

Theodor Ebert

**konsequent**

Die Fortsetzung des Experiments Gewaltfreie Zivilarmee

**Tagebuch des Jahres 1963**

in memoriam

Günter Fritz

4.12.1938 – 9.1.2016

Berlin 2016

### **Vorbemerkung zum Verfahren der Edition**

Nachdem ich das Tagebuch des Jahres 1962 aufwändig ediert und an einigen Stellen ergänzt hatte, stand ich vor der Frage, ob ich dieses Verfahren auch auf die Bearbeitung des anschließenden Tagebuchs übertragen kann.

Das mir zur Bearbeitung vorliegende Tagebuch unterscheidet sich in Gestalt und Inhalt nicht auffällig von seinem Vorgänger. Es handelt sich um einen blau gebundenen Terminkalender desselben Typs und desselben Herstellers im Format DIN A5. Für jeden Wochentag ist ein Blatt vorgesehen. Im linken Drittel weist es eine Spalte auf, welche die Tageszeiten von 7 bis 20 Uhr angibt; die verbleibenden zwei Drittel der Seite bieten eine freie Fläche für erzählende Texte oder einzuklebende Zeitungsausschnitte und Fotos. Am oberen Ende der Seite ist immer der Wochentag, das Datum und der Monat aufgedruckt.

Meine handschriftlichen Eintragungen im Tagebuch unterscheiden sich von denen des Vorjahres dadurch, dass die Zweidrittelfreifläche nicht ganz so kontinuierlich wie im Jahre 1962 für erzählende Eintragungen genutzt wurde und dass ich des Öfteren auch Zeitungsausschnitte und eigene Veröffentlichungen in deutscher und englischer Sprache in die freien Flächen geklebt habe. Dies reduzierte den Raum für handschriftliche Eintragungen auch schon in der ersten Jahreshälfte beträchtlich. In der zweiten Jahreshälfte gibt es auf der rechten Zweidrittelfläche größere Lücken. Die linke Spalte wurde bis zum Ende des Jahres verstärkt für nachträgliche tagebuchartige Eintragungen, jedoch nie für das Vormerken von Terminen genutzt. In der Freifläche finden sich ab September immer seltener handschriftliche Eintragungen und diese fehlen dann im November und Dezember ganz. Hier – wie auch schon zuvor – lassen sich mit Zitaten aus Briefen füllen.

Da ich 1963 an der Universität Erlangen Politische Wissenschaft und Geschichte studierte und nur an den Wochenenden nach Stuttgart fuhr, um an den Treffen der Gruppe Gewaltfreie Zivilarmee teilzunehmen, sind die Briefe neben den Tagebucheinträgen eine wichtige erzählende Quelle. Dies gilt insbesondere für die intensive, wöchentliche Korrespondenz mit Günter Fritz, der in Stuttgart für die Gewaltfreie Zivilarmee die Stellung hielt.

Die Briefe könnten neben dem Tagebuch gesondert ediert werden, ebenso die Protokolle der GZA-Treffen, die regelmäßig an den Samstag-Abenden zwischen 19.30 Uhr und 23 Uhr in der Wohnung meiner Eltern bzw. meiner Tante Maria Liebermann in der Johannesstr. 67 im dritten Stock stattfanden. Briefe und Protokolle möchte ich jedoch nur gelegentlich ins Tagebuch einbauen, weil der Text sonst zu umfangreich würde und es zu Wiederholungen käme.

Eine neue schriftliche Quelle, die neben dem Tagebuch eine wichtige Rolle spielt, sind im Jahre 1963 die ersten Nummern der neuen Zeitschrift „konsequent. Nachrichten der Aktionsgruppen für gewaltfreien Widerstand“. Die meisten Beiträge wurden von mir redigiert. Hinzu kommen Artikel, die ich in der Londoner Wochenzeitung „Peace News“ und in „Zivil“, dem monatlich erscheinenden Organ des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer und auch noch in anderen pazifistischen Zeitschriften und Nachrichtendiensten veröffentlicht habe. Im Jahre 1963 entstanden auch mehrere Vorträge, deren Skripte erhalten sind und die sich in den Tagebuchttext integrieren lassen. Es handelt sich häufig um Frühformen späterer Veröffentlichungen in Büchern und Zeitschriften.

Eine Besonderheit ist, dass ich schon 2005 auf das Tagebuch des Jahres 1963 zurückgegriffen habe, als ich die Erinnerungen „Von der Liebe im Atomzeitalter. Vier Versuche und ein Happy End“ als eine Art belletristischer Stilübung verfasste. Ein Auszug, der sich auf das Geschehen im Jahre 1963 und die Treffen mit Jutta Heller [Nachname geändert] bezieht, ist in meinen Erinnerungen „Aus dem Leben eines Friedensforschers“ zu meinem 70. Geburtstag veröffentlicht worden.<sup>1</sup>

Da die Tagebücher neben meiner Korrespondenz und meinen Veröffentlichungen die Grundlage meiner Autobiografie bilden sollen und die Masse des Quellenmaterials mich nicht zu lange aufhalten darf, werde ich auch bei der Edition des Tagebuchs eine Auswahl treffen müssen. Ich werde weniger als bisher auf die stilistische Bearbeitung der Tagebucheintragungen achten können und ich werde die Notizen im linken Drittel nur dann berücksichtigen, wenn sie Informationen enthalten, welche den Fließtext ergänzen oder ersetzen.

Eine Besonderheit der Edition könnte im Jahre 1963 sein, dass ich nicht nur die Tagebucheintragungen, einige Briefe und Protokolle dokumentieren, sondern auch aus heutiger Sicht wie ein Historiker die Geschehnisse gelegentlich interpretierend zusammenfassen werde. Diese Passagen werden durch den Satz vom Tagebuchttext unterschieden.

Die Edition erfolgte zwischen dem Dezenber 2014 und dem Februar 2016

---

1

Aus dem erinnerten Tagebuch der Erlanger Studienjahre. In: Th. Ebert: Aus dem Leben eines Friedensforschers. Experimentelle Texte. Gewaltfreie Aktion, Karlsruhe, Heft 147-149, S. 36-61

[Auf das Deckblatt des Kalenders habe ich ein Porträt Gandhis geklebt, das ich aus einer Illustrierten ausgeschnitten habe. Es zeigt ihn mit Wanderstab im weißen Baumwollgewand, darunter das von Hand geschriebene Zitat, das sich wohl auf den Porträtierten und mein Lebensgefühl beziehen soll.]

*Wer, was seine Zeit will und ausspricht, ihr sagt und vollbringt, ist der große Mann der Zeit. Er tut, was das Innere und Wesen der Zeit ist, verwirklicht sie, und wer die öffentliche Meinung, wie er sie hier und da hört, nicht zu verachten versteht, wird es nie zu Großem bringen. (Friedrich Hegel)*

Stuttgart – Erlangen.

Dienstag, 1. Januar 1963

### **Vorsätze für 1963**

Bei meinen Studien und beim Lancieren der Gewaltfreien Zivildarmee scheint mir kein Wechsel der Linie, sondern kontinuierliche Weiterarbeit angebracht, so dass sich die folgenden Vorsätze auf Details meiner Tageseinteilung und meines Verhaltens zu Mitmenschen beziehen.

#### **1. Verschwiegenheit beim Berichten über persönliche Dinge.**

„Die Größe bedarf des Geheimnisses. Man bewundert schwerlich, was man zu gut kennt.“ (Charles de Gaulle) Diese Maxime gilt es abzuwägen und abzugrenzen gegen die andere von Machiavelli, die er einem Diplomaten nannte: Gib Informationen, dann bekommst du auch welche! Die erste bezieht sich auf die Intimsphäre, die andere auf die *vita publica* eines *homo politicus* und seine persönlichen politischen Erfahrungen.

Es wäre unklug, Freunde und Mitmenschen unnötig zum Bewusstsein der eigenen Fehler zu bringen. Das gegenwärtige Handeln soll für sich sprechen. Auch die Arbeit an meiner Dissertation will ich nur erwähnen, wenn dies zur Steigerung meines politischen Prestiges angebracht scheint. Da ich ein *homo novus* bin, muss ich es lernen, mit der selbstverständlichen Noblesse eines Angehörigen arrivierter Familien aufzutreten.

Zur Verschwiegenheit gehört auch, dass ich persönliche Dinge über andere nicht weitererzähle und mich trotz meiner Neugierde nicht in geheimnisvolle Affären dränge, wenn ich später darüber plaudern oder die Sache mit ausfressen müsste.

#### **2. Frauen**

Das Thema „Frauen“ mit Fremden, Freunden und Familienangehörigen möglichst wenig besprechen. Ich will grundsätzlich keine schlüpfrigen Bemerkungen fallen lassen. Dabei darf es aber nichts Verkrampfes geben; dann lieber noch harmloses Geplauder oder mal eine deftige Randbemerkung.

Mit Hilfe von Tanzstunden werde ich die nötige Gewandtheit im Umgang mit Frauen erwerben. Affären darf es keine geben! Grundregel bleibt: Ich muss jedermann bzw. jederfrau als Bundeskanzler wieder begegnen können!

### **3. Familie**

Da bei uns in der Familie immer Hochspannung herrscht, werde ich darauf achten, dass Streitgespräche möglichst vermieden werden. Auf jeden Fall werde ich meine Stimme nie über Zimmerlautstärke erheben. Notfalls muss ich das Zimmer verlassen.

Ab und zu eine kleine Aufmerksamkeit für meine Mutter und Tante Marle, denen solche in unserer von Männern dominierten Familie doch sehr abgehen.

### **4. Zeiteinteilung**

a) Fröhlich morgens einen Zeitplan machen

b) Im Tagebuch häufiger als bisher politische Meldungen kommentieren - als eine Form der journalistischen Stilübung. Dies soll geschehen nach der Anleitung von Warren „ABC des Reporters“.

Auf der Bahn zwischen Stuttgart und Erlangen will ich Tages- und Wochenzeitungen lesen. PEACE NEWS und DIE ZEIT das ganze Jahr über sammeln. Peace News werde ich binden lassen.

c) An jedem Wochenende werde ich in Stuttgart meine Korrespondenz und politisches Material in Leitz-Ordern ablegen.

### **5. Kontakte**

a) Mehr Telefongespräche führen. Für das Wochenende jeweils eine Liste anlegen.

b) Ein Adressbuch anlegen. (Ein solches könnte ich mir von Günter Fritz schenken lassen)

c) Statt ins Kino zu gehen will ich mehr Korrespondenz erledigen und Artikel schreiben

d) Namen und Daten von Bekanntschaften will ich sofort im Tagebuch oder im Adressnotizbuch vermerken. Es wäre mir peinlich, wenn ich mich am Anfang des Semesters an die Namen meiner Kommilitonen aus dem vergangenen Semester nicht mehr erinnern könnte.

Erlangen.

Freitag, 4. Januar 1963.

[Eingeklebt aus „Peace News“ vom 4.1.1963 mein Artikel „A German Answer to the Air-Commodore“. Plädiert wird für die Entwicklung einer gewaltfreien Alternative zur militärischen Verteidigung. Die deutsche Fassung erschien im Oktober-Heft von „Zivil“, der Mitgliederzeitschrift des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer.]

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 5. Januar 1963

19.30 – 23 Uhr GZA-Treffen in der Johannesstr. 67 (siehe Protokoll)

Stuttgart.

Sonntag, 6. Januar 1963

Ich lerne Französisch mit [meinem 15-jährigen Bruder] Hans-Martin.

Erlangen.

Montag, 7. Januar 1963

20 Uhr Tanzstunde der Tanzschule Thurek. Meine ad hoc gewählten Partnerinnen sind Annemarie Uhlich und Barbara Michel.

Erlangen.

Dienstag, 8. Januar 1963

Hans-Martin schrieb eine glatte 6 in Latein. Mutti ist sehr deprimiert!

Im Kino die unterhaltsame und sogar ein bisschen militärkritische Komödie „Das schwarz-weiß-rote Himmelbett“<sup>2</sup>.

Erlangen.

Mittwoch, 9. Januar 1963

---

## 2 Handlung

Deutschland, kurz vor 1914. Der 17-jährige Unterprimaner Jean de Wehrt ist ein echtes Schlitzohr. Der Sohn des rheinischen Gerichtspräsidenten Friedrich de Wehrt denkt gar nicht daran, dem Ernst des Lebens zu gehorchen, sondern will viel lieber auf abschbare Zeit in die weite Welt hinaus ziehen und das Leben in vollen Zügen genießen. So folgt er den Verlockungen der Großstadt und führt fortan das muntere Leben eines jugendlichen Bonvivants, dessen Welt die Theaterlogen und Großbürgerboudoirs sind. Nach einer Vorstellung lernt er die verführerische Schauspielerin Germaine kennen, die ihn alsbald in die hohe Kunst der Liebe einführt. Jeans Tante Arabelle, die sich an ihre eigene Jugend nur zu gut erinnert, hat dafür Verständnis, dass sich der Junge erst einmal die Hörner abstoßen will, und gibt ihm das nötige Kleingeld, um seine Affäre auszuleben.

Jeans weitere Familie ist jedoch nicht gerade begeistert, als sie vom lockeren Lebenswandel des Juniors erfährt. So beschließt der Familienvorstand, die Zügel anzuziehen und den Jungen auf ein sehr viel sittenstrengeres Gymnasium einer Kleinstadt zu verbannen, wo sich die „sündigen“ Verlockungen in Grenzen halten. Dort soll er sich unter der Obhut der gestrengen Frau Mertens ganz den schulischen Leistungen widmen. Doch eines Tages begegnet Jean der hübschen Französin Gertrude Forrestier, in die er sich Hals über Kopf verliebt.

Als das Liebespaar beim vertrauten *Tête-à-tête* ertappt wird, fliegt Jean hochkant auch aus dieser Schule. Um ihn endlich zur Raison zu bringen, wird entschieden, dem 'Lotterbuben' beim *Barras* die Flausen endgültig auszutreiben. Und so landet Jean de Wehrt als Fahnenjunker beim preußischen Militär. Doch Tante Arabelle tut das Ihre, um das junge Glück von Jean und Gertrude zu retten und bietet den beiden ein kuscheliges Liebesnest. Da bricht der *Erste Weltkrieg* aus...

### Produktion

Der Film wurde vom 5. Juli bis 15. August 1962 in den *Bavaria-Studios* von *Geiseltage* gedreht. Die Uraufführung erfolgte am 22. November 1962 in München.

Die Vorlage zu diesem Film lieferte der Roman *Cancan und großer Zapfenstreich* von *Hans Rudolf Berndorff*.

Der Titel spielt auf die Nationalfarben des deutschen Kaiserreichs, *Schwarz-Weiß-Rot*, an.

Die umfangreichen *Belle-Époque*-Kulissen entwarf *Max Mellin*, die Kostüme stammen aus der Hand *Ina Steins*. *Walter Rühland* zeichnete für den Ton verantwortlich.

Der Film erhielt 1962 den *Bambi*, 1963 ging der *Ernst-Lubitsch-Preis* an den Hauptdarsteller Thomas Fritsch.

8-10 Uhr Oberseminar von Besson: Die Großen Mächte bei Ranke und Lenz.

15-17 Uhr Sammele für die Dissertation Informationen über die Aufstände in Ungarn 1956 und in der DDR am 16./17. Juni 1953

Erlangen.

Freitag, 11. Januar 1963

Von 18 Uhr bis Mitternacht redigiere ich die deutsche Erstfassung des Artikels „A German Answer to the Air-Comodore“ aus „Peace News“ für die von mir angestrebte Veröffentlichung in der „Friedensrundschau“ der Internationale der Kriegsdienstgegner und für „Zivil“, dem Verbandsorgan des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer. .

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 12. Januar 1963

19.30 – 23 Uhr. Treffen der Gewaltfreien Zivildarmee (siehe Protokoll von Roland Föll)

### **Vergleich der Arbeitskreise für Gewaltfreiheit in Frankfurt und Berlin mit der Gewaltfreien Zivildarmee (GZA)**

Von Horst Maurer, dem Leiter des Frankfurter VK-Arbeitskreises „Gewaltlose Aktion“ und von Eberhard Großer, dem Leiter des Berliner Arbeitskreises, habe ich Briefe und Protokolle erhalten und darüber nachgedacht, wie es um die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten steht im Blick auf die soziale Zusammensetzung, das Alter der Mitglieder, die Arbeitsweise, die Organisationsform und die Zielsetzung.

#### **1. Frankfurt „Gewaltlose Aktion“**

Gegründet 1961 unter der Bezeichnung „Aktion Gandhi. Diskussions- und Aktionskreis von Kriegsdienstverweigerern des VK“

Die Hauptaktivität besteht in der organisatorischen und propagandistischen Vorbereitung des Ostermarsches der Atomwaffengegner.

Die Teilnehmerzahl an den Diskussionsabenden beträgt durchschnittlich 10. Besprochen werden entweder politische Tagesereignisse oder es gibt schier endlose Diskussionen über anarchistische Gesellschaftsbilder.

Vertreten sind alle Alters- und Gesellschaftsgruppen. Jenseits der Einigung auf den Grundsatz der Gewaltlosigkeit und der Propagierung der Kriegsdienstverweigerung und der Unterstützung des Ostermarsches der Atomwaffengegner gibt es kein gemeinsames Programm.

Kaum organisatorische Verfestigung. Weder strenge Tagesordnung, noch Protokoll. Keine führende Persönlichkeit, aber treffliche Einzelkräfte. Freundschaftlicher Umgangston.

Wöchentliches Treffen im Gewerkschaftshaus. Einladungen mit Programm. Sprachrohr: VK-Kontakte, redigiert von Mitgliedern der „Gewaltlosen Aktion“.

#### **2. Berlin**

Vortragsabende veranstaltet von Eberhard Grosser mit anschließender intellektuell anspruchsvoller Diskussion. Die Vortragenden sind zum Teil Dozenten der Freien Universität, die nicht dem Arbeitskreis angehören. Die durchschnittliche Teilnehmerzahl ist 18, davon die Hälfte Studenten.

Das Unternehmen gleicht eher einem Salon, wie man ihn aus der Zeit vor der Französischen

Revolution oder den Berliner Salons zu Beginn des 19. Jahrhunderts kennt.

Die geistige Führung liegt bei Eberhard Großer, aber die organisatorische Schwachstelle ist, dass an ihm auch alles hängt.

Obwohl es in Berlin reichlich Ansatzpunkte für Aktionen gibt, fehlt noch die organisatorische Erfahrung und der zugehörige Apparat.

Protokolle werden geführt, und Großer bemüht sich um Kontakte. Ein formuliertes Programm fehlt.

### **3. Stuttgart - GZA**

Freundeskreis von 12 bis 20 jungen Männern im Alter zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren. Gleichaltrige Frauen beteiligen sich nur gelegentlich.

Vorhanden sind Vorstellungen zum Aufbau einer größeren Organisation; es existieren aber erst ausbaufähige Ansätze .

Die Grundlage bildet die Programmschrift „Die Gewaltfreie Zivilarmee. Stimme der jungen Generation“. Die Weltanschauung wird beeinflusst von den Kirchlichen Bruderschaften, den Quäkern und Gandhi. 24stündiges Fasten an Samstagen zur Unterstützung eines Quäkerprojekts in Südindien.

Weitverzweigte Kontakte – insbesondere zu englischen Atomwaffengegnern. Streben nach dem Aufbau von Zweiggruppen. Der Nachdruck ruht auf Organisation und Propaganda.

Referate und Informationen sind auf das GZA-Programm ausgerichtet. Arbeitsteilung bei den pazifistisch orientierten Aktivitäten in Zusammenarbeit mit dem Verband der Kriegsdienstverweigerer und der Kampagne für Abrüstung. Bei den Entscheidungen über die Richtlinien gibt es einen deutlichen Einfluss des GZA-Initiators Theodor Ebert, Student der Politischen Wissenschaft an der Universität Erlangen. Bei Vortragsabenden zeigen die Stuttgarter Pazifisten bis jetzt wenig Begeisterung für die neuen Ideen der GZA. Mehr Resonanz finden Protestaktivitäten, welche Unmut in der Bevölkerung aufgreifen besonders bei der Einschränkung der Pressefreiheit.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 13. Januar 1963

#### **Tanzabend im Pacelli-Haus und eine Frage an Annemarie**

Um im Falle eines Falles auch Angela Schmid zum Tanzen auffordern zu können, hatte ich mich 1961 in Tübingen dem mich wenig begeisternden Vergnügen eines zweiten Tanzunterrichts unterzogen, war danach aber nicht mehr zum Tanzen gekommen. Und nun fürchtete ich immer noch, mich mit unbeholfenen Schritten und mangelndem Gespür für den Takt zu blamieren, falls ich eine Dame zum Tanz auffordern sollte.

Diesem Handicap musste ich abhelfen. Also ran an den Feind oder besser, wenn auch nicht einfacher, „rin ins Vergnügen“. Ich meldete mich in Erlangen (nach dem ein Jahrzehnt zurück liegenden Tanzkurs im Gymnasium und dem nun auch schon wieder zwei Jahre vergangenen Kurs in Tübingen) zu meinem dritten Anfängerkurs an. Tanzlehrer Thurek lehrte im Unterschied zu Geiger in Tübingen wieder die großräumigen, klassischen Figuren.

Das Damenaufgebot war aber in Erlangen zunächst noch mieser als in Tübingen. Aufgetakelte Verkäuferinnen, Landpomeranzen und ein paar Studentinnen, die es gleich mir immer noch nicht konnten und denen man auch ansah, dass in früheren Jahren kein Kavalier versucht gewesen war, sie aufs Parkett zu schleifen. Nein, so arrogant sollte ich nicht formulieren! Sei aufrichtig. Du bist

einfach zu alt für dieses Vergnügen.

Am dritten Abend des neuerlichen Erlanger Tanzkurses forderte ich bei dem allgemeinen Run nach Damen eben irgendeine auf, die mir vor die Verbeugung geriet. Bei dem langsamen Walzer spürte ich sofort, dass ich es dieses Mal gut getroffen hatte. Das Mädchen mit den blonden Locken wagte Schritte und nicht bloß diese Anfängertäpperchen und sie war sogar noch hübsch, wie ich nun bemerkte.

Annemarie Uhlich hatte gerade ihre Schülertanzstunde hinter sich und hatte nur mal spaßeshalber vorbei geschaut, weil sie gehört hatte, dass in diesem Kurse die Damen noch Mangelware seien. Da ich sowieso für rasches Handeln bin, fragte ich sie noch am selben Abend auf dem Heimweg, ob sie ihre Gastspiel verlängern und mit mir den Mittelball absolvieren wolle. Sie schien auf diese Frage gehofft zu haben.

Ein Tanzkurs ist notwendigerweise immer etwas stur und so freute ich mich auf den zusätzlichen, offenen Übungsabend am Sonntag, den 13. Januar. Unsere idealen Vorstellungen von der Schönheit und Harmonie des Tanzens stießen allerdings auf den massiven Widerstand unversehens im Raum stehender Personen, die sich zu einem neuen Anlauf mit im Takt schwingenden Armen aufpumpten wie die Maikäfer. Doch ansonsten verstanden wir beiden uns gut.

Annemarie weiß mit ihren 17 Jahren erstaunlich gut, was sie will. Aber bei Sticheleien bin ich ihr an Wortgewandtheit doch etwas überlegen.

Bei Tango und Foxtrott konnten ihr die Schritte kaum großzügig genug über das Parkett gezogen werden. Ich tat ihr den Gefallen – trotz der Gefahr neuerlicher Zusammenstöße – so nach der Parole „Große Schritte nimmt er...“ Den Wiener Walzer tanzte sie hingeeben, die Schultern zurück gelehnt, mit zuweilen halb geschlossenen Augen.

Wenn der Tanz auch nicht immer „schön“ war, so waren wir doch vergnügt, und ich gewann den Eindruck, dass ich bei der dritten Auflage meines Tanzkurses endlich auf sicheren Sohlen daher käme und mein Tanzstil auch der „Linienführung“, wie Meister Thurek das nennt, nicht ganz entbehrte. Der Abend war so wie ich ihn wollte und im Übrigen hatte ich nicht die Absicht, der schönen Annemarie ihrem Alter und ihrem Wesen nach gewiss noch unbekannte Erfahrungsbereiche zu erschließen.

In der Politik würde ich sagen: Der Spatz in der Hand ist mir lieber als die Taube auf dem Dach, aber ein Gebiet brauche ich schließlich, wo ich sagen darf: Lieber die Lerche im Himmel als ein noch so niedliches Spätzlein in der Hand! So niedlich ist sie im Übrigen gar nicht.

Erlangen.

Montag, 14. Januar 1963

8 – 10 Uhr Lese in Euripides „Die Trojerinnen“ und in Hölderlins „Hyperion“.

10 – 17 Uhr Lektüre von Gandhi „Satyagraha in South Africa“ und Aufsätze über Nonviolent Defence.

19.30 – 21.30 Uhr Gruppenübungen in der Tanzschule Thurek

Ab 22.30 Uhr höre ich mehrere Vorträge im Radio. Zunächst ein Vortrag von Kurt Grossmann über das Leben Carl v. Ossietzkys. Anschließend ein Vortrag von Harry Pross über „Publizistik und Gewaltlosigkeit“. Informiere mich bis Mitternacht noch über russische Literatur in der Illegalität und insbesondere über die Zeitschrift „Phönix“.

Erlangen.

Dienstag, 15. Januar 1963

7.30 – 9 Uhr Lektüre von Hobbes und Locke.

9 – 11.30 Uhr Gandhi „Satyagraha in South Africa

11.30 – 12 Uhr Russisch

[...]

19 – 23 Uhr Korrespondenz.

Anschließend Peter Kropotkin „Tagebuch eines Revolutionärs“ (1889) und Bakunin / Netschajew „Katechismus eines Revolutionärs“ (1869)

### **Utopien**

*„...es gibt ja zwei Arten von Utopien. Die einen sind müßige Spiele der Phantasie; die anderen hingegen Vorentwürfe von Kommendem. Sie haben in der Geschichte große Bedeutung gehabt. Ein bloßes aus reinem Nicht-Wissen und Nicht-Haben sich vollziehendes Suchen ist unmöglich; man kann nur suchen, was man in irgendeiner Weise vorwegnehmend schon hat. Utopien sind Anstrengungen, das, was noch verborgen aus dem geschichtlichen Werdebereich herauf drängt, in Bildern und Plänen offen hinzustellen, damit es wirksam gesucht werden könne.“ (Romano Guardini)*

Erlangen.

Mittwoch, 16. Januar 1963

8 – 10 Uhr Besson: Oberseminar: Rezeption von F. Meinecke „Die Idee der Staatsraison“ (1924)

11 – 14 Uhr Lektüre der Zeitschriften „Frankfurter Hefte“ und „Der Monat“

### **Christentum im kommunistischen Herrschaftsbereich**

In der Seminarbibliothek lese ich in den „Frankfurter Heften“ (1, Jan. 63) einen Aufsatz des Wiener Kulturhistorikers Friedrich Heer über „Die Zukunft des Kommunismus“. Er sieht für den Westen die Möglichkeit eines „neurotischen Antibolschewismus und eines gesunden Antikommunismus“, wovon letzterer sich auf eine Auseinandersetzung in Generationen vorbereitet.

„Die Beurteilung der Zukunft des Kommunismus hängt ... davon ab, ob ... der Nichtkommunist befähigt und gewillt ist, dem Kommunismus den Charakter einer Weltreligion zuzugestehen. Wenn dem Kommunismus nicht die Kraft und das Wesen einer Religion eignet, dann kann er relativ bald an seinen Spaltungen, inneren Kämpfen, an seinen Widersprüchen und Grausamkeiten zugrundegehen. Ist aber der Kommunismus eine neue Weltreligion, dann werden ihm, wie andere Weltreligionen vor ihm, die Spaltungen, inneren Kämpfe, die Widersprüche und Grausamkeiten wohl behindern, wie das neue Parteiprogramm der KPdSU dies gleich einleitend sagt, 'zeitweilige Niederlagen' einbringen, ihn aber nicht vernichten.“ (S. 42)

„Wer als Zeitgenosse und Gegner nüchtern die Zukunft des Kommunismus bedenkt, sollte sich ferner der Illusion eine Überwindung des Kommunismus durch die Kirchen und Christentümer innerhalb der kommunistischen Staaten, Regime und Gesellschaften entschlagen. Christen, sehr Einzelne, sehr Einsame, mögen, wie ergreifende Beispiele zeigen, ein Martyrium und andere unblutige Opfer auf sich nehmen, Opfer, die Ehrfurcht und Bewunderung verdienen. Nicht-russische und regimfeindliche christliche Volkskirchen mögen eine beachtenswerte religiös-politische Resistance innerhalb des sowjetischen Imperialismus und unter dem Schatten seiner Fittiche entfalten. Für den Bau, für die Gewinnung guter Zukunft erscheinen beide nicht befähigt; es fehlt diesen Christentümern innerhalb der kommunistischen Regime an einer Hoffnung, an

Zukunftsplanungen und, an Visionen der Zukunft, an einem inneren Vorbereiten und Vordenken einer alle Menschen umfassenden globalen universalen Freien Gesellschaft; es fehlt ihnen an einem Zukunftsglauben, der den Kommunismus nach vorne überholt. Die Kraft dieser Christen und Christentümer zerfällt, wenn der Druck und der Schrecken weichen: Sie erweisen sich dann als nationale Reaktionen und als gruppen-egoistische Ghetto-Gesellschaften ....“

„Der Kommunismus kann nur in Richtung Zukunft überholt werden ... Der Zukunftsglauben des Kommunismus kann nur durch einen Zukunftsglauben überwunden werden, der reicher, menschlicher, gottvoller ist. Der Selbstzersetzung einer rüden, blutigen Eschatologie des Parteikommunismus und Kriegskommunismus entspricht die Selbstzersetzung eines christlichen Endzeitglaubens, der langweilig in seinen Himmelsbildern und abstrus in seinen Höllenbildern geworden ist. Nur ein gesunder Zukunftsglaube, der beide Eschatologismen überwindet, vermag im Vor-Denken, Vor-Planen, Vor-Leisten und Vor-Leiden Modelle einer freieren Zukunftsgesellschaft zu bilden ...“(S. 47-48)

Diese Partien aus dem Aufsatz Heers habe ich zu Beginn unseres Treffens der Gewaltfreien Zivilararmee am 19. Januar vorgelesen und dazu ungefähr Folgendes ausgeführt:

Der Kommunismus bietet seinen Anhängern ein geschlossenes Bild des Menschen und der Welt und ein verheißungsvolles Zukunftsbild. Skepsis hat sich im kommunistischen Lager breit gemacht, aber der demokratische, „freie“ Westen hat im Augenblick eben auch das nicht zu bieten, was die jungen Idealisten suchen, eine überzeugende und begeisternde Weltanschauung. Der Westen lebt von den Ideen des 19. Jahrhunderts (Liberalismus, Humanismus usw.), aber er weiß auch nicht um den Sinn der Welt und der gesellschaftlichen Arbeit jenseits des persönlichen Konsums.

Die Parole des Westens ist der Genuss der Gegenwart. Darum passt auch ein Appell an die Opferbereitschaft nicht zur westlichen Zivilisation, denn Opfer kann man nur für die Zukunft bringen.

Den grundsätzlich neuen Aufbruch stellt das gewaltfreie Zukunfts- und Menschenbild dar; Christentum, Humanismus und Sozialismus vereinernd ist es als Ideologie dem Kommunismus, besonders seinen totalitären Interpretationen überlegen. Es gilt nun zunächst einmal, diese Idee und die wesentlich dazu gehörenden gewaltfreien Methoden hier im Westen und auch im Herrschaftsbereich des totalitären Kommunismus zu verbreiten. Ich glaube, dass in der Idee und der organisatorischen Utopie des gewaltfreien Widerstands einige Megatonnen geistiger Sprengkraft stecken.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 19. Januar 1963

### **Ein unsicherer Kantonist**

Um 15 Uhr ruft Artur Epp mich in der Wohnung meiner Eltern an, um mit mir über eine direkte Aktion zum Zivildienstgesetz zu sprechen. Über die bevorstehende Bildung eines Vorstandes des Stuttgarter VK will er nicht mit mir reden, obwohl er dazu über Informationen verfügt. Mit seiner Loyalität zur Gewaltfreien Zivilararmee ist es (mal wieder) schlecht bestellt, seit Hans Hammer und Willi Hoss auf ihn einwirken. Es fällt ihm schwer, sich fest zu legen. Er will überall dabei sein, immer „auf der Suche nach der Wahrheit“, aber ohne festen Kurs; er verkennt, dass er darüber das Vertrauen seiner Freunde und auch den Respekt seiner Gegner verlieren kann.

Von 19.30 bis 22.30 Uhr trifft sich die GZA. (siehe Protokoll von Günter Fritz)

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 20. Januar 1966

8 – 9 Uhr im Mineralbad Leuze bei minus 15 ° C.

10 – 11 Uhr Telefongespräche mit Mona Michel und Trude Westhoff.

Zwei Stunden Nachhilfe für Hans-Martin in Französisch und Englisch.

Auf der Rückfahrt nach Erlangen lese ich in Erich Fromm „Die Kunst des Liebens“. Was mir am meisten imponiert ist, dass man sich für eine Frau entscheiden muss.

### **Vereinigte Arbeitskreise für Gewaltfreiheit (VAG).**

#### **Überlegungen zum VK-Treffen im Freundschaftsheim in Bückeberg zur „Theorie und Praxis der Gewaltlosigkeit“**

Durch die Publikation ihres Programms in einer eigenen Broschüre hat die GZA versucht, die Gründung von Zweiggruppen anzuregen. Die Notwendigkeit der Gruppenbildung wurde im VK eingesehen, aber es besteht im Moment keine Aussicht, dass entstehende Gruppen den Namen und damit in der Konsequenz auch das Programm der GZA übernehmen.

In Stuttgart hat die GZA einen überzeugten Leiter und mehrere sich offen zur GZA bekennende Anhänger. Dennoch ist die Gruppe noch nicht stark und anerkannt genug, um auswärtige Gruppen zu ermuntern und zu stützen.

Wenn wir die Bildung von GZA-Gruppen sofort nicht erreichen können, so müssen wir doch alles tun, diese Entwicklung in die Wege zu leiten. Die GZA-Gruppe Stuttgart soll weiterhin ein Experimentiermodell sein; die anderen VK-Gruppen sollen vorläufig (nur) Arbeitskreise für Gewaltfreiheit bilden in der Art der „Gewaltlosen Aktion“ des VK-Frankfurt. Um Vereinsmeierei zu vermeiden und Arbeitskreise organisatorisch entwicklungsfähig (in Richtung GZA) zu halten, sollen sie organisatorisch getrennt vom VK aufgezogen werden, aber doch mit propagandistischer, organisatorischer und finanzieller Unterstützung des VK, der eine Art Patenschaft für diese Arbeitskreise übernehmen soll.

Diese Arbeitskreise sollen auf diese Weise auch in der Lage sein, Mitglieder der IdK, des Versöhnungsbundes und auch Atomwaffengegner bei sich aufzunehmen und sie sollen wie der Ostermarsch eine Verbindung zwischen den verschiedenen Organisationen herstellen.

Damit diese Arbeitskreise dann aber mehr sein können als eine radikalpazifistische, innenpolitische Opposition und auch die Alternative zur NATO aufzeigen können, sollte die Stuttgarter GZA die Koordinierung der Gruppen übernehmen. Das ideologische Prestige, einige erfolgreiche Aktionen und der Auftrag, die Aktionsplanung für den Ostermarsch zu übernehmen, dürften für die GZA sprechen. Meine Person und gewisse „antikommunistische“ Programmpunkte werden zwar umstritten sein, aber in der eigenen Unsicherheit und angesichts des Mangels an organisatorischer Substanz wird man vielleicht doch das Risiko eingehen, einen „starken Mann“ zu akzeptieren.

Um die politischen Ideen und Methoden der GZA zu verbreiten, brauchen wir:

#### 1. Koordination

In Stuttgart sollen die Informationen über die Vorgänge in den Gruppen (Protokolle!) gesammelt werden. Auf dieser Basis kann dann in einem Rundbrief das organisatorische und ideologische Fortschreiten der gewaltfreien Bewegung aufgezeigt werden.

Anregungen für Organisation, Diskussion und Aktion – insbesondere im Zusammenhang mit der Planung der Ostermärsche werden von Stuttgart ausgehen. Kontakte zu ähnlichen Gruppen im Ausland werden gepflegt werden.

## 2. Ideenpropaganda

Mit den Ideen der Gewaltfreiheit müssen über die genuinen Pazifisten und Atomwaffengegner hinaus auch die Befürworter einer Abschreckungsstrategie und die Befürworter einer deutschen Wiedervereinigung angesprochen werden.

Den genuinen Pazifisten muss die Notwendigkeit der Organisation und des kämpferischen Engagements eingehämmert werden.

Schleiermacher wandte sich in seinen Reden über die Religion „an die Gebildeten unter ihren Verächtern“. So wandte sich die GZA mit ihrer Broschüre nicht so sehr an die Pazifisten als an die Unruhigen und Suchenden unter den „Politikern der Stärke“. Im Parlament und an den Universitäten weht der raue Wind der Staatsraison. Um hier wetterfest zu erscheinen, darf man nicht reden wie Berta von Suttner und Albert Schweitzer.

Die Mittel der Ideenpropaganda werden sein:

### a) Publikationen

Solange uns keine eigene Zeitung wie „Peace News“ zur Verfügung steht, müssen wir danach trachten, feste Seiten in pazifistischen Zeitschriften zu erhalten, z.B. in „Zivil“, „Friedensrundschau“, „Versöhnung und Frieden“, „Pläne“, „Stimme der Gemeinde“ etc., um dort über ideologische Konzepte und Aktionspläne wie auch über die Aktionen selbst zu berichten.

### b) Zentrale Rednerliste

Damit die einzelnen Gruppen regelmäßig mit Rednern versorgt werden können, muss in Stuttgart eine Liste der Redner, ihrer Themen und ihrer Verfügbarkeit angelegt und den einzelnen Gruppen zugesandt werden.

Auf den Jahreshauptversammlungen der pazifistischen Verbände sollten Vorträge über gewaltfreie Verteidigung gehalten werden.

### c) Broschüren

Um den neu hinzukommenden, insbesondere Interessenten aus der Mitte der Gesellschaft einen raschen Zugang zu den Gedanken und Aktivitäten der Arbeitskreise zu verschaffen, müssen billige und nicht zu umfangreiche Broschüren herausgegeben werden, die ein ideologisches und historisches Bewusstsein vermitteln und außerdem organisatorische und methodische Erkenntnisse weitergeben.

## 3. Aktionen

Die Aktionen der Vereinigten Arbeitskreise für Gewaltfreiheit werden meist nur innenpolitischer Natur sein, wie die Beispiele aus Stuttgart und Frankfurt, nicht aber aus Berlin zeigen. Ansatzpunkte werden vermutlich der Luftschutz und das Zivildienstgesetz sein.

Der Zweck der Aktionen ist aber über den Anlass hinaus, die Idee der Gewaltfreiheit zu verbreiten und die Alternative zur NATO aufzuzeigen.

Da die Ansatzpunkte zu Aktionen meist im innenpolitischen Bereich und höchstens noch in der Wiedervereinigungsfrage liegen, scheint mir die Weltfriedensbrigade trotz ihres imposanten Dach-Komitees als Entwicklungsrichtung für die VAG weniger geeignet als die GZA. Die Weltfriedensbrigade kann ihrem Wesen und Namen nach am ehesten internationale Einsätze in Kolonialfragen (Algerien, Rhodesien, Südafrika) oder beim Eindringen in atomare Testzonen – in der Art von Everyman III – in Gang setzen, da hier auch das internationale, abenteuerliche Flair propagandistisch wirkt.

Erlangen.

Montag, 21. Januar 1966

11–12 Uhr. Besson spricht in der Vorlesung über die Bürgerliche Reform mit ihren Protagonisten Naumann und Stöcker.

12–13 Uhr Russisch-Unterricht

19.30-22 Uhr Tanzkurs

Erlangen.

Dienstag, 22. Januar 1966

15.30 – 17 Uhr John Locke: Der Staatsvertrag

Studien über Nonviolent Defence

[Vom Committee of 100 hatte ich 1962 den Auftrag erhalten, eine Einführung in die Strategie des gewaltfreien Widerstands gegen Staatsstrieche und Besatzungsregime zu schreiben. Nach meiner Vorstellung sollte diese Abhandlung den Titel „Offensive der Freiheit“ erhalten.]

Erlangen.

Mittwoch, 23. Januar 1966

8 – 10 Uhr Besson spricht im Oberseminar über die Außenpolitik im Marxismus-Leninismus

19 – 23 Uhr Zwischenball

### **Zwischenball**

Das Tanzen kann einem schon Freude machen mit einem netten Mädchen wie Annemarie. Für sie scheint dieser Abend ein wirkliches Ereignis zu sein, wenn sie auch die lockende Sprödigkeit einer jungen Frau, die sich noch nie zu lieben getraut hat, den ganzen Abend nicht ablegt. Irgendwie sträubt sie sich gegen die Nähe eines Mannes und nippt am Weinglas wie ein Täubchen an der Brunnenschale.

Sie trägt ein hübsches, doch recht stabiles Wollkleid, das mit braunen Arabesken bestickt ist. Ihren Locken hat sie vom Friseur den letzten Schwung verleihen lassen. So ganz objektiv betrachtet, was mir immerhin doch möglich ist, darf sie als das hübscheste Mädchen dieses Balles gelten, subjektiv betrachtet natürlich besonders dann, wenn sie mir beim Vorübertanzen mit einem anderen Partner zulächelt. Drollig war auch ein langsamer Walzer, den wir mit einem zwischen unsere Stirnen geklemmten Korke tanzen mussten. Man tanzt dabei hinreißend eng, ist aber infolge der Anspannung steif wie ein Brett. Nach ein paar Drehungen purzelte dann auch der Korke aufs Parkett. Das war bei allen Paaren der Fall, bei denen die Partner nicht genau gleich groß waren.

Meine Tanzkünste steigern sich allmählich, wenn man das niedrige Ausgangsniveau mildernd berücksichtigt. Von Rosemarie Thurek, der Tochter des Tanzlehrers und Annemaries Klassenkameradin, bekomme ich beim Foxtrott sogar das Kompliment, dass ich mit zu denen gehöre, die am besten tanzen. Als später bei der Damenwahl die Paare Wiener Walzer tanzen mussten, holte sie mich. Es mag töricht sein, aber ich war stolz darauf. Natürlich habe ich diese Fortschritte sofort Annemarie zugute gehalten.

Als Schweizer wären mir solche Komplimente allerdings wohl weniger wichtig, doch in Deutschland kommt die Hälfte aller Wählerstimmen nun mal von Frauen und deren Entscheidung richtet sich oft nicht allein nach dem Parteiprogramm.

Der Schlusstanz ist wieder ein Wiener Walzer und Annemarie tanzt ihn mit glutrotem Köpfchen hingebungsvoll, ganz in meinen Arm gelegt.

Auf dem Heimweg sagt sie: „Das einzige, was mir an Ihnen nicht gefällt, ist, dass Sie mich immer so ansehen, als ob ich ein ganz kleines Mädchen wäre.“ Ich lache und verspreche, sie in Zukunft wie eine ganz große Dame zu behandeln. Sie war mit dieser Auskunft natürlich auch nicht so recht zufrieden. Ich glaube, ich muss sie mal anrufen und ihr sagen, dass sie mir gerade deswegen so gut gefällt, weil sie ein so natürliches, junges Mädchen ist, das eben sagt, was es denkt und sich nicht irgendwelche, angeblich damenhafte Allüren zulegt.

Eines aber sage ich nicht: Es ist gerade der Altersunterschied von fast zehn Jahren, der es mir möglich macht, so spielerisch zu flirten. So kann ich Distanz wahren, und aus dem Spiel wird kein Ernst.

Alles an ihr ist aber auch nicht von dieser mädchenhaften Sprödigkeit. Ich spüre einen gewissen Schuss weiblicher, ichbezogener Kälte. Ob diese je ein Mann wird bei ihr überwinden können? Ich will das gar nicht erst versuchen.

Erlangen.

Donnerstag, 24. Januar 1963

4–5.30 Uhr Robert Michels „Soziologie des Parteiwesens“.

Tagsüber Studien zur gewaltfreien Verteidigung und Aufsatz über Thoreau.

20.45–22 Uhr „Genosse Münchhausen“. Ein Film des Berliner Kabarets „Die Stachelschweine“. Er richtet sich gegen die Kalte-Kriegs-Propaganda.

Erlangen.

Freitag, 25. Januar 1963

Vormittags Studien zur gewaltfreien Verteidigung.

Von 12–13 Uhr Russische Grammatik und Vokabeln.

13-14 Uhr Russisch-Unterricht

15-17 Uhr Studien zur gewaltfreien Verteidigung

17-19 Uhr Korrespondenz mit April Carter und Gene Sharp

**Schülerfaschingsball im Redoutensaal.** Ich habe mich mit Annemarie Uhlig verabredet. Phantastische Kostüme. Von römischen Plastikpanzern bis zu Baströckchen à la Hawaii. Ich trage eine arabische Kopfbedeckung (ein Mitbringsel Tante Marles von ihrer Ägyptenreise), ein weißes Seidenhemd und eine rote Schärpe. Annemarie ist wahrscheinlich gegen ihre Absicht wieder etwas spröde. Wir benehmen uns im Übrigen genau wie die anderen, aber Annemarie hatte es sich den Ball wohl anders vorgestellt. Andere Mädchen hätten gelacht und drauf los geschwätzt. Sie überlegte auf dem ganzen Heimweg, ob dieser Faschingsball nun so war, wie er hätte sein sollen.

Erlangen – Stuttgart.

Dienstag, 29. Januar 1963

**Jahreshauptversammlung des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer**

Alfred Riedel berichtet als Vorsitzender über das vergangene Geschäftsjahr. Die Veranstaltungen des Arbeitskreises für Gewaltfreiheit ignoriert er geflissentlich. Dann ergeht er sich noch in einigen politischen Kannegießereien zur Kuba-Krise. Ich ergreife in der Aussprache zum Bericht das Wort, als ein neues Mitglied fragt, ob sich der VK denn nur mit den formellen Problemen der

Anerkennung von Kriegsdienstverweigerern befasse. Ich berichte über die Tätigkeit des Arbeitskreises für Gewaltfreiheit und dass wir auch die Karteileichen im VK wiedererwecken wollten. Kurt Braun, einer der Kommunisten, wollte sogleich wieder eine Grundsatzdiskussion über die Unterwanderung des VK durch die GZA beginnen. Riedel verstand dies abzubiegen.

Nachdem Günter durch drei Anträge und ich durch meine Rede ein wenig Propaganda gemacht hatten, kam es dann zur spannenden Wahl des nächsten Vorstands.

Gewählt wurde als erster Vorsitzender Joachim Loes, ein Verwaltungsjurist. Er ist ein wenig farblos, aber er ist nicht gegen die GZA eingestellt. Er ist nicht der Typ des Löwenbändigers, so dass wir uns im VK schon durchsetzen könnten.

Zweiter Vorsitzender wird Hans Hammer. Er ist wahrscheinlich der tonangebende Mann im nächsten Vorstand. Er hat eine christliche Grundhaltung, aber er wird den VK als Verein hoch halten und sich von der GZA abgrenzen. Er ist auch gegen die Zusammenarbeit mit der IdK, die auch ihm zu DFU-nah ist.

Kassenwart wird Sepp Hör, den ich für einen Drahtzieher der Kommunisten halte. Er wird gegen unsere Stimmen gewählt, aber wir hatten einfach keinen Kandidaten für diesen arbeitsintensiven Posten. Hör ist ein scharfer Gegner der GZA.

Dann wird abgestimmt, ob der Vorstand 9 oder 11 Mitglieder umfassen solle. Da die Kommunisten mehrere Kandidaten nennen und ich fürchte, dass bei einer größeren Zahl von Beisitzern weitere Kommunisten gewählt werden könnten, stimmen die GZA-Mitglieder für sechs statt acht Beisitzer.

Manfred und ich gehen dann so unauffällig wie möglich mit unserer Kandidatenliste bei den Mitgliedern der GZA herum, um eine einheitliche Stimmabgabe zu ermöglichen. Wir raten Günter Fritz keine Stimme zu geben, da er sowieso gewählt werden wird.

Es gibt 32 stimmberechtigte Mitglieder. Gewählt werden in der Reihenfolge der Stimmzahlen Günter Fritz (24 Stimmen), Artur Epp, Peter Erler, Hartwig Schnabel, Alfred Riedel und ich (14 Stimmen).

Als Beisitzer und Referent für den Arbeitskreis Gewaltfreiheit brauche ich nicht an jeder Sitzung des Vorstands teilzunehmen. Doch ich kann in Zukunft meine Anträge selbst vertreten und darauf achten, dass meine Freunde von Hans Hammer nicht an die Wand geschwätzt werden und schließlich umkippen, wie dies im vergangenen Jahr mehrfach vorgekommen ist. Zwar wird Günter (nach dem Ende seines Ersatzdienstes) wieder mit von der Partie sein, aber zu einer ausgesprochenen Kampfabstimmung in Sachen GZA fehlt uns doch die Mehrheit, da ich mich nur auf Günter und Hartwig ganz sicher verlassen kann.

Stuttgart.

Donnerstag, 31. Januar 1963

Von 9 bis 16 Uhr bei Tante Hede im Topasweg 8. Ich lese und schreibe Texte zur gewaltfreien Verteidigung.

Von 16.30 bis 18 Uhr lerne ich mit Hans-Martin Französisch und Englisch.

### **De Gaulles „Gloire“-Politik**

An einer Boutique des Boulevard St. Michel habe ich 1959 die erste Seite von de Gaulles Kriegs-Memoiren überflogen. Ein Satz hat sich mir eingepägt: „La France n'est pas la France sans la gloire!“ Als nun in Brüssel die Verhandlungen über den Beitritt Großbritanniens zur EWG allein an de Gaulles Widerstand scheiterten, habe ich mich an diesen Satz und an Ludwigs XIV Streben nach Hegemonie erinnert. Wegen der NATO-Strategie, deren Herz Frankreich bildet, ist de Gaulles

Position so stark, dass er sich – ohne Repressalien befürchten zu müssen – diese Politik leisten und zu sich sagen kann: „L' Europe c'est moi!“ Die französische Demokratie versagt jämmerlich, blickt ohne Selbstvertrauen zum lebenden Standbild ihres Generals und „Gröfaz“ auf und denkt nicht daran, ihm durch direkte Aktionen ihren Willen aufzuzwingen.

Die Außenpolitik zu verfolgen ist zur Zeit lehrreicher als in den vergangenen Jahren. Doch ich will darüber nichts ins Tagebuch schreiben, weil ich selbst als Handelnder daran keinen Anteil nehmen kann und dem, was ich mir aus den Zeitungen, insbesondere aus der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ herauslese und mir zu eigen machen, kommt kein memorabler Wert zu.

Mit dem Jahre 1963 scheint so etwas wie die Auflösung der beiden Militärböcke in Ost und West in ein Weltstaatsystem, das sich wechselseitig balancieren muss, einzusetzen. Zwischen der UdSSR und China sind die ideologischen Differenzen nur der Überbau über machtpolitische Interessen. Aber „auch wir haben unsere Chinesen“ schrieben amerikanische Zeitungen im Blick auf de Gaulles anti-amerikanische Kleineuropa-Politik, welche die transatlantische Gemeinschaft mit England, welche diese seit Nassau sucht, ausschließt.

Bei diesen Balance-Spielchen kommen die Deutschen und die Wiedervereinigung nicht auf ihre Kosten.

Stuttgart – Bückeberg - Stuttgart.

Montag, 1. Februar bis Sonntag, 3. Februar 1963

### **Treffen der VK-Gruppen für Gewaltlosigkeit im Internationalen Freundschaftsheim in Bückeberg**

Nachgewirkt hat mein zur Rede ausgeweiteter Diskussionsbeitrag auf dem Bundeskongress des VK in Bielefeld am 19. Mai 1962. Der Bundesvorstand des VK wurde bewegt, die gewaltlosen Aktionsgruppen zu einem zweitägigen Treffen ins Freundschaftsheim nach Bückeberg einzuladen. Gekommen sind 6 Frauen und 26 Männer, davon 6 aus Stuttgart. Regionale Schwerpunkte bilden neben Stuttgart noch Frankfurt, Hamburg und Hannover. Die Stuttgarter machen einen guten Eindruck und es ist schließlich Konsens, dass die Stuttgarter die Koordination und die Herausgabe des Mitteilungsblattes übernehmen. Dieses soll monatlich, die Zeitschrift „konsequent. Nachrichten der Aktionsgruppen für gewaltfreien Widerstand“ vierteljährlich erscheinen.

Dieser Auftrag zum Koordinieren ist mir wichtig, weil ich hoffe, dass sich aus den Arbeitskreisen und Aktionsgruppen mit der Zeit Ortsgruppen der Gewaltfreien Zivildarmee entwickeln werden. Der ideelle Ertrag des Bückeberger Treffens ist nicht begeisternd. Hans-Konrad Tempel referiert über die Theorie des gewaltlosen Widerstands, formuliert aber wenig Konstruktives, sondern brilliert mit Kritik an den Schriften von Nikolaus Koch und der GZA. Er wirft unserer Broschüre vor, dass sie nicht den eigenen Staat, sondern die politischen Systeme anderer Staaten kritisiere und missionarisch aufträte mit dem Anspruch, ganze Völkerschaften befreien zu wollen. Um zu beweisen, dass unsere Taten dem hohen Anspruch unserer Broschüre nicht entsprächen, liest er aus dem Papier vor, mit dem wir unsere Aktion Zivilen Ungehorsams beim Besuch de Gaulles in Ludwigsburg vorbereitet hatten. Er versucht unsere Aktion als abenteuerndes Spiel von Kindern lächerlich zu machen. Als ob wir etwas dafür könnten, dass die Polizei uns nicht festgenommen hat! Die Zuhörer haben in Bückeberg auch gar nicht gelacht, sondern waren – wie Günter Fritz bemerkte – baff vor Staunen über ein solch sorgfältig durchdachtes Unternehmen.

Da Konrad Tempel viel zu gescheit ist, um die Bedeutung unserer GZA-Broschüre zu verkennen, kann Manfred sich Konrads Kritik nur mit allgemeinem Pessimismus und einer speziellen Eifersucht gegenüber mir erklären. Letzteres leuchtet mir nicht ein. Doch vielleicht ist unsere eher

national als global orientierte GZA-Broschüre der Werbung seiner Frau Helga für die Weltfriedensbrigade in die Quere gekommen.

Als Konrad die Pläne für einen Lehrgang der Mitglieder der Weltfriedensbrigade vorträgt, wird der Unterschied zur GZA von Dr. Wilhelm Ude, einem Studienrat aus Seesen im Harz, deutlich gemacht. Aus der Weltfriedensbrigade werde letztlich eine Art Sozialdienst werden, während der GZA die Tendenz zur politischen Massenorganisation innewohne. Konrad wünscht sich wohl abgewogene, gereifte Konzeptionen wie alten Wein aus dem Schlosskeller, während ich dafür bin, dass die junge Konzeption rasch durch Propaganda in die Öffentlichkeit getragen wird, um sich dann im Antworten auf die Kritik zu festigen und zu formen. Auf seine zehn Fernkursbriefe für die Weltfriedensbrigade bin ich gespannt, da er durchaus das Zeug hat, ein Lehrbuch der Gewaltfreiheit zu schreiben, das Richard Greggs „The Power of Nonviolence“ bei weitem übertrifft.

Die praktische Diskussion dreht sich vor allem um Aktionen zur Notstands- und Zivildienstgesetzgebung. (Siehe den Artikel „Nöte mit dem Notstand“ von Rolf Zundel in DIE ZEIT vom 1.2.1963) Prof. Gustav Heckmann, Philosoph an der Universität Hannover, tritt für die Aufklärung der Presse ein. Wir sollen Redakteure aufsuchen und sie direkt ansprechen. Hans-Konrad Tempel polemisiert (nicht ganz zu Unrecht) gegen die verstreuten Demonstrationen mit ein paar selbst gepinselten Plakaten. Das sei kaum mehr als Selbstbefriedigung. Das sehe ich ein, auch wenn ich das Wort „Selbstbefriedigung“ im politischen Zusammenhang nicht mag. Doch so lange ich kein Nobelpreisträger bin, kann ich eben nicht wie ein Carl Friedrich von Weizsäcker zu einer Pressekonferenz einladen und mich dort über die Nebengesetze zu den Notstandsgesetzen verbreiten. Vielmehr muss ich, wie Helga Tempel dies vorschlug, durch öffentliche Aktionen die Folgen dieser Gesetze zu dramatisieren suchen, z.B. durch die Scheibenwischer-Aktion „Ihr Auto ist beschlagnahmt!“ oder durch einen Aufmarsch mit Plakaten vor einem Fabrikator „Ab heute arbeitet Ihr in der Munitionsfabrik NN“.

Ich brauche für die GZA aber neben den aktuellen Anlässen für Aktionen, die wir jeweils abwarten müssen, eine gesellschaftliche Gruppe, auf die eine dauernde propagandistische Einflussnahme möglich ist und bei der sich auch Erfolge dieser Agitationsarbeit kontinuierlich aufzeigen lassen.

Die schwächste Stelle in der Front der Abschreckungspolitik scheint mir die Kirche zu sein, da sie durch Jesu Evangelium eigentlich zu einem gewaltfreien Verhalten verpflichtet ist und ihr dies von einigen auch immer wieder unter die Nase gerieben wird.

Die GZA muss also systematisch die Pfarrer, die Jugendkreise und die Kirchgänger ganz allgemein mit unseren Ideen und Methoden vertraut machen - und dann anderen pazifistischen Gruppen über dieses Vorgehen berichten.

Zu den Gewerkschaften habe ich aufgrund meiner gesellschaftlichen und beruflichen Stellung keinen Kontakt. Sie scheinen mir für den Anfang auch nicht so geeignet, da ihre Aufgabe nie die missionarische Ausbreitung einer neuen Idee sein kann.

Auf einem solchen Arbeitstreffen hat man für persönliche Gespräche (außerhalb der Tagesordnung) kaum Zeit. So war ich froh, mit Prof. Gustav Heckmann wenigstens während des Frühstücks über meine Dissertation sprechen zu können. Er plant im Sommersemester 1963 ein Seminar über den norwegischen Widerstand gegen Quisling und die deutsche Besatzung, um dann anschließend mit einem Soziologen und einem Politologen, Dr. Schneider von der Akademie in Tutzing, sich an die Ausarbeitung eines Generalstabsplanes für den gewaltfreien Widerstand zu machen. Ich darf also aus Hannover auf Unterstützung und Anregungen rechnen.

In „Zivil“, der Monatszeitschrift des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer, berichtete Wilhelm Ude über das Treffen:

*Am 2./3. Februar fand im Freundschaftsheim bei Bückeberg die erste VK-Wochenendtagung dieses Jahres auf Bundesebene statt. Anlass dieser Zusammenkunft, an der Freunde aus Hamburg, Frankfurt und Stuttgart und Vertreter anderer Gruppen teilnahmen, war ein Beschluss des Bielefelder Bundeskongresses (1962), wonach die Politik der Gewaltlosigkeit zur Politik des VK erhoben werden soll. Freund Ebert aus Stuttgart formulierte unser gemeinsames Anliegen trefflich, indem er sagte, es sei unser Bestreben, „auf die Frage der Abschreckungsstrategen eine Antwort zu finden“.*

*Die Tagung, die vom Referenten für Schulung und Bildung, Günther Lübcke, geleitet wurde, wurde eingeleitet durch ein Referat von Hans-Konrad Tempel. Eine lange Aussprache schloss sich an. Abschließend wurde am Sonnabend eine Dia-Serie über den hessischen Ostermarsch 1962 gezeigt, wozu die Frankfurter Freunde auch ein Tonband hergestellt haben, und ein Buntfarbfilm der Stuttgarter Freunde über gewaltlose Aktionen in ihrer Heimat. Am Sonntag wurde die Aussprache fortgesetzt. Dabei berichteten Sprecher der in Stuttgart, Hamburg und Frankfurt bestehenden Arbeitskreise für Gewaltlosigkeit über ihre Tätigkeit und Absichten für die Zukunft.*

Stuttgart – Erlangen.

Montag, 4. Februar 1963

Von 11 – 12 Uhr liest Besson über imperialistische Außenpolitik vor 1914. Von 12 bis 13 Uhr lerne ich Russisch.

19.30 – 22 Uhr Tanzkurs. Cha-Cha-Cha läuft miserabel. Außerdem finde ich Annemarie heute ziemlich langweilig. Über was soll man sich mit diesen Teenagern unterhalten? Ich kümmere mich um meine Arbeit. Sich mit diesen Mädchen abzugeben ist doch bloß Larifari.

Erlangen.

Dienstag, 5. Februar 1963

Ich schreibe weiter an dem Skript für das Committee of 100 über gewaltfreie Verteidigung. Die ersten 14 Seiten stehen jetzt. Das befriedigt mich mehr als die Tanzerei. Ich habe den ganzen Tag an keine Frau gedacht. Nachts träume ich zurzeit ausschließlich von Politik. Wenn ich dann ein hübsches Mädchen sehe, freue ich mich an meiner – von den politischen Bestrebungen rührenden – hochmütigen Überlegenheit.

„Zu fürchten sind die Dinge, die anderen Menschen schaden.“ (Dante, Göttliche Komödie. Vergil trifft Dante im Sündenwald. Ausspruch von Beatrice)

Erlangen.

Mittwoch, 6. Februar 1963

Von 8-10 Uhr referiert Herr v. Schmedel in Bessons Oberseminar über die amerikanische realpolitische Schule, insbesondere über die Arbeiten von Reinhold Niebuhr und Hans J. Morgenthau.

Von 11 bis 16 Uhr befaße ich mit der Selbstdisziplin der Gesellschaft im Rahmen der Nonviolent Defence.

Von 16-17 Uhr Vorlesung von Besson über Friedenssicherung durch die Vereinten Nationen.

Den Rest des Tages befasse ich mich mit Nonviolent Defence und insbesondere mit der Relevanz und der Problematik des Aufbaus von Untergrundorganisationen.

Nach 22 Uhr dann noch ein Waldspaziergang hinter dem Haus in Frauenaarach.

### **Wie lässt sich die Rolle der Organisation aus dem Menschenbild der gewaltfreien Akteure begründen?**

Das Ziel der Nationalsozialisten und der Kommunisten ist es, durch Rassenzüchtung bzw. Veränderung der Umweltbedingungen einen „neuen Menschen“ zu gewinnen. (Siehe Klaus Mehnert: Der Sowjetmensch) Bei Gandhisten und manchen deutschen Pazifisten gibt es ähnliche Vorstellungen zu einem neuen gewaltfreien Menschentyp. Unsere Kritiker werfen hier zu Recht ein, dass der Mensch mit seinen Grundeigenschaften, zu denen auch der Angriffsgestalt gehöre, sich immer gleich bleiben würde und dass alle, die zur Verwirklichung ihrer gesellschaftspolitischen Vorstellungen „neue Menschen“ bräuchten, Utopisten seien.

Ich teile dieses konservative Menschenbild, sehe aber dennoch die Möglichkeit, militärische Kriege zwischen den Staaten und bewaffnete Bürgerkriege als Methoden, Konflikte zu bewältigen, auszuschneiden und allmählich zu einer Zivilisation zu gelangen, welche die bewaffnete Gewaltanwendung als Umgangsform ausscheidet. Jeder Mensch hat die Anlage zu gut und böse, Wohlwollen und Hass. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Es kommt aber darauf an, welche Möglichkeiten in Menschen angesprochen werden, sei es durch die mehr unbewussten Einwirkungen der Umwelt, sei es durch die bewusste Erziehung.

Aber sowohl die bewusste Erziehung zur Gewaltfreiheit als auch der Aufbau einer Gesellschaftsordnung der sozialen Gerechtigkeit mit Spielregeln zur gewaltfreien Konfliktbereinigung genügen nicht, um die noch immer wieder aufbrechenden Krisensituationen zu meistern. Krisen haben nämlich die Eigenschaft, selbst scheinbar gefestigte Gewohnheiten zu zerbrechen, so dass der Mensch sich mit seinen eingespielten Gewohnheiten überrascht und hilflos erfährt.

Es ist also notwendig, dass auch für überraschende Krisensituationen Aktions- und Organisationsformen gefunden werden, die den gewaltfreien Akteuren auch in der Krise das Gefühl der Stärke geben.

Es kommt auch heute nicht so sehr darauf an, einen im Alltag noch gewaltlosen Menschen zu erziehen oder noch idealere Umweltbedingungen zu schaffen (der Zustand der Bundesrepublik ist im Großen und Ganzen passabel), sondern eine fest gefügte Organisation der gewaltfreien Verteidigung, die es Durchschnittsmenschen gestattet, mit Aussicht auf Erfolg die guten Möglichkeiten in sich zu entfalten.

Steht diese Organisation für gewaltfreie Verteidigung erst einmal, so wird sich Ihre Methode, zwischenstaatliche Konflikte gewaltfrei zu bearbeiten (auch gewohnheitsmäßig) so durchsetzen wie die Streikmethode in Lohnkämpfen. Um diese Organisation aber erst einmal aufzubauen, braucht es eine gewisse Anzahl von Menschen, die sich für die Gewaltfreiheit aus moralischen Gründen und aus politischer Einsicht entschlossen haben. Die Kaderorganisation der Gewaltfreien Zivilarmee soll diese Vorkämpferin werden. Gandhi war zwar für den Unabhängigkeitskampf der charismatische Leiter, aber es gelang ihm nicht mehr, die Organisationsform zu schaffen, die seinem Werk hätte Dauer verleihen können. Gandhi wusste, warum sein Testament ein Organisationsplan war und keine Sammlung moralischer Ermahnungen. Was die Gewaltfreie Zivilararmee will, ist die Testamentsvollstreckung Gandhis für Mitteleuropa.

Erlangen.

Donnerstag, 7. Februar 1963

Der Bayerische Rundfunk überträgt am Nachmittag die Debatte über die gestrige Regierungserklärung Konrad Adenauers.

Erlangen – Stuttgart.

Freitag, 8. Februar 1963

Ich schreibe für „Peace News“ einen Artikel über das Treffen der gewaltfreien Aktionsgruppe in Bückeburg.

Auf der Bahnfahrt zwischen Erlangen und Stuttgart lese ich in Tages- und Wochenzeitungen Beiträge über die EWG. Kaum bin ich in der Wohnung meiner Eltern angekommen, muss ich von 18 bis 19 Uhr meinem [15jährigen] Bruder Hans-Martin Nachhilfeunterricht in Französisch erteilen.

Von 19.30 bis 23 Uhr Vorstandssitzung des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer in der Geschäftsstelle.

### **Konstituierende Vorstandssitzung des VK-Stuttgart**

Joachim Loes, der neue Vorsitzende, ist kein Meister der zügigen Abwicklung von Tagesordnungen. Viel Palaver über das neue Mitteilungsblatt „Kontakte“. Artur Epp möchte Schwung in die Vereinsarbeit bringen, aber bei unseren geringen finanziellen Mitteln kommen wir mit Herumexperimentieren – ohne Aussicht auf Kontinuität – sicher kaum weiter.

Die einzige neue Werbemaßnahme ist ein Schreiben an alle Ärzte und Zahnärzte, die auch für Kriegsdienste erfasst werden sollen.

Für Freitag, den 15. Februar hat der Verband der Kriegsdienstverweigerer eine Großveranstaltung in der Liederhalle angekündigt. Dr. Arno Klönne, geb. 1931 in Bochum, ist in Süddeutschland noch wenig bekannt. Er hat bei Wolfgang Abendroth an der Universität Marburg promoviert und zwei wichtige Bücher über die Hitlerjugend und den Widerstand von Jugendgruppen im Dritten Reich („Edelweißpiraten“) geschrieben. Das hätte mich eigentlich mehr interessiert als ein Vortrag über die „Kampagne für Abrüstung“. Preaching to the converted bringt uns nicht voran, und ich bin leider ziemlich sicher, dass wir den 900 Personen fassenden Saal nicht füllen können. Ich rechne mit nicht mehr als 150 bis 200 Personen. Wir werden einen Verlust von 400 bis 700 DM einfahren und diesen können wir uns eigentlich nicht leisten. Das hat uns Alfred Riedel eingebrockt, indem er die Risiken, diesen Exponenten der Neuen Linken groß heraus zu bringen, überspielte und die Veranstaltung durchboxte.

Nun müssen wir versuchen, das Beste aus dem Vorhaben zu machen. Ich setze dann noch gegen die Stimme von Hans Hammer durch, dass unsere GZA-Broschüre bei der Veranstaltung ausliegt. Dies gelingt, weil ich darauf hinweisen kann, dass unsere Broschüre in anderweitigen Veranstaltungen des VK auch ausliegt.

Aus meiner Sicht kann in diesem Jahr noch einiges schief gehen. Da im fünfköpfigen geschäftsführenden Vorstand Günter Fritz und ich nicht vertreten sind. Auf Artur Epp mag ich mich nicht in allen Situationen verlassen. Er agiert etwas sprunghaft und wenn es um die Loyalität zur Gewaltfreien Zivilarmee geht, ist er ein Wackelkandidat. Im Übrigen bin ich gespannt, was Sepp Hör mit seinen Informationen aus dem Innenleben des VK anfangen wird.

Stuttgart.

Samstag, 9. Februar 1963

### **Kirchen-Lobby**

Um der Arbeit der Gewaltfreien Zivildienstarmee Kontinuität und eine deutliche Ausrichtung zu verleihen und um die Wirkung unserer Arbeit ablesen zu können, schlage ich beim heutigen Treffen der GZA vor, dass wir eine Art Kirchenlobby betreiben. Diese soll anderen Gruppen zum Modell dienen. Nach einer gewissen Zeit könnten wir dann in der Zeitung der Kirchlichen Bruderschaften („Stimme der Gemeinde“) über die Arbeitskreise für Gewaltfreiheit und die Ostermarsch-Gruppen berichten. Als Beispiel für solche Lobby-Arbeit dient mir ein lokaler Gemeindebrief von Pfarrer Schieber im Württembergischen Gemeindeblatt, wo über die kirchliche Beratung von Kriegsdienstverweigerern berichtet wird. Sein Schäflein Artur Epp hatte Schieber diesen Bericht in einer Reihe von Gesprächen nahe gelegt.

Durch diese Stimmungsmache auf unterster Ebene müssen wir uns allmählich auch das Interesse der höheren kirchlichen Instanzen erschließen. Ohne diese Basisarbeit dürften unsere Briefe an den Oberkirchenrat wenig fruchten.

Als nächste Aktion wurde dann die Verteilung des Flugblattes der kirchlichen Bruderschaft zum Zivildienstgesetz - im Anschluss an die sonntäglichen Gottesdienste - geplant. An jedem Sonntag soll eine neue Gemeinde an der Reihe sein. Der Pfarrer wird einige Tage zuvor von einem einzelnen aufgesucht und am Sonntag besucht ihn dann die ganze Gruppe in der Sakristei - im Anschluss an die Predigt und die Flugblattaktion. Peter Erler und Artur Epp haben vor der Stiftskirche bereits Flugblätter verteilt. Morgen ist die Paulus-Kirche an der Reihe und am kommenden Sonntag dann die Johannesgemeinde.

Stuttgart – Bonn, Montag, 11. Februar 1963

### **Von der geringen Zugkraft pazifistischer Vernunft. Lobby-Woche der Atomwaffengegner in Bonn**

Dr. Andreas Buro, der Sekretär des Ostermarsches der Atomwaffengegner bzw. der Kampagne für Abrüstung, möchte ähnlich wie die Campaign for Nuclear Disarmament (CND) durch kontinuierliches, vernünftiges Zureden die Politiker zur Abrüstung und zur Förderung von Entspannungsprozessen überreden. Im Zeichen solches modernen, wohlorganisierten Pazifismus soll darum vom 11. - 17. Februar in Bonn eine Lobby-Woche durchgeführt werden. Bedeutende Persönlichkeiten aus dem Kuratorium und den Ausschüssen des Ostermarsches sollen Bundestagsabgeordneten, Zeitungen, Jugendorganisationen, Verbänden (wie dem DGB) und Botschaftsvertretern über die Ziele der Ostermärsche und unsere Organisationsform informieren. Durch diese direkte Aktion soll Verständnis geweckt und soll Diffamierungen vorgebeugt werden.

Dass wir den persönlichen Kontakt suchen und uns schon durch das Aufgreifen des Begriffes Lobby zur pressure group stilisieren, gefällt mir. Darum sage ich in Erlangen zwei Tanzstunden mit Annemarie telefonisch ab und fahre mit Dr. Buro drei Tage nach Bonn. An die Wirksamkeit von vernünftigen Gesprächen über die Abrüstung glaube ich zwar nicht, aber mich reizt es, die Lobbyarbeit als Methode der Einflussnahme kennen zu lernen.

Aber das Ganze ist Sense! Mich reut schon meine Zeit. Die einleitende Pressekonferenz von Dr. Buro und Herbert Stubenrauch, dem Vorsitzenden des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer, demonstriert überzeugend die Integrität des Ostermarsches, ist aber stinklangweilig für die zehn Pressemenschen, die über uns wohl kaum mit einer schmissigen Überschrift berichten werden.

Genauso wenig dürften sich die viel beschäftigten Abgeordneten für den Ostermarsch interessieren.

Für den Montag konnte kein einziges Gespräch vereinbart werden. Es blieben uns nur die Botschaften. Auch hier haben nur die Pressereferenten von Ghana und Indien auf die Anfrage von Irm de Ondarza positiv reagiert. Ich marschierte zur indischen Botschaft, aber der Pressereferent hatte sich den Arm gebrochen. Dr. Buro konnte in der SPD-Baracke kurz vorsprechen. Ein paar Worte wurden ausgetauscht und aus war's mit dem ersten Tag der Lobby-Woche.

Die ganze Lobby-Arbeit krankt daran, dass der Ostermarsch keine Sensation zu bieten hat und als pressure group mit seinen harmlosen Aufzügen für die Politiker keine Herausforderung darstellt. Vernunft allein ist langweilig.

Zweiter Tag. In Abänderung des schwäbischen Sprichwortes „Geh net zum Schmiedle, geh zum Schmied!“ könnte heute unser Motto sein: Find'st net den Schmied, halt dich an die Schmiedles! Ich walze also wieder zur indischen Botschaft und quatsche mit einem Stellvertreter des Pressereferenten ein wenig über den Einfluss von Gandhis Salzmarsch auf den Ostermarsch und die mit Nehrus Politik verwandten Neutralitätsbestrebungen unserer Bewegung. Zum Abschluss übergebe ich dem Herrn in dem braunen Baumwolljackett noch ein Flugblatt der „Aktion Samstag 24“, auf welche der Presse-Attaché in seinem Bulletin zurückzukommen gedenkt.

Bei den Jungdemokraten (FDP-Jugend) spreche ich mit einer Sekretärin, die mit dem Ostermarsch sympathisiert. Sie ist auch an unserer GZA-Broschüre interessiert – allein schon aufgrund des Umstandes, dass auch die FDP-Zeitung sich „Stimme der jungen Generation“ nennt. Sie empfiehlt mir, bei den Stuttgarter Jungdemokraten wegen eines Referates anzufragen.

Beim „Kuratorium Unteilbares Deutschland“ lasse ich mich zunächst in einen Sessel komplementieren. Das wäre bestimmt nicht geschehen, wenn ich mich direkt und sofort als Vertreter des Ostermarsches der Atomwaffengegner vorgestellt hätte. „Sie sind hier völlig fehl am Platz. Wir wollen mit Ihnen nicht in Verbindung gebracht, ja nicht einmal von Ihnen informiert werden.“ und dann auch noch: „Die Wiedervereinigung hat mit der atomaren Bewaffnung nur ganz am Rande etwas zu tun.“ Der Funktionär hat Angst. Ich hätte gar nicht zur Tür herein kommen dürfen. Er sieht sich bereits durch meine Anwesenheit in seinem Büro kompromittiert. Er nimmt mir weder meine Informationsblätter ab, noch traute er sich, mir Material über den Widerstand in der sowjetischen Besatzungszone abzugeben.

Dieses Kuratorium scheint mir nach diesem Besuch vollends ein überflüssiger, nur noch Funktionärsgehälter verteilender Verein zu sein, dessen ernst zu nehmenden Aufgabe das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen selbst übernehmen könnte. Der traditionelle Fackelzug zum 17. Juni ist ohne praktische Vorschläge für einen künftigen gewaltfreien Widerstand in der DDR ein genauso wirkungsloser Emotionalismus wie die traditionellen Ostermärsche der Atomwaffengegner ohne die gewaltfreie Verteidigung.

Die IdK-Gruppe Bonn nutzte die Lobbywoche zu einem Vortrag der DFU-Kandidatin Dr. Hannelies Schulte über die internationale Verbreitung der Ostermarsch-Bewegung. In ihrer burschikosen Art versuchte sie Optimismus zu verbreiten. Ich konnte anschließend nicht umhin, am Beispiel der Kuba-Krise auf die Ohnmacht der Pazifisten zu verweisen. In England habe man sich regelrecht zu „Demonstrationen der Hilflosigkeit“ entschlossen. Solch aufrichtiger Realismus hat den jungen Kriegsdienstverweigerern mehr imponiert als der bodenlose Bewegungs-Optimismus der Heidelberger Lehrerin.

In den Gesprächen mit den hiesigen IdK-Mitgliedern und meinen Mit-Lobbyisten musste ich feststellen, dass sie sich über den gewaltfreien Widerstand als Alternative zur militärischen Verteidigung noch keine Gedanken gemacht hatten. Unsere Stuttgarter Gruppe ist denjenigen, die immer nur an Ab-, aber nie an Umrüstung denken, weit voraus. Unter den Pazifisten komme ich mir vor wie ein Sektierer. Das war zumindest mein Eindruck, wenn ich den anderen Lobbyisten unsere

GZA-Broschüre in die Hand drückte.

### **Mein Lobby-Gespräch mit Dr. Gustav Heinemann**

Da die offiziellen Ostermarsch-Organisatoren offensichtlich keine Gespräche mit Abgeordneten verabreden konnten, ergreife ich selbst die Initiative, rufe im Bundeshaus mehrfach an und lasse schließlich Dr. Heinemann kurz aus der Fraktionssitzung ans Telefon rufen. Er schlägt mir vor, morgen [Mittwoch, 13.2.] zwischen 9 und 10 Uhr im Plenarsaal anzurufen. Ich gehe dann einfach hin und bekomme einen Passierschein ausgestellt. Einige livrierte Bundestagsangestellten sind dann sehr aufmerksam bemüht, Herrn Dr. Heinemann, der Ihnen als ehemaliger CDU-Innenminister und jetziger profiliertes SPD-Sprecher in der Fiebag-Strauß-Affäre bekannt ist, herbei zu bitten.

Dr. Heinemann tritt aus einem Seitengang auf mich zu und bittet mich freundlich, ohne viel Förmlichkeiten an einen Tisch in der Halle vor dem Plenarsaal.

Von einer Lobby bei den Abgeordneten verspricht er sich nichts. Die Parteien würden im Ostermarsch ein Mittel der neuen Linken sehen, sich zu formieren. Die eigenen Leute sollen sich auf keinen Fall unter der Parole der Atomwaffengegnerschaft mit hineinziehen lassen.

Im Blick auf Notstands- und Zivildienstgesetze rät er, die Kräfte nicht vorzeitig zu verschleißen. Es sei noch nicht abzusehen, welche Form diese Gesetze überhaupt annehmen würden. Irgendwelche Drucksachen an Bundestagsabgeordnete zu verteilen sei eine Geldverschwendung. Die Fächer der Abgeordneten würden überquellen.

Dann bringe ich das Gespräch noch auf meine Dissertation und erläutere kurz das Konzept der Gewaltfreien Zivildienstarmee. Professor Besson ist ihm aus dem Fernsehen als mutig und aufgeschlossen bekannt. Er will mir gerne Adressen zu Verbindungsleuten in Stuttgart nennen. Eine solche Bewegung brauche in einer Stadt ein starkes Zentrum. Er schmunzelt, als ich ihm erzählte, dass ich dies meinen Freunden durch ein Zitat aus „Mein Kampf“ auch erklärt habe. Auf ferne Sicht scheine ich ihm mit meiner Alternative zur NATO auf dem richtigen Weg zu sein.

Er rät mir schließlich, über der organisatorischen Arbeit auf keinen Fall die Kontinuität des Universitätsstudiums und den Abschluss der Berufsausbildung zu versäumen. Zu einem Beitritt zur SPD kann er mir nicht raten. Ich würde dort zu wenig Zustimmung finden.

Nachher fiel mir natürlich noch manches ein, was ich hätte fragen sollen, aber die ganze feierliche Atmosphäre des Bundeshauses war für mich so neu gewesen, dass ich halbwegs zufrieden war, wenigstens dieses Gespräch zu Stande gebracht zu haben. Wahrscheinlich war es auch das Wichtigste, dass ich mich Heinemann vorstellen konnte und dass er in Zukunft bei Briefen und Schriften der Gewaltfreien Zivildienstarmee jemand Bestimmten vor Augen hat.

Bei mir ist ja alles viel weniger auf den Augenblick als auf die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten angelegt. Vorläufig werde ich durch häufiges Zitieren von Heinemanns Ratschlägen mein Prestige im Freundeskreis stärken. Da bei der Ostermarsch-Lobby nur noch Dr. Buro und Dr. Hannelies Schulte mit Frau Wessel (MdB) gesprochen haben, kann ich mir auf mein Lobbygespräch auch einiges einbilden.

Dr. Buro sieht auf der Heimfahrt die Bedeutung der Lobby-Aktion nicht zuletzt in der Schulung unserer eigenen Leute im Argumentieren. So hatte auch mein erstes Gespräch mit einem von mir hoch geschätzten Bundestagsabgeordneten noch stark experimentellen Charakter. In diesen 10 bis 15 Minuten habe ich kurzer Zeit viel erfahren und auch Dr. Heinemann mir Wichtiges mitteilen können.

Bonn – Stuttgart – Erlangen.

Mittwoch, 13. Februar 1963

Als ich um 22 Uhr in Erlangen eintreffe, ist mir - nun schon zum dritten Mal - das Fahrrad geklaut worden, obwohl ich es abgeschlossen hatte und der Bock schon recht klapprig und noch höchstens 20 DM wert war. Es gibt miserable Exemplare unter den Menschen. Ich finde es einfach gemein, einem Studenten das Fahrrad zu klauen, so dass dieser in der Nacht richtig aufgeschmissen ist und nicht weiß, wie er von Erlangen in sein 6 km entferntes Zimmer in Frauaurach gelangen soll. Mehr als eine Stunde Gepäckmarsch!

Frauaurach.

Donnerstag, 14. Februar 1963

Von 9 bis 22 Uhr schreibe ich auf meinem Zimmer an dem Manuskript über die gewaltfreie Verteidigung für das Englische Committee of 100.

Erlangen.

Freitag, 15. Februar 1963

### **Sogar ein Tanzturnier**

Als ich in der Unterprima im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium mit den anderen Klassenkameraden auch den obligatorischen Tanzkurs absolvierte, war ich mit Abstand der schlechteste, ja ein wirklich miserabler Tänzer gewesen, auch wenn die Mädchen mir die Stümperei nicht direkt übel genommen haben. Vor diesem Hintergrund war es ein gewagtes Unternehmen, mich mit Annemarie Uhlig an dem Schülertanzturnier zu beteiligen. Zehn von dreißig Paaren hatten sich dafür gemeldet. Dabei habe ich wegen der Lobby-Woche des Ostermarsches in Bonn sogar die beiden letzten Übungsabende, welche speziell der Vorbereitung auf das Turnier gedient hatten, versäumt. Annemarie hatte ein ganz rotes Köpfchen und zitterte vor Aufregung. Da mir bei einer Blamage nicht gleich ein Stein aus der Krone brechen würde, nahm ich dieses Unternehmen etwas gelassener.

Fünf Paare mussten jeweils langsamen Walzer, Tango, Foxtrott, Cha-Cha-Cha und Wiener Walzer tanzen. Angenehm war es nicht, sich von so vielen Augen beobachtet zu wissen. Wie erwartet klappte (bei mir) der Cha-Cha-Cha ganz und gar nicht und auch sonst machte mir der Rhythmus Schwierigkeiten. Ich höre einfach so verdammt schlecht, wann ich mit einer Schrittfolge anfangen sollte. Am zweiten Durchgang des Turniers, in den nur noch die fünf besten Paare gelangten, waren wir nicht mehr beteiligt. Den Tango hatten wir immerhin am zweitbesten getanzt und drei andere Paare waren noch schlechter als wir. Damit war auch Annemarie so einigermaßen zufrieden und den Rest des Abends tanzen wir dann heiter und von Turniersorgen unbeschwert im Gedränge der anderen, und ich muss sagen, mir fängt die Tanzerei an Spaß zu machen.

Erlangen.

Sonntag, 17. Februar 1963

Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus. Die SED bekommt 1,3 % der Stimmen. Das dürfte ungefähr der Anteil der Kollaborateure aus Überzeugung sein, mit dem im Falle einer Invasion zu rechnen wäre.

19-22 Uhr ein Tanz-Übungsabend mit Annemarie Uhlig.

Erlangen,

Dienstag, 19. Februar 1963

Carl Amery spricht im Bayrischen Rundfunk über den Widerstand der Geschwister Scholl und fragt nach dem Freiheitsbedürfnis der Deutschen.

Erlangen.

Mittwoch, 20. Februar 1963

### **Strukturbedingter Opportunismus unter totalitärer Herrschaft**

Aus Hans Buchheim, Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale, München 1962 exzerpiere ich:

*„Wenn die Wirklichkeit gespalten ist, dann müssen notwendigerweise viele Verhaltensweisen und Äußerungen doppeldeutig sein. Das gilt ganz besonders für jeden Versuch, gegen ein totalitäres Regime wirkungsvolle Opposition zu treiben. Denn die alte Wirklichkeit kann sich nur Geltung verschaffen, wenn sie die Sprache der neuen spricht. Wo der Opposition jegliche Legitimität abgesprochen wird, muss sie sich in Formen der Zustimmung kleiden; an die Stelle des Nein muss das Ja - Aber treten. Das ist wahr, auch wenn der strukturbedingte Opportunismus von dem ordinären Opportunismus, den es natürlich auch in überreichem Maße gibt, oft kaum zu unterscheiden ist, oder gar beide ineinander verschmelzen. Ein Mensch muss schon ein wahrer Herkules an Charakter sein, damit er nicht zuweilen aus dem einen in den anderen abgeleitet. Auch haben wir erfahren, wie leicht nachträglich Opportunismus als Opposition ausgegeben und wirkliche Opposition als Opportunismus verleumdet werden kann. Diese kaum mehr lösbare Verwirrung ist aber eine typische Folge totalitärer Machtentfaltung.“ (S. 47)*

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 23. Februar 1963

### **Günter und seine Potiphar**

Was Günther auf seiner letzten Postkarte andeutete, war doch nicht “much ado about nothing“, wie ich zuerst annahm. Da versucht nach seinen Schilderungen eben doch eine verdammt hübsche Hausbewohnerin von etwa 23 Jahren, die sich von ihrem Mann nicht ausreichend beglückt fühlt, Günther systematisch zu verführen. Sie nennt ihn schon feige, weil er sie nicht auf den Mund zu küssen wage. Er ist über ein paar an und für sich harmlose Faschingsscherze in diese intime Zone geraten.

Günter ist im Augenblick noch standfest, aber da dieses Weibchen von Günters Mutter einen Schlüssel zur Wohnung hat und auch weiß, wann Günther allein zuhause ist, könnte er bei einer nächsten erotischen Attacke in eine wirklich verhängliche Situation geraten. Letzthin provozierte sie ihn, indem sie „neckisch“ Topflappen nach ihm warf. Aus dem Hasch-mich wurde aber nichts, da Günther sie mit einem Wangenkuss, wie er stolz schreibt, doch noch los werden konnte. Ich halte diese Nahkampfspielchen für höchst gefährlich, da man dabei schneller in weichen Armen landet als man denkt. Es scheint nur risikolos. Peter Eler, dem Günther Andeutungen machte, meinte, er ließe sich eine solche Gelegenheit wohl doch nicht entgehen. Ich warnte nicht nur aus prinzipiellen Gründen, weil dies doch keine echte Liebe sei und man sich hinterher nur ärgern würde, sondern vor allem auch aus politischen Gründen. Auf die Verschwiegenheit solcher Frauen sei kein Verlass. Außerdem würde mein Stolz den Gedanken, nicht der einzige, sondern einer aus einer ganzen

Garnitur von Hausfreunden zu sein, nicht ertragen. Günter ist in den prinzipiellen Erwägungen und auch im Blick auf die Gebote der Klugheit meiner Meinung. Doch ich kann natürlich verstehen, dass er sich geschmeichelt fühlt.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 24. Februar 1963

**So führt kein Weg zum Abitur!**

Hans Martin hatte die letzten paar „Ungenügend“ (6) in Französisch wieder verheimlicht und war er mit der Klasse für eine Woche ins Schullandheim zum Skilaufen gefahren. Mutti fand beim Putzen das unter einem Bücherberg versteckte Heft. Sie weint zurzeit sehr viel. Ich habe mir Hans Martin vorgenommen und alle Noten mal zusammengerechnet. Im ganzen Zeugnis fast ausschließlich Vieren („ausreichend“) und in Französisch und Mathematik eine fast sichere Fünf („mangelhaft“). Wenn die Lehrer mir die Entscheidung überließen, müsste ich wohl oder übel „nicht versetzt“ unter das Zeugnis schreiben.

Schon vor dem ersten Halbjahreszeugnis hat Hans Martin uns Noten verheimlicht. Das war die bequemste Tour, den Schwierigkeiten für eine gewisse Zeit auszuweichen. Ich argumentierte mit Mutti einen Nachmittag lang über unsere künftige Erziehungsstrategie. Ihr tut der Junge leid. Ich meine, eine gewisse Härte und Konsequenz sei hier die geeignetste Form der Liebe. Wir müssten ihn jetzt einfach einmal zappeln lassen und ihm vorläufig unsere Mitarbeit entziehen. Wenn er sich in dieser Krise dann überwinden könne, sich selbst an die Kandare zu nehmen, würde Aussicht bestehen, dass er die Versetzung noch schafft, sonst nicht. Das Erreichen des Abiturs sei bei Hans-Martin eine Frage des Charakters, nicht der Intelligenz. Er solle seinen Willen und seine Bereitschaft zum Lernen beweisen, indem er morgens um 5 Uhr aufstehe und das erforderliche Pensum lerne. Mutti hat sentimentales Mitleid; doch so fällt er durch.

Erlangen.

Montag, 25. Februar 1963

[Entwurf eines Briefes an Günter Fritz, der für die Zeit vom 25.-27.2.1963 im Original ins Tagebuch geklebt wurde.]

*Erlangen, den 26. Februar 1963*

*Lieber Günter!*

*Sollte man am Abend des Rosenmontags wirklich an der Schreibmaschine sitzen und ein Manuskript über gewaltfreie Verteidigung tippen? Ich hatte das Radio eingeschaltet. Es erklang ein Wiener Walzer und dann noch ein Tango. Ich zog das Skriptum aus der Maschine. In dem Abschnitt über Kollaboration musste unbedingt noch begründet werden, warum die Klassenkampfparolen bei den deutschen Bauern und Arbeiter nicht verfangen würden. Und dann wieder Karnevalsschlager aus dem Lautsprecher. Sollte ich einfach alles liegen lassen und auf den Studentenball oder in eines der Erlanger Cafés zum Tanzen gehen?*

*Während ich noch überlegte, fielen mir ein paar Stichworte zu SPD und gewaltfreier Widerstand ein. Ich schrieb sie auf ein Notizblättchen. Aus den Stichworten wurden allmählich Sätze und Abschnitte. Jetzt habe ich mit zwei Abschnitten von knapp 400 Worten die Lücke gefüllt – und da unterbricht der Bayrische Rundfunk die Tanzmusik zu den Mitternachtsnachrichten.*

*Hat sich das nun gelohnt? In Bonn soll seit Tagen in den Ministerien wegen des Karnevals nicht mehr gearbeitet werden. Heute habe ich wirklich Sehnsucht gehabt, auch mal ein Mädels im Arm zu haben zu mehr als den bloßen Schrittübungen in der Anfängertanzstunde. Doch warum liebt man eigentlich einen Menschen? Angenommen ich sehe ein Mädchen, zudem ich mich hingezogen fühlte. Sie wäre bestimmt sehr schön und von edler Art. Doch ich glaube, ich hätte Hemmungen. Ich wüsste nicht, was sie an mir zu rein äußerlich oder nach so einem paar doch nur konventionellen Bemerkungen Besonderes finden könnte.*

*Das Einzige, was aus meiner Sicht eine große, innige Liebe rechtfertigen würde – und weshalb ich eigentlich nur geliebt werden möchte, das sind seltsamerweise gerade wieder diese politischen Ideen, mit denen ich den Abend zubrachte.*

*Siehst Du, in diesen Blättern da ist meine ganze Leidenschaft für das Leben, meine ganze Liebe für die Menschen. Eine Frau, die also um diese politischen Ziele nicht weiß oder der sie gleichgültig sind, zwischen einer solchen Frau und mir kann es eigentlich so etwas wie diese ersehnte schicksalhafte Liebe nicht geben.*

*Darum war für mich das zwar liebenswürdige, menschlich Anteil nehmende, aber letztlich nicht begreifende Interesse Angelas an meinen Plänen schon das vorweggenommene Nein. Mir konnte eigentlich letztes Jahr nichts Falsches passieren. Bei meinem überraschenden Erscheinen konnte sie nicht lieben ohne zu begreifen. Begriff sie aber, so musste sie auch lieben.*

*Deshalb gab ich ihr an dem ersten Nachmittag, als ich ihr die Rosen schenkte und sie mir von ihrer schwierigen beruflichen Entscheidung und ihrer ohnmächtigen Sorge um den Bruder Markus Peter erzählte, auch den umfassenden Überblick über meine Pläne. Es war spät nachts geworden und wir hatten es nicht gemerkt. Es gab anscheinend dieses herzliche Einverständnis zwischen uns. Ich ging in glücklichen Gedanken zurück in mein Bunkerhotel.*

*Sie sagte mir am andern Morgen, sie hätte noch lange wach gelegen. Was hat Sie in dieser Nacht nur überlegt? In diesen Stunden, in denen ich unruhig schlief, um noch in der Dunkelheit wieder aufzuwachen, ist die Entscheidung gefallen.*

*Verflücht noch mal, ich bin schon wieder bei diesem, ach so witzlosen Mitternachtsgedanken. Aber ich habe jetzt wenigstens durchschaut, warum ich heute Abend politische Blätter schrieb. Jeder annonciert auf seine Weise. Da muss ich eben mal abwarten.*

*Und wenn ich nicht gerade im Gefängnis sitze, dann kommen ja noch einige Jahre, in denen auch ich am Karneval tanzen kann.*

*Sie spielen immer noch Walzer im Radio – ja doch, es wäre zu schön gewesen*

*Ich grüße Dich herzlich und lasse Dich ja von Deiner Potiphar nicht verführen!*

*Dein Theodor*

Erlangen.

Dienstag, 26. Februar 1963

### **Wie fühlt sich Fasching an?**

Diesen Brief an Günter – nach Mitternacht geschrieben - habe ich bei Morgenlicht betrachtet in seiner planmäßigen Sentimentalität als unmenschlich empfunden. Ich meinte, ihn nicht aus der Hand geben zu dürfen. Ich klebte die Blätter ins Tagebuch. Was ich lernen muss, ist es nicht, konsequent ins Papier gedachte Gefühle zu praktizieren, sondern möglichst unkompliziert bei den Vergnügungen anderer mitzumachen. Ich sollte lernen, jede menschliche Regung zu verstehen.

In den vergangenen Wochen habe ich das stilsichere Tanzen geübt; doch dies passt auf den Fasching wie der Zylinder ins Freibad. Heute will ich mal sehen, ob ich mich auch auf eine fröhliche

Stimmung einlassen und ob ich - je nachdem, wen ich da gerade im Arm halte - auch mal sexbetont tanzen kann. Kurz entschlossen hole ich mein rot-weißes, seidenes Kimonohemd aus der Schublade und radle zu dem Studentenfasching in der Mensa, der um Mitternacht enden wird.

Es geht nicht gerade ausschweifend zu. Zwischen dem Dreischulenball, auf dem ich mit Annemarie Uhlig herumgehopst war und diesem Vergnügen der älteren Semester gibt es kaum einen Unterschied. Die Mädchen tragen fantastisch bunte, aber doch allermeist hoch geschlossene Kostüme. Ein einteiliger schwarzer Badeanzug mit einer Papierrose am Busen und Netzstrümpfe wirkt deplatziert; man fühlt sich vom bloßen Anblick peinlich berührt. Um sich am Fasching amüsieren zu können, empfiehlt es sich, eher zu viel als zu wenig anzuziehen. Enthüllungskostüme, deren non plus ultra in der Fantasie gerade mal drei Briefmarken sind, würden den Fasching zu einer tierisch ernstesten Angelegenheit machen.

In der ersten halben Stunde schiebe ich mich mehr beobachtend als tanzend – und indem ich mir ein gut gelauntes Aussehen zu geben versuche - zwischen den tanzenden, hin und her strömenden Paaren durch die Säle. Ohne Stimmungsonkel und Prinzenpaar fabriziert die Kapelle - bestehend aus acht älteren Männern mit Bäuchlein und in durchgeschwitzten Hemden – (von mir) schwer zu definierende Rhythmen und macht dann eine längere Pause, während derer die zahlreichen Unbeweibten auf der Tanzfläche herum sitzen, um sich spähen und darauf lauern, dass die Herren Musiker ihre Biere beiseite stellen und die Blasinstrumente wieder ansetzen. Die Pärchen saßen derweil an den Tischen und schwatzten oder improvisierten auch mal einen Karnevalsschlager. Eng aneinander geschmiegt sind nur wenige seltene Exemplare Faschingsemanzipierter.

Ich habe mir vor der Pause ein paarmal irgendein Mädchen, das noch kein anderer erspäht oder angesteuert hatte, geangelt. Doch dieser Sport ist ein wenig mühsam und demonstrativ „wohl gelaunt“ aufzutreten, ist nicht nach meinem Geschmack. Ich bin schon drauf und dran, zu meiner Schreibmaschine und meinem Radio zurückzukehren, als es mir dann doch gelingt, mich an einen Tisch mit zwei unbemannten Mädchen heran zu machen und einen Stuhl an den Tisch zu quetschen. Damit habe ich ein seltenes Glück. Ohne eine Schöne sollte man auf keinen Faschingsball gehen. Die allermeisten einzelnen Männer irren den ganzen Abend „wohl gelaunt“ herum und machen spröden, mit ihrer Müdigkeit kokettierenden Dämchen, die auf einen immer noch stattlicheren Prinzen warten, den Hof oder sie erhaschen für ein Tänzchen, dass keine die Beziehung vertiefende Fortsetzung findet, die Begleiterin eines Scheichs, der gerade an der Theke zwei Cola und eine Gulaschsuppe zu ergattern sucht.

Ich dagegen habe nun also Gelegenheit, am reizenden Objekt zu eruiieren, dass ein solcher Fasching eine Mischung verschiedener Stimmungen und Arten der Beziehung darstellt. Sie entsprechen so ungefähr den drei Tanzarten, welche die Kapelle als faschingsgemäß aus ihrem Repertoire auswählt. Die schnellen Rhythmen machen den Mädchen heiß und nehmen ihnen beim Herumwirbeln die Hemmungen, und so können die Tänzer, wenn die Klänge wieder in schwülen Wogen über die Tanzenden streichen, die Damen eng an sich ziehen, bis sie durch die Seide hindurch den Leib der Frauen spüren und ihren - wie man so sagt – „betörenden“ Duft aus dem mit Lamettasternchen betupften Haar atmen. Schweigend tanzt man. Jedes Wort würde offenbaren, dass diese aneinander gepressten Schenkel, diese mit kreisendem Druck über den Körper gleitenden Hände in die Dunkelheit und zur Erde drängenden Trieben gehorchen. Und dieses gemeinsame Verlangen, sich weiter und lange und immer näher aneinander zu pressen, schließt beiden die Lippen. Schweigendes Einverständnis. Ich habe bisher nicht gewusst, wie sich eine Frau anfühlt, dass sie von einer solchen widerstandslosen Weichheit und einer bis in die Fingerspitzen erregenden Plastizität ist.

Und dann Twist. Aus wollüstigem Traum erlöst trennen sich die Körper vollständig und kontaktlos, oft ohne den andern auch nur anzusehen, schüttelt man im wilden Rhythmus alles wieder von sich

ab und bringt das Mädchen lachend und netten Unsinn schwatzend zum Platz zurück, als ob nichts passiert und gar nichts gewesen wäre.

Und doch: Was diesem Studenten-Fasching fehlte und was ohne geeignetes Orchester, allein durch routinierte Stimmungsmache, durch Schunkeln und Karnevalslieder auch nicht zu schaffen ist, war ein die Menschen verbindender Frohsinn, der den rheinischen Karneval auszeichnen soll. Doch woher wissen, ob die Fama auch stimmt?

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 2. März 1963

19.30 – 23 Uhr Treffen der Gewaltfreien Zivilarmee. (siehe auch Protokoll)

### **Der Respekt des Gegners**

Eigentlich wollte ich auf dem Treffen der Gewaltfreien Zivilarmee aus „Offensive der Freiheit“, meinem Skript über gewaltfreie Verteidigung, vorlesen und mit den Freunden darüber sprechen. Ich steckte dann aber zurück und gab Artur Epp Gelegenheit, über das Verhältnis des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer zur Gewaltfreien Zivilarmee einiges Grundsätzliche zu sagen. Das Gespräch dauerte schließlich fast neunzig Minuten, und ließ persönliche Spannungen deutlich zu Tage treten.

Artur plädierte für das Aufgehen der Gewaltfreien Zivilarmee im Arbeitskreis für Gewaltfreiheit des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer. Dafür scheint ihn Hans Hammer, nicht zuletzt durch eine Rücktrittsdrohung, gewonnen zu haben. Artur begann mit einer persönlichen Kritik meiner Redeweise, die meine Gegner zu scharf anfuhr. Er bezichtigte mich der Unwahrhaftigkeit in der Propaganda. Mit meiner Wiedervereinigungspolitik würde ich viele VK-Mitglieder vor den Kopf stoßen. Den Offenen Brief an Albert Schweitzer über die DFU würde er heute nicht mehr verteilen und auch meine Vorstellungen zum gewaltfreien Widerstand in der SBZ lehne er ab. Sein Fazit: Die Arbeit der Gewaltfreien Zivilarmee ließe sich besser im Rahmen des VK durchführen.

Er erhielt von sämtlichen Anwesenden, nicht allein von Günter und Manfred, eine deutliche Abfuhr, nachdem er darauf gedrungen hatte, dass jeder persönlich Stellung nehme. Wir legten ihm nochmals die sachlichen Gründe für die Gründung der Gewaltfreien Zivilarmee dar. Diese waren nicht neu, und er hätte sie einsehen können. Doch er wiederholte, was ihm Hans Hammer eingeblasen hatte. Dieser hat noch nie kapiert, was für die Friedensbewegung eine Öffnung zur Mitte bedeutet und dass man neuen Wein nicht in alte Schläuche gießen darf. Man muss es riskieren, es mit den Kommunisten bzw. der DFU zu verderben, wenn man mit seinen Zielen und Methoden von der breiten Masse der Bevölkerung der Bundesrepublik verstanden werden will.

Den Kommunisten könnten wir es nun mal nicht recht machen. Lavieren nutze nichts. Man müsse ihnen deutlich sagen: Mit Euren Friedensparolen könnt ihr uns den Buckel runterrutschen. Bei dem Versuch, auf beiden Schultern Wasser zu tragen, verliere man schließlich bei Freunden und Gegnern den Respekt und werde dann nur noch „benutzt“.

Da verlor Artur die Nerven: „Dann kann ich ja gehen!“ Und obwohl wir so lange mit ihm diskutiert hatten und dabei keine verletzenden Worte gefallen waren, wollte er nun abhauen. Während er außen in der Garderobe den Mantel anzog, ging ich ihm nach, und machte ihm noch einmal freundschaftlich klar, dass niemand ihn kränken wolle, dass wir aber für eine Idee, für die wir schon so viel gewagt hätten, nun eben auch entschieden eintreten sollten. Er merkte, dass er wirklich drauf und dran war, wirkliche Freunde zu verlassen, ohne eigentlich zu wissen, wo er nun aufgenommen werden könne. Dass er mit mir mehr gemein hat als mit Alfred Riedel und dessen Sozialisten, weiß

er auch. Die paar ruhigen Worte hatten genügt, ihm klarzumachen, dass er überstürzt gehandelt hatte. Er zog den Mantel also wieder aus und sagte: „Ich werde heute Abend noch einmal an der GZA-Sitzung teilnehmen.“ Also weiter dieser Schwebezustand!

Ich war ihm auch schon deswegen nachgegangen, weil ich ihn nicht im Zorn auf die Seite der anderen treiben wollte. Durch seine Mitarbeit im örtlichen Ausschuss des Ostermarsches und durch seine Mitgliedschaft im Vorstand des VK hat er Einfluss. Schon die politische Klugheit gebietet hier äußerste Zurückhaltung. So richtig verlassen kann ich mich nicht auf ihn, aber schließlich gibt es auch eine menschliche Verpflichtung, mit einem so hoch begabten Menschen es immer noch einmal zu versuchen. Auch persönlich sollte ich mich mehr als bisher um Artur kümmern. Meine Mutter meint, dass er wahrscheinlich an der Freundschaft zwischen Günther und mir gerne etwas mehr Anteil hätte. Artur wird eben oft sehr allein sein.

### **Auf dem Polizeifest**

23–1 Uhr. Als Begleiter von Tante Marle zu später Stunde noch zum Polizeifest. Sie hat mich bei früheren Gelegenheiten einigen ihrer Kollegen vorgestellt. Dafür bin ich ihr dankbar. Ich kann verstehen, dass sie diese Kollegen schätzt. Ich komme erst nach den offiziellen Ansprachen des Polizeipräsidenten und anderer Honoratioren. Ich tanze zweimal mit einem hübschen Mädchen, das sich weich in meine Arme schmiegt. Sie ist mit ihrer Freundin, also ohne Herrenbegleitung gekommen. Wahrscheinlich ist ihr Vater bei der Polizei. Ich frage aber nicht, weil ich auch von mir nichts erzählen will. Sie wird glauben, ich sei auch Polizist oder Kriminalbeamter. Nach dem Schlusstanz verabschiedete ich mich. Sie reicht mir mit einem schönen Lächeln die Hand. Ich ahne, dass sie auf eine Frage wartet, vielleicht auf ein Später hofft. Doch das wäre unklug. Lieber gleich Schluss.

Stuttgart.

Sonntag, 3. März 1963

Von 8-9 Uhr mit Günter Fritz im Mineralbad Leuze.

10-11 Uhr Kirchen-Lobby in der Leonhardskirche mit Günter Fritz, Artur Epp, Rainer Herrberg und Roland Föll.

15-17 Uhr schreibe mit Hans-Martin einen Erlebnisbericht über den Ski-Kurs in Balderschwang. Sein Geschreibsel ist armselig. Ich muss ihm schließlich alles diktieren.

20 Uhr. Im Kleinen Haus „Maß für Maß“ von Shakespeare. Anschließend bespreche ich mit Günter im Café Königsbau bei einem Stück Eistorte dessen Berufspläne. Seine Eltern wünschen sich einen Großverdiener. Mit meiner Mutter spreche ich über dieses Thema noch bis 2 Uhr in der Früh. Sie plädiert für das Erlernen von Sprachen im Ausland. Ich sehe im Journalismus eine Übergangsmöglichkeit.

### **Kirchen-Lobby in der Leonhardskirche**

Diese neue Aktion läuft auch schon lahm. Rainer Herberg konnte den Pfarrer vorher nicht aufsuchen. So setzen wir uns eben in die letzte Reihe mit den Flugblättern der kirchlichen Bruderschaft zum Zivildienstgesetz und hören uns die Predigt an - eben auch auf der Suche nach Anknüpfungspunkten für das Lobbygespräch.

Pfarrer Dopfert predigt über die Nachfolge Christi, die letztlich alle Leiden einkalkulieren müsse. So in abstracto war er ganz auf unserer Seite bzw. auf der Linie des Evangeliums. Konkrete

Beispiele brachte er allerdings keine.

Nach dem Abendmahl, an den wir nicht Teil nahmen wegen der Flugblattaktion, baten wir den Mesner, uns für ein kurzes Gespräch anzumelden. Zweimal erfolgte eine schroffe Ablehnung nach der Anfrage des Mesners. Heute sei Sonntag und da wolle er über Politik nicht diskutieren.

Da Pfarrer Dopfert jedoch auch noch den Kindergottesdienst halten musste und da wir noch in der Kirche standen, fand ich dann doch Gelegenheit, ein paar Worte über unser Problem der Nachfolge in Form der Kriegsdienstverweigerung und Gandhis Methoden der gewaltfreien Konfliktlösung zu sagen. Er meinte, im Konfirmandenunterricht behandle er immer die Kriegsdienstverweigerung und er trete auch persönlich dafür ein. Später würde er auch gerne mal mit uns reden, aber es wäre wohl besser, wenn wir uns an seinen Vorgesetzten, den Stadtdekan wenden würden. In der Zeit vor der Konfirmation, also in den nächsten zehn Tagen, sei er zu beschäftigt.

Ein sehr lebendiges Interesse an aktuellen Nachfolgeproblemen scheint er nicht zu haben. Wir waren unbequem. Schöne Predigten in abstracto zu halten ist einfacher und es ist so fein erbaulich!

Stuttgart - Erlangen.

Montag, 4. März 1963

8-12 Uhr Lektüre im Zug: Margret Boveri: Verrat im 20. Jahrhundert. Zur deutschen Opposition gegen Hitler: Beck, Oster, Goerdeler, Canaris.

Neues Fahrrad „Bauer Sport“, Geschenk von Tante Marle. Es kostete brutto DM 250. Darauf erhielt sie 25 % Rabatt. Sie setzt sich mit rührender Selbstverständlichkeit für uns ein! Ich statte das neue Rad mit einem starken Schloss aus.

In der Nürnberger Zeitung ein Artikel, in dem darauf hingewiesen wird, dass als Alternative zur kommunistisch gesteuerten VVN (Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes) eine neue – aus meiner Sicht - vermutlich CDU-nahe Dachorganisation „Union deutscher Widerstandskämpfer- und Verfolgtenverbände“ (UdWV) in Frankfurt gegründet wurde.

Erlangen.

Mittwoch, 6. März 1963

Ich zeichne ein Organisationsschema der KPD nach dem Verbot. Nach Hans Kluth: Die KPD in der Bundesrepublik. Ihre politische Tätigkeit und Organisation 1945-1956, Köln 1959, S. 142

20.20 Uhr TV 2. Programm. Wiederholung von Berthold Brecht: „Das Leben des Galilei“ mit Angela Schmid als Virginia. Dieses Mal klebe ich keine Ausschnitte mehr aus der Fernsehzeitung in mein Tagebuch. Es war angenehm und auch ein wenig bewegend, Angela wieder zu sehen. Doch vorbei ist vorbei.

Erlangen.

Donnerstag, 7. März 1963

Um 14 Uhr kurz bei Prof. Besson, um mein Skript „Offensive der Freiheit“ mit einigen Beilagen von Gene Sharp und Gustav Heckmann abzugeben.

### **Manipuliere dich selbst!**

Nachdem ich „Offensive der Freiheit“ nach England abgesandt hatte, fühlte ich mich nach der geistigen Anspannung nicht sofort in der Lage, das Exzerpieren für die Dissertation wieder aufzunehmen. Dazu kam, dass Angelas Auftreten im Fernsehen (als Virginia in Brechts „Das Leben des Galilei“) eben doch mehr vergrabene Gefühle in mir wieder zu Tage gefördert hatte, als ich zunächst wahr haben wollte. Kurz, als ich heute Morgen meinen Tagesplan machte, etwas Russisch lernte und dann mit dem Exzerpieren zum Volksaufstand des 16./17. Juni 1953 fortfahren wollte, erschien mir unversehens mein ganzer Studienplan zu weitschweifig und die Disposition der Dissertation hoffnungslos wirr. Ich wusste nicht, sollte ich spazieren gehen oder mich um 10 Uhr vormittags schon wieder zum Schlafen hinlegen. Schade um die Zeit, dachte ich! Solche Stimmungen kann sich vielleicht ein Künstler leisten und von schöpferischen Pausen faseln, aber ein angehender Politiker muss aus sich ein zuverlässiges, ohne Abnutzungserscheinungen funktionierendes Instrument machen, ohne dabei seine Persönlichkeit einzubüßen. Dazu verhilft nur strenge Selbstbeobachtung.

Ich wusste, welche meine Wissbegier reizende Wirkung eine Bibliothek auf mich ausübt und so fuhr ich für diesen Tag in das Seminar für Politische Wissenschaften und ging an den Regalen entlang auf Entdeckungsreise.

Schon nach einer Stunde war ich wie vom Fieber gepackt. Eine Analyse der Moral der Bevölkerung während der Berliner Blockade, eine Beschreibung der Fünften Kolonne der Nazis und deren Überschätzung; eine Charakteristik totalitärer Herrschaft und schließlich eine Geschichte der Gewerkschaftsbewegung packte ich in meine Mappe zur Lektüre über das Wochenende. Wenn ich diese Bücher (kursorisch) gelesen haben wollte, bis mich wieder Konzeption und Details der Dissertation von selbst beschäftigten, musste ich mich ran halten.

Um diese Methode hätte ich schon im vergangenen Jahr nach den Fahrten zu Angela wissen müssen, aber damals war es auch viel schlimmer. Ich habe mich heute Abend richtig gefreut, dass mir die Manipulation meiner selbst gelungen ist.

Erlangen.

Freitag, 8. März 1963

### **Μήδέν ἄγαν! [Nicht zuviel!] Freiheit aus Improvisation**

„Der Versuch, das Provisorium zu überwinden und völlig überschaubare und endgültige Verhältnisse zu schaffen, kommt einer Verletzung der absoluten Grenzen der Macht und einer Missachtung des Wesens der Politik gleich. Das gilt besonders, wenn unwandelbare, glückliche Verhältnisse geschaffen oder ideale Vorstellungen in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollen. Ein kluger Engländer hat von uns Deutschen einmal gesagt, wir trieben eine gute Sache so weit, bis sie keine gute Sache mehr sei... Keine Sache ist so gut, dass sie es verdiente, auf Kosten anderer Sachen oder gar der Freiheit verabsolutiert zu werden.“ (Hans Buchheim: Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale, München, 1962)

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 9. März 1963

19.30 – 23 Uhr Treffen der GZA-Gruppe (siehe Protokoll von Günter Fritz)

### **Angela im Fernsehen**

In Brechts „Das Leben des Galilei“ hatte Angela Schmid die Virginia gespielt. Die Wiederholung dieser Sendung sahen Günter, Tante Marle, meine Mutter und ich jeweils getrennt. Ich hatte damit Gelegenheit, das Urteil meiner Mutter zu hören, ohne preisgeben zu müssen, wie es mir ums Herz war.

Meine Mutter ahnte nicht, wie weh sie mir mit ihren Worten tat. Angelas Mutter hatte sie auf einem Schulfest einmal stehen lassen, weil ihr die gerade vorbeikommenden Raisers, eine Ministerialdirektorsfamilie, wichtiger waren. Das wurmte meine Mutter. Dazu kam, dass Angelas Schwester Bettine sich als Partnerin Manfreds im Tanzkurs recht „ungezogen“ betragen und ihr Bruder Hans-Jochen einmal beim Likör zynisch seine materialistische Weltanschauung zum Besten gegeben hatte.

Ich schätzte Bettine anders ein und hielt es für möglich, dass sie auf mich auch anders reagiert hätte als auf meinen jüngeren Bruder. Vielleicht war Bettine etwas zickig, doch wie auch immer, sie war jedenfalls anders als ihre Schwester. Meine Mutter sagte, sie habe das bisher auch geglaubt, sei nun aber zu der Auffassung gelangt, dass auch Angela kalt berechnend und ehrgeizig sei. Sie habe jetzt schon die Grenze ihrer schauspielerischen Leistungsfähigkeit erreicht. Ihr fehle die persönliche Ausstrahlung. Von sich vermöge sie den Rollen nichts zu geben. Ich wunderte mich über dieses weit gehende, anmaßende Urteil, durfte aber nichts dazu sagen, konnte höchstens ein paar Einschränkungen anbringen und meine Mutter darauf hinweisen, dass vielleicht doch die gesellschaftliche Zurücksetzung durch Angelas Mutter ihr Urteil unnötig hart mache oder gar fehl leite. Das reizte sie nur noch mehr. Es sei bloß gut, dass Manfred der Schlussball mit Bettine, diesem eingebildeten Affen, eine Lehre gewesen sei. „Nur keine von den Schmidts in unserer Familie!“

Ich war bloß froh, dass ich nie das Geringste über meine Zuneigung zu Angela hatte verlauten lassen. Im Übrigen meine ich, die Abschreckungsmanöver meiner Mutter zu durchschauen und ich weiß, dass ich mich letzten Endes durchzusetzen vermag. Wahrscheinlich hätte sie dann Angela auch als meine Frau in der Familie – mehr oder weniger herzlich - aufgenommen. Nur jetzt im Moment hätte meine Mutter eben nicht begreifen können, dass ich Angela überhaupt nichts übel nehme, sie immer schätzen werde und dass mir ihre Charakterisierung „der Schmidts“ äußerst unsympathisch ist und dass sie damit mein Selbstbewusstsein, das durch Angelas Entscheidung für einen älteren Kollegen keineswegs angeknackst ist, überhaupt nicht stärkt.

Da taten mir Günters Worte wohl. Er könne jetzt verstehen, warum es mich letztes Jahr mit Macht nach Hamburg gezogen habe. Angela sei wirklich sehr schön. Ob es denn auch die körperliche Schönheit gewesen sei, die auf mich diesen unwiderstehlichen Reiz ausgeübt habe? Ich verneinte. Ich hätte auch in Gedanken ihrem Einverständnis nicht vorzugreifen gewagt. Natürlich hätte ich mir sie in meinen Armen gewünscht, doch ich hätte sie auch in Gedanken nicht mit meinen Händen oder Lippen berührt – selbst im Traume nicht. Am letzten Tag sei ich mit ihr über die vom Regen glänzenden Straßen gegangen und hätte dabei die Fäuste in die Manteltaschen gestemmt. Ich sei schon glücklich gewesen, sie neben mir zu haben und sie sehen zu können.

In ihr hatte meine Sehnsucht nach Schönheit und Anmut ihre Erfüllung gefunden. Ihr schien diese Welt nichts anhaben zu können. Neben Gottes Stärkung verlangte es mich auch nach einem vertrauten Menschen. Die Ausgeglichenheit ihres Wesens würde mir eine bergende Heimat geben und ihr freundliches Lächeln auch der sinkenden Kraft erscheinen. Aber ich fühlte, sie brauchte meine Liebe nicht. War sie sich selbst genug? Würde ihr Mann Sehnsucht danach haben, dass sie ihn einmal glühend umarmt, sich an ihn drängt, ihn nicht mehr lassen kann? Aber nur wer das Unheimliche, diese Drohung mit Tod und Schuld ahnt, kann so lieben. Solche Leidenschaft befleckt, Angela aber schien mir makellos; ein Engel von „statuarischer Anmut“, wie einer der

Theaterkritiker geschrieben hatte. Aber lieben können sich doch nur zwei, die das Schicksal, Mensch zu sein, miteinander teilen.

Erlangen.

Montag, 11. März 1963

[Unter einem ins Tagebuch gezeichneten Schema des organisatorischen Aufbaus der SPD folgt dazu die Anmerkung:]

### **Soll ich der SPD beitreten?**

Mit Gustav Heinemann habe ich in Bonn die Möglichkeit eines SPD-Beitritts kurz besprochen. Durchsetzen kann ich mich bei der hierarchischen Struktur der Partei wahrscheinlich nicht einmal auf der Ebene des Ortsvereins. Ein Beitritt wäre nur um der Erfahrungen und persönlichen Kontakte willen interessant. Was mir an der SPD nicht passt, ist die Überalterung der Mitglieder und der entsprechende sozialistische Zopf. Von meinen Kommilitonen sind einige im Sozialistischen Hochschulbund (SHB). Bei Ihnen werde ich etwas herumfragen und auch mal hospitieren.

Erlangen.

Dienstag, 12. März 1963

[Kein handschriftlicher Eintrag, doch eingeklebt ist aus VK-Kontakte 1963 mein Beitrag „Revolution in Algerien nach Thoreau oder Marx?“]

### **Revolution in Algerien nach Thoreau oder Marx?**

Im Jahre 1848 wurden zwei Schriften veröffentlicht, die inzwischen zu Klassikern der Revolution geworden sind, "Das Kommunistische Manifest" von Karl Marx und Friedrich Engels und Henry Thoreaus Aufsatz "Von der Pflicht zum staatsbürgerlichen Ungehorsam". Beide Schriften sind aus sozialem Protest entstanden, aber seit Gandhi Thoreaus Methode auf die Massen übertrug konkurrieren seine gewaltfreien Methoden mit den marxistische-leninistischen Mitteln des Klassenkampfes. Gandhis Schriften wurden in der UdSSR bis jetzt nicht veröffentlicht.

Die Grundlage der marxistischen Revolutionstheorie ist der sich immer mehr zuspitzende Klassenkampf, der dann durch den notwendigen Sieg des Proletariats und die Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln aufgehoben wird. Zwar schloss Marx die Möglichkeit einer sozialistischen Umgestaltung ohne gewaltsame Revolution nicht aus, - aber gewaltsame Mittel schienen ihm zumindest nicht ungeeignet, um zu seinem Ziel zu gelangen. Da nun aber die herrschenden Klassen ihre Privilegien mit Gewalt zu verteidigen pflegen, war nach Lenins Meinung „jede große Revolution, eine sozialistische aber ganz besonders undenkbar| ohne einen Krieg im Innern, d. h. einen Bürgerkrieg". (Die nächsten „Aufgaben der Sowjetmacht", Juli 1918).

Grundlage der Revolutionsmethode Thoreaus und Gandhis ist, dass ohne Anwendung von Gewalt die oppositionellen Kreise den Herrschenden - seien dies nun Sklavenhalter, Kapitalisten oder Kolonialherren – die Zusammenarbeit durch den organisierten Zusammenschluss entziehen und zwar möglichst bevor es zur extremen Zuspitzung der Gegensätze gekommen ist. Das Ziel ist nie die Ausschaltung des Klassenfeindes", sondern eine beiden Parteien gerecht werdende Lösung. Thoreau schreibt: "Wenn der Staat nur die Wahl hat, ob er alle gerechten Männer gefangen halten – oder ob er den Krieg und die Sklaverei aufgeben soll, so wird er mit seiner Entscheidung nicht zögern. Wenn tausend Männer dieses Jahr ihre Steuer nicht bezahlen, so wäre das keine gewaltsame und blutige

Maßregel, wohl aber wäre es eine, wenn sie zahlten und den Staat in den Stand setzten, Gewalttaten zu begehen und unschuldiges Blut zu vergießen.

Dies ist in der Tat die Definition einer friedfertigen Revolution... Wenn der Untertan den Gehorsam verweigert hat und der Beamte sein Amt niedergelegt hat, dann ist die Revolution vollbracht."

Die Gewerkschaftsbewegung mit dem gewaltlosen Kampfmittel des Streiks ist in ihren Methoden Thoreau gefolgt. Da Marx mit der Gewerkschaftsbewegung als entscheidendem Faktor nicht rechnete, sind in Westeuropa auch seine revolutionären Zukunftsprognosen nicht in Erfüllung gegangen. Es gibt Arbeiter, die dies nicht bedauern.

Alfred Riedel hat in seinem Leitartikel in "Kontakte" Nr. 5 für Algerien das Entstehen einer revolutionären Situation aufgezeichnet, die sich seiner Ansicht nach zwangsläufig in einem Bürgerkrieg entlud, bei dem dann die "chirurgischen Instrumente" der Revolution eingesetzt wurden - ist ja nach Engels die Gewalt "die Geburtshelferin jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht" und das Werkzeug, "womit sich die gesellschaftliche Bewegung durchsetzt und erstarrte, abgestorbene, politische Formen zerbricht" (Anti-Düring).

Diese "chirurgischen Instrumente" der Revolution sind, konkret gesprochen (und das sollte ein Kriegsdienstverweigerer eigentlich tun): Maschinengewehre, Plastikbomben und der Hunger - die zusammen in Algerien 800.000 Menschenleben vernichtet haben, was etwa 8 - 9 % der Bevölkerung entspricht. Diese Opfer sollten Kriegsdienstverweigerer eigentlich zwingen, über revolutionäre Methoden nachzudenken!

Der aktuelle Anlaß: Die Neger Nordrhodesiens und Ihr Führer Kenneth Kaunda setzen noch auf die Methoden Gandhis, - für die Neger Südrhodesiens dagegen erklärte ein Führer der nationalen Partei ZAPU, Rev. N. Sithole: "In der augenblicklichen Situation ist die Gewalt unvermeidlich geworden." Vorbild sei die „erfolgreiche" Revolution in Algerien.

Meine Behauptung: Auch in Algerien hätte es die Möglichkeit gegeben, organisierten, gewaltfreien Widerstand zu leisten, wobei vor allem - an die in Indien erfolgreiche Methode der Nichtzusammenarbeit zu denken gewesen wäre, also z. B. Streik, das offene Übertreten ungerechter Gesetze - aber weniger an die Verweigerung der Steuerzahlung. Selbst die neue englische Methode der Massensitzproteste in Stadtzentren, die im Unterschied zu Umzügen nicht in gewaltsamen Aufruhr ausarten können, hätte, wenn sie z. B. in Algier, Marseille und Paris angewandt worden wäre, ihren Eindruck auf die französische Öffentlichkeit und das Ausland nicht verfehlt. Algerier hätten vielleicht unter den Hufen von Polizeipferden oder im KZ den Tod gefunden, aber dass 800.000 Menschen getötet worden wären, ist unwahrscheinlich. Die Sympathien auch der westlichen Verbündeten Frankreichs wären eindeutig auf Seiten der Algerier gewesen. Unter diesem doppelten Druck hätten sich die freiheitlich-demokratischen Kräfte in Frankreich durchgesetzt, man hätte de Gaulle nicht gebraucht, und Frankreich und auch Algerien würden sich nicht - wie jetzt - auf der abschüssigen Bahn zur Diktatur befinden. Th. Ebert

Erlangen.

Mittwoch, 13. März 1963

Vom Mittag bis in den Abend exzerpiere zur Berliner Blockade.

Um 21 Uhr noch im Kino „Das Gasthaus an der Themse“ nach einem Kriminalroman von Edgar Wallace. Thriller ohne ein plausibles Plot. Mir ist es ziemlich langweilig hier in Erlangen, aber

einen solchen Quatsch sollte ich mir dann doch nicht ansehen.

Erlangen.

Donnerstag, 14. März 1963

Am Vormittag Exzerpte zur Blockade Berlins, am Nachmittag Exzerpte aus den beiden Sammelbänden von Gandhi-Texten: Nonviolence in Peace and War.

20 Uhr Brief an Gerd Heinemann in Bückeburg über Lobby-Aktion in Bonn und insbesondere mein Gespräch mit Dr. Gustav Heinemann (MdB).

Erlangen.

Freitag, 15. März 1963

### **Dissertationsplanung: Gespräch mit Professor Besson**

Vor einer Woche habe ich Besson meine programmatische Arbeit über gewaltfreie Landesverteidigung "Offensive der Freiheit" gegeben. Ich sagte dazu, dass ich sie für den Buchklub des Englischen Komitees der 100 geschrieben hätte. Es handle sich um eine journalistische Arbeit. Doch in ihr wären einige Fragestellungen meiner Dissertation zu erkennen und vor allem der politische Willen hinter der Forschung.

Meiner Mutter war Himmel Angst, dass Besson – ähnlich wie Zeeden in Tübingen – nun auch einen Rückzieher machen könnte. Ich habe jedoch in der letzten Woche ruhig an der Vorbereitung der Dissertation weiter gearbeitet.

Besson sprach wie üblich nur kurz mit mir. Diesmal waren es aber immerhin zehn Minuten. Ohne einzelne Kapitel oder Abschnitte zu kommentieren, sagte er, dass diese Arbeit recht einleuchtend sei. Meine Vorarbeiten schienen ihm nun auszureichend. Ich solle mich jetzt an die Niederschrift einzelner Kapitel der Dissertation machen, vor allen Dingen die vorhandenen Theorien zur Gewaltlosigkeit darstellen und in einem zweiten Teil noch einzelne Probleme des gewaltfreien Widerstands gegen totalitäre Systeme erörtern. So sah er die Möglichkeit, im Sommer 1964 zu promovieren.

Er fragte mich noch so nebenbei, ob ich auch irgendwo organisiert sei. Ich sprach nur allgemein von Verbindungen und dass ich von den traditionellen Pazifisten und Anarchisten wegen meines offensiven und militant organisierten Zuges abgelehnt würde.

Dass ein Mann wie Besson meine Vorstellungen über gewaltfreie Verteidigung so einfach zur Kenntnis nimmt, ist viel bedeutungsvoller als das Schulterklopfen pazifistischer Veteranen. Es scheint meinen Ansatz zu bestätigen.

Dass Besson allerdings die 50 Schreibmaschinenseiten ganz durchgelesen hat, darf man bezweifeln. Immerhin fragte er mich kurz, ob er mich da richtig verstanden habe: Ich wolle doch, dass im Falle der einseitigen Abrüstung die gewaltfreien Verteidigungsvorbereitungen schon getroffen seien.

Ich überlegte, ob ich wegen eines Kommentars zu einzelnen Abschnitten nachbohren sollte. Ich unterließ es, da er sonst vielleicht - ohne viel nachzudenken - Ratschläge improvisiert hätte, die zu berücksichtigen später vielleicht recht umständlich gewesen wäre. Es scheint mir, dass er eine fertige Sache zu akzeptieren bereit ist, sofern ich mich einer wissenschaftlichen Methode und Sprache befleißige.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 16. März 1963

### **La femme en attaque**

Günter wird von seiner Potiphar, dem Weibchen Christine aus dem vierten Stock, schwer zugesetzt. Wie üblich begleite ich ihn nach dem GZA-Treffen nach Hause. Diesmal trinken wir zusammen noch ein Glas Wein. Es wird halbdrei und ich bekomme von Günter so allmählich doch erstaunliche Dinge erzählt.

Diese Christine ist also letztthin, als Günther allein zuhause mit einem Flugblattentwurf beschäftigt war, aufgekreuzt und hat sich wacker bemüht, seine Hormone in Wallung zu bringen. Die ersten Annäherungsversuche wimmelte er ab und tippte weiter an dem Flugblatt, aber dann tönte aus dem Nebenzimmer: „Warum traust du dir denn nicht, was du doch so gerne tätest?“ Günter war, als er diesen Fall im Gespräch mit anderen als theoretisches „Problem“ aufgeworfen hatte, immer geraten worden, unbedingt zuzugreifen. Günter wollte so weit nicht gehen, aber er wollte auch das Spielen nicht lassen. Damit hat diese Christine gerechnet und ihn immer weiter gereizt. Sie hat sich einladend auf das Sofa platziert und Kissen als Geschosse zu Günters Schreibmaschine hinüber gesandt.

Der Abstand der hin und her geworfen Sofakissen verkürzte sich und statt eines Kissens hatte er plötzlich die Frau im Arm und diese hat sich wahrscheinlich auch recht weich angefühlt. Jedenfalls ging dieses Weibchen sofort beim Küssen vom Anfänger- zum Fortgeschrittenenkursus über - mit Zungenkuss und derlei Spezialitäten. Günter hatte sich dann aber doch soweit in der Gewalt, dass er hier das Spiel abbrach.

Diese Frau fühlt sich von ihrem Mann unbefriedigt. Von ihren zwei Kindern behauptet sie, dass sie diese nicht gewollt habe. (Diese Bemerkung hätte mich von vornherein gegen sie eingenommen – einmal ganz abgesehen davon, dass sie nun auch schon wieder im zweiten oder dritten Monat schwanger ist.)

Ich spekulierte mit Günter dann über das Wesen wahrer Liebe und wir meinten schließlich beide, dass es höchste Zeit sei, diese Affäre abubrechen, bevor sie zu einer solchen – mit allen möglichen Verwicklungen – würde. Doch ich fürchte, Günter spielt, höflich wie er nun mal ist, noch ein bisschen weiter. Der Himmel weiß, was ich tun würde, wenn mich eine Frau schon einmal so weit hätte, dass sie mir ihre weichen Arme um den Hals legen kann.

Stuttgart.

Sonntag, 17. März 1963

Am Vormittag im Leuze – mit dieser Christine, die im Bikini eine wirklich attraktive Figur hat. Von einem Babybauch ist noch nichts zu sehen. Am Nachmittag „Manche mögen's heiß“ mit Marilyn Monroe. Abends im Fernsehen „Dantons Tod“ von G. Büchner.

Stuttgart – Erlangen.

Montag, 18. März 1963

Um 6.28 Uhr fahre ich aus Stuttgart ab.

### **Vom Alltag der Bundestagsabgeordneten**

Durch meine Teilnahme an der Lobby-Woche des Ostermarsches in Bonn ist mein Interesse an der Tätigkeit der Parlamentarier neu erwacht. Die Schlagzeilen der Tagespresse sagen darüber wenig. Ich zog es darum schon bisher vor, biografische Abrisse in Wochenzeitungen (Die Zeit, Der

Spiegel) zu lesen, doch auch diesen kann man wenig entnehmen über den Prozess der Machtverteilung.

Aus der Bibliothek des Seminars für Politische Wissenschaften stapelte ich darum auf meinem Arbeitsplatz Monographien von Verbänden und Parteien. Ich untersuche das Vorgehen der Lobbyisten. Am aufschlussreichsten ist das Buch des Engländers E. S. Finer „Die anonyme Macht. Der englische Lobbyismus als Modellfall“. Finer zeigt, wie wichtig Gutachten und kurze Stellungnahmen der Verbände für die Regierung und den Gesetzgeber sind und welche Rolle die Hinterbänkler als Interessenvertreter spielen.

Aufgabe der Politischen Wissenschaft und der Presse scheint es mir zu sein, für größere Öffentlichkeit des Lobbyismus zu sorgen. Wenn allein schon das bekannte Material publiziert wird und auf die Interessenbindung der einzelnen Abgeordneten hingewiesen wird, dürfte dies zur Kontrolle des Lobbyismus ausreichen.

Wegen meines für alle Parteien verbindlichen Programms der gewaltfreien Verteidigung möchte ich mich auf die SPD nicht festlegen, obwohl sie mir nach der Lektüre des Bad Godesberger Programms und der zugehörigen Diskussionsprotokolle am ehesten zusagt. Andererseits könnte ich durch den Eintritt in eine Partei etwas hinter die Kulissen schauen. Als Außenstehender erfährt man nur, was die Partei im Bundestag sagt, aber nicht wie die Meinungen in den Fraktionssitzungen aufeinander geprallt sind, und auch die Machtpolitik Herbert Wehners in der Bonner SPD-Baracke in Bonn lässt sich kaum aus dem „Vorwärts“ oder aus den Erklärungen des Pressereferenten erschließen. Ich werde mich vorläufig um engeren Kontakt zu einigen Parteifunktionären und Abgeordneten bemühen.

Erlangen.

Dienstag, 19. März 1963

### **Individualität und Todesbereitschaft**

In meiner Dissertation werde ich vor allem durch Auswertung von Nehrus Autobiografie und von Gandhis Schriften das Modell eines gewaltfreien Krieges und seiner strategischen und taktischen Probleme zustande bringen. Doch wenn ich den gewaltfreien Widerstand gegen totalitäre Regime beschreiben soll, geht es nicht nur um freiwilliges Leiden – dessen Ende und Nutzeffekt abzuschätzen sind. Es geht um die Bereitschaft, im Widerstand zu sterben.

Wenn das nackte Leben der letzte, unaufgebbare Wert für das Individuum ist, dann wird der Widerstand gegen ein totalitäres Regime, wenn er auf die letzte Probe gestellt wird, zusammen brechen.

Ich muss darum in meiner Dissertation auch eine Antwort geben auf die Frage: Was ist nach Ansicht der gewaltfreien Akteure der letzte Sinn des Lebens? Vermögen Sie gerade im Sterben und durch ihren Tod ihr Ziel noch zu erreichen? Gibt es für sie und die anderen Menschen noch ein Leben nach ihrem individuellen Tod?

Da ich augenblicklich durch keine äußere Aktivität vom Sinnieren abgehalten werde, gerate ich heute beim Ordnen meiner Exzerpte aus Gandhis Schriften ins Nachdenken. Auf einer meiner Karteikarten hatte ich notiert, ein Satyagrahi müsse einen lebendigen Glauben an Gott haben, sonst verlöre er angesichts des Todes den Mut.

Ich gehe im Frauenaauracher Fichtenwald über das feuchte Moos und überlege. Kant hatte es sich zu einfach gemacht, indem er das Nach-dem-Tode, weil zum Zeit-Denken des menschlichen Gehirns gehörig als Scheinproblem beiseite schob. Unser Herz hängt an den Menschen, die nach unserem Tode weiter leben, und gegen diese Liebesbindung kann man nicht anphilosophieren respektive

vernünfteln.

Gandhis sieht in Gott die wahre, alles umfassende Lebenskraft und spricht von der Unsterblichkeit der Seele. Diese werde wie ein Tropfen in den Ozean zurück kehren. Die Christen sprechen von der Auferstehung des Leibes. Gandhis Denkfigur wird dem unüberwindlichen menschlichen Wunsch nach einem individuellem Weiterleben nicht gerecht, so wenig dieser Wunsch sich auch philosophisch begründen lässt. Die christliche Antwort entspricht unseren Wünschen, aber rational ist sie nicht zu begreifen.

Wenn ich mir vorstelle, dass meine geliebte Frau in meinen Armen sterben würde – so starb Kasturbai in Gandhis Schoß – so wäre für mich das Weiterleben ihrer Seele eben doch mit dem Verschwinden im Nichts identisch; ich könnte nicht glauben, dass ich sie jemals wieder sehen würde.

Wir lieben nicht das Leben und nicht die Menschheit, sondern das einzelne, lebendige Wesen, und wir sind unendlich traurig, weil wir es in seinem Tod auf immer vergehen sehen.

Und doch ist es eine a priori vorhandene, unerklärliche menschliche Grundüberzeugung, dass letztlich eine Übereinstimmung zwischen dem Ersehnten und dem Wirklichen möglich ist. Der Mensch ist nur im motorischen Übergangsstadium ein animal rationale, im letzten Sprung jedoch ein homo religiosus, ein gläubiges Wesen. Der Glaube ergibt sich von selbst, wenn der äußerste Rand des Wissens erreicht ist.

Darum kann der Mensch, wenn er reine Sehnsucht und Liebe in sich spürt, sein Leben und Sterben ruhig dem anvertrauen, der ihm dies ins Herz gesenkt hat mit dem Versprechen, es auch wahr zu machen.

Diese glücklichen Augenblicke sind im Menschenleben selten, weil das Leben meist in dumpfer Routine zerrinnt oder auch im atemlosem Thrill dahin rast. Darum meinte Gandhi, dass es das größte Glück für einen Menschen sein könnte, in der Ausübung von Satyagraha den Tod zu finden.

Erlangen.

Mittwoch, 20. März 1963

Am Abend im Kino: „Königin Christine“ mit Greta Garbo.

Erlangen.

Donnerstag, 21. März 1963

Lese am Vormittag in E. S. Fines: Die anonyme Macht. Lobbyismus in England.

17 Uhr Gespräch in einer Coffee-Bar mit Herrn Ritzer, einem jungen, aufstrebenden bayrischen Politologen über die SPD und Gewerkschaftspublikationen.

21 Uhr Eilbrief an Günter Fritz.

Zusammenstellung von 10 Titeln zum Widerstand im Dritten Reich und zur Rhetorik von Bundestagsabgeordneten.

Erlangen.

Freitag, 22. März 1963

Anruf von Tante Marle: Hans-Martin hat in der letzten Mathematikarbeit eine 5-6 geschrieben. Er wird durchfallen, wenn es ihn nicht rettet, dass drei andere noch schlechter sind als er. Unsere Mutter ist völlig deprimiert und nicht in der Lage, diese Situation unsentimental zu bewältigen.

21-14 Uhr schreibe ich den Leitartikel für „konsequent“.

Erlangen – Nürnberg – Stuttgart.

Samstag, 23. März 1963

Fahrtunterbrechung. Spaziergang zur Burg in Nürnberg. Im Zug lese ich dann das Protokoll des SPD-Parteitags in Bad Godesberg und die Rede Erich Ollenhauers im Jahre 1958.

19.30 – 23 Uhr GZA-Treffen (siehe Protokoll)

Stuttgart.

Sonntag, 24. März 1963

8-9 Uhr im Mineralbad Leuze mit Manfred, Hans-Martin, Ulrich und Günter Fritz. Hans-Martin bubelt mit Ulrich herum. Er ist ein richtig läppischer Kindskopf. Und so einer soll im kommenden Jahr einen Tanzkurs besuchen!

Ich lerne dann noch ein wenig Französisch mit ihm, bis ich dann zur Kirchenlobby vor der Waldkirche aufbreche. Pfarrer Hennig muss es dulden. Er ist ein ziemlich sturer Konservativer, von dem wir keinen Zuspruch erwarten.

Unser Vater sieht den „Frühschoppen“ mit Werner Höfer. Es geht um das Röhren-Embargo und den Bergarbeiterstreik in Frankreich. De Gaulle konnte den Streik mit seiner Anweisung, Dienst zu tun, nicht verhindern.

Von 15.30 – 20.30 Uhr arbeiten wir bei Günter an dem Ostermarsch-Flugblatt. Zuvor hatte Christine versucht, Günter – anlässlich einer Sendung über den Zweiten Weltkrieg - zu sich zu locken. Sie habe ihn wieder ein paar Mal berührt. Wenn Günter etwas Politisches im Sinne hat, ist ihm dies nicht nur angenehm.

### **Marschiert ein Christ an Ostern? - Meine Verantwortung in der Familie**

*[Text des Flugblattes siehe 26.3. ff.]*

Auf Fürsprache Artur Epps hat der Stuttgarter Ausschuss des Ostermarsches unseren Vorschlag, ein spezielles Flugblatt nach den sonntäglichen Gottesdiensten zu verteilen, aufgegriffen. Beim heutigen GZA-Treffen haben wir einen ersten Entwurf besprochen. Das Flugblatt soll provozieren durch das Gebet, das vor dem Abflug des Hiroshima-Bombers gesprochen wurde, und durch Informationen über die Ostermärsche. Die Leser sollen aus den mitgeteilten Fakten selbst ihre Schlüsse ziehen. Ihnen sollen nicht wie auf anderen Flugblättern propagandistische Phrasen ohne Faktenunterbau aufgedrängt werden.

Rainer Herrberg und ich trafen uns am Nachmittag um 15 Uhr bei Günter, um das Flugblatt vollends auszuarbeiten. Erst um 20:30 Uhr waren wir fertig. Rainer hatte einige theologisch durchdachte Sätze vorbereitet, aber sie klangen wie von der Kanzel gesprochen und so etwas lässt sich dann nicht drucken und auf der Straße verteilen. Der von der Kirchendämmerung gelöste, grelle Klang meines Vorschlages behagte Rainer nicht so ganz. Als der Entwurf abgeschlossen, war sein Kommentar „Ich bin nicht daran schuld.“

Ich wäre ihm für einige Parolen christlicher Verkündigung sehr dankbar gewesen, aber seine Formulierungen waren einfach nicht brauchbar. Sonst verstanden wir uns aber gut und wir haben dann nach Beendigung der Arbeit auf das Du angestoßen.

Über dem Flugblattentwurf kam das Engagement für die Familie zu kurz. Dabei hatte meine Mutter mir noch gesagt, dass sie mit mir ein paar private, kleinere Dinge zu besprechen habe. Doch was

sollte ich anderes tun? Ich hatte Günter und Rainer beim Entwerfen des Flugblatts zur Eile gemahnt. Als ich heim kam, sah Mutti den Entwurf überhaupt nicht an und sprach mit mir kein Wort und schickte nur Hans-Martin demonstrativ ins Bett, um mich überdeutlich fühlen zu lassen, das einzig ich daran schuld sei, wenn Hans-Martin in der Schule durchfallen würde.

Mir war es so verleidet! Ich ging gleich wieder mit Günter weg. Wir suchten Peter Grohmann, ein VK-Mitglied, auf. Er sollte das Flugblatt drucken. Grohmann war nicht zu Hause. So besprachen wir im Café Rheinsberg bei einer Tasse Schokolade den Versand des Flugblattes als GZA-Kreation. Wir müssen mal wieder ein wenig Propaganda für unseren Verein machen, bis die erste Nummer von „konsequent“ erscheint.

Wie soll ich es bloß anders machen? Mutti wirft mir praktisch vor, dass der Tag 24 statt 36 Stunden hat. Manfred legt sich ins Bett, und ich bekomme die stummen Vorwürfe. Eine Frau, die nicht die politische Mitarbeiterin und Begleiterin ihres Mannes ist, kann diesen in seiner Arbeit seelisch schwer belasten. Selbst ein Gandhi hat schließlich seine Familie vernachlässigen müssen.

Stuttgart – Erlangen.

Montag, 25. März 1963

6.28 Uhr Abfahrt nach Erlangen. Im Zug lese ich die „Frankfurter Rundschau“ und den „Spiegel“. Berichte über Georg Leber als einen Gewerkschaftsboss mit einem neuartigen Tarifvertrag. Am Nachmittag schreibe ich einen Brief an Tante Hede (mit Durchschlag an Günter Fritz). Bis in den späten Abend ordne ich Exzerpte für die Dissertation.

Erlangen.

Dienstag, 26. März bis Freitag, 29. März 1963

[Keine Eintragungen. Eingeklebt ist das Ostermarsch-Flugblatt, das sich speziell an Christen wendet.]

Dokumentation:

Vorderseite:

Dem Kuratoriums des „Ostermarsches der Atomwaffengegner“ gehören an:

Frank Allaun, Günther Anders, Prof. Dr. Gustav Heckmann, Heinz Hilpert, Christel Küppers, Margarethe Lachmund, Prof. Katharina Petersen, Martin Schröter, Stefan Andres, Hedwig Born, Benjamin Britten, Canon Collings, Herbert Faller, Prof. Dr. Helmut Gollwitzer, Dr. Robert Jungk, Dr. Erich Kästner, Dr. Arnim Prinz zur Lippe, Prof. Wilhelm Maier, Prof. Dr. Johannes Ude, Prof. Bertrand Russel, Dr. Arno Klönne, Heinz Kloppenburg DD, Dr. Bodo Manstein, D. Martin Niemöller DD, Prof. Dr. Dr. Fritz Wenzel, Prof. Dr. Ernst Wolf.

### **Ostermarsch der Atomwaffengegner – Kampagne für Abrüstung**

Gebet des Militärseelsorgers Chaplain W. B. Downey beim Start des Hiroshima-Bombers am 6. August 1945:

Allmächtiger Vater,

der Du die Gebete jener hörst, die Dich lieben, wir bitten Dich, denen beizustehen, die sich in die Höhlen Deines Himmels wagen und den Kampf bis zu unseren Feinden vortragen. Behüte und

schützen sie, wir bitten dich, wenn Sie Ihre befohlenen Einsätze fliegen. Mögen sie, so wie wir, von Deiner Kraft und von Deiner Macht wissen, und mögen sie mit Deiner Hilfe diesen Krieg zu einem schnellen Ende bringen. Wir bitten Dich, dass das Ende dieses Krieges nun bald kommt und dass wir wieder einmal Friede auf Erden haben. Mögen die Männer, die in dieser Nacht den Flug unternehmen, sicher in Deiner Hut sein, und mögen sie unverseht zu uns zurückkehren. Wir werden im Vertrauen auf Dich weiter unseren Weg gehen; wenn wir wissen, dass wir jetzt und für alle Ewigkeit unter Deinem Schutz stehen.

Amen

Professor Dr. D. Helmut Gollwitzer:

**„Dieses Gebet verdient als Dokument christlicher Gotteslästerung haben, vor der die Gotteslästerungen des professionellen Atheismus im Osten zur Harmlosigkeit verblassen, in die Kirchengeschichte eingehen.“**

Rückseite:

Mit welchem Gebet werden die Militärseelsorger im Ernstfall die Polaris-U-Boote der NATO-Atomstreitmacht auf Unterwasserfahrt schicken?

**„Christus ist nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben!“**

(Dr. Dr. Gustav Heinemann)

Die Gewalt und deren letzte Konsequenz, die Atombombe, ist für Christen kein Mittel der Politik. Sind darum sind wir darum schon vom Osten ferngesteuert?

Pfarrer Rudolf Daur, Stuttgart, antwortete auf einer Abschlusskundgebung des Ostermarsches mit einem klaren Ja:

**„Freilich werden die Atomwaffengegner nicht von Sowjetrussland zu ihren Demonstrationen inspiriert, sondern von noch weiter etwas östlich angeregt, nämlich von den politischen Methoden Mahatma Gandhis.“**

### **Der Ostermarsch – eine unabhängige Bewegung**

Die Ostermärsche begannen 1958 in England, dem Lande der traditionellen Achtung vor den demokratischen Umgangsformen und der Zivilcourage. Sie führten von dem Atomforschungszentrum Aldermaston nach London. Seit 1960 finden jedes Jahr in allen Ländern der Bundesrepublik Märsche statt. Zu Beginn, unterwegs und am Schluss des Marsches werden Kundgebungen abgehalten und die Bevölkerung durch Plakate, Sprechchöre und Lieder auf die Gefahr der Atomrüstung hingewiesen und zu aktivem Verhalten aufgerufen. 1962 nahmen ca. 15.000 Menschen an den Märschen und 30.000 an den Abschlusskundgebungen teil.

**Der Ostermarsch fordert Widerstand gegen Atomwaffen jeder Art und jeder Nation in Ost und West.**

### **Warum marschieren die Atomwaffengegner nicht nach Moskau?**

Der längste Marsch unter dem Zeichen der Atomwaffengegner dauerte ein Jahr und führte von San Franzisko nach Moskau. (Start 1.12.60.) Vor dem steht State Departement in Washington wurden

die gleichen Forderungen erhoben wie bei der Mahnwache auf dem Roten Platz in Moskau. Die Menschen in beiden Städten waren gleichermaßen interessiert wie misstrauisch gegenüber dieser neuen Ausdrucksform demokratischer Verantwortlichkeit.

### **Auch Teste sind Mord!**

Der Ostermarsch demonstrierte in Bad Godesberg am 4. November 1961 vor der sowjetischen und am 4. Mai 1962 vor der amerikanischen Botschaft gegen die Wiederaufnahme der Atombombenversuche.

### **Marschier ein Christ zu Ostern?**

Christen sollten nicht mit den Wölfen heulen. Adolf Eichmann wälzte die Verantwortung auf seine Vorgesetzten ab.

Ein Christ der nicht mitschuldig werden will am atomaren Massenmord, muss heute HANDELN !

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 30. März 1963

### **„Give thy thoughts no tongue...“**

Das heutige GZA-Treffen verlief wenig harmonisch. Es ging bei den Meinungsverschiedenheiten zwischen Günter und mir nur äußerlich um die Seitenzahl, die Auflagenhöhe und den Zeitpunkt des Erscheinens von „konsequent“. Die tiefer gehende Frage ist, wie weit Günter sich noch mit dem Konzept des Aufbaus einer selbständigen Gewaltfreien Zivildarmee identifiziert. Dass er immer etwas bremste bei separaten Unternehmen der Gewaltfreien Zivildarmee war bisher gesund. So ließ sich das gerade noch Mögliche ermitteln. Doch in letzter Zeit wurde besonders deutlich, wie sehr er an den bewährten pazifistischen Verbänden, also an dem Verband der Kriegsdienstverweigerer und dem Ostermarsch der Atomwaffengegner hängt.

Nun hat ihn auch noch Dr. Buro bearbeitet. Ich höre immer dasselbe Lied. Ich sei zu eigensinnig und würde immer nur mein Steckenpferd, die Gewaltfreie Zivildarmee, reiten. Die Pazifisten können einfach nicht begreifen, dass sich nicht alle Konflikte diplomatisch lösen lassen, sondern dass man eine Alternative zur militärischen Kriegsführung haben sollte. Der gewaltfreie Widerstand ist – in Anlehnung an Clausewitz – eben eine Fortsetzung der Politik mit Einmischung anderer Mittel. Das Vorhandensein des anderen Mittels ist der springende Punkt. Dieses andere Mittel ist die gewaltfreie, direkt Aktion und ihre Organisationsform ist die Gewaltfreie Zivildarmee.

Da Günter diese Notwendigkeit einer Gewaltfreien Zivildarmee doch noch nicht ganz aufgegangen ist, bremst er auch bei meinen Bemühungen, unsere experimentelle GZA in den Vordergrund zu spielen. Er würde lieber in den Ostermarsch und in den VK mehr Geld und Zeit investieren. Dass nicht einmal mein bester Freund meine Grundkonzeption einer umfassenden Alternative zum Militär voll begreift, hat mich mitgenommen. Ich ging bei der Darstellung meiner Absichten mit der Gewaltfreien Zivildarmee und mit ihrem Werbungsblatt „konsequent“ allzu sehr aus mir heraus, überspitzte und provozierte Günter dadurch nur noch mehr. Ich erklärte rundweg, die Gewaltfreie Zivildarmee müsse einen bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung der pazifistischen Verbände bekommen und „konsequent“ sei ein Mittel hierzu. Ich würde die Diskussion bejahen, möchte aber doch für „konsequent“ die Beiträge so auswählen, dass die Linie der GZA erkennbar bleibt.

Günter ist zurückhaltender. Er möchte (zunächst) nur kurze Gruppeninformationen. Ich lege Wert auf weitere Seiten zur Verbreitung der Theorie und der Darstellung von gewaltfreien Aktionen. Das alles ist ihm zu viel. Ich muss – obwohl es äußerlich ruhig zugeht - beinahe die Nerven verloren

haben. Sonst wäre mir nicht herausgerutscht, dass ich unter diesen Umständen an dem Blättchen überhaupt kein Interesse mehr hätte.

Ich ärgerte mich über mich selbst, fing mich aber in diesem Moment. Ich hatte doch selbst bei früheren Gelegenheiten leere Drohungen oder das Beleidigt-Sein als politisch unklug empfunden und darin ein Zeichen von Schwäche gesehen. Ich gab also (vorläufig) mal nach, war aber an diesem Abend doch über Gefahren in meinem Charakter und über die Schwierigkeit anderer, meine umwälzende Konzeption zu begreifen, belehrt worden.

Erlangen.

Mittwoch, 3. April 1963

Am Vormittag schreibe ich einen wichtigen Brief an Günter Fritz zum Unterschied zwischen pazifistischen pressure groups und der Gewaltfreien Zivilarmee als der ultima ratio demokratischer Selbstbehauptung und Vermittlung. Zur Selbstvergewisserung nehme ich nachträglich noch einige Ergänzungen vor. Diese in eckigen Klammern.

*Erlangen, den 3. April 1963*

*Lieber Günter!*

*Ich habe gestern Abend Deinen postlagernden Brief abgeholt und habe ihn noch in der Pause der Filmaufzeichnung des von Karajan dirigierten „Rosenkavaliers“ gelesen. Auf der Heimfahrt nach Frauenaaurach habe ich überlegt, wie sich das Verhältnis des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer und der Kampagne für Abrüstung zur Gewaltfreien Zivilarmee auf politische Begriffe bringen lässt. Betrachte also das Folgende als einen Nachtrag zu unserem Gespräch am vergangenen Wochenende. Ich will versuchen, unsere Positionen im Grundsatz, doch mit praktisch-politischer Konsequenz zu klären. Dabei muss ich das Beharrungsvermögen traditioneller Verhaltensweisen berücksichtigen.*

*Trotz ihrer modernen Organisationsform und der unkonventionellen Propagandamethoden erfüllen der Verband der Kriegsdienstverweigerer und der Ostermarsch die Funktion des traditionellen Pazifismus, während die GZA im Sinne der Clausewitzschen Interpretation des Krieges eine Fortsetzung der Politik mit Einmischung anderer Mittel ermöglicht. Bei dem Verhältnis von VK und Ostermarsch zur GZA geht es um das grundsätzliche Verhältnis von Politik und Kriegführung. Es geht um den stufenweisen Einsatz politischer und militärischer Mittel.*

*VK und Ostermarsch gehen wie der traditionelle Pazifismus davon aus, dass ein Interessenausgleich zwischen den Staaten immer mit diplomatischen Mitteln erreicht werden kann. Bei ihren Vorschlägen zum Interessenausgleich wirken sie konstruktiv als wohl organisierte pressure groups und sie wirken hemmend ein auf diejenigen, die von diplomatischen zu militärischen Mitteln überzugehen drohen.*

*Die GZA unterstützt diese Bemühungen durch das persönliche Engagement ihrer Mitglieder in diesen Organisationen der Kriegsdienstverweigerer und Atomwaffengegner. Die GZA übernimmt jedoch von Clausewitz die Auffassung, dass der Interessenausgleich nicht immer mit diplomatischen Mitteln erreicht werden kann, sondern dass es durch menschliches Versagen und durch Versäumnisse zu Konflikten kommen kann, die mit Mitteln der direkten Aktion ausgetragen werden müssen. Die militärischen Methoden haben aber noch nie zu echten Konfliktlösungen geführt und sind außerdem heute durch die Entwicklung der Waffentechnik überholt. An die Stelle des militärischen Einsatzes als letztem Mittel der Politik sollen darum heute die Methoden der gewaltfreien, direkten Aktion – in unserem Falle in Form der Gewaltfreien Zivilarme – treten. Ich*

*betrachte sie als echte Synthese zwischen Pazifismus und Kriegführung, weil sie die diplomatische Lösung von Konflikten fördert und mit aller Kraft anstrebt, beim Versagen der Diplomatie aber im Ernstfall kämpfen und dann durch den opferbereiten Einsatz eine wirklich schöpferische Lösung des Konfliktes erfechten kann ab. [In dieser Hinsicht lässt sich die Streikbereitschaft der Gewerkschaften mit der Kampfbereitschaft der GZA vergleichen.]*

*Darin sehe ich im Blick auf die Entwicklung der Geschichte das Bedeutsame an der Konzeption der GZA. Eine andere Frage ist, ob VK und Ostermarsch eine diplomatische Lösung der Friedenssicherung durch Entspannung und Abrüstung erreichen können und wir die Entwicklung der Strategie und Taktik und den Aufbau einer Organisation zur gewaltfreien Kriegführung späteren Generationen überlassen dürfen. Das wäre angenehm. Aber ist es nicht unwahrscheinlich?*

*Wir dürfen über dem Wachstum der Ostermarschbewegung und dem organisatorischen Ausbau des VK nicht vergessen, in wie viel stärkerem Maße sich in den vergangenen Jahren die Konzeption der Abschreckungsstrategie im Bewusstsein der Bevölkerung durchgesetzt hat. Das ist der Grund dafür, dass ich wie Hans-Konrad Tempel meine, dass der Ostermarsch trotz der wachsenden Teilnehmerzahl an politischer Bedeutung verloren hat.*

*Dass sich grundsätzlich an der Bedrohlichkeit der Lage nichts geändert hat, darf kein Grund für Resignation, sondern muss eher ein Antrieb zum verstärkten Einsatz sein. Doch wie eine Partei zum Wahlsieg nicht allein durch organisatorischen Ausbau, sondern vor allem durch ein zugkräftiges Programm kommt, dürfen VK und Ostermarsch jetzt nicht einfach auf den traditionellen Bahnen weiter organisieren. Der Ostermarsch der Atomwaffengegner hat schon - wie der neue Name „Kampagne für Abrüstung“ ausdrückt - eine Entwicklung von der impulsiven Protestbewegung zur politisch das ganze Jahr wirksamen pressure group durchgemacht. Er wird aus diesem Grunde weiter wachsen, aber eben nicht in dem Ausmaße, dass dies zur Veränderung der sicherheitspolitischen Grundkonzeption der Bundesregierung genügen wird.*

*Die Organisatoren und Kuratoren des Ostermarsches würden es, falls wir dies vorschlagen sollten, ablehnen, das Programm des Ostermarsches auf die Propagierung der gewaltfreien Verteidigung zu erweitern, da dies in der im Augenblick noch wachsenden Bewegung Verwirrung stiften würde. Ich halte dieses Vermeiden scharfer Auseinandersetzungen um ein eigenes sicherheitspolitisches Programm und das eventuelle Ausscheiden einzelner Gruppen zwar für kurzfristig, aber die Vertreter der örtlichen Ausschüsse im Zentralen Ausschuss des Ostermarsches könnten selbst bei richtiger Einsicht nur das tun, wofür sie bei der Masse derer, die sie vertreten, Verständnis finden würden.*

*Die Stufenfolge der Änderung des Programms des Ostermarsches wird darum vermutlich sein, dass die Konzeption der gewaltfreien Verteidigung über einzelne unterstützende Organisationen in den Ostermarsch hineingetragen und dort zur Diskussion gestellt wird – in Broschüren und Seminaren. Offizielles Programm der Kampagne für Abrüstung kann die gewaltfreie Verteidigung nicht werden, solange noch keine konkreten Vorstellungen zu dieser neuartigen Verteidigungsstrategie vorhanden sind.*

*[Das ist auch das Manko der GZA. Ich hoffe hier Boden zu gewinnen durch das Manuskript „Offensive der Freiheit“, welches das Committee of 100 in Auftrag gegeben hat. Wir sind erst dabei, die Strategie und Taktik der gewaltfreien Verteidigung zu konzipieren und einzelne Ausdrucksformen der gewaltfreien Verteidigung einzuüben. Noch haben wir zu wenig in der Hand, um damit im VK, im Ostermarsch und überhaupt in der Öffentlichkeit aufzutrumphen. Meine bisherigen Vorträge waren Versuchsballons, aber auch nicht mehr.]*

*Die Politik bestimmen und verändern kann die Ostermarschbewegung erst dann, wenn ihr Motor nicht mehr primär die Angst vor der Bombe ist, sondern die Furchtlosigkeit aus gewaltfreier Stärke.*

*[Und hier gilt es nun zu zeigen, dass die gewaltfreie, direkte Aktion im demokratischen Alltag funktioniert. Dieser Gefühl der gewaltfreien Stärke lässt sich dann auch auf die Sicherheitspolitik übertragen.]*

*Um noch einmal auf den ersten Abschnitt dieses Briefes zurück zu kommen: Ich zweifle daran, dass ein Großteil der heutigen Pazifisten nach ihrer Mentalität und in ihrem Grundverständnis von Konflikten dafür disponiert ist, das Konzept der GZA, die ein neues letztes Mittel der Konfliktaustragung ins Auge fasst, zu kapieren. Auf dem Bundeskongress des VK scheint es mir darum taktisch geschickter, über Programm und Organisation von Aktionsgruppen für Gewaltfreiheit zu sprechen.*

*Ich bin gespannt, welchen Eindruck unser neues, speziell an Christen gerichtetes Ostermarsch-Flugblatt machen wird. Bereitest Du die Verteilung der Flugblätter nach dem Gottesdienst-Plan vor? In „Peace News“ habe ich gelesen, dass jetzt in London ein „Christian Committee of 100“ gegründet worden ist. Weil hiermit die Motive klargelegt sind und der Diffamierung als Halbstarkenorganisation begegnet wird, halte ich dies propagandistisch für sehr geschickt. Im bisherigen Komitee der 100 haben sich einige Anarchisten mit ihrem Atheismus und ihren verschwitzten Pullovern allzu sehr gebrühtet.*

*Herzliche Grüße  
Dein Theodor*

Erlangen.

Donnerstag, 4. April 1963

C. J. Friedrich: Totalitäre Diktatur – vollständig gelesen und exzerpiert.

Erlangen.

Freitag, 5. April 1963

### **Wer definiert „Nonviolence“?**

Bei der Lektüre von Gene Sharps Versuch einer Typologie von Non-violence ist mir aufgegangen, dass ich mich bisher um keine eigene Definition bemüht habe, sondern mich von vornherein - ohne große Definitionsbemühungen - für Gandhis Satyagraha-Theorie und Satyagraha-Praxis als vorbildlich entschieden hatte. Ich möchte zwar in meiner Dissertation die Strategien aus Prinzipien ableiten, aber Satyagraha wird das Leitbild bleiben, da Gandhi

1. sein Leben lang darüber nachdachte;
2. weil er über Jahrzehnte damit experimentierte und vor allen Dingen, weil er
3. kontinuierlich (immer wieder, aber nicht nur) Erfolge aufzuweisen hatte.

### **Mittel und Ziel**

Gandhis Leben war eigentlich eine Abhandlung über die Methode des Philosophierens, aber von einer Philosophie der Gewaltfreiheit zu sprechen wäre Unsinn. Die gewaltfreie Aktion ist nur das Vehikel; das Ziel ist die Wahrheit bzw. diejenige Version der Wahrheit, mit der man leben kann. Doch es war eben das Vehikel, das den Menschen in die Augen fiel. Gandhi machte die Wahrheitssuche jedermann zugänglich, da er jedem die ersten Schritte auf dem Wege zeigte: Drohe nicht mit Gewalt und höre auf die Stimme des Herzens, um das Vehikel „gewaltfreie Aktion“ zu steuern!

Erlangen - Stuttgart.

Samstag, 6. April 1963

### **Ostermarsch-Propaganda**

Das von der GZA entworfene und bezahlte und speziell an Christen gerichtete Flugblatt war in einer Auflage von 5000 Stück gedruckt und noch vor dem GZA-Treffen an die IdK und sonstige Ostermarsch-Teilnehmer weiter gegeben worden. Die grünen Flugblätter mit dem Ostermarsch-Emblem und den bekannten Namen der Mitglieder des Kuratoriums sollten nach den Gottesdiensten an mehreren wichtigen Kirchen in Stuttgart und Umgebung verteilt werden. Gedacht war an 15 Kirchen und etwa 30 Flugblattverteiler.

Anschließend an die heutige GZA-Sitzung (zwischen 19.30 und 23 Uhr, siehe Protokoll) haben noch zwei Mannschaften wild Plakate geklebt. Hartwig Schnabel, dessen Freundin und Manfred im Opel Kapitän und Günter und ich im Renault. Einem grünen Polizeiwagen begegneten wir nur einmal, aber es war gar nicht einfach, geeignete Klebeflächen an den Kirchen und an den Straßenbahnhaltestellen zu finden.

In zwei Stunden konnten Günter und ich nur ca. 25 Plakate kleben, da wir die Plätze sorgfältig auswählten. Um halbdrei Uhr lag ich schließlich im Bett. Manfred war ein paar Minuten vorher von der nächtlichen Stadtrundfahrt zurückgekehrt.

Am Sonntagmorgen verteile ich mit Günter und seiner Potiphar, die am Abend zuvor überraschend in der GZA-Sitzung aufgetaucht war, unsere grünen Flugblätter nach dem Gottesdienst vor der Paulus-Kirche. Der Mesner nimmt Günter und Christine die Flugblätter weg, doch aufgebrachte Kriegsdienstverweigerer aus der Gemeinde zwingen ihn ziemlich lautstark, sie wieder herauszurücken. Die unerwartete Unterstützung freut uns.

Stuttgart.

Sonntag, 7. April 1963

### **Atomwaffengegner in der Ostzone**

Pat Arrowsmith und Wendy Butlin vom Londoner Committee of 100 besuchen mich. Sie haben aus der Ohnmacht der Friedensgruppen während der Kuba-Krise den Schluss gezogen, dass ein „Krisenkontingent“ aufgebaut werden sollte, das im Falle von Krieg-in-Sicht-Situationen zu gewaltfreien, direkten Aktionen greifen könnte. Die Natur dieser Interventionshandlungen sollte sich nach der Art der Herausforderung richten. Die Idee gefiel uns, aber wir wussten nicht so recht, was wir für den Aufbau eines solchen Krisenkontingents tun könnten. Wir müssten darüber erst neu nachdenken. Darum waren uns im Moment die Berichte der Engländerinnen über Widerstandsversuche in Ostberlin und in der Ostzone wichtiger.

Es gibt in Ostberlin noch Zusammenkünfte evangelischer Studenten und Pfarrer, die offen gegen Atomwaffen eintreten wollen. In Dresden führt eine Gruppe von Quäkern eine Fastenaktion „Freitag 2 Uhr“ durch. Das am Essen gesparte Geld wird dem Internationalen Roten Kreuz übergeben. Die Namensgebung und die Begründung ihrer Aktion erinnert an unsere „Aktion Samstag 24“.

In Ostberlin wollen Christen mit dem Ostermarschabzeichen freiwillig in einem Krankenhaus arbeiten. Sie wollen sich damit bei den Machthabern beliebt machen, gleichzeitig aber den Patienten die wahre Bedeutung des Ostermarschabzeichens klar machen. In der Ostzone gilt dieses Zeichen als das Signum der westdeutschen Kommunisten und fellow travellers. Mir scheint, dass mit diesen offenen, legalen Aktionen nichts Entscheidendes erreicht werden kann. Die Quäker sind

zu unpolitisch.<sup>3</sup>

Am 17. Juni würde ich gerne wieder eine GZA-Veranstaltung über aktuellen Widerstand in der Zone und zukünftige Möglichkeiten durchführen. Vielleicht lässt sich Herr Linzel, ein ehemaliger SED-Funktionär, der nun bei der GZA mitmacht, dafür gewinnen. Wir müssten die Ideen und Methoden der gewaltfreien Aktion in der Zone verbreiten.

[In das Tagebuch ist ein Ausschnitt aus der Stuttgarter Zeitung eingeklebt:]

***Neuer Vorschlag: 17. Juni als „Tag des politischen Gefangenen“***

*Berlin, 8. April . Mit dem Vorschlag, den 17. Juni als „Tag des Gefangenen“ zu begehen, hat sich die Vereinigung politischer Häftlinge des Sowjetsystems in Berlin (VPH) an der Diskussion um die Gestaltung des „Tages der Deutschen Einheit“ beteiligt. Die Vereinigung hat diesen Vorschlag dem Bundespräsidenten, dem Bundeskanzler und dem Regierenden Bürgermeister von Berlin zugeleitet. Danach sollten in allen Städten und Dörfern in der betreffenden Juni Woche Mahntafeln mit den Namen der politischen Häftlinge in der Sowjetszone aufgestellt werden. Andere Gedenktafeln sollten die Namen derjenigen nennen, die aufgrund politischer Verfolgung, gleichgültig ob nationalsozialistischer oder kommunistischer, ihr Leben lassen mussten.*

*Die Auffassungen der bundesdeutschen und Westberliner Bevölkerung über die Gestaltung des Nationalfeiertages „17. Juni“ hat das Institut für Demoskopie Allensbach in einer repräsentativen Umfrage erforscht. Nach dem Ergebnis der Befragungen kennt ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung die Bedeutung des Nationalfeiertages nicht! Deren Vermutung reicht von „Attentat auf Hitler“ über „Aufstand in Bulgarien“ bis zur „Verabschiedung des Grundgesetzes“. Von den übrigen 75 % wünschen 50 %, der 17. Juni solle künftig würdiger als bisher begangen werden. 31 % wollen ihn „ nicht so ernst“ feiern.*

Stuttgart.

Montag, 8. April 1963

Manfred und Hermann Rapp probieren die neue Printo-Druckmaschine aus. Es handelt sich um ein gebrauchtes Auslaufmodell. Gedruckt wird von Alufolien, die direkt mit der Schreibmaschine beschrieben werden. Der gewichtige Apparat kostete DM 1000, die von Manfred aufgebracht wurden.

Ich berate mit Günter einen Antrag auf eine Änderung der Satzung des VK. Vorgesehen ist, den gewaltlosen Widerstand als Alternative zur militärischen Verteidigung als Verbandsziel zu benennen. Dies soll auch einen Vortrag über dieses Thema auf dem Bundeskongress des VK in Stuttgart ermöglichen.

Stuttgart.

Dienstag, 9. April 1963

Die Semesterferien ermöglichen es mir, über Ostern und bis zu meiner Englandreise, die vom 17.-27. April dauern soll, in Stuttgart zu bleiben.

Am Vormittag lese ich in Carl v. Clausewitz „Vom Kriege“. Dieses Exemplar habe ich an Pfingsten

---

<sup>3</sup> Ich habe solche eigenständigen, konstruktiven Aktionen, die in keinem offenen Gegensatz zu den Bestrebungen des Regimes stehen, später empfohlen, weil sie Gruppenzusammenhalt entstehen lassen. Siehe: Th. Ebert: Was tun gegen Diktaturen? In: Diktaturen im Nacken, hg.v. R. Italiaander, München 1971, S.331-351.

1961 in Ost-Berlin erworben. Lenin hatte diesen Klassiker einst kommentiert.

Stuttgart.

Mittwoch, 10. April 1963

Zeitungsnotiz:

***Keine Einreise für ausländische Atomwaffengegner***

*Bonn, 10. April. Die Bundesregierung hat den ausländischen Teilnehmern an den diesjährigen Ostermärschen der Atomwaffengegner die Einreise in die Bundesrepublik verweigert. Wie das Bundesinnenministerium am Mittwoch in Bonn mitteilte, waren an der dänischen, belgischen, französischen und Schweizer Grenze Demonstrationen der Atommarschierer geplant. Das Ministerium erklärte, die Einreisegenehmigungen seien nicht wegen des zwielichtigen Charakters der Ostermärsche verweigert worden. Vielmehr könnten grundsätzlich keine politischen Demonstrationen von Ausländern auf dem Boden der Bundesrepublik geduldet werden. Es sei ein selbstverständlicher Grundsatz, dass sich Ausländer in ihren Gastländern in ihrer politischen Betätigung zurück hielten. So werde es auch in den befreundeten Nachbarländern gehalten. Das Bundesinnenministerium erklärte weiter, dass ungezügelter politische Tätigkeit in der Bundesrepublik bereits zu Unruhen geführt habe. Sie könnten im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nicht hingenommen werden. In diesem Zusammenhang wird daran erinnert, dass Immigranten, ausländische Gastarbeiter und ausländische Studentengruppen an Demonstrationen, Übergriffen und Gewalttätigkeiten beteiligt gewesen seien.*

**Juristisch fragwürdige, diffamierende Propaganda der Regierung**

Wenn die Bundesregierung ohne jeglichen Kommentar erklärt hätte, dass sie grundsätzlich keine politischen Demonstrationen von Ausländern auf deutschem Boden dulde, so wäre das bei den gegenwärtigen Nationalstaatsvorstellungen ihr gutes Recht gewesen. Dass sie aber auf den Ostermarsch den juristisch nicht fassbaren Begriff "zweifelhaftig" angewandt hat, ist diffamierend und die Begründung des Verbotes mit den Gewalttaten anderer Ausländer ist propagandistisch geschicktes Erwecken falscher Assoziationen. Ich sehe im übrigen keinen Grund dafür, dass ein gewaltfreies Staatswesen friedliche Demonstrationen von Ausländern verhindern sollte; falls diese gewaltsam würden, so wären sie mit gewaltfreien Widerstandsmaßen zu behandeln.

Von 18 bis 22 Uhr malen wir zwei Transparente für den Ostermarsch. "Hätte Jesus die Bombe genommen?" und "Statt Atomwaffen Brot für die Welt!".

Von 23 bis 1 Uhr berate ich mit Günter, ob wir der von Dr. Buro geäußerten Bitte, am Schweizer Ostermarsch teilzunehmen, entsprechen sollen. Wir entscheiden uns für das heimische Engagement. Im Übrigen ist Günter besorgt, weil Christine sich erkundigte, wann seine Eltern in Urlaub fahren. Außerdem erörtern wir VK-Angelegenheiten. In Hans Hammers Augen bin ich zu anmaßend und zu stur.

Stuttgart.

Gründonnerstag, 11. April 1963

Die Stuttgarter Zeitung referiert über 4 Spalten die neue Enzyklika Papst Johannes XXIII „Über den Frieden unter den Völkern“.

Am Vormittag im Mineralbad Leuze. Lese in Clausewitz "Vom Kriege". Am Nachmittag kaufe ich ein paar spitze, schwarze Schuhe zum Tanzen und Sandalen für den Sommer.

Tante Male ist wegen des Malens der Transparente an ihrem Geburtstag immer noch verärgert und spricht kaum ein Wort mit mir.

Karsamstag, 13. April 1963

### **Trotz Skandalen festgefahrene politische Fronten**

Das Einreiseverbot für ausländische Atomwaffengegner in der Bundesrepublik und die damit verbundenen Demonstrationen um die 54 in ihrem Flugzeug bewachten englischen CND-Leute auf dem Düsseldorfer Flughafen und die Flugblätter der englischen „Spione für den Frieden“ (Spies for Peace), auf denen die Standorte der englischen Regierungsbunker bekannt gemacht wurden, haben dem diesjährigen Ostermarsch zwar Schlagzeilen beschert, und auch die Zahl der Marschierer hat um 50 % zugenommen, aber an der grundsätzlichen Einstellung der Regierung und der Öffentlichkeit zur atomaren Abschreckungsstrategie hat sich nichts geändert. Und die Atomwaffengegner vermögen nicht einzusehen, dass sie allein mit dem Hinweis auf die Gefahren der Atomwaffen nicht weiterkommen und dabei klopfen sie sich dauernd selber auf die Schultern wegen ihrer doch so vernünftigen und moralischen Einstellung zur Politik.

Ich will darum in der zweiten Nummer von „konsequent“ ein Memorandum an den Ostermarsch veröffentlichen, in dem ich mein ceterum censeo zur Notwendigkeit einer Synthese von Pazifismus und Abschreckungsstrategie in der gewaltfreien Verteidigung vortragen will – gestützt auf möglichst bedeutsame Unterzeichner.

Vorstandssitzung der Stuttgarter Gruppe des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer bei Hans Hammer. Zwei Stunden werden verschwätzt mit Überlegungen zur Ersatzdienstverweigerung der Zeugen Jehovas. Meine Formulierung des Antrags auf Erweiterung der Satzung betreffs gewaltloser Widerstand als Alternative zur militärischen Verteidigung wird angenommen

Eintreffen von Eberhard Großer aus Berlin. Wir besprechen den Widerstand in der SBZ.

Am späten Abend noch im Kino „Lektion in Liebe“. Regie Ingmar Bergman.

Stuttgart.

Ostersonntag 14. April 1963

### **Beim Ostermarsch der Atomwaffengegner in Nürtingen und Plochingen**

Zum traditionellen Ostermarsch sind an die zwanzig Leute aus der GZA nach Nürtingen gekommen - mit den beiden Transparenten an langen Stangen und acht schwarzen Fahnen, darauf in Weiß das Ostermarschzeichen. Neben den sozialistischen „Naturfreunden“ machen wir einen sehr bürgerlichen Eindruck. Die Polizei ist uns bei dem Schlangen-Marsch durch die Städtchen sehr behilflich, gibt uns die Straße frei und stoppt die Autofahrer radikal.

Ich habe die Organisation des Verkaufs von Ostermarschabzeichen übernommen und laufe mir bei dem Hin- und Herrennen fünf Wasserblasen an die Füße, erreiche aber eingedenk meiner Erfahrungen als Reisender in Elektroartikeln einen Spitzenumsatz von 300 DM. Kaum einer der jungen Leute kauft ein Abzeichen; am ehesten zücken die 40-60jährigen Familienväter den

Geldbeutel, obwohl eigentlich niemand so recht an den Erfolg unseres Marschierens zu glauben scheint. Gerade um ein Bild der öffentlichen Meinung zu gewinnen, habe ich den Abzeichenverkauf übernommen. Ausgesprochen feindselig reagiert eigentlich niemand. Die meisten sind eher verduzt, uns während des sonntäglichen Osterspaziergangs zu begegnen. Man weiß zwar um die Gefährlichkeit der Bombe, aber der sorglose Optimismus ist so groß, dass manchem selbst DM 1.- für ein Abzeichen noch vorkommt wie eine Hagelversicherung für die Tropen.

Die Ansprachen von Reinhold Settele (VK), Stelzer (SDS) und Münzmay (Naturfreunde) sind wie üblich Anklagen gegen die Regierung und voll des Lobes auf uns Prachtkerle von Ostermarschierern. Für Lärm sorgt eine Jazz-Kapelle.

Stuttgart

Ostermontag, 15. April 1963

### **Persönliche Kontakte auf dem Ostermarsch von Esslingen nach Stuttgart**

Das Allerwichtigste ist zunächst, das ich für die GZA in Stuttgart eine Art Hausmacht aufbaue. Um dafür geeignete Leute auf dem Ostermarsch zu finden, habe ich auch auf die Teilnahme am englischen Ostermarsch von Aldermaston nach London verzichtet. Unterwegs verabrede ich mit Hilfe von Günter zwei Vorträge, zum einen beim VK Esslingen und zum anderen bei der IdK in Heidenheim. Ich verkaufe zwei Esslinger Studenten unsere GZA-Broschüre und erhalte drei weitere Adressen von Interessenten. Den geeignetsten Burschen scheint allerdings Günter in dem fünfzehnjährigen Schüler Friedmund entdeckt zu haben. Ein Flugblatt hatte ihn motiviert, sich dem Ostermarsch anzuschließen.

Mit Eberhard Großer überlege ich, wie die beiden gewaltfreien Gruppen in Stuttgart und Berlin sich wechselseitig fördern könnten. Er hat in Berlin bereits 40 Stück unserer GZA-Broschüre verkauft und rechnet auch für „konsequent“ mit einem Absatz von zunächst 50 Stück pro Nummer.

Der Marsch bietet Gelegenheit zu Gesprächen. Fritz Vilmar vom VK Frankfurt informiert mich über die Bestrebungen der Frankfurter Friedensverbände. Er will ein Wochenendtreffen der gewaltfreien Gruppen von Frankfurt und Stuttgart veranlassen und finanzieren.

Anschließend an die Abschlusskundgebung, die im Zeichen sozialistischer, antigouvernementaler Polemik steht und die mir wegen ihrer geistigen Sterilität missfällt, trifft sich die Gewaltfreie Zivilarmee zum nun auch bereits traditionellen Umtrunk in der Kellerschenke des Bierhauses Ketterer. Eberhard Großer gewinnt den Eindruck: Hier sitzt eine verschworenen Gemeinschaft zusammen, keine Gandhi-Sekte. Ich will sein wie die anderen. Mit einer gewissen Berechnung leere ich zum baffen Erstaunen und unter großem Hallo den ersten „Stiefel“, der zwei Liter Weizenbier fasst. Als ich den Stiefel ansetze, ist er noch zu einem Drittel gefüllt. Mit Eberhard Großer, Hermann Rapp, Utz Trukenmüller und Roland Föll wird auf Du angestoßen. In bester Stimmung machen wir nach dem vierten Stiefel Schluss. Auch dieses Maßhalten hat mich gefreut.

Stuttgart.

Dienstag, 16. April 1963

Mit Günter kaufe ich für „konsequent“ Papier, Matrizen und eine Adrema-Anlage für den Aufdruck von Adressen. Wir müssen dafür DM 200 ausgeben. Günter befürchtet, dass dieses Mitteilungsblatt uns so stark belasten wird, dass wir keine Aktionen mehr durchführen können. Ich hoffe auf Spenden.

Günters Stiefvater verlangt, dass Günter seine gesamten pazifistischen Tätigkeiten einstellt, und er

verbindet dies mit einigen persönlichen Ausfällen gegen mich. Günter solle sich ab sofort ausschließlich um sein berufliches Fortkommen kümmern. Falls er weiter so bedrängt wird, möchte Günter lieber als Sekretär des Ostermarsches nach München gehen.

### **Meine vierte Reise nach England: 17.-27. April 1963**

Stuttgart – London.

Mittwoch, 17. April 1963

### **Missverständene Hilfe für ein Mädchen aus dem Schwarzwald**

Wie üblich reise ich mit dem Studententransport von Stuttgart nach London. Während der Nacht penne ich zusammengekauert auf einer Bank des Abteils. Unter Studenten geht es ziemlich unbekümmert zu. Ich spreche jedoch wenig und lese Gandhis Schrift "Swaraj or Indian Home Rule". Von den mitreisenden deutschen Mädchen wollen die meisten in einem englischen Haushalt arbeiten und ihre Sprachkenntnisse verbessern. Ich schweige die meiste Zeit. Von dem Geplapper hat man nichts.

Auf der Fahrt von Dover nach London sitzen drei Engländerinnen mit mir im Abteil. Sie sprechen über Schokolade und Zigaretten. Doch bald verstummen sie. Alle sind müde. Mir direkt gegenüber sitzt noch ein schweigsames, hübsches Mädchen, schmales Gesicht, glatt zurück gekämmtes, nur wenig gewelltes Haar. Und ihre Augen? Ich bin versucht zu sagen: „rehraun“, weiß aber nicht, wie ich auf dieses Wort komme. Eine Deutsche. So das Schild an der Reisetasche. Sie wirkt verängstigt. Wäre sie allein auf den Gang hinaus getreten, hätte ich gefragt, ob sie Angst vor London habe. Sie rührt sich jedoch nicht vom Platz, spricht kein Wort und wendet auch kaum den Kopf.

In Victoria Station folge ich ihr zunächst. Da sie den Zug sehr langsam entlang geht, überhole ich sie. Da fällt mir ein Theater-Plakat in die Augen. Mehrere Stücke von Shakespeare werden angezeigt. Ich bleibe stehen. Infolge dieses kurzen Halts komme ich ein paar Meter hinter ihr durch die Sperre. Zögernden Schritts schaut sie sich ratlos um. Ich frage sie, ob sie etwas suche und ob ich ihr behilflich sein könne. Sie ist über die unerwartete Hilfe wirklich froh. Bei ihren geringen Englischkenntnissen wäre es ihr schwer gefallen, ein Telegramm abzuschicken und das aufgebene Gepäck beim Zoll abzuholen. Sie sendet ihrer Mutter nach Villingen im Schwarzwald ein Telegramm mit den beruhigenden drei Worten „Alles in Ordnung“ und überlegt sich nun, wie sie mit ihrem umfangreichen Gepäck in den Stadtteil Finchley gelangen soll. Die Landlady, bei der sie im Haushalt arbeiten soll, hat ihr nur geschrieben, sie solle sich ein Taxi nehmen.

Ich erinnere mich nur allzu gut an meine Ankunft in London vor drei Jahren und wie (kläglich) mir zu Mute gewesen ist. Wie erleichtert war ich, als mein Kommilitone Hans-Georg Meja mich empfing! Und wie aufmunternd war es dann für mich, dass meine Reisebekanntschaft Lou-Ann mich in das Leben in London eingeführt und einigen ihrer Freundinnen vorgestellt hat.

So verzichte ich jetzt spontan auf die Teilnahme an einem Vortrag von Michael Randle. Er hat als Initiator von Aktionen des Committee of 100 im Gefängnis gesessen und soll heute über die fälligen Gefängnisreformen sprechen. Ich biete der jungen Frau an, sie jetzt erst mal sicher zu ihrer Landlady zu bringen und setze mich zu ihr ins Taxi. Ich würde dann mit dem Bus zurück fahren. Da ich an den ersten Tagen nur wenige Verabredungen habe, biete ich ihr an, soweit meine Verpflichtungen dies zuließen, ihr London ein wenig zu zeigen und ihr die Dinge zu erklären, die für einen Londoner selbstverständlich sind, die aber für einen Ausländer kompliziert sein können. Warum sollte sie dieses Angebot nicht annehmen? Alles schien wirklich in bester Ordnung.

Als wir in 41, Crooked Usage nach langer, an der Bezirksgrenze durch Verhandlungen über den Fahrpreis unterbrochener Taxifahrt am Ziel ankommen, ist Mrs. Meyers nicht zuhause. Als sie nach einer halben Stunde kommt, zeigt es sich, dass sie doch zur Victoria Station gefahren war, aber die Abzuholende nicht erkannt oder nicht gefunden hatte. Nun ist sie ziemlich ungehalten und behandelt mich unhöflich. Sie macht mich dafür verantwortlich, dass ich das Mädchen nicht stehen gelassen habe, sondern (doch ihrer eigenen Weisung folgend!) mit ihr losgefahren war. Sie glaubt mir offenbar nicht, dass ich Fräulein Siebers erst an Victoria Station aus den oben genannten Gründen angesprochen hatte.

Ich habe kaum die Koffer ins Haus gestellt, da will diese Mrs. Meyers mich auch schon wieder

hinaus bugsieren. Ihr Mann und ihre Tochter kämen in fünf Minuten und dann würde das Abendessen serviert. Und was ich mir denn davon verspreche, Frl. Siebers anzurufen, wenn ich mich doch nur zehn Tage in London aufhalten würde. Dabei habe ich ihr dies – meines Erachtens recht plausibel – erklärt. Da kommt Mr. Meyers mit seiner Tochter zur Tür herein. Sie begrüßen kaum das Mädchen, geschweige denn mich. Mit betonten Pausen erzählt Frau Meyers ihrem Gatten, wie ich hierher gekommen sei. Ich führe die Konversation mit eiskalter Schärfe, aber ich koche innerlich vor Zorn. Was die mir alles unterstellen! Ihre Tochter ist so ein aufgetakeltes, weiß gepudertes, grell geschminktes Großstadtpflänzchen. Die Eltern haben vielleicht Gründe für ihr Misstrauen.

Und als ich dann frage, ob ich noch ein paar Worte mit Fräulein Siebers sprechen könne, hat dieses Weibstück von Landlady doch wahrhaftig die Stirn mir zu entgegnen „We are no social place here“. Nun reicht es mir aber und ich verkläre ihr meine Vorstellungen von Hilfsbereitschaft unter Landsleuten. Darauf bedankt sie sich für meine Bemühungen wenigstens förmlich und Mr. Meyers bringt mich im Auto sogar noch zur nächsten Bushaltestelle. Dabei kann er sich dann allerdings auch eine Bemerkung über meine sicherlich in Deutschland und wahrscheinlich auch in London reichlich vorhandenen girlfriends nicht verkneifen. Warum haben sie nicht begriffen, dass ich mich von der Schwarzwälderin nur noch mit ein paar freundlichen Worten verabschieden und ihr alles Gute für die Zeit in London wünschen wollte? Für wen halten diese Leute mich bloß? Sehe ich denn so aus?

Ganz anders dann bei Familie Newland, wo ich mich mit einem Brief angemeldet habe. Dort werde ich herzlich aufgenommen und sogleich mit Tee, Toastbrot und Rührei versorgt. Ich erzähle ihnen von meiner Taxifahrt nach Finchley und dem Verhalten der Meyers. Malcolm, der Sohn, versteht mich gut und meint auch sogleich, dass man sich um das Mädchen ein wenig kümmern sollte. Die Newlands ermuntern mich, bei Familie Meyers anzurufen und ich kann Frl. Siebers sprechen. Diese Meyers haben das Mädchen wahrhaftig wie eine Domestike allein in der Küche essen lassen!

London..

Donnerstag, 18. April 1963

### **Der Zerfall des Komitees der 100**

Während meines zehntägigen Aufenthalts in London will ich mit einflussreichen oder zumindest wohl informierten Persönlichkeiten aus der englischen Bewegung der Atomwaffengegner sprechen. Das Komitee der 100 hatte in den Jahren 1961 und 1962 mit seinen gewaltfreien, direkten Aktionen viel Publizität erlangt. Das konnte mich aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es an einem umfassenden politischen Alternativprogramm fehlte. Ich will nun heraus finden, ob sich in der Campaign for Nuclear Disarmament (CND) und beim Committee of 100 eine Entwicklung anbahnt, welche die gewaltfreie Verteidigung als Alternative zur NATO zum Ziel hat. Dies hatte ich im Februar in meinem Artikel „A German Answer to the Air Commodore“ in „Peace News“ vorgeschlagen.

Seit den hohen Gefängnisstrafen für die Organisatoren der geplanten gewaltlosen Besetzung der Raketenbasis von Wethersfield ist es mit dem Komitee der 100 steil bergab gegangen. Das Nationale Komitee der 100 hat sich in mehr als zehn regionale Komitees aufgelöst. An deren Demonstrationen nehmen kaum noch mehr als hundert Personen teil. Unter dem Gesichtspunkt der gewaltfreien Verteidigung begrüße ich zwar solche Dezentralisierung, aber ein führungsstarkes, nationales Komitee wäre eben auch erforderlich.

Seit dem Suizid von Helen Aleganza, die als Sekretärin des Nationalen Komitees der 100 die

Spannungen zwischen den Anarchisten und den bürgerlich-konservativen Kräften nicht mehr ertragen konnte, sind 14 Leute aus dem nationalen Komitee ausgetreten. Dieses besteht seitdem nur noch als eine Art Koordinationsstelle. Zu dieser Koordinationsgruppe gehören neben der Schauspielerin Vanessa Redgrave als erster Sekretär noch Michael Randle und George Clark, der für die internationalen Verbindungen zuständig ist.

Im Londoner Komitee der 100 und auch in manchen regionalen Komitees setzen sich immer mehr die anarchistischen Radikalinskis durch. Diese sind bereit, bis an den Rand der Gewalt („the brink of violence“) gehen. Diese „brinkmanship“ der Rabauken unter den Atomwaffengegnern wird höchstwahrscheinlich das Komitee bald in Verruf bringen. Da die Komitees der 100 durch die Zahl der Demonstrationsteilnehmer allein kein Aufsehen mehr erregen können, versuchen sie es jetzt mit fantasievollen Aktionen. Sie fasten vor und in Kirchen oder sie dringen mit Pflügen in Raketenbasen ein oder sie versteigern diese symbolisch an Landwirte. Diese kleinen Aktionen sind besser als bloßer Radau, aber sie bewegen politisch fast nichts.

Das Ausscheiden der bürgerlichen Kreise aus dem Komitee der 100 ist nicht verwunderlich. Das Komitee hat sein Ziel nicht erreicht und mit der „Demonstration der Hilflosigkeit“ wurde während der Kuba-Krise auch noch provozierend dramatisiert, dass das Ziel mit demonstrativem zivilem Ungehorsam nicht erreicht werden konnte und wahrscheinlich auch in Zukunft nicht erreicht werden kann. Die Bewegung hat mit der „Demonstration der Hilflosigkeit“ zum selbstkritischen Nachdenken herausgefordert.

Der Zivile Ungehorsam in der sehr gemäßigten Form des Massensitzprotestes an Verkehrsknotenpunkten war für die bürgerlichen Kreise eine Propagandamethode gewesen, um während der Berlin-Krise des Jahres 1961 auf die Gefahren eines Atomkrieges aufmerksam zu machen. Doch es hatte sich gezeigt, dass selbst die große Zahl von 15.000 Sitzprotestierern auf dem Trafalgar Square die Regierung von ihrer Strategie der Abschreckung mit Nuklearwaffen nicht abbringen konnte. Das Komitee erreichte allerdings, dass die englische Öffentlichkeit sich nun der Konsequenzen eines Einsatzes von Atomwaffen bewusster war als zuvor.

Für die Anarchisten war und ist der zivile Ungehorsam jedoch nicht nur ein Mittel der Propaganda, sondern fast schon ein Selbstzweck. Sie kalkulieren in längeren Zeiträumen und sehen im Zivilen Ungehorsam eine Methode der Revolution bzw. der Einübung in die direkte Demokratie. Sie wissen zwar auch nicht genau, wie die neue Gesellschaft schließlich aussehen soll, aber für sie ist der Weg das Ziel. So haben sie zumindest den längeren Atem und sind jetzt in den geschrumpften Komitees der 100 tonangebend. Aus der Sicht der Öffentlichkeit sind die Komitees jetzt Clubs antigouvernementaler bärtiger Gestalten, jedenfalls keine politische Kraft, und aus der Sicht der Regierung sind sie eine quantité négligeable.

London.

Sonntag, 21. April 1963

### **Mein Privatleben in London**

Bei Familie Newland fühle ich mich nach anstrengenden politischen Gesprächen sehr wohl. Ich setze mich mit ihnen am Abend eine Weile vor den Fernsehapparat, trinke mit Ihnen meine cup of tea und esse den warmen, in einer Glasschale gebackenen Apfelkuchen.

Da Gene Sharp, der wichtigste Forscher auf dem Felde der gewaltfreien Aktion, in Holland Ferien macht und ich ihn vor dem 25. April in Oxford nicht erreichen kann, liegt ein freies Wochenende vor mir. Ich hatte überlegt, ob ich bei Fräulein Siebers anfragen sollte. Ein Programm würde sich schon finden. Ich hatte sie vor zwei Tagen angerufen. Sie war schwer zum Sprechen zu bewegen,

schien sich aber mit der neuen Lage abgefunden zu haben. Ich hatte den Eindruck, dass die Gastfamilie sich einigermaßen um sie kümmert. Doch dieses Mädchen zeigt in seiner schüchternen Art so wenig Initiative, dass ich, nachdem ich das Notwendige geregelt wusste, wenig Lust hatte, sie einen Nachmittag lang zu unterhalten. Den Ausschlag gibt schließlich, dass ich mir ausrechne: Der Spaß kostet dich mindestens ein Pfund Sterling; da will ich lieber für 30 Shilling ein neues englisches Buch über den Anschluss Österreichs im Jahre 1938 kaufen.

So gehe ich allein durch einen Park mit spielenden Kindern, sehe zu, wie Hunde Stecken nachjagen und setze mich dann in eines der riesigen Vorstadtkinos, fleze mich so tief in meinen Sessel, dass der Nacken auf der Rückenlehne aufliegt und futtere einen Becher Eiscreme. Jetzt vertue ich wie die anderen Kerle neben mir drei Stunden, indem ich einen Wildwestfilm und danach eine Kriminalkomödie angucke und dabei den Fein- oder Grobheiten der Dialoge kaum folgen kann. Ich weiß nicht, ob ich dieses müde Alleinsein in dem hohen, von Rauchschwaden durchzogenen Kino genieße oder ob ich mich nach einer Frauenhand sehne, die mir liebkosend durch das Haar fährt. Ach was! Den Rest des Tages lese ich in Albert Luthulis Autobiografie „Let my people go!“

London.

Dienstag, 23. April 1963

### **April Carter**

Mit 20 Jahren hat sie bereits das Direct Action Committee geleitet, danach in Peace News als Redakteurin gearbeitet und schließlich mit der Broschüre „Direct Action“ einen kleinen Bestseller für die Friedensszene geschrieben. Mit der aufwändigeren, vorwärts blickenden Schrift „The Common Market. A Challenge to Unilateralists“ hat sie neuerdings einen mir recht bedeutsam scheinenden Beitrag zur Konzeption eines gewaltfreien Europa geliefert.

Wir hatten für gestern ein Treffen in der Eingangshalle der London School of Economics vereinbart, uns aber durch einen Zufall verfehlt. Heute klappt es. Wir sitzen uns an einem kleinen Tisch mit einer Schreibplatte gegenüber.

Da ich gegenüber meiner Mutter mehrfach bemerkt hatte, wie sehr mir diese April Carter imponiere, hatte sie mir vor der Abreise nach London nochmals explizit und eindringlich zu verstehen gegeben, dass sie sich keine englische Schwiegertochter wünsche. Ich ließ sie reden und sagte gar nichts. Jetzt war ich sehr gespannt, wie April Carter aussehen würde.

Dr. Buro hatte sie mir als einen deutschen Gretchen-Typ beschrieben. Doch ein Gretchen erwartete ich nicht. Wer so schreiben und organisieren konnte, war für ein Gretchen zu gescheit und zu zielstrebig. Und tatsächlich, wenn sie auf ihre Frisur und ihre Kleidung etwas mehr achten würde, könnte sie sogar sehr hübsch aussehen. Sie hat ein freundliches Wesen und ein angenehm berührendes, fröhliches Lachen. Sie ist aber in ihrer ganzen Interessenrichtung viel zu politisch, um sexy zu sein. Und sie soll sagenhaft fleißig sein.

Ich habe eine lange Liste von Fragen über englische Friedensorganisationen und ihre Repräsentanten vorbereitet. Ich frage sie nach ihren nächsten Schriften. Der schlechte Verkauf von „The Common Market“ hat sie etwas entmutigt. Dabei hat sie in diesem Buch – ganz im Sinne Gandhis - ein konstruktives Programm entwickelt und hat auch persönliche Einschätzungen preis gegeben.

Sie notiert die Vorschläge, die ich ihr mache. Ich denke an ein Buch über die Geschichte des Direct Action Committee und des Committee of 100 - mit detaillierten Schilderungen der Aktionen und der Strategie und Taktik. Und ich denke an eine Untersuchung der Möglichkeiten und Grenzen des Generalstreiks als Mittel der gewaltfreien Verteidigung.

Sie beantwortet alle meine Fragen bereitwillig und freundlich. Wir sitzen uns sehr nahe gegenüber, während wir das Gehörte notieren. Sie ist auffallend schmal und sehr schlank und hat eine zarte, blasse Haut. Ihre Hände sind während des ganzen Gesprächs merkwürdig nervös, so dass ich manchmal beinahe das Bedürfnis habe, sie in meine, nun auch nicht gerade großen Hände zu nehmen, um sie zur Ruhe kommen zu lassen.

Da wir beide in der gewaltfreien Verteidigung eine sinnvolle Alternative zur NATO suchen, kommen wir in der Beurteilung des Komitees der 100 und der Campaign for Nuclear Disarmament zu ähnlich pessimistischen Ansichten. Sie ist in der Einschätzung ihrer eigenen Leistungen sehr bescheiden. Das ist gewiss eine Tugend, aber in diesem speziellen Fall wäre es mir lieber gewesen, sie hätte mir mit großer Geschwätzigkeit von all den Aktionen erzählt, die sie organisiert hat. Nicht mit einer Silbe erwähnt sie die Monate, die sie im Gefängnis gesessen hat infolge ihrer führenden Rolle bei direkten Aktionen.

Ich will dann mit ihr noch einige besonders heikle Probleme des gewaltfreien Widerstands gegen totalitäre Regime besprechen, nachdem auch sie mir einige improvisierte Fragen über die deutsche pazifistische Bewegung gestellt hat. Doch über die religiösen Grundlagen des gewaltfreien Widerstands, wenn er auf die letzte Probe gestellt wird, hat sie sich anscheinend noch wenig Gedanken gemacht. Sie meint, dass Menschen – getragen vom emotionalen Schwung einer Massenbewegung – auch die Todesfurcht überwinden würden. Das scheint mir eine richtige Beobachtung zu sein.

Nach diesem ungefähr zweieinhalbstündigen, intensiven Gespräch unterhalten wir uns noch in einer Coffeebar über mehr persönliche Dinge, über Fragen des Studiums und dergleichen. Sie fragte nach der Trennung von Prof. Zeeden und dem Abbruch meiner ersten Dissertation. Ich schildere plastisch, wie Zeeden sich gewunden hat, und da gibt es dann einiges zu lachen. Das war das informativste und erfreulichste Gespräch, das ich in London geführt habe.

April ist eine gute Erzählerin, auch wenn ihr das dramatisierende Pathos fehlt. Gerade darum aber vertraut man darauf, dass sie Situationen richtig einschätzt und dass sie ihr gestellte Aufgaben tatkräftig meistert. Wenn sie etwas älter und ein Mann wäre und über eine selbstverständliche Führerpose verfügen würde, wäre sie geeignet, so etwas wie eine gewaltfreie Zivilarmee in Großbritannien aufzubauen.

London.

Mittwoch, 24. April 1963

### „Spione für den Frieden“

Auf dem Marsch der Atomwaffengegner von Aldermaston nach London wurden am Karfreitag 4000 Flugblätter verteilt, die im Blick auf einen Atomkrieg auf sechs hektografierten Blättern detaillierte Personalangaben und Lageskizzen von regionalen Bunkern der Regierung bekannt machten. Die anonymen Herausgeber des Flugblattes nannten sich „Spione für den Frieden“. Die Informationen stammten allem Anschein nach von einem höheren Beamten.

Das Flugblatt, dessen Inhalt von der Presse nicht publiziert werden durfte, das vielfach nachgedruckt und von Radio Prag gesendet wurde, war eine Sensation, die der englischen Presse Schlagzeilen lieferte. Durch seine Hinweise auf die katastrophalen Erfahrungen des Manövers Fallex 62 hat dieses Dokument sicher auch zur Aufklärung der Bevölkerung über die atomaren Gefahren beigetragen.

Beinahe in jedem meiner Londoner Gespräche kamen die englischen Atomwaffengegner auch auf dieses Flugblatt zu sprechen. Alle gaben zumindest vor, die Hersteller der Flugschrift nicht zu

kennen. Hauptdiskussionspunkt war immer: Hätte das Flugblatt mit dem Namen der presserechtlich Verantwortlichen bzw. der politischen Träger dieser Aktion gezeichnet sein sollen, so wie dies bisher beim Komitee der 100 üblich war? Dass der Informant mit einer sehr hohen Gefängnisstrafe zu rechnen hatte und dass dies weitere Informanten abschrecken würde und dass dann mit keinen weiteren vergleichbaren Informationen zu rechnen war, sprach gegen ein öffentliches Nennen von Namen. Ich trat für Offenheit ein, da ich es für kurzfristig hielt, Scotland Yard für unfähig zu halten, die Spione für den Frieden zu schnappen. Mein Argument war: Die Spione zu fassen, ist der Regierung peinlich, weil sie damit die Richtigkeit der Publikation und die Exklusivität der Bunker bestätigt.

Ich ging noch einen Schritt weiter in meinem Plädoyer für Offenheit. Wenn eine offene Verteilung unter Namensnennung nicht möglich gewesen sein sollte, wäre es besser gewesen, die Pläne erst gar nicht zu publizieren. Die Bekanntgabe der Bunkerbauten ändert nämlich an der Situation der Atomwaffengegner und der Lage der englischen Bevölkerung im Grundsatz nichts. Das Veröffentlichen der Bunkerpläne ist mir sympathisch, aber es hilft nicht weiter. Es fehlt eine konstruktive, sicherheitspolitische Alternative zur NATO. Würde man diese propagieren, wäre eine stetige Aufbauarbeit nicht nur das Gebot der Stunde, sondern das Langzeitprogramm. Das wird jedzt von den ungeduldig werdenden Radikalinskis durch kurzlebige Sensationen überspielt. So täuscht man sich selbst über die eigenen Defizite und läuft Gefahr, die Bewegung in Misskredit zu bringen.

London.

Mittwoch, 24. April 1963

### **Das Schlafzimmer eines Anarchisten**

In der Versandabteilung von Peace News treffe ich Dennis Gould wieder. Ihm hatte ich schon während meines letzten Englandaufenthalts manche nützliche Information über die politischen Konzepte der Anarchisten verdankt und er hatte mir seitdem laufend englische Zeitschriften und einige Broschüren gesandt. Er trug auch jetzt noch seinen an keiner Stelle zurecht gestutzten Bart. Ohne diesen würde allerdings sein geistvolles, von schöner Leidenschaft belebtes Gesicht noch mehr zur Geltung kommen. In seiner uralten Mühle von Auto fahren wir nach Hampstead. Wir wollen zunächst einmal bei ihm gemütlich Tee trinken und dann nach Möglichkeit noch Nicolas Walter, einen anarchistischen Schriftsteller, besuchen. Zu dessen Broschüre „Nonviolent Resistance“ hat Dennis das Vorwort geschrieben.

Bei Ann, seiner Wirtin, einer Architekturstudentin, die auch zum Komitee der 100 gehört, trinken wir in der Küche unseren Tee und Dennis erzählt von seinen open-air-speeches im Stile der Hydepark-Redner auf ihren Seifenkisten oder Bockleitern. Er berichtet von den Radau-Szenen einiger Anarchisten am Ostermontag. Die Argumentation sei zu kurz gekommen. Er hält nichts von diesen anstößigen Auftritten und verurteilt den Rabbaz, den einige Anarchisten auf dem Ostermarsch veranstaltet hatten.

Während Dennis noch den beiden Kindern von Ann eine Gutenachtgeschichte erzählt und vergeblich Nicolas Walter telefonisch zu erreichen sucht, unterhalte ich mich mit Ann über das noch ausstehende Examen und die Finanzierung ihres Studiums. Sie ist eine hübsche Frau und dürfte etwa so alt sein wie Dennis. Sie könnte eine attraktive Frau sein, aber in ihrem schwarzen, ausgeleierten Pullover und dem grauen Wollrock und in Pantoffeln wirkt sie ein wenig schmuddelig. Beinahe hätte ich gefragt, welchen Beruf denn ihr Mann ausübe. Angesichts der beiden Kinder nahm ich an, dass es einen solchen geben müsse und dass Dennis nur ausnahmsweise

als Vorleseonkel fungiere.

Als Dennis mir später im Wohn- und Schlafzimmer seine Bibliothek mit anarchistischer Literatur zeigt, bin ich froh, dass ich Dussel mir die Frage nach dem Ehemann verkniffen habe. Über dem breiten Bett ist die Wand mit Seiten von Peace News und mit Ostermarsch-Plakaten tapeziert und quer darüber reizvolle Nuditäten sowohl gemalt wie auch fotografiert. Diese Mischung aus Sex und Nuclear Disarmament ist das, was mich bei meinem Engländeraufenthalt am meisten verblüfft, aber auch amüsiert.

Anne und Dennis scheinen in ihrer Art gut zusammen zu passen. Er macht einen recht zufriedenen, glücklichen Eindruck. Er schreibt gerade an einem Bändchen mit Gedichten und an einem Erlebnisbericht über seine vier Monate im Gefängnis infolge seiner Aktivitäten für das Komitee der 100. Das bourgeoise Heiraten dürfte bei den Anarchisten prinzipiell verpönt sein. Dieser Verzicht auf den Segen von Kirche und Staat scheint bei Dennis und Ann aber wechselseitiges Verantwortungsbewusstsein nicht auszuschließen.

Wir diskutieren noch bis tief in die Nacht zwischen den Bücherregalen und den so anregend tapezierten Wänden über den anarchistischen Einfluss auf das Komitee der 100. Dabei kann ich Dennis vielleicht aber doch deutlich machen, dass der Anarchismus zwar so manche geistvolle Anregung, aber bisher kein umfassendes Konzept einer einigermaßen stabilen gesellschaftlichen Ordnung hervorgebracht hat. Doch ich bekomme meinerseits eine durchaus plastische Vorstellung anarchistischen Denk- und Lebensstils.

Um 11 Uhr nachts zeigt es sich dann, dass Ann eine recht tüchtige Hausfrau ist. Während Dennis und ich uns über Tolstoi und Bertrand Russell unterhalten, fertigt sie innerhalb einer Viertelstunde ein Reisgericht an - mit leckeren Zutaten aus Pilzen und rezenten Gemüsen, hübsch garniert mit Salatblättern.

Ich fühle mich bei diesen anarchistischen Freunden durchaus wohl. Hier gilt: Leben und leben lassen! Aber wie wird dieses Leben in zwanzig Jahren aussehen? Und schließlich muss ich mich auch darum kümmern, wie meine Pleidelsheimer Oma dies hausbacken auszudrücken pflegte, was "die Bauern im Dorf über mich denken" und was sie davon weiter tratschen.

London-Oxford

Freitag, 26. April 1963

### **Bei Gene Sharp in Oxford: Wer publiziert "Offensive der Freiheit"?**

Gene Sharp ist weltweit derjenige, der augenblicklich die gründlichsten Studien über gewaltfreie Aktionen betrieben hat. Dass er während meines Aufenthalts in London in Holland Ferien machte, habe ich sehr bedauert. Umso mehr freut es mich, dass er, als er am 26. April um 2 Uhr morgens heimkam, sofort meinen Brief las und mir ein Telegramm schickte, das mir Frau Newland heute mit dem Frühstückstee ans Bett bringt.

Ich telefoniere mit Gene und fahre sofort los. Auf der Fahrt vom Oxforder Bahnhof zu Genes Haus treffen wir Richard Mabey, den Herausgeber der vom Buchklub des Komitees der 100 geplanten Reihe. Meine Befürchtungen bestätigen sich. Dieses studentische Unternehmen ist gelähmt, weil die Betreiber sich um ihre Examen kümmern müssen und weil es an Geld fehlt. Vor Weihnachten ist nicht damit zu rechnen, dass die Broschüre mit meinem Beitrag über gewaltfreie Verteidigung und die dazu passende Gesellschaftsordnung erscheinen wird. Außer meinem stehen alle anderen Beiträge noch aus. Ich erkläre rundweg, dass ich so lange nicht warten könne, da Teile der Schrift bis dahin überholt sein könnten.

Für Gene war es nach der Rückkehr aus den Ferien ein harter Schlag, dass sein Verleger, der ihm

schon gewisse Zusagen gemacht hatte, in einem kurzen, förmlichen Schreiben die Veröffentlichung seines Buches „The Politics of Nonviolent Action“ abgelehnt hat. Das mag aus der Sicht des Verlegers verständlich sein, handelt es sich doch um 600 Druckseiten, und Gene's Stil ist nicht gerade mitreißend. Doch aus wissenschaftlicher Sicht ist dieses Buch grundlegend. Darin wird zum ersten Mal umfassend die Notwendigkeit einer gewaltfreien Alternative zur gewaltsamen Konfliktbearbeitung dargestellt. Die Zusammenstellung der Methoden der gewaltlosen Aktion ist sehr umfangreich und übersichtlich gegliedert. Etwa zweihundert Methoden werden charakterisiert und mit aktuellen und historischen Beispielen belegt.

Von dem Manuskript existieren neben dem Original nur zwei Kopien. Jede besteht aus fünf Klemm-Mappen und diese füllen jeweils einen ganzen Karton. Einen Karton wird Gene mir mitgeben. Das freut mich sehr, denn ungefähr ein Drittel des Buches beschäftigt sich mit der Dynamik der gewaltfreien Aktion, also mit den strategischen und taktischen Problemen der gewaltfreien Konfliktlösung, die im Mittelpunkt meiner Dissertation stehen werden. Das kompilierende Vorgehen Gene Sharps kommt mir zugute, da ich selber – um der lesbaren Form und der schriftstellerischen Rasanz willen - zu einer etwas einseitigen Akzentuierung bestimmter Problemkreise neige. Außerdem wird seine soziologische Betrachtungsweise meine mehr machtpolitische ergänzen.

Gene ist ein großartiger Koch und ich staune mal wieder, was er an vegetarischen Spezialitäten zu bieten hat. Mir ist allerdings viel wichtiger, nebenher die Probleme unserer gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit zu besprechen.

Er wird sich dafür einsetzen, dass Peace News „Offensive der Freiheit“ in einer Serie von Artikeln als eine Art Programmschrift für den englischen Pazifismus veröffentlicht. (Hugh Brock soll diesem Ansinnen noch am selben Abend in der Redaktionssitzung zustimmen.)

Auf der Fahrt nach London zu der Redaktionssitzung erzählt Gene mir von seiner Tätigkeit als Sekretär von Abraham Johannes Muste, dem führenden amerikanischen Pazifisten. Die Zusammenarbeit hatte ihn enttäuscht. Er ist anschließend zur Forschung zurück gekehrt. Muste erörterte mit ihm keine theoretischen Probleme, wie ich dies im Gespräch mit Günter Fritz tue. Nebenbei charakterisierte Gene für mich die verschiedenen Redakteure von Peace News und insbesondere deren (mutmaßliche) Einstellung zur gewaltfreien Verteidigung. April Carter und er scheinen hier seit Jahren eine günstige Auswahl getroffen zu haben. Hugh Brock hat auf beider Rat gehört.

London – Aachen.

Samstag, 27. April 1963

#### **Redaktionssitzung von Peace News:**

##### **Braucht Großbritannien eine Gewaltfreie Zivilarmee?**

In der Redaktion von Peace News wurde ich gestern Abend freundlich aufgenommen. Man traf sich im großen Wohnzimmer des Chefredakteurs Hugh Brock und saß in der Runde vor dem Kamin. Ich fand offene Ohren, weil man nach der Begeisterung für die direkten Aktionen des Komitees der 100 hatte die Erfahrung machen müssen, dass sich so keine neuen Mehrheiten finden ließen. Meine Vorstellung, dass man eine neue Organisation brauche, welche nicht den Protest, sondern konstruktiv den Aufbau der gewaltfreien Landesverteidigung zum wichtigsten Programmpunkt habe, wurde zu meiner freudigen Überraschung von der Mehrheit der Redaktionsmitglieder geteilt. Das möchte ich in Deutschland mal erleben!

Adam Roberts, Gene Sharp, Michael Randle und April Carter vertraten gleich mir die Ansicht, dass

mit dem bisherigen Programm der Atomwaffengegner keine neuen Kreise mehr gewonnen werden können und dass die Furcht der Bevölkerung und vor allem der Regierung vor der Ausbreitung des Kommunismus durch Infiltration oder Staatsstreich nur durch eine zum Widerstand bereite, gewaltfreie Verteidigungsorganisation überwunden werden könne.

Ich demonstrierte am Streifenmuster des Teppichs vor dem Kamin meine Theorie der Öffnung zur Mitte - unter Verzicht auf den extrem linken Streifen.

Beschlossen wurde eine mehrmonatige publizistische Kampagne mit Artikeln zur gewaltfreien Verteidigung. So sollte der Aufbau einer neuen Organisation vorbereitet werden. Die Runde rechnete aber nicht damit, dass CND und Committee of 100 für diesen Neuanfang in ihrer traditionell pazifistischen oder anarchistischen Mehrheit zu gewinnen wären. Es kommt jetzt darauf an, dass sich Menschen finden, welche die organisatorischen Vorbereitungen für den Aufbau einer britischen Version der Gewaltfreien Zivilarmee übernehmen. Ich hoffe, dass von meiner Schrift „Offensive der Freiheit“ dazu entscheidende Impulse ausgehen werden.

Stuttgart.

Sonntag, 28. April 1963

### **Rotfront im VK-Stuttgart**

Während meiner England Reise wurden beim Verband der Kriegsdienstverweigerer in Stuttgart die Delegierten für den Bundeskongress, der in Stuttgart stattfinden wird, gewählt. Von 27 Anwesenden waren nach Günters Kalkulation immerhin 17 Kommunisten. Das hatte zur Folge, dass Günter und ich nicht zu Delegierten gewählt wurden. Unser Antrag, die gewaltfreie Verteidigung als Verbandsziel in die Satzung aufzunehmen, war zwar bereits fristgerecht eingereicht worden, aber nun beschloss die Versammlung mehrheitlich, diesen Antrag auf Satzungsänderung auf dem Bundeskongress selbst wieder zurückzuziehen.

Wenn ich da gewesen wäre, hätte ich aus diesem Beschluss sofort eine Vertrauensfrage für den Vorstand gemacht. Bei den dann fälligen Neuwahlen hätten wir die uns nahe stehenden Mitglieder mobilisieren und aufklären können. Dann hätten wir den Kommunisten für eine Weile das Handwerk gelegt. So muss ich jetzt eben sehen, wie ich auf dem Bundeskongress als Gastdelegierter der VK-Gruppe Esslingen mit der Unterstützung von Horst Windshügel, der mir sehr gewogen ist, unseren Antrag auf Satzungsänderung vertrete.

Als Stuttgarter Delegierte für den Bundeskongress wurden Willi Hoss und Sepp Hör, zwei redegewandte Oberkommunisten und als Gastdelegierte dann auch noch Feldwieser und Fischer gewählt. Letztere gehören auch zu den Kommunisten, sind aber keine taktisch versierten Redner, sondern eher schlichte Gemüter, die das Herz auf der Zunge haben. Sie glauben an die Weltrevolution, und Feldwieser, eigentlich ein netter Kerl, hat mir erklärt, dass er auch mit der Waffe zum quasi letzten Gefecht antreten würde, wenn es darum ginge, die Bundesrepublik der DDR einzuverleiben. Es ist eigentlich grotesk, dass solche Leute Mitglieder des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer sind, aber in der antifaschistischen Tradition gibt es sie nun mal, wenn auch nur noch in wenigen Exemplaren. Darauf müssen wir uns einstellen. Für Ausschlussverfahren gibt es keine Handhabe. Ich halte auch nichts von einem inquisitorischen Vorgehen. Doch wenn es notwendig würde, könnte ich auf dem Bundeskongress über die vereinsinterne Vorgeschichte des Antrags und die Beweggründe für den Rückzieher der Stuttgarter Delegierten berichten und unsere spezielle Stuttgarter Situation offen legen: Wir leisten der kommunistischen Übernahme des Stuttgarter VK entschlossenen Widerstand. Wir kämpfen mit demokratischen Mitteln, doch mit dem Rücken zur Wand.

Stuttgart.

Montag, 29. April 1963

### **Die DFU als Vorfeldorganisation der DDR**

Während meiner London-Reise ist am 23.4. in den „Stuttgarter Nachrichten“ ein längerer Artikel über die Verbindungen der DFU zum SED-Regime erschienen: „Deutsche Friedensunion von der SED unterwandert. Angaben über Finanzierung und Untergrundtätigkeit“. Ich habe den Artikel von Günter erhalten und klebe den Dreispalter, über dem „eigener Drahtbericht“ steht, der aber nicht namentlich gezeichnet ist, ins Tagebuch. Der Artikel stützt sich auf Aussagen des Journalisten Gerhard Bednarski, der als Vorsitzender des Landesverbandes Niedersachsen der DFU vom Direktorium der DFU in Köln vor kurzem ausgeschlossen worden ist. Bednarski weist darauf hin, dass große Beträge in bar von Unbekannten an die Kassenwarte übergeben worden seien. Was wir 1961 bei unserem Offenen Brief an Albert Schweitzer annahmen, aber nicht mit internen Berichten aus der DFU belegen konnten, ist jetzt offensichtlich: Die DDR lässt es sich Millionen DM kosten, auf die westdeutschen Friedensgruppen Einfluss zu nehmen.

Stuttgart

Mittwoch, 1. Mai 1963

### **Mai Ausflug der GZA**

Unsere GZA soll eine Gruppe sein, die verbunden ist nicht nur durch ihre politischen Ziele, sondern auch durch das Erleben persönlicher Freundschaft. Das ist mir wichtig und so arrangiere

ich als „geselliges Ereignis“ einen Maiausflug über die Wälder auf den Höhen am Neckar. Wir wandern von Esslingen nach Fellbach. Den Abschluss soll eine Ruderbootfahrt auf dem Max-Eyth-See bilden.

Horst Windshügel, der drahtige Vorsitzende des VK Esslingen, führt uns über abenteuerliche Waldwege. Zu viert schleppen und stemmen wir den Kinderwagen mit den beiden Mädchen der Familie Rapp die Hänge hoch.

Auf dem eigentlichen Tagesausflug waren wir zu meiner Enttäuschung nur zu neunt. (Windshügel mit seiner achtjährigen Tochter, Hermann Rapp mit seiner Frau Gisela und den beiden Töchtern Christine und Dagmar im Alter von drei und einem Jahr, Mona Michel, Günter Fritz und ich).

Zu dem Lagerfeuer und der Mai-Bowle im Garten von Familie Michel in Hofen erscheint dann aber auch noch der Rest der Truppe. Hartwig Schnabel und Manfred schichten einen gewaltigen Holzstoß. Haushoch stieben die Funken und die Zivilarmisten müssen sich verrenken und immer wieder zurück springen, um sich beim Braten der Würste nicht zu versengen.

Ich nutze natürlich die seltene Gelegenheit, alle 25 meiner Leute zusammen zu haben, zu einem Bericht über meine Englandreise. Einige sind sicher auch gekommen, um speziell diesen Bericht zu hören. Ich habe das Flugblatt der „Spione für den Frieden“ in Auszügen übersetzt, sage einiges Kritische zur Entwicklung des Committee of 100 und schließe mit Ermutigendem zum Interesse der Redaktion von „Peace News“ am Aufbau einer Organisation für die gewaltfreie Verteidigung. Doch außer Rainer Herrberg und Roland Föll tut im Moment keiner von sich aus etwas für die Entwicklung der GZA. Ich muss mich immer wieder selbst in Schwung bringen.

Stuttgart - Erlangen.

Donnerstag, 2. Mai bis Samstag, 5. Mai 1963

Ich studiere das Manuskript „The Politics of Nonviolent Action“ von Gene Sharp.

Erlangen.

Sonntag, 5. Mai 1963

19-22 Uhr Übungsabend der Tanzschule Thurek. Ich übe halt ein bisschen und treibe belanglose Konversation mit wenig aufregenden Mädchen. Die meisten können bereits viel besser tanzen als ich. Eigentlich würde ich lieber ins Kino gehen oder mal wieder einen Roman lesen, aber ich muss eben zwischendurch „unters Volk“.

Erlangen.

Montag, 6. Mai 1963

Mein 26. Geburtstag und niemand weiß es in Erlangen. Ich radle zur Bibliothek des Instituts für Politische Wissenschaft im Erlanger Schloss und studiere von 9 bis 12 Uhr in „The Guardian“, der hier gesammelt wird, die Berichte über die zurück liegenden Aktionen des Committee of 100, insbesondere zu den Sitzprotesten auf dem Trafalgar Square und dem Versuch, die Raketenbasis in Wethersfield zu besetzen.

Mittagessen in der Mensa mit zwei gleichaltrigen Politologen: Herrn Erdmenger und Frl. Schürer. Ich brauche mehr Kontakte zu Erlanger Kommilitonen! Ich darf nicht die meiste Zeit in meinem Zimmer in Frauenaarach oder im Wald auf einem Baumstamm sitzen und lesen.

Im Sommersemester höre ich auch eine Vorlesung von Prof. Fuchs über Bismarck und von Prof.

Ruffmann über russische Geschichte. Ich brauche einen Zweitgutachter und zwei Prüfer für das Rigorosum.

Besson behandelt in seinem Oberseminar die Exekutive in den westlichen Demokratien.

Erlangen – Nürnberg – Stuttgart – Esslingen.

Freitag, 10. Mai 1963

### **Der standhafte Leser**

In der zurückliegenden Woche habe ich für meine Dissertation probenhalber ein Kapitel über „Zivilen Ungehorsam auf Massenbasis“ geschrieben. Mein Paradebeispiel war das Londoner Komitee der 100 mit seiner Galionsfigur Bertrand Russell. Heute Abend werde ich in Esslingen bei der dortigen Ortsgruppe des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer über den großen Sitzstreik der Atomwaffengegner auf dem Trafalgar Square berichten: Über tausend Festnahmen und Lord und Lady Russel im Gefängnis. „The new jail birds“ titelte Sun, die englische Bild-Zeitung. Und aus meiner Sicht das Beste: Die englischen Gazetten diskutierten eine Woche lang über die Gefahren eines Atomkriegs. Von wegen „Fortentwicklung der Artillerie“! Mit dieser Verharmlosung der Atomwaffen, die Konrad Adenauer den Deutschen zugemutet hat, wagt sich in England jetzt kein Politiker mehr in die Öffentlichkeit.

Dabei habe ich bei meiner jüngsten Reise nach London erkennen müssen, dass das Komitee der 100 außer der Aufklärung über die Gefahren eines Atomkriegs politisch nichts erreicht hat und während der Kuba-Krise ohnmächtig war, jedenfalls auf den Entscheidungsprozess im Kreml und im Weißen Haus keinen Einfluss nehmen konnte.

Einerseits möchte ich heute Abend das Experiment des Komitees der 100 preisen, andererseits will ich aber auch darauf hinweisen, dass man sich in der Redaktion von Peace News darüber Gedanken macht, ob wir in Deutschland mit der Übertragung von Methoden des gewaltfreien Widerstands auf die Verteidigungspolitik nicht weiter kommen als mit noch so einfallsreichen Methoden des pazifistischen Protests.

Dabei wird es in Deutschland noch eine Weile dauern, bis wir „englische Zustände“ haben und uns Aktionen Zivilen Ungehorsams zutrauen dürfen. Ich will meinen Freunden im Verband der Kriegsdienstverweigerer Mut machen, sich das Komitee der hundert Prominenten, welche in London für Publicity sorgten, zum Vorbild zu nehmen. Morgen und übermorgen wird der Bundeskongress des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer in der Sängerkirche in Untertürkheim stattfinden und ich will dort offensiv für das Einüben des gewaltfreien Widerstands als Alternative zur militärischen Verteidigung werben. Dazu muss ich auf dem neuesten Stand sein.

Das Abteil ist fast leer. Ich lege mehrere Zeitungen neben mir auf den Sitz: Peace News, Die Zeit und Manchester Guardian, das britische Pendant zur Frankfurter Rundschau. Ich schneide wichtige Artikel aus und vermerke mit Kugelschreiber noch Quelle und Datum.

Schau ich auf, habe ich das Vergnügen, über den Rand der Zeitung in ein hübsches, von vollen braunen Haaren umgebenes Mädchengesicht zu blicken. Sie ist in Nürnberg zugestiegen. Nein, „Mädchen“ stimmt nicht. Das ist eine junge Frau. Sie ist nicht groß und wahrscheinlich ein paar Jahre jünger als ich, aber ich werde auch immer jünger geschätzt als ich bin. Ich meine, sie ist 22 oder 23 Jahre alt. Die Lippen sind leicht geschminkt. Kann sein, dass sie auch die Augenbrauen noch etwas dunkel nachgezogen und sogar Wimperntusche aufgetragen hat. Ich bin da kein Experte. Anstarren kann ich sie doch nicht. Nun, ich finde sie apart, aber ich habe schließlich zu arbeiten. Doch wenn sie die schlanken Beine übereinander schlägt, aufsteht und sich ein wenig in den Schultern dehnt, neugierig auf meine Zeitungsschnipsel schaut oder auch schon mal zu mir selbst hersieht, habe ich das sichere Gefühl: Es dürfte nicht so schwer sein, mit ihr zunächst ein paar Worte zu wechseln.

Ich widerstehe und lese wortlos zwei Stunden lang meine Zeitungen. Dann wende ich den Stapel und verstaue die Ausschnitte in meiner Büchertasche. Draußen brennt die Sonne auf die Felder und im Abteil ist es heiß. Ich stehe auf, fasse nach dem Fenstergriff, schaue sie an, sie nickt und ich ziehe das Fenster einen Spalt weit nach unten. Kein Problem, mein Platz ist ja in Fahrtrichtung.

Kaum sitze ich wieder, kommt von hinten ein Mann angeschossen. Er sagt nur: „Ich kann Zugluft nicht vertragen“ und ohne unsere Reaktion abzuwarten, lässt er das Fenster mit einem Ruck wieder hochschnellen. Als er kehrt macht, frage ich ihn: „Ginge das nicht auch ein bisschen höflicher?“

Meine Mitreisende zieht das Kinn und die Mundwinkel nach unten und lächelt mich an. Sie schlenkert die linke Hand zur Seite. Das soll wohl heißen: Das ist ein Rüpel. Hoffnungslos! Da ist Hopfen und Malz verloren.

Als der Zug in Aalen für drei Minuten hält, öffne ich das Fenster: „Jetzt wird es ja wohl erlaubt sein.“ - „Ja, mir ist auch heiß. Wer rechnet mit einer solchen Hitze schon Anfang Mai!“ Sie hat die blaue Kostümjacke abgelegt und lehnt sich mit ihrer weißen Bluse gegen den Vorhang in der Fensterecke. Der Büstenhalter schimmert durch. Sie schwitzt ein wenig in den Achselhöhlen. Ich auch.

Ich lege den Esslinger Vortrag, den ich nach dem Beinahezusammenstoß mit dem Rüpel herausgezogen hatte, zur Seite. Eigentlich müsste ich ihn Satz für Satz einüben, bis ich ihn fast auswendig kann. Was zu betonen ist, gilt es zu unterstreichen. Doch ich lasse mich ins Gespräch ziehen. Ich bin neugierig. Da habe ich Goethe, bekannt als vielseitiger Liebhaber, und auch Maupassant, erst recht ein Experte in Sachen Liebe, gelesen, doch ich weiß nicht, was junge Frauen heutzutage so denken und wie sie sich in kniffligen Situationen entscheiden. Und die Komödien im Fernsehen und früher die Heimatfilme im Kino - das ist doch Mumpitz. Du hörst die Nachtigall von Anfang an trapsen. Irgendwie kommt es nach 90 Minuten immer zum Happy End oder zu was Tränenseligem, statt sich banal zu verläppern. In der Realität weiß ich nie, woran ich bei den Frauen bin. Die einzigen, mit denen ich vieles berede, sind meine Mutter und Tante Marle. Doch die beiden Schwestern bestätigen sich immer nur in ihren Ansichten und sind insgeheim froh, wenn ich mich nicht mit jungen Frauen abgebe. Keine Ahnung, wie sich meine Mutter wohl ihre künftige Schwiegertochter vorstellt. Dass „Die Heilige und ihr Narr“ von Agnes Günther ihr Lieblingsroman ist, stimmt mich skeptisch. Als Republikaner finde ich diese Schnulzen mit Adligen nur komisch, noch nicht einmal kurios. Nur eins gebe ich zu, wenn Agnes Günther das Hohenloher Land schildert, dann fühle ich mich zu Hause.

Gelegentlich spreche ich mit den Studentinnen im Institut ein paar Worte, aber doch nur über das Fachliche. Wenn sie den Mund aufmachen oder ich ihre Seminararbeiten lese, merke ich sofort die Mängel. In Gedanken vergebe ich - geradezu unweigerlich - Noten. Du magst zwar eine Schönheit sein, aber dieses Skript ist allenfalls Zwei minus. Wer so denkt, kann sich nicht verlieben. Die Profession schafft nicht Nähe, sondern kritische Distanz.

Meine Mitreisende ist offensichtlich nicht vom Fach. Sie erzählt gerne und anschaulich, charmant und ohne Beschönigungen. Sie gibt sich die Noten gewissermaßen selbst. Ihre Ausbildung als Dolmetscherin hat sie aufgegeben. Sie liebe das Französische, doch diese totale Konzentration auf das gesprochene Wort habe sie überfordert. „Jemand hören, begreifen und gleichzeitig in eine andere Sprache übersetzen, da brauchst du Nerven wie breite Nudeln, und die hab ich nicht.“ Dann hat sie eine Lehre als Reiseleiterin gemacht und zwischendurch oder davor, das habe ich mir nicht gemerkt, war sie eine Art Gouvernante für verzogene Mädchen in der französischen Schweiz.

Es ist eigentlich schade: Mit einer solchen jungen Frau würde ich in Erlangen gerne mal ausgehen. Sie beim Tanzen im Arm zu halten, könnte, ja müsste eigentlich schön sein. Der Zug hält in Waiblingen. Ich öffne noch einmal das Fenster. In zehn Minuten werden wir Stuttgart Hauptbahnhof erreichen. Sie wird zu ihren Eltern nach Freudenstadt weiterfahren.

Junge, nun musst du dich beeilen, wenn du nicht einfach ade sagen willst. Aber was weiß ich über sie tatsächlich? Sie arbeitet im Nürnberger Hauptbahnhof in einem Reisebüro, und ich habe ihr

gesagt, dass Erlangen eher langweilig ist und ich abends in der Regel weiterarbeite. Ich leite über auf Nürnberg. „Da ist doch sicher mehr los. Was machen Sie denn nach Feierabend?“

Und bevor der Zug in Stuttgart einfährt, sind wir übereingekommen, dass wir in Nürnberg einmal zusammen ausgehen könnten.

Ich habe also ihre Telefonnummer. Aber soll ich wirklich? Fest zugesagt habe ich nichts. Ich habe auch in Tübingen und Paris schon Telefonnummern gehabt, aber dann doch nicht angerufen. Die Mädchen waren aber auch nicht so unterhaltsam und hübsch gewesen wie diese Jutta Heller.

Wenn ich nur weiter Zeitung gelesen und meinen Vortrag eingeübt hätte! Sich zu verlieben, passt nicht ins Programm. Und bei allen Vorzügen dieser reizenden Jutta, auf den ersten Blick habe ich mich in sie ganz bestimmt nicht verliebt und ich sehe auch keinen dieser schicksalhaften Gründe, dass es jemals soweit kommen sollte und ich weiß auch gar nicht, ob es diese schicksalhaften Gründe überhaupt gibt, oder eben nur Zufälle, mit denen man sich arrangiert.

### **Vortrag im VK-Esslingen:**

#### **Gewaltfreier, ziviler Ungehorsam auf Massenbasis –**

#### **Bertrand Russell und das Komitee der 100**

Dasselbe Referat habe ich im Herbst 1962 schon mal bei der Stuttgarter VK-Gruppe gehalten. Ich meinte also, es aus der Schublade ziehen zu können. Doch als ich es nun durchlese, bin ich nicht mehr damit zufrieden. Ich füge einen detaillierten Bericht über die „Schlacht auf dem Trafalgar Square“ und Überlegungen zur Theorie des Zivilen Ungehorsams hinzu.

Darüber versäume ich es, den gesamten Vortrag probenhalber meinen vier Wänden zu halten.

In Esslingen erwarten mich nur 11 Personen. Die hiesige Ortsgruppe müsste doppelt bis dreimal so viele Mitglieder haben. Keine erwartungsvolle Stimmung. Ich meine den Gesichtern anzusehen, dass mein Vortrag nur geringe Wirkung hinterlassen wird. Die von Horst Windshügel aufgesetzte Zeitungsannonce, mit der auf meinen Vortrag hingewiesen wurde, dürfte wohl auch nicht gerade anreizend ausgefallen sein. Vielleicht hätte er die englischen „Spione für den Frieden“ erwähnen sollen.

In dem leeren Raum kann ich nur schwer Kontakt zu den Besuchern finden. Nur wenige Male und dann ganz zum Abschluss, als ich auf mögliche Esslinger Aktivitäten zu sprechen komme, spüre ich, dass meine Zuhörer innerlich lebendig werden und mitgehen.

Die Diskussion wird von Horst Windshügel sicher geleitet, aber sie bleibt lahm. Opposition ist nicht präsent. Niemand hat Notizen gemacht, und so kommt es auch zu keinen präzisen Nachfragen. Günter verkauft 10 Nummern von „konsequent“. Das ist bei 11 Besuchern ein gutes Ergebnis! Dazu noch 3 GZA-Broschüren. Als Unkostenbeitrag erhalte ich DM 10.

Dieses Referat war mir eine Lehre. Ich muss weiter an mir arbeiten. Ich werde einige Partien, die zu theoretisch waren, kürzen und dann das Referat der Stuttgarter IdK-Gruppe anbieten.

[Es folgt der überarbeitete Text des Vortrags.]

### **Gewaltfreier, ziviler Ungehorsam auf Massenbasis**

#### **Bertrand Russell und das Komitee der 100.**

Vortrag beim Verband der Kriegsdienstverweigerer in Esslingen am 10. Mai 1963

#### **I. Einleitung: Duell am Abgrund**

Als im Oktober 1962 nach einigen Tagen lähmender Spannung die Schlagzeilen verkündeten „Chrutschow räumt Raketenstützpunkte in Kuba“, atmete die Welt erleichtert auf. Die Krise war vorbei, ja, und die Rechtfertiger atomarer und konventioneller Stärke argumentierten wieder lautstark (mit William S. Schlamm): Man muss nur glaubhaft entschlossen sein, Krieg zu führen, dann gibt der andere nach. Soll heißen: Du brauchst nur gute Nerven, dann kannst du alles durchsetzen. Dulles nannte diese Art von Staatskunst „brinkmanship“. Dies ist eine Politik, die um Haaresbreite

am Rande des Krieges entlang laviert. Ein amerikanischer Kommentator sprach im Blick auf die gegenwärtige weltpolitische Situation von einem „Duell am Abgrund“.

Dieses Vokabular klingt männlich; es schwingt sogar etwas mit vom Pathos des gefährlichen Lebens. Politik im Atomzeitalter ist anscheinend etwas für Männer mit Nerven wie Drahtseilen und nichts für solche Hysteriker wie die Atomwaffengegner.

Wie Sie an meinem Ostermarschabzeichen sehen, gehöre ich zu diesen Hysterikern. Und doch bilde ich mir ein, keine schlechten Nerven zu haben und nicht übermäßig zart besaitet zu sein. Doch das Risiko eines Atomkrieges ist zu groß, als dass man damit drohen dürfte – wie es diese Männer mit den starken Nerven im Kreml und im Weißen Hause tun. Ich möchte mich sogar einem Ausspruch Bertrand Russells anschließen, dass diese Männer in Anbetracht des Umstandes, dass sie bereit wären, einen Atomkrieg zuzuführen, als „die verrücktesten Verbrecher bezeichnete, welche die Geschichte der Menschheit kennt“. Und dabei weiß Russell wie jedermann, dass diese Politiker in ihrem Privatleben durchaus umgängliche Männer und keine Irren sind. Das war Adolf Eichmann übrigens auch.

Ein Philosoph wie Russell muss eine solch ungeheuerliche Behauptung begründen. Ich möchte dazu - ohne weiteren Kommentar - einen Ausschnitt aus dem Bericht des „Spiegel“ über das NATO-Manöver Fallex 62 vorlesen.

„Fallex 62 war das erste Manöver der NATO, dem die Annahme zu Grunde lag, dass der Dritte Weltkrieg mit einem Großangriff auf Europa beginnen würde...

Nach wenigen Tagen waren erhebliche Teile Englands und der Bundesrepublik völlig zerstört. In beiden Ländern rechnete man mit 10 bis 15 Millionen Toten. Das Sanitätswesen brach als erstes zusammen. Es fehlte an Ärzten, an Hilfslazaretten und an Medikamenten. Die Luftschutzmaßnahmen erwiesen sich als vollkommen unzureichend. Die Lenkung des Flüchtlingsstroms war undurchführbar.“

Bundesinnenminister Hermann Höcherl zog das Fazit der mangelhaften Vorbereitungen: Unter den gegenwärtigen Umständen hat fast keiner eine Chance!“

Ähnlich, noch mehr ins Detail gehende Angaben über die Erfahrungen dieses Manövers findet man auf dem Flugblatt der „Spione für den Frieden“, das auf dem diesjährigen englischen Ostermarsch verteilt wurde. Es heißt dort zu den Auswirkungen der ersten Atombomben auf England:

„Gloucester, Oxford und Plymouth wurden von kleinen Bomben völlig ausgelöscht. London war zerstört oder doch völlig gelähmt, da die Keller und Bunker zu verlassen den sicheren Tod bedeutete. Der tödliche, radioaktive Strahlengürtel dehnte sich nördlich bis Windsor aus. Drei Viertel der Polizei in Südengland fielen aus durch Tod, schwere Verletzungen oder Strahlenschäden. Die Verluste unter der Zivilbevölkerung waren entsprechend höher.“

Die Spione für den Frieden kommentierten das Manöver: „Wer immer den Krieg gewonnen haben mag, wir haben ihn verloren!“

Auch aus meiner Sicht sind die Verteidigungsmaßnahmen der NATO infolge der Fortschritte in der Waffentechnik ein antiquiertes und selbstmörderisches Unternehmen. Was nützt es, wenn im Ernstfall die Idee der Freiheit sich - von Kommunisten unbehelligt - auf einem menschenleeren, radioaktiv verseuchten Trümmerfeld Deutschland breit machen kann?

Doch was soll nun der Bürger tun, wenn ihm durch einen Artikel wie zum Beispiel dem Fallex-Bericht im „Spiegel“ oder durch ein Ereignis wie die Kuba-Krise die furchtbaren Gefahren eines Atomkrieges voll bewusst geworden sind?

Bei meinem letzten Vortrag in Esslingen sprach ich über eine moderne und friedfertige Alternative zur NATO. Ich sehe diese in der gewaltfreien Verteidigung, die eine Invasion durch organisatorisch wohl vorbereitete Nichtzusammenarbeit mit dem Aggressor scheitern lässt. Im gewaltfreien Widerstand sehe ich auf lange Sicht das beste Mittel, die NATO überflüssig zu machen durch eine besondere Form der Umrüstung auf gewaltfreie Verteidigung. Das wird allerdings jahrelange Aufbauarbeit erfordern. Heute Abend möchte ich mich aber mit den Sofortmaßnahmen befassen, die bei unmittelbar drohender Kriegsgefahr ergriffen werden können. Ich möchte über eine Methode sprechen, die es erlaubt, einerseits die eigenen Erkenntnisse der Gefahr seinen Mitbürgern mitzuteilen und die es andererseits gestattet, wirksam gegen die selbstmörderischen militärischen Verteidigungsmaßnahmen zu protestieren..

Mein Thema wird heute Abend sein: der gewaltfreie Zivile Ungehorsam auf Massenbasis, wie er von Bertrand Russell und dem Komitee der 100 in England in den vergangenen zwei Jahren uns vorexerziert wurde.

## II. Zum Beispiel: Die Schlacht auf dem Trafalgar Square

Wie sieht der englische Durchschnittsbürger das Komitee der 100, bzw. wie haben es diese Atomwaffengeegner geschafft, ganz anders als beispielsweise die deutschen Ostermärsche ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu dringen?

Ich lese dazu die Schlagzeilen vor, welche im September 1961 die erste Seite des Manchester Guardian, der wichtigsten linksliberalen Tageszeitung Großbritanniens, beherrscht haben:

*1. Sept. Wiederaufnahme der sowjetischen Versuche mit der Wasserstoffbombe*

*7. Sept. Beginnen die USA mit ihren Atombombentests bereits in diesem Monat?*

*8. Sept. Berlin-Krise. Berlin wartet auf den Sturm nach der Windstille.*

*9. Sept. Am Abgrund des Krieges. Chruschtschow verlangt deutschen Friedensvertrag. Der Westen spricht wegen des Luftkorridors feierliche Warnung aus. Beißende Antwort auf russische Note.*

*12. Sept. 6. russische Atombombenexplosion. Chruschtschow: Wir haben schon eine 100-Megatonnen-Bombe und wir werden sie testen.*

Nun wurde es den Lesern des Guardian allmählich ungemütlich. Sie hatten das Gefühl, dass jetzt eigentlich etwas Spektakuläres geschehen müsse. Und tatsächlich kam es zu dem Spektakel der Verkehrsblockaden durch Sitzproteste von Atomwaffengegnern.

*13. Sept. 32 Atomwaffengeegner im Gefängnis. Auf der Titelseite des Guardian ein Foto von Lord und Lady Russell bei ihrer Verbringung in ein Polizeifahrzeug, in England „Black Maria“ genannt. In der Staubschicht des Fahrzeugs der Slogan „Ban the bomb!“*

Das Ehepaar Russell war noch vor dem Sitzprotest, der für Sonntag, den 17. September geplant war, fest genommen worden. Sie hatten im Namen des Committee of 100 zum Zivilen Ungehorsam aufgerufen. Die Anklage lautete: Anstiftung zum Aufruhr und zur Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit.

Es war ein Schnellverfahren, doch es bot den Angeklagten, obwohl der Richter sie nach kurzen Einlassungen unterbrach, doch Gelegenheit, zumindest in Kurzform ihre Argumente vorzutragen.

Lord Russell sagte: „Gewaltfreier, ziviler Ungehorsam wurde uns aufgezwungen, weil so über unsere Demonstration mehr berichtet wurde und die Leute dann auch nach den Gründen einer solchen Handlungsweise zu fragen begannen. Wir Angeklagten sind bereit, eine Gefängnishaft auf uns zu nehmen, weil wir glauben, dass dies der wirksamste Weg ist, uns für die Erhaltung unseres Landes und der Welt einzusetzen.“ Er schloss seine Aussage mit den Worten: „Wenn Sie uns verurteilen, so helfen Sie unserer Sache und dadurch auch der Menschheit. Wir werden unser Leben daran setzen, das größte Unglück, das die Menschheit je bedrohte, abzuwenden.“

Der Richter protestierte gegen den Applaus: „Das ist kein bunter Abend mit Schlagersängern, sondern eine Gerichtsverhandlung!“

Lord und Lady Russell wurden zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Und Russell hatte recht. Nichts hätte seiner Sache förderlicher sein können als dieses Urteil. Die Zeitungen berichteten ausführlich über die geplante Demonstration. Das hätten Flugblätter nie erreichen können. Eine Erklärung Russells zur politischen Lage, in welcher er die drohenden Gefahren aufzeigte, wurde nun ungekürzt veröffentlicht. Sympathie-Telegramme aus aller Welt liefen ein. Einige druckte die Presse.

Auch die finanzielle Unterstützung der Atomwaffengeegner nahm zu. Täglich trafen nun im Durchschnitt 400 Pfund ein. Vor der Verhaftung waren es 100 Pfund gewesen.

Was haben nun die Durchschnittsengländer am 17. September 1961 auf dem Trafalgar Square beobachtet bzw. aus der Presse über die „Schlacht auf dem Trafalgar Square“ erfahren?

Ungefähr 12.000 Demonstranten sind um 17 Uhr pünktlich auf dem Trafalgar Square erschienen bzw. hatten sich zuvor bereits in der National Gallery eingefunden. Von der Nelson-Säule aus wollten sie zum Parlament marschieren. Erwartungsgemäß stoppte ein Polizeikordon die Demonstranten. Diese setzten sich und blockierten den Verkehr mit ihrem Sitzprotest. Unter ihnen waren einige Prominente wie der Dramatiker John Osborne und die Schauspielerin Vanessa Redgrave. Insgesamt wurden bis Mitternacht 1314 Menschen festgenommen. Sie wurden in Gefängnisse abtransportiert und vor acht Schnellgerichte gestellt. Sie wurden zu Strafen von 1 bis 2 Pfund verurteilt.

Wer hat nun gewonnen? Eine Boulevard-Zeitung titelte „Polizei gewinnt die Schlacht auf dem Trafalgar Square“, doch die Demonstranten sahen sich nicht als die Verlierer. Die New York Tribune schrieb: „Man wird das Gefühl nicht los, dass Bertrand Russell und Genossen die einzigen Menschen in der Welt sind, die wirklich die Konsequenzen eines nuklearen Weltbrands voll begriffen haben und dass sie die einzigen sind, die überhaupt etwas dagegen tun.“

Nach dieser mehr impressionistischen Vorstellung des Geschehens will ich mich nun mit der Theorie des gewaltfreien Zivilen Ungehorsams auf Massenbasis befassen und ich will darstellen, wie solche Proteste zu organisieren und zu legitimieren sind.

### III. Theorie des gewaltfreien, zivilen Ungehorsams auf Massenbasis

Die grundlegende Spielregel der westlichen parlamentarischen Demokratie lautet bekanntlich: Die Minderheit fügt sich der Mehrheit bis zu den nächsten Wahlen. Zu dieser Regel gehört jedoch auf der Seite der Mehrheit, dass diese die Grundrechte aller, wie sie bei uns in der Verfassung verankert sind, respektiert. Die Mehrheit darf die allgemeinen Menschenrechte nicht außer Kraft setzen. Dazu gehört zum Beispiel das Recht auf Versammlung unter freiem Himmel und das Recht auf freie Ausübung der Religion. Der Sinn der Aufzählung der Grundrechte im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ist es, die Regierungsvollmacht der Mehrheit so einzuschränken, dass die Minderheit bis zu den nächsten Wahlen sich in ihren elementaren Lebensrechten gesichert sieht und ihren Gewissensentscheidungen frei folgen kann. So haben wir in der Bundesrepublik zwar das von der Mehrheit beschlossene Wehrpflichtgesetz, aber daneben gibt es das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung, mit dem die Gewissensentscheidungen der augenblicklichen Minderheit geschützt werden.

Die Minderheit ist durch diese Definition der demokratischen Spielregeln gegenüber der Mehrheit nicht zur Fügsamkeit verpflichtet, wenn immer ihre elementaren Lebensrechte und Gewissensentscheidungen gefährdet sind. So könnte man von keinem Juden verlangen, dass er sich auf Beschluss der Mehrheit in seiner Religionsausübung behindern oder gar ausrotten lässt. Wenn solche Ziele von der Regierung bzw. der Mehrheit verfolgt werden, hat jeder Mensch das Recht zum Widerstand gegen die Staatsgewalt. Mahatma Gandhi hat definiert: „Ziviler Ungehorsam bedeutet Bruch solcher gesetzlicher Vorschriften, die sittlich anfechtbar sind.“

Als Klassiker des Zivilen Ungehorsams gilt Henry David Thoreaus Essay „Über die Pflicht zum Zivilen Ungehorsam“. Während eines Krieges gegen Mexiko, durch welchen die Zahl der Staaten mit Sklaverei ausgeweitet werden sollte, rief Thoreau dazu auf, sich dieser Politik zu widersetzen durch die Weigerung, die Kopfsteuer zu zahlen. Das brachte ihn ins Gefängnis, bis dann eine Verwandte – gegen seinen Willen – dieser Kopfsteuer für ihn entrichtete. Nach einer Anekdote soll sein Freund Ralph Waldo Emerson ihn gefragt haben: „Henry, warum bist du im Gefängnis?“ Und dieser soll ihm geantwortet haben: „Ralph, warum bist du nicht im Gefängnis?“ Mit dieser Gegenfrage wollte er zum Ausdruck bringen: In gewissen Situationen gibt es eine geradezu staatsbürgerliche Pflicht zum zivilen Ungehorsam.

Thoreau schreibt: „Wenn der Staat nur die Wahl hat, ob er alle gerechten Männer gefangen halten oder den Krieg und die Sklaverei aufgeben soll, so wird er mit seiner Entscheidung nicht zögern. Wenn tausend Männer dieses Jahr ihre Steuern nicht bezahlen, so wäre das keine gewaltsame oder blutige Maßregel, wohl aber wäre es eine, wenn sie zahlten und den Staat in den Stand setzen, Gewalttaten zu begehen und unschuldiges Blut zu vergießen. Dies ist in der Tat die Definition einer friedlichen Revolution ... Wenn der Untertan den Gehorsam verweigert hat und der Beamte sein Amt niedergelegt hat, dann ist die Revolution vollbracht.“

Rechtfertigt nun die augenblickliche sicherheitspolitische Situation den Zivilen Ungehorsam? Ich zitierte hierzu ein Grundsatzpapier des Ostermarsches der Atomwaffengegner:

*„Die Menschheit ist in ihrem Bestand gefährdet. Diese Feststellung haben die bedeutendsten Physiker und Biologen beider Machtblöcke entgegen allen Verharmlosungen der Politiker unmissverständlich ausgesprochen. Sie bedeutet, dass die Menschheit allein bei der Fortführung der atomaren Teste uneinschätzbaren Gesundheitsschädigungen ausgesetzt ist und sich auch ohne kriegerische Auseinandersetzung am Rande der Selbstvernichtung befindet. Ein atomarer Krieg würde sogar nach der Meinung von Militärsachverständigen die totale Zerstörung ganzer Staatengruppen, wenn nicht ganzer Erdteile bewirken.“*

*Der einzelne Mensch wird aufgrund der Menschenverachtung der Regierungen entmündigt und entwürdigt. Regierungen in West und Ost, die Atomwaffen zum Mittel internationaler Politik machen, machen wollen oder die Mittel beibehalten wollen, handeln unmenschlich; sie offenbaren, dass ihre politischen Prinzipien, wie immer sie diese nach*

*außen deklarieren, nicht die Sittlichkeit und die Würde des Menschen respektieren, da sie den Tod von Millionen von Menschen als Mittel der Erreichung ihrer politischen Ziele einkalkulieren.*

*Eine Wasserstoffbombe kann bei „günstigem“ Wind ein Gebiet von 250 km Länge und 50 km Breite total verseuchen, so dass das Leben sämtlicher Einwohner von Moskau mit einer einzigen Bombe ebenso ausgelöscht werden kann wie das Leben sämtlicher Einwohner von London, also jeweils mehr als 6 Millionen Menschen. Nach stichhaltigen wissenschaftlichen Aussagen gibt es keinen wirkungsvollen Schutz gegen eine solche Vernichtungsbombe. Wer trotzdem die Möglichkeit eines atomaren Krieges bewusst in Kauf nimmt, handelt in Menschenverachtung.“*

Wenn man sich dies vor Augen hält, so ist ziviler Ungehorsam zweifellos gerechtfertigt. Die Politik der Mehrheit widerspricht zumindest zwei Artikeln unseres Grundgesetzes“:

Art. 1 Abs. 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Art. 2, Abs. 2: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.“

Wie soll man aber diesen Widerspruch zwischen den Grundrechten bzw. den unmittelbaren Lebensinteressen der Bevölkerung einerseits und der Politik der Regierung andererseits allgemein bewusst machen? Wie kann man – bei Gefahr im Verzug - eine Änderung der Politik noch vor der periodischen wiederkehrenden Wahl zustande bringen? Lässt sich ein Wechsel der Politik überhaupt erzwingen?

Die Antwort von Bertrand Russell und dem Komitee der 100 war: Gewaltfreier ziviler Ungehorsam auf Massenbasis ist das passende Mittel! Neu waren nicht die Protestmethoden. Erprobt hatte diese bereits das Direct Action Committee in kleinem Maßstab – insbesondere die Methode des Sitzprotestes. Mit Sit-dows wurden Zugänge zu militärischen Anlagen und Rüstungsfabriken blockiert. Man ließ sich wegtragen und vor Gericht stellen, begründete seinen Protest mit Hinweisen auf die Gefährlichkeit der Massenvernichtungsmittel und berief sich für seinen Widerstand auf die Stimme des Gewissens. Diesen modus operandi übernahm das Committee of 100. Doch der springende Punkt war nun, dass man nunmehr nicht nur mit ausgesuchten Kadern, sondern mit einer großen Zahl von Betroffenen Widerstand leisten wollte. Ein Komitee von 100 prominenten und besonders erfahrenen Aktivisten rief zu Massensitzprotesten auf und machte deren Zustandekommen davon abhängig, dass im Voraus eine bestimmte Zahl von Teilnahmeverpflichtungen beim Komitee eingegangen waren. Aufgerufen wurde zu Massensitzprotesten in Stadtzentren und zum Blockieren der Zufahrten von Raketenbasen. Auch Sperrzäune sollten überklettert werden.

Die Absicht war, durch diese dramatische Form eines Aufstandes des Gewissens und durch die große Zahl der Teilnehmer die Aufmerksamkeit der englischen Öffentlichkeit auf die Gefahren eines permanent drohenden Atomkrieges zu lenken. Das Komitee der 100 wollte in den großen englischen Zeitungen - von der „Times“ bis zum „Daily Mirror“ - Schlagzeilen machen und seine Vertreter sollten im Fernsehen mit ihren Aktionen und mit Erklärungen erscheinen.

Das Ziel des zivilen Ungehorsams ist also die massenwirksame Propaganda bzw. Aufklärung über bestimmte Sachverhalte. Der Sitzprotest ist das Mittel, mit dem die Aufmerksamkeit erzeugt wird. Fraglich bleibt, ob der Sitzprotest als Form der direkten Aktion die Regierenden auch hier und jetzt hindern kann, ihre Politik der atomaren Abschreckung beizubehalten.

Hier sind die Meinungen der Atomwaffengegner geteilt. Die einen vertrauen auf die aufklärende Wirkung ihrer Proteste und setzen auf das Gewinnen neuer Mehrheiten; die anderen meinen die Regierenden auch dann zur Änderung ihrer Politik zwingen zu können, wenn die Aufklärung noch keine Mehrheit erreicht hat.

Um diese Frage, die in den Kreisen der englischen Atomwaffengegner umstritten ist, auch hier in Deutschland perspektivisch klären zu können, ist es erforderlich, sich mit der Wirkung gewaltfreier, direkter Aktionen eingehend zu befassen.

Die tragende Überlegung beim gewaltfreien Widerstand gegen Atomwaffen ist, dass es diese nur gibt, weil Menschen in ihnen ein Mittel sehen, Stärke und Entschlossenheit zu zeigen. Die gewaltfreien Protestdemonstrationen sollen nun den Anhängern der atomaren Abschreckung zeigen, dass es eine respektable Zahl von Menschen gibt, welche im organisatorischen Zusammenhalt und in der freiwilligen Bereitschaft zum Leiden ein Mittel des politischen Wirkens sehen, das der Androhung und Anwendung von Gewalt überlegen ist.

Da die Mittel den Zweck bestimmen, kann eine gewaltfreie Gesellschaft auch nur mit gewaltfreien Mitteln errungen werden. Doch dies sind mehr philosophische Überlegungen. Für die meisten Teilnehmer direkter Aktionen dürften mehr vordergründige Motive maßgebend sein.

Die gewaltfreien Akteure gehen von der Überlegung aus, dass die englische Bevölkerung – einschließlich der Regierung – durch die direkten Aktionen zur Abrüstung nicht gezwungen, sondern emotional und rational dazu bewegt werden soll. Letzten Endes soll die Mehrheit durch den Einsatz der gewaltfreien Akteure von der Machbarkeit gewaltfreier Politik überzeugt werden.

Dies ist nicht zu erreichen, wenn man durch direkte Aktionen ein Chaos hervorrufft und das Land unregierbar macht. Es gilt vielmehr zum Ausdruck zu bringen, dass man nur ganz bestimmte Maßnahmen der Regierung ablehnt, aber das soziale System in seiner Funktionsfähigkeit auch im Prozess der Umgestaltung erhalten möchte. Der Angriff erfolgt also nicht auf ganz breiter Front, sondern an einem ganz bestimmten Punkt. Gandhi hat betont, dass der Zivile Ungehorsam auf ganz bestimmte, einzelne Gesetze ziele und dass darum nur derjenige zum Zivilen Ungehorsam befugt sei, der sich im Allgemeinen an die Gesetze halte und grundsätzlich eine Rechtsordnung befürworte. Der Gehorsam gegenüber den Gesetzen soll also dem Ungehorsam voraus gehen.

Darum erfolgt die Vorbereitung auf den Zivilen Ungehorsam auch nicht im Geheimen, sondern öffentlich und in einer von der Allgemeinheit einsehbaren Weise. Dazu gehört, dass auch die vom Gesetzgeber vorgesehenen Strafen für Übertretungen bereitwillig akzeptiert werden. Darum haben diejenigen, die wegen ihrer Sitzproteste vor Gericht gestellt wurden, sich dort in der Regel auch zu ihren Taten bekannt und nicht durch juristische Tricks ihre Verurteilung zu umgehen gesucht. Dass man bei der Festnahme mit der Polizei nicht zusammenarbeitet, richtet sich nicht gegen die Polizei als Ordnungshüter, sondern hat einzig den Zweck, möglichst viel Publizität für den Protest zu erlangen.

Die Demonstranten wollen durch ihre Opferbereitschaft überzeugen. Würden sie sich mit der Polizei prügeln, würde dies Sympathien kosten, und die Regierung könnte sich legitimiert sehen, mit ganzer Härte gegen die Widerstand Leistenden vorzugehen.

Dass diese Überlegung richtig war, zeigte sich auch daran, dass es in England zu keinen Gegendemonstrationen von Befürwortern der atomaren Abschreckung kam. Die Presse berichtete von „freundschaftlichen Gesprächen“ zwischen Beobachtern und Sitzenden.

#### **IV. Strategie und Taktik der Massensitzproteste**

Noch ein Wort zur Strategie des Komitees der 100. Es suchte den Erfolg seiner Propaganda durch die Massenbeteiligung und durch die Minderung des Risikos für den Einzelnen durch die schiere Zahl der Teilnehmer und durch die kollektive Verantwortung für die Aktionen. Die Erwartung war, dass es für die Regierung schwieriger sein würde, 100 Prominente festzunehmen als einzelne herauszupicken und diese exemplarisch zu bestrafen. Diese Rechnung ging nicht ganz auf, wie die vorgezogene Festnahme Bertrand Russells zeigte. Doch sein Vorbild ermutigte die anderen, es ihm gleich zu tun und sich nicht einschüchtern zu lassen. Da hatte die englische Atomwaffengegnerbewegung einiges von Gandhi gelernt. Seine Aktionen des Zivilen Ungehorsams war es, die Gefängnisse der Kolonialmacht zu füllen, um auf diese Weise zu zeigen, dass die Inder die englische Kolonialherrschaft nicht länger als eine zivilisatorische Wohltat akzeptierten.

Die englische Regierung war bei der Festnahme der Sitzstreikenden auf dem Trafalgar Square insofern effizient, als es (noch) nicht gelang, die Gefängnisse zu füllen und den Justizapparat zu lähmen, aber die Zahl der Sitzenden war doch so groß, dass es Stunden dauerte, sie festzunehmen und abzutransportieren. Damit wurde zumindest die angestrebte öffentliche Aufmerksamkeit erreicht.

Zu den Fantasien im Komitee der 100 gehörte allerdings die Vorstellung, dass die Teilnehmerzahlen rasch weiter wachsen würden.

Es zeigte sich jedoch bereits im Jahre 1962, dass das Komitee der 100 seine Kraft überschätzt hatte – insbesondere bei den Versuch, in Raketenbasen einzudringen. Wichtige Organisatoren wurden als Rädelsführer herausgegriffen und zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt.

Bertrand Russell hat für den 9. September 1963 zu einer neuen Großaktion des Zivilen Ungehorsams am Luftfahrtministerium aufgerufen. Er steigerte die erforderliche Teilnehmerzahl auf 7000. Es kamen aber nur 4.500 Selbstverpflichtungen zusammen und so blies Russell die Aktion ab. Diese Selbstverpflichtungen hatten nur gegolten, wenn 6.999 zusammen gekommen wären.

Es gab mehrere Gründe für die unzureichende Mobilisierung. Es gab keine akute internationale Krise und das Mittel des Sitzprotestes hatte sich etwas abgenutzt und es wurde deutlich, dass dem Komitee der 100 ein tragfähiges gesamtpolitisches Konzept fehlte.

Insgesamt hatte sich jedoch an der Gefährlichkeit der atomaren Abschreckung nichts geändert und das Komitee der 100 meinte erneut Flagge zeigen zu müssen und so wurde für den 23. September zu einer Protestdemonstration vor dem Luftfahrtministerium aufgerufen. Ohne sich auf eine Mindestteilnehmerzahl festzulegen, wurde von den Teilnehmern die Bereitschaft zum gewaltfreien Zivilen Ungehorsam erwartet.

In den Tagen vor der für den 23. September geplanten Demonstration vor dem Luftfahrtministerium im Stadtzentrum Londons reiste ich dorthin, um die Vorbereitungen kennen zu lernen und um bei der Aktion selbst, einer Art Belagerung des Luftfahrtministeriums, dabei zu sein und um einen Amateurfilm dieser Aktion aufzunehmen.

Wie Sie aus der Presse wissen bzw. aus dem Ausbleiben einer Berichterstattung in den deutschen Medien geschlossen haben, ist es zu keiner dramatischen Konfrontation und zu keinen Massenverhaftungen gekommen.

Die Regierung duldet die stundenlange Belagerung des Ministeriums und ließ die Demonstranten gewähren. Das war keine Pleite für das Komitee, denn es hatte bewiesen, dass es mit 3.000 Menschen zu einem disziplinierten Massensitzprotest anleiten kann und dass es nicht am Ende seiner Protestkraft war, aber es war auch klar, dass das Komitee ein überzeugendes sicherheitspolitisches Programm entwickeln musste und dass die Warnung vor der Bombe in Zukunft nicht genügen würde.

Das gilt auch für die Deutsche Atomwaffengegnerbewegung. Wir müssen nicht unbedingt den Nachweis erbringen, dass wir auch Sitzproteste organisieren können; wir können sofort nach den gewaltfreien Alternativen zur militärischen Verteidigung fragen. Dies will ich hier zum Abschluss meines Vortrags auch tun, aber ich halte es doch für einen wichtigen Zwischenschritt, sich mit der taktischen Durchführung eines Sitzprotestes in einem Stadtzentrum zu befassen. Ich habe meinen Freunden im Stuttgarter Verband der Kriegsdienstverweigerer von den Vorbereitungen auf den 23. September berichtet. Rückblickend sehe ich in der klugen und öffentlichen Planung dieser Aktion auch einen Grund dafür, dass die Regierung uns gewähren ließ. Wir waren ja nicht scharf darauf, für die Vorbereitung und Durchführung einer nicht genehmigten Demonstration fest genommen zu werden. Als Ausländer wollte ich mich hier ohnehin nicht vordrängen.

Die Demonstrationvorbereitung fand ich jedoch so lehrreich, dass ich meinen Freunden im Stuttgarter VK in einem Brief detailliert über diese Vorbereitungen berichtet habe. Ich lese aus diesem Brief vor:

*Vorbereitet wurden die Teilnehmer an der Aktion Zivilen Ungehorsams vor dem Luftfahrtministerium in dezentralen Stadtteilversammlungen. Ich habe vier Tage vor der Aktion an einer solchen Versammlung in East London teilgenommen. Im Nebenzimmer des Pub „King's Arms“ hatten sich etwa 15 Leute eingefunden. Die meisten waren junge Kerle im Alter zwischen 20 und 25 Jahren. Doch gekommen waren auch ein älteres Ehepaar und ein Junge und ein Mädchen, die nicht älter als 17 zu sein schienen.*

*Der Stadtteilkoordinator wird als Convenor bezeichnet. In East London war dies Jimmy Johns. Ich denke, er war ein paar Jahre älter als die jungen Leute. Er hatte ein hageres Gesicht mit tiefen Furchen, trug ein Ulbricht-Bärtchen und Künstlerlocken. In einem Mundwinkel hing immer eine selbst gedrehte Zigarette. Seine Aufgabe war es, uns den Schlachtplan zu erklären. Dabei machte er den Künstlerlocken alle Ehre, denn er zeichnete eine sehr übersichtliche Skizze des Trafalgar Squares und der Zufahrtsstraßen und markierte die Position des Luftfahrtministeriums. Auf dieser Skizze bewegte er nun die Formationen. Blaue Kartonstreifen symbolisierten die Demonstranten, rote die Polizei.*

*Der Plan sieht vor, dass exakt 3 Minuten vor 15 Uhr alle Demonstranten vom Trafalgar Square, dem geräumigen Platz vor der National Gallery mit der Nelson-Säule losmarschieren. Bis dahin sollen sie sich in den Bahnhöfen der U-Bahn, in Cafés oder in der National Gallery aufhalten. Dieses Vorgehen ist den Demonstranten bereits bekannt. In der Pinakothek der Alten Meister, für deren Besuch in London kein Eintritt zu bezahlen ist, versammeln sich dann die mit Regenschutz, einer Unterlage zum Hinsetzen und mit Vesperbrot bewaffneten „Kunstliebhaber“. Vier Minuten vor 15 Uhr leeren sich dann die Heiligen Hallen.*

*Die Demonstration selbst wird am Sonntag ohne die bisher üblichen und besonders gekennzeichneten Marshalls durchgeführt werden. Diese könnten sich in der Menge auch nicht mehr untereinander über die nächsten taktischen Schritte abstimmen. Ihre besondere Kennzeichnung könnte dazu führen, dass die Polizei sie herauspickt und vor den anderen festnimmt. Wenn sie lauthals oder durch Zeichen den Sitzstreik dirigieren wollten, könnte dies dazu führen, dass sie als Rädelsführer besonders hart bestraft würden.*

*Dies ist eine neue Entwicklung. Nach mehreren Sitzstreiks meint man im Komitee der 100 nun auf Marshalls verzichten zu können. Genügend Mehrfachtäter würden an den Aktionen teilnehmen. Von ihnen dürfte man erwarten,*

*dass sie auch ohne weitere Anleitung selbständig agieren könnten - und der weniger erfahrene Rest könnte sich dann an den alten Hasen orientieren.*

*Die Vorbereitungen der Demonstrationen haben die Funktion, die wahrscheinlichen Manöver der einzelnen Gruppen zu klären, so dass dann ohne laute Befehle und nur mit Blick auf den Convenor einheitlich gehandelt werden kann. Die Convenors kennen sich untereinander und können sich darum durch Blickkontakt verständigen. Auch die 100 Prominenten des Komitees werden zwar möglichst anwesend sein, aber sie werden die Demonstration nicht en bloc anführen, sondern sich in der Menge verteilen, so dass sie auch nicht als erste herausgegriffen werden können.*

*Da einige Convenors vorgeschlagen haben, sich dieses Mal im Stehen zu versammeln, erläuterte Jimmy nun die Vorteile des Sit-downs. Auch wenn er bei seinen Ausführungen ein braunes Bier vor sich stehen hatte und die Zigarette im Mundwinkel kleben blieb: ein Offizier hätte seiner Truppe die Auftragstaktik nicht einleuchtender erklären können.*

*Seine Empfehlung lautete: Sobald die Polizei einen Kordon bildet und die Menge in eine bestimmte Richtung und die Anrückenden in einem schrägen Winkel zusammendrängen sucht, muss zum Sit-down übergegangen werden. Wenn die Menge zusammen gedrängt ist, ist der Sitzprotest schwierig oder bereits unmöglich.*

*Eine locker sitzende Menge ist übersichtlich, und es fällt auf, wenn von einzelnen zu Gewalttaten animiert wird oder Gegenstände geworfen werden. Hingegen könne eine stehende Menge leicht gereizt, geschoben oder gesprengt werden. Unser Convenor behauptet, Pferde würden auf Sitzende nicht treten und Polizeihunde seien so abgerichtet, dass sie nur sich Bewegende angreifen. Dies müssen wir ihm glauben.*

*Polizeikordons, bei denen die Polizisten sich unterhaken, seien witzlos, wenn die Sitzenden unterhalb der verschränkten Arme saßen. Und Jimmy warnte: Die Festnahme könne sich unter Umständen über Stunden hinziehen. In diesem Zeitraum könnten Sitzende mit Stegreifreden besser erreicht werden als Stehende und erfahrungsgemäß höre man im Sitzen aufmerksamer zu.*

*Noch nicht einig ist man sich im Komitee über das richtige Verhalten im Moment des polizeilichen Zugriffs. Unser künstlerlockiger Jimmy hält in dieser Situation wenig von schriftlich im Voraus formulierten Handlungsanweisungen. Das Richtige könne nur in der Situation selbst erkannt werden.*

*Die Frage ist, wie weit man bei der Festnahme mit der Polizei kooperieren kann. Oder soll man sich allen Anweisungen der Polizei verweigern? Soll man nach dem Wegtragen letztlich in das Polizeifahrzeug einsteigen oder soll man die Verweigerung bis in den Gerichtssaal fortsetzen? Man könnte sich weigern, aus dem Polizeifahrzeug auszusteigen und man könnte sich auch weigern, Angaben zur Person zu machen, man könnte sich sträuben, Fingerabdrücke abzugeben und man könnte das Fotografieren zu erschweren suchen. Unser Convenor hält diese totale Nichtzusammenarbeit für wenig ersprießlich. Die Polizisten würden es als Schikane empfinden, fluchen und vielleicht auch mit Prügeln die Kooperation zu erzwingen suchen. Berichte zeigten, dass solche Totalverweigerungen die Polizisten zu Gestapo-Methoden provoziert hätten. Das Ertragen solcher Exzesse könne aber das Ansehen der Atomwaffengegner in der Öffentlichkeit kaum fördern.*

*Jimmy war nicht aus Furcht vor Leiden gegen eine dauerhafte Obstruktion. Er meinte, was die Festgenommenen durch Obstruktion an Zeit gewinnen, würden sie doppelt verlieren durch die Einbuße an Sympathiepunkten. Obstruktion würde die Einsicht der Polizisten in die berechtigten Sorgen der Atomwaffengegner nicht fördern. Jimmy meinte, wir sollten die Polizisten als Individuen und nicht als Charaktermasken ansprechen. Man solle sie höflich behandeln und man könne sich sogar dafür entschuldigen, dass man ihnen aufgrund der außerordentlichen atomaren Gefahren solche Unannehmlichkeiten bereiten müsse. Jimmy scheint mir hier auf dem besseren Wege zu sein als die Anarchisten, die von vornherein gegen alle Uniformträger eine unüberwindliche Abneigung hegen. Er zitierte als Beleg für seine Einschätzung der Polizisten aus erfreulichen Gesprächen mit diesen Londoner Bobbys.*

*Doch die Abneigung der Leiter und Anhänger des Komitees wird verständlich, wenn man hört, dass Scotland Yard eine spezielle Abteilung für den Umgang mit dem Committee of 100 eingerichtet hat, Telefongespräche abhört und einige Rundschreiben für sich abfängt und diese nachweislich den Adressaten nicht zugestellt werden. Das Komitee ist der Sache nachgegangen und hat festgestellt, dass von hundert abgesandten Briefen nur 95 ankamen.“*

## **V. Perspektiven: Die gewaltfreie Verteidigung als konstruktives Programm**

Soweit mein Brief aus London an meine Freunde im Stuttgarter Verband der Kriegsdienstverweigerer. Auch die deutschen Atomwaffengegner können also von ihren englischen Vorbildern einiges lernen, aber meines Erachtens gilt dies auch bereits jetzt in umgekehrter Richtung. Das Stuttgarter Experiment des Aufbaus einer gewaltfreien Zivilarmee

wurde 1962 in London aufmerksam registriert. Die Londoner Wochenzeitung „Peace News“ berichtete, und ich erhielt auch bei der Demonstration vor dem Luftfahrtministerium am 26. September 1962 Gelegenheit, von den Ideen und Aktivitäten der Stuttgarter Gruppe Gewaltfreie Zivilarmee zu berichten. Bei einem erneuten Besuch in London konnte ich Anfang dieses Jahres mit den Redakteuren der Wochenzeitung „Peace News“ vereinbaren, dass sie den gewaltfreien Widerstand als Alternative zur militärischen Verteidigung weiterhin ins Gespräch bringen und untersuchen und mit historischen Fallstudien belegen werden. Das Ziel ist es, die Vorschläge Stephen King-Halls in seinem Buch „Defence in the Nuclear Age“ (dt. „Den Krieg im Frieden gewinnen“) zu konkretisieren und zu operationalisieren, so dass aus der Idee ein umfassendes alternatives Verteidigungskonzept erwachsen kann. Cecil Hinshaw hat über das Buch King-Halls gesagt: „Die Menschen können nicht in einem Vakuum leben und sie werden fortfahren, ihren alten Irrtum, den Glauben an die atomare Abschreckung zu rechtfertigen, bis ihnen eine positive und hoffnungsvolle Alternative angeboten wird.“ Dr. George Macleod, eine Art Kirchenpräsident der Kirche von Schottland, hat über King-Halls Buch gesagt: „Es gibt ein Ding, das wichtiger ist als Armeen, nämlich eine Idee, deren Zeit gekommen ist“. Ich bin davon überzeugt, dass ein Carl von Clausewitz heute einem neuen Buch über den Krieg nicht mehr die Idee der Volksbewaffnung, sondern die Idee der allgemeinen Ausbildung zum gewaltfreien Widerstand zugrunde legen würde. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist schwer vorherzusagen, wie lange es brauchen wird, bis die gewaltfreie Aktion als neues Mittel der Konfliktaustragung sich international durchgesetzt haben wird. Es gibt bereits eine umfangreiche Praxis der Anwendung dieser Methode, aber sie ist noch nicht genug erforscht, um weiter vermittelt zu werden wie früher der Gebrauch von Waffen. Hier steht der internationale Pazifismus vor einer großen Herausforderung. Er muss klären, was dieses Konzept zu leisten vermag und wo es Mängel aufweist. In der Diskussion sind auch Sie jetzt alle herausgefordert, Ihre kritischen und Ihre konstruktiven Überlegungen und Vorschläge hier einzubringen.

Stuttgart-Untertürkheim.

Samstag und Sonntag, 11./12. Mai 1963

### **Die Gewaltfreie Verteidigung ist (unter anderem!) auch ein Thema auf dem Bundeskongress des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer**

Unsere Mutter hat 35 Hamburger Kriegsdienstverweigerern, als sie nach langer Nachtfahrt im Omnibus bei uns in der Johannesstraße 67 einliefen, mit frisch eingekauftem und mit Vorräten aus dem Keller empfangen. Es gab Brezeln und Brötchen, Essiggurken und Apfelsaft und einen großen Weidenkorb voller Äpfel, die wir im kühlen Keller noch gestapelt hatten. Das eigentliche Frühstück folgte dann wohl in der Kongresshalle.

Die Hamburger, insbesondere Herr Wörmer, waren es dann auch, die den ursprünglichen Stuttgarter Antrag, die gewaltfreie Verteidigung in der Satzung zu verankern, aufzugreifen bzw. zu unterstützen geneigt waren.

Zu der vom Vorstand des Stuttgarter VK beantragten Satzungsänderung kam es jedoch nicht, weil der Bundesvorstand meinte, dass es zu früh sei, ein Konzept, für das noch Pionierarbeit geleistet werden müsse, bereits jetzt in der Satzung zu verankern. Da Konrad Tempel, der eigentlich als erster Redner zu diesem Antrag sprechen sollte, dies versäumte, kam auch ich mit meinem Redebeitrag nicht zum Zuge. Bevor ich an der Reihe gewesen wäre, wurde per Antrag zur Geschäftsordnung die Debatte beendet.

Diese Entwicklung enttäuschte mich. Überhaupt schien es mir im VK an Leuten zu fehlen, welche die Tragweite des Antrags zu erkennen in der Lage waren. Es gibt im VK zu wenige Menschen in einer gehobenen gesellschaftlichen Position. Immerhin ist der akademische Nachwuchs im VK mittlerweile zahlreicher vertreten als im Durchschnitt der Gesellschaft. Doch im Moment dürften es noch die wenigsten auf ein Monatseinkommen von mehr als DM 1000 bringen.

Was ich mir jetzt vorwerfe, ist aber, dass ich nicht selbst daran gedacht habe, den Antrag auf Satzungsänderung so umzuformulieren, das er als Erziehungsauftrag verstanden werden konnte. Dies tun aber glücklicherweise die Frankfurter und die Hamburger Freunde. Es soll im Laufe des kommenden Jahres an drei Wochenenden zu Treffen eingeladen werden, in denen der gewaltfreie

Widerstand erörtert wird. Außerdem soll der VK eine Broschüre herausbringen, die sich mit dem gewaltfreien Widerstand als Methode der Verteidigungspolitik befasst.

Konrad Tempel weist in diesem Zusammenhang auf die in Deutschland vorhandenen Fachleute hin und erwähnt auch mein Dissertationsvorhaben und die „heiß umstrittene“ Broschüre „Die Gewaltfreie Zivilarmee“.

Herbert Stubenrauch, der Vorsitzende des VK, kommt auf mich zu und berichtet von einem Taschenbuch im List-Verlag, an dem ich mich mit einem Beitrag beteiligen könne. Stubenrauch ist Lehrer, Quäker und Mitglied des Sozialistischen Bundes. Wir sind uns beim Ostermarsch schon begegnet, haben uns aber noch nicht ausgesprochen.

Die Stuttgarter Kommunisten sitzen geschlossen an einem Tisch – Willi Hoss am Tischende. Es ist deutlich, dass sie sich um ihn als ihren Sprecher scharen. Als der Bundesvorstand einen Antrag zur Abstimmung bringt, in dem die Regierung der DDR aufgefordert wird, wie im Grundgesetz auch in ihrer Verfassung das Recht auf Kriegsdienstverweigerung zu verankern, beobachte ich die kommunistischen Delegierten genau. Hoss und Hör heben weder bei Dafür, noch bei Dagegen ihre Hand und auch nicht bei Stimmenthaltung. Der Antrag wird einstimmig angenommen. Da wollten sie nicht auffallen. Doch mit diesem von mir – und wahrscheinlich auch von anderen – beobachteten Verhalten kann ich bei der nächsten Wahl von Delegierten begründen, dass sie den VK auf einem Bundeskongress nicht mehr vertreten sollten.

Die Kommunisten wollen aber als Delegierte nicht nur Mäuschen spielen. Willi Hoss versucht in einem Diskussionsbeitrag die GZA als eine rechtsradikale Organisation darzustellen, wird aber von Böwing, dem 2. Vorsitzenden, sofort darauf hingewiesen, dass die GZA keine Gliederung des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer sei. Es gibt dann noch einen weiteren Versuch, die GZA anzugreifen, indem ein Antrag auf die Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft in rechtsradikalen Organisationen und im VK gestellt wird. Hoss will sich schon mit der GZA-Broschüre in der Hand zum Rednerpult aufmachen, als Freund Grüning aus Frankfurt den Geschäftsordnungsantrag einbringt, die Diskussion zu beenden, da dieses Thema bereits ausgiebig erörtert worden sei. Dieser nach meiner Ansicht wenig demokratische Antrag wird mit Beifall aufgenommen und mit großer Mehrheit angenommen. Freund Braun aus Stuttgart hat sich später mächtig über dieses „Notstandsverfahren“ im VK aufgeregt.

Ich hatte meine Wortmeldung schon parat. Wenn Hoss die GZA direkt angegriffen hätte, wäre ich zur Gegenoffensive übergegangen und hätte vor dem Kongress so viel Licht in die Stuttgarter VK-Verhältnisse gebracht, dass die Kommunisten noch einige Zeit an der Erkenntnis zu kauen gehabt hätten, dass man Menschen, die sich gewaltfrei für Grundrechte engagieren, nicht als Faschisten diffamieren darf.

Es ist überhaupt eine Ungeheuerlichkeit, dass wir im Stuttgarter VK Leute dulden, die alles andere als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen sind. Doch außer mir scheint keiner das Rückgrat zu haben, gegen die Unverfrorenheit dieser Leute anzukämpfen. Die neue Aktivität der Kommunisten wird aber immerhin den Vorteil haben, dass die Nichtkommunisten im VK es sich nicht mehr leisten können, gegenüber der GZA unfreundlich zu sein.

Ich muss aber bei den kommenden Auseinandersetzungen die Grundregel „suaviter in modo, fortiter in re“ beachten. Ich muss immer den gegnerischen Standpunkt zu verstehen suchen und bei allen Maßnahmen bedenken, dass ich diesen Leuten einmal ohne die Militär- und Polizeimacht der Bundesrepublik gegenüberstehen kann. Auch sie sollten in diesen Auseinandersetzungen lernen, unsere Argumente zu verstehen, ohne uns zu hassen.

Die Stuttgarter Nachrichten berichteten am 12.5.1963 über den Bundeskongress des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer unter der Überschrift „Forderung nach Sicherheitspolitik“. Aus meiner Sicht fehlte bei der Sicherheitspolitik nur das Adjektiv „gewaltfrei“.

### **Forderung nach Sicherheitspolitik**

*Der diesjährige Bundeskongress des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer, der am Wochenende in der Sangerhalle in Untertürkheim stattfand, fasste mehrere Beschlüsse und Resolutionen, die maßgeblichen Stellen der Bundesregierung und der Zonenregierung vorgelegt werden sollen. 140 Delegierte aus 60 Gruppen sprachen sich dafür aus, Änderungen im Ersatzdienstgesetz vorzunehmen. Gedacht ist an größere Auswahlmöglichkeiten für den ersatzdienstpflichtigen Kriegsdienstverweigerer. Er soll seinen Dienst nicht nur bei karitativen Organisationen, sondern auch in Einrichtungen wie dem Friedenskorps oder beim Arbeitsdienst im Ausland leisten können. Gleichzeitig soll dem Kriegsdienstverweigerer eine Grundausbildung, insbesondere als Lebensretter und Katastrophenhelfer, ermöglicht werden.*

*Die Delegierten erhoben außerdem die Forderung, in einer künftigen europäischen Verfassung das Recht auf Kriegsdienstverweigerung mit zu verankern. Zusammenhängend damit wurde an die Regierung der DDR eine Entschließung ausgearbeitet, die sich auch in der Sowjetzone für das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ausspricht. Mehrere Versuche, in dieser Angelegenheit mit östlichen Dienststellen Kontakt aufzunehmen, scheiterten bisher. Des Weiteren forderte der Bundeskongress die Regierungen in beiden Teilen Deutschlands auf, alle Gefangenen zu amnestieren, die in Haft gehalten werden, weil sie für ihre politische Überzeugung eingestanden sind. Auf diese Weise könnte ein erster Schritt vom Abbau des Kalten Krieges getan werden. Der Bundesvorstand des Verbandes wurde außerdem dahingehend „ermächtigt“, einen Widerstand gegen das geplante „Ermächtigungsgesetz“ die schleichende Mobilmachung (so wurde das Gesetz bezeichnet) vorzubereiten. Es soll versucht werden, Abgeordnete, Gewerkschaften, Parteien und andere Organisationen zu beeinflussen, Möglichkeiten einer Verfassungsbeschwerde zu prüfen, Maßnahmen zu treffen, die einer verstärkt einsetzenden psychologischen Vorbereitung der Bevölkerung auf den Verteidigungsfall gegenwirken und somit das Inkrafttreten des Gesetzes verhindern sollen.*

*Weiterhin wurde festgestellt, dass die Kriegsdienstverweigerer in dem geplanten Zivildienstgesetz eine schleichende, totale Mobilmachung sehen. Ein ganzes Volk solle auf diese Weise auf das Kriegsfuhren vorbereitet werden. Der Verband erwartet von den Parlamentariern, dass sie die Gefahr des geplanten Gesetzes erkennen und ihm entschlossenen Widerstand bieten. Abgelehnt wurde ferner die vorgesehene Notstandsverfassung.*

*Schließlich begrüßten die Delegierten den Ostermarsch und erklärten sich mit der jüngsten Erklärung der Atomwaffengegner, eine mitteleuropäische Entspannungszone zu schaffen und auf eine beschleunigte kontrollierte Abrüstung aller Völker hinzuwirken, solidarisch. Der Forderung nach einer Sicherheitspolitik schließen sich auch die Kriegsdienstverweigerer an. Der Bundeskongress verfasste zusätzlich zwei Telegramme an Papst Johannes XXIII, in denen dieser zu seiner Enzyklika „Pacem in Terris“ beglückwünscht wird, und an Martin Luther King, der zu seinem waffenlosen Kampf gegen die Rassendiskriminierung ermutigt wird. Anschließend wurde der bisherige Bundesvorsitzende Herbert Stubenrauch, Wuppertal, wiedergewählt. Zum zweiten Vorsitzenden wurde Werner Böwing bestimmt. Insgesamt hat der Verband der Kriegsdienstverweigerer 10.000 Mitglieder. In der Gruppe Stuttgart sind 200 zusammengefasst. Leiter in Stuttgart ist Joachim Loes.*

19 - 23 Uhr. **Treffen der GZA.** Anwesend sind Günter Fritz, Michael Klemm, Roland Föll, Utz Trukenmüller, Manfred u. Theodor Ebert. Vorbereitung unserer Veranstaltung zum 17. Juni. Günter hält es für möglich, dass die Kommunisten versuchen könnten, die Veranstaltung zu sprengen oder den Wirt durch anonyme Anrufe zu einer nachträglichen Absage zu bewegen. Aus finanziellen Gründen können wir uns jedoch das Mieten eines Hörsaals oder eines Raumes im Gustav-Siegler-Haus nicht leisten. Ansonsten besprechen wir den Ruhrkampf von 1923, und Michael Klemm berichtet über die Verhältnisse in der Zone. Wichtig ist, dass nicht geheim, sondern offen agiert wird.

Stuttgart – Erlangen.

Montag, 13. Mai 1963

**Experimente mit der Wahrheit**

Am Rande des VK-Bundeskongress ist es zwischen Konrad Tempel und mir zu einer Auseinandersetzung gekommen. Den Anstoß gaben Überlegungen zur anzustrebenden Auflagenhöhe von „konsequent“. Kontrovers waren dabei unser beider unterschiedliche Vorstellungen von dem, was Gandhi unter „Experimenten mit der Wahrheit“ (so der Titel seiner Autobiographie) verstanden hatte. Bei den Gesprächen mit den Frankfurter und den Hamburger Freunden entwickelte Konrad die Vorstellung eines ganz kleinen, aber wohl durchdachten Mitteilungsblattes, das speziell der internen Information der Arbeitskreise für Gewaltfreiheit dient. Es sollte einer Auflage von 50-100 Stück haben.

Ich vertrat die Vorstellung, dass man es wagen sollte, auch noch nicht voll ausgereifte Konzepte und Aktionspläne nicht nur intern, sondern auch öffentlich zur Diskussion zu stellen. In der offenen Auseinandersetzung würden wir an den Schlägen, die wir einstecken müssten, am schnellsten unsere Fehler zu erkennen und zu überwinden lernen. Ich berief mich zwar nicht auf meine Erfahrungen beim Boxtraining, dachte jedoch daran.

Was ich gleichfalls nicht aussprechen konnte, war meine Vermutung, dass ohne das Erschließen neuer Kreise für die gewaltfreie Aktion aus den augenblicklich vorhandenen Aktionsgruppen - auch bei ausgedehnter und intensiver interner Diskussion und Schulung - nichts Weltbewegendes herauszuholen sei. Konrad Tempel betonte immer wieder, dass wir uns auch selbst in Frage stellen müssten. Ich meinte, wir sollten zwar intern kontrovers diskutieren und wir könnten auch eigene Fehler benennen, aber wir müssten auch so lange an unseren vorläufigen Konzepten festhalten, bis es sich tatsächlich erwiesen habe, dass wir uns im Irrtum befänden.

Wieder in Erlangen schreibe ich an den List-Verlag und biete ihm „Offensive der Freiheit“ an. Dieser Verlag hat schon mehrfach Bücher und Aufsätze von Linksintellektuellen veröffentlicht. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch gehöre wohl auch ich zu dieser Gruppe.  
Am Abend im Kino „La Belle et la Bête“.

Erlangen.

Dienstag, 14. Mai 1963

Zwischen 7 und 9.30 Uhr schreibe ich an Gene Sharp. Von 10-11 Uhr in der Vorlesung von Prof. Fuchs. Von 11-12 Uhr liest Ruffmann zur Geschichte der UdSSR. Von 16-18 Uhr im Oberseminar von Besson zur Exekutive.

19 Uhr Anruf bei Jutta Heller<sup>4</sup>. Wir verabreden uns für Donnerstag 19.30 Uhr in der Halle des Hauptbahnhofes von Nürnberg.

Im Kino der englische Film „Adel verpflichtet“.

Rassenkonflikte in Birmingham. Ich lese zusammenfassende Berichte und Kommentare in New York Times 13.5.63, S. 7 und The Guardian 11.5.63, S. 6

Erlangen.

Mittwoch, 15. Mai 1963

Lektüre von G. Sharp „The Politics of Nonviolent Action“. Zwischen 10 und 12 Uhr wieder in den Vorlesungen von Fuchs und Ruffmann.

Von 17-19 Uhr im Oberseminar von Ruffmann.

Von 20-23 Uhr arbeite ich an einem Aufsatz über den 17. Juni 1953 und die Wiedervereinigungspolitik.

---

4 Nachname geändert

Erlangen – Nürnberg.

Donnerstag, 16. Mai 1963

### **Meine Abhaltestrategie gegen die Liebe**

Ich habe die so reizvolle Telefonnummer nun doch genutzt. Vor zwei Tagen, nicht gleich am Montag habe ich angerufen. Wir sprachen nur kurz miteinander. Wir würden uns um 19.45 Uhr im Nürnberger Hauptbahnhof treffen. Das Programm wolle ich ganz ihr überlassen.

Ich habe am Montag hin und her überlegt, ob ich das - was war es eigentlich? - anfangen soll. Sie ist in dem Alter, in dem man ans Heiraten denkt. Das kommt für mich vorläufig nicht in Frage. Da darf ich keine falschen Hoffnungen wecken. Wenn sie einen unterhaltsamen Freund sucht, mit dem sie mal ausgehen und auch ein wenig flirten kann, ist es in Ordnung.

Ich darf vor lauter Politologie und gewaltfreier Aktion nicht den Kontakt zum normalen, zum bürgerlichen Leben verlieren! Da habe ich zwar an mehreren Universitäten studiert und mein Vater hat mir Einblick in seine Firma gewährt; ich habe gelernt, ein Verkaufsgespräch zu führen und einen verärgerten Kunden zu besänftigen, aber mit Frauen habe ich mit meinen 26 Jahren noch verschwindend wenig Erfahrung. Wenn mehr als gepflegte Konversation erwartet wird, laufe ich Gefahr, die größten Dummheiten zu machen, weil ich nicht weiß, wie Frauen auf mich reagieren.

Es gibt innere Stimmen, die einen warnen. Ich hörte keine. Diese Jutta ist eine sehr hübsche junge Frau. An ihr schmales Gesicht, die kurze Nase, die vollen, roten Lippen und an den braunen Bubikopf habe ich mich während der letzten Tage immer wieder zu erinnern gesucht. Ich freue mich darauf, sie wiederzusehen. Ist das nicht das Ausschlaggebende? Doch ich darf nicht unfair sein. Ich will ihr nichts vorspielen. Ich werde ihr das Familienleben eines Politikers oder das wenige, das davon bleibt, nicht explizit, aber durch Zwischenbemerkungen im Gespräch so abschreckend wie möglich schildern. Da muss ihr die Lust, mich zu heiraten, vergehen, bevor sie diese richtig verspürt. Dann wird man weiter sehen.

Ich bin natürlich pünktlich. Ihre hohen Absätze klicken auf den Steinfließen der Bahnhofshalle, als wir aufeinander zugehen. Mädchenhaft ist eigentlich nur ihr munteres Plaudern; in ihrem blauen Kostüm, in der eleganten Art sich zu bewegen und dem gerade nur angedeuteten Makeup wirkt sie schon wie eine Dame. Ich habe vorsichtshalber auch meinen Anzug, ein weißes Hemd und eine Krawatte angezogen.

Mir ist ausgelassen fröhlich zumute, als ich mit ihr hinauf zur Burg bummle. Ich gehe mit einer Frau aus! Das ist eine ganz neue und eine großartige Sache! Und dabei muss ich nicht wie vor einem Jahr in Hamburg, als ich mit Angela an einem regnerischen Abend im Kino saß und der Film „Verdammt in alle Ewigkeit“ zumindest auf meine Stimmung drückte, immer denken, dass es das letzte Mal sein würde.

Wir könnten uns heute Abend Shakespeares „Komödie der Irrungen“ ansehen. Fräulein Heller meint, es gäbe noch Karten. Doch ich will mich danach nicht als Shakespeare-Kenner produzieren und vom Old Vic erzählen. Es ist ein lauer Abend. Wir steigen in der Dämmerung zum Burgberg hinauf und umrunden die Mauer, bis wir zu der Stelle kommen, an der Eppelin von Gailingen seinen berühmten Sprung in die Freiheit getan haben soll, jedenfalls den Nürnberger Pfeffersäcken entkommen ist. Jutta Heller zitiert auch den Spruch: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn.“ Und sie fügt hinzu: „Diese Geschichte kenne ich schon von Berufs wegen.“

„Aber stimmt sie auch? Die Patrizier in der freien Reichsstadt waren auch Diplomaten. Sie wollten den Raubrittern, einer wahren Landplage, einen Denkkettel verpassen. So verurteilten sie den Eppelin von Gailingen zwar zum Tode, doch ihn richtig zu hängen wie einen ordinären Verbrecher war ihnen dann doch zu riskant. Da hätte der Kaiser sich gefragt, ob er den Reichsstädten die Halsgerichtsbarkeit gegenüber dem Adel überhaupt zugestehen dürfe.“

„Und da glauben Sie, die cleveren Nürnberger haben die ganze Geschichte mit dem letzten Wunsch, dem Ritt auf dem Pferd um den Galgen und den Sprung über die Mauer nur inszeniert, um das Problem vom Hals zu haben.“

„Ja, eine Warnung war doch auch ein nicht vollstrecktes Todesurteil.“

„Ist diese pazifistische Version nicht zu harmonisch? Es gibt in vielen Städten Galgenberge.“

Ich will nicht als der Pazifist dastehen und gebe zu: „Wenn die Nürnberger die Flucht selbst eingefädelt hätten, dann hätten sie zu vermeiden gesucht, neben dem Schaden noch den Spott zu ernten. Andererseits, mit ein bisschen Spott kann man leben. Das schadet den Geschäften nicht.“

Sie lacht: „Und die Nürnberger verbinden mit ihrer Burg eine hübsche Geschichte. Und wenn sie nicht wahr ist, dann hätte man sie erfinden müssen.“

Ich schaue sie an. Wie schön sie ist. Sie bemerkt meinen Blick. Da könnte sie nun gewissermaßen „schelmisch“ zurück lachen, Einverständnis signalisieren. Das denke ich mir so. Das würde zur Situation passen. Stattdessen zuckt sie mit den Achseln.

„Ach - die Geschichte stimmt nicht. Sie nahm ein trauriges Ende, zumindest aus meiner Sicht. Es gibt eine besser verbürgte Variante dieser Sage. Dieser zufolge hatte sich Ritter Eppelin von Gailingen in Mathilde, die Tochter des Bürgermeisters verliebt und auch deren Zuneigung gewonnen. Wenn man's harmonisch mag, dann hätten die Nürnberger den Eppelin mitsamt seinen 14 Spießgesellen, die ihn auf seinen Raubzügen begleiteten, als Schutztruppe für ihre Handelszüge engagieren können. Doch die Kaufleute trauten den Rittern nicht. Die können das wilde Leben nicht lassen, hieß es im Rate der Stadt. Das Heiratsersuchen des Eppelin wurde abgelehnt. Zornig entführte dieser das Mädchen auf seine Burg. Ihr Vater gewann die Nürnberger zum Feldzug wider die Raubritter. Und sie bekamen den Verliebten allein zu fassen, holten Mathilde zurück und verurteilten ihren Ritter zum Tod am Galgen. Um die Gefühle Mathildens scherte sich zunächst niemand. Sie aber überredete ihren Vater, Eppelin den letzten Wunsch des Umrittes innerhalb des Burgwalls zu gewähren und ihm damit die Flucht zu ermöglichen. So geschah's. Doch was ist aus Mathilde geworden? Sie hatte ein halbes Jahr auf der Burg Gailingen gelebt. Wer weiß, vielleicht erwartete sie gar ein Kind. Solche Lücken in der Sage verleiden mir die Geschichte. Ach, ich mag die meisten dieser Sagen nicht. Das sind Männergeschichten und die verliebten Frauen sind am Ende die Dummen.“

Ich habe darauf keine Antwort. „Was die Männer Politik nennen, ist oft genug das Leid der Frauen.“ Das könnte man sagen. Aber käme das nicht ein bisschen schleimig daher? Und so behalte ich die altkluge Sentenz für mich.

Wir blicken vom Burgwall noch eine Weile auf das nächtliche Nürnberg und gehen dann vorsichtig – wegen ihrer hohen Absätze - über das Kopfsteinpflaster wieder nach unten. Gegenüber der Sebalduskirche kommen wir an einem der wenigen noch erhaltenen oder nach den Bombennächten wieder aufgebauten Fachwerkhäuser vorbei, auf dessen romantischen, an Spitzwegs Idyllen erinnernden Erker mich Jutta Heller bereits beim Aufstieg aufmerksam gemacht hatte.

„Stellen Sie sich vor, wie vor 500 Jahren die Frau Bürgermeister das Butzenscheibenfenster öffnet und auf ein Kissen gestützt sich hinauslehnt und mit der Witwe Dürer zu schwatzen beginnt.“

Jetzt in der Dunkelheit steht die Tür zum Innenhof offen. Licht fällt auf einen Anschlag. Meine Begleiterin tritt neugierig ein. „Heute Mütterabend“ steht auf der Tafel. - „Dahin wollen Sie doch wohl kaum“, fragt ein freundlicher Herr im schwarzen Anzug, der mit einem Mülleimer vor die Tür tritt. Offensichtlich der evangelische Pfarrer, und der Fachwerkbau ist wahrscheinlich das Pfarrhaus und zugleich das Gemeindezentrum.

„Wir wüssten gerne, wozu das Erkerzimmer heute dient und welche Funktion es früher hatte?“

„Wozu es früher diente, weiß ich nicht. Jetzt ist es mein Studierzimmer. Dort schreibe ich meine Predigten, aber ich sammle dort auch Erinnerungen an das alte Nürnberg.“

Pfarrer Beuth lädt uns ein, mit ihm nach oben zu kommen und es macht ihm sichtlich Freude, uns inmitten der alten Stiche, Fotografien und Kunstbände von den Kuriositäten der Sebalduskirche und des Gemeindehauses zu erzählen.

„Wenn man an der Orgel bestimmte Register zieht, dann streckt ein Teufelchen die Zunge heraus. Und wenn Sie mal wiederkommen, sollten Sie bei den Skulpturen auf den Jünger achten, der sich die Nase mit einem Taschentuch zuhält. Na warum wohl? Weil Lazarus bei seiner Auferweckung schon stinkt!“

Zum Abschied sage ich ihm: „In Zukunft weiß ich, wie ich mir das Studierzimmer eines Historikers vorzustellen habe und schon allein das wird mir helfen, die kahlen Wände meiner Bude in Erlangen zu ertragen. Noch ein wuscheliger Hund zu Ihren Füßen und es wäre wie bei Hieronymus im Gehäuse.“

Er lacht: „Das täuscht. Sie kennen den Alltag eines geschäftsführenden Pfarrers noch nicht.“

Über dem Besuch im Erkerzimmer ist es halbzehn geworden. Wir setzen uns zu einem Glas Wein noch in die „Trödelstuben“. Dort geht es eng zu. Es gibt Zweiertische mit Kerzen. Ein Traditionslokal, ausgestattet mit geschnitzten Möbeln und mit Zinngeschirr dekoriert. Ein bisschen übergemütlich, aber man kann sich in Ruhe unterhalten, kommt sich etwas näher.

Sie fragt mich nach den politischen Ereignissen des vergangenen Wochenendes, allerdings nicht direkt nach der Organisation, die sich zu dem friedenspolitischen Kongress getroffen hat. Das wundert mich. So eine Bezeichnung wie „Verband der Kriegsdienstverweigerer“ geht ihr wohl nicht so leicht über die Lippen. Ich bin auch nicht sicher, dass sie das alles wirklich interessiert. Vielleicht fragt sie nur höflich oder will sich mit Hilfe des Berichts ein Bild meiner Person machen. Jedenfalls habe ich jetzt Gelegenheit, Randbemerkungen über das Familienleben von Politikern zu machen. Ich berichte, wie meine Mutter am frühen Morgen in unserer großen Wohnung in der Johannesstraße 67 sage und schreibe fünfunddreißig Hamburger Kriegsdienstverweigerer mit Brezeln und Brötchen begrüßt hat und wie wir am Abend des Kongresses noch bis Mitternacht über unser Mitteilungsblatt „Konsequent. Nachrichten der gewaltfreien Aktionsgruppen“ diskutiert haben. Nicht ganz unerwartet kommt dann ihre Frage: „Und soll das immer so weitergehen?“ Ich zucke die Achseln: „Das wird eher noch schlimmer.“

Als es auf Mitternacht zugeht, machen wir aus, uns am Freitag in einer Woche wieder zu treffen und dann in ein ganz primitiv eingerichtetes politisches Kabarett zu gehen. Das ist ihr Vorschlag. Ich bin gespannt, ob sich das Ganze zu einer harmlosen, nur mit ein paar Flirts gewürzten Freundschaft entwickelt oder ob dieses Ausgehen in Nürnberg schon nach zwei bis drei gemeinsam verbrachten Abenden ein Ende findet. Letzteres würde ich, wenn ich auf den heutigen Abend zurückblicke, dann doch bedauern. Ich bin mit meinem Ausflug nach Nürnberg und auch mit mir sehr zufrieden und verzehre auf der Rückfahrt von Nürnberg nach Erlangen mit Genuss eine Rote Wurst mit reichlich Senf.

Erlangen.

Freitag, 17. Mai 1963

Exzerpieren aus G. Sharp „The Politics of Nonviolent Action“. An der Universität lese ich in amerikanischen Zeitungen die Berichte über Rassenunruhen in USA und arbeite weiter an dem Artikel über den 16./17. Juni 1953 für „Peace News“.

19.30–21 Uhr Tanzkurs für Fortgeschrittene. Ich begleite eine 15jährige Schülerin nach Hause. Ihr Vater ist Arzt. Sie spricht fast nur über die Schule. Ich wundere mich, dass die Eltern ein so junges Mädchen allein einen Tanzkurs besuchen lassen. Wir müssen einen Kilometer durch nahezu unbeleuchtete Gartenstraßen gehen.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 18. Mai 1963

**Ein Leserbrief zu Gunsten von „Panorama“**

9-12 Uhr Leserbrief an „DIE ZEIT“ zur Entlassung des Panorama-Redakteurs Gert von Paczensky; weitere Briefe an Aktionsgruppen in Frankfurt und Hamburg.

Ich beschreibe in dem Leserbrief unsere GZA-Demonstration, nenne aber wie beim Einsatz für die verhafteten Redakteure des „Spiegel“ im vergangenen Jahr nicht den Namen unserer Gruppierung, sondern spreche von einem „politischen Stammtisch“. In ZEIT Nr. 20 war erschienen von Josef Müller-Marein: Kein Fall Paczensky. Dazu erschienen in ZEIT Nr. 22 mehrere Leserbriefe unter der Überschrift: Für und wider Panorama.

*Ich möchte Ihnen über eine Demonstration in Stuttgart berichten, die als Reaktion auf Ihren Artikel entstanden ist. Samstagabends treffe ich mich regelmäßig mit ungefähr einem Dutzend Freunden, Angestellten, Studenten und Arbeitern zu einer Art politischem Stammtisch. Dieses Mal diskutierten wir den Artikel über den „Fall Paczensky“. Wir meinten, dass auch die unmittelbar betroffenen Fernseh-Teilnehmer sich zu Wort melden müssten.*

*Es konnte uns nicht darum gehen, den Inhalt der Sendungen Paczenskys pauschal gut zu heißen. Wir einigten uns jedoch darauf, dass er in der Entlassung des Panorama-Redakteurs eine Verachtung der selbstständigen Urteilsfähigkeit des Fernsehteilnehmers zum Ausdruck komme, und dass damit den Bürgern die geistigen Voraussetzungen für ein demokratisches Gemeinwesen abgesprochen würden.*

*Wir beschlossen, öffentlich zu protestieren, und zwar erstens in Form eines offenen Briefes an den NDR-Intendanten Schröder und zweitens durch eine Demonstration am Sonntagnachmittag um 3 Uhr vor dem Gebäude des Süddeutschen Rundfunks. Wir entwarfen Plakate. Eins zeigte ein Schaf im Sessel vor einem Fernsehgerät mit der Unterschrift: „CDU-Aufsichtsräte: Fernsehteilnehmer = Schafsköpfe“ Von dem offenen Brief, den wir als Flugblatt verwenden wollten, vervielfältigten wir 1000 Stück auf einer Büromaschine.*

*Wir erhielten am Telefon von der Polizei die Auskunft, dass es sich bei unserer beabsichtigten Demonstration um einen „Aufzug“ handle und dass ein solcher ordnungsgemäß 48 Stunden vorher anzumelden sei. Der OvD (Offizier vom Dienst) verband uns mit dem Polizeidirektor. Wir sicherten ihm zu, dass wir uns geordnet und ruhig verhalten, durch unsere Demonstration niemand beleidigen und anschließend mit den Plakaten nicht durch die Straßen marschieren wollten. So bekamen wir die uns aus unserer Verlegenheit befreiende Zusage: Unsere Demonstration würde von der Polizei nicht aufgelöst, sondern nur aus einigem Abstand beobachtet werden.*

*Die Demonstration verlief ruhig. 15 von uns stellten sich vor dem Rundfunkgebäude mit den Schildern auf dem Bürgersteig auf und verteilten Flugblätter. Der Sonntagnachmittag war eine ungünstige Zeit für die Pressevertreter. Ein Reporter der dpa machte jedoch eine Reihe von Aufnahmen, und der Zeitfunk fragte in einem Interview nach den Motiven für die Demonstration. Die Reaktion der Sonntagsspaziergänger war freundlich-interessiert; nur ein Schlauberger, der nicht einmal ein Flugblatt akzeptierte, meinte, dass hier wohl mal wieder „die Roten“ demonstrierten.*

*Theodor Ebert, Stuttgart*

13-17 Uhr. Bahnfahrt nach Stuttgart. Lese in den Wochenmagazinen „Time“ und „Newsweek“ die Artikel über die Rassenkonflikte in den USA. Schüler gehen mit der Zahnbürste zur Demonstration, damit die Hygiene im Falle einer Festnahme nicht zu kurz kommt.

18-19 Uhr. Zum Tee bei der Stuttgarter IdK-Vorsitzenden Rosel Lohse-Link in der Rosenbergstraße. Gast ist Alfred Knaus, der Sekretär des Internationalen Zivildienstes. Ich werbe für „konsequent“, berichte über meine Englandreise und biete der Internationale der Kriegsdienstgegner einen Vortrag über das Komitee der 100 oder über Martin Luther King an.

19.30-23.30 Uhr GZA-Treffen (siehe Protokoll)

24-3 Uhr Gespräch mit Günter Fritz über das Angebot Dr. Buros, Günter als Ostermarsch-Sekretär nach München zu holen. Günter ist erstaunt, als ich ihm sage, dass er noch ein Jahr brauche, bis er die Konzeption des Aufbaus und Einsatzes einer Gewaltfreien Zivilarmee voll und ganz begriffen habe. Anscheinend glaubt Günter noch an den Erfolg der Atomwaffengegnerschaft ohne das Angebot einer Alternative zur militärischen Abschreckung.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 19. Mai 1963

8-9 Uhr im Mineralbad Leuze.

9-14 Uhr Vorbereitung der Demonstration gegen die Entlassung von Paczensky. Wir malen Plakate und drucken ein Flugblatt auf der für „konsequent“ angeschafften Maschine. Telefonate mit Freunden, der Polizei und der Presse und dem Rundfunk.

15-16.30 Uhr Picketline vor dem Haupteingang des Süddeutschen Rundfunks am Stöckach in der Neckarstraße. Interview mit einem Journalisten von dpa.

18 Uhr Telefongespräch mit Artur Epp wegen „konsequent“. Er ist betont freundlich und verbindlich.

19 Uhr Abfahrt nach Erlangen. Im Zug lese ich in „Peace News“ einen Bericht über eine Demonstration an der Raketenbasis Murham. Mir fällt auf, dass von den Schwierigkeiten, sich der Bevölkerung und den Militärs der Royal Air Force verständlich zu machen, gesprochen wird. Es gelte, die richtigen Worte zu finden. Man befinde sich „in search of a language“.

### **Demonstration gegen die Bevormundung durch Fernsehaufsichtsräte**

Der Hamburger Aktionskreis für Gewaltlosigkeit hatte telefonisch angefragt, was wir gegen die undemokratische Entlassung des Panorama-Fernsehredakteurs Gert von Paczensky unternehmen würden.

Mit Empörung allein war es nicht getan. Ich brauchte eine theoretische Stellungnahme, die den Grundprinzipien unserer Arbeitsgruppe entsprach. In einem Leserbrief an die ZEIT erarbeitete ich am Samstagmorgen die Argumentation für den demokratischen „Feuerwehreinsatz“ der GZA.

In der abendlichen GZA-Sitzung kam es dann zur einer langen Diskussion zwischen Günter und mir. Günter wollte im Stil der „Frankfurter Rundschau“ gegen die CDU polemisieren. „Paczensky raus = Rache von Strauß!“ So etwas sei populärer. Ich lehnte dies ab, da wir uns mit einer solchen Argumentation auf die Ebene derer begeben würden, für welche die Entlassung Paczenskys eine reine Machtfrage sei. Als Machtpolitiker hätten die CDU-Aufsichtsräte konsequent gehandelt, aber nicht als Anwälte einer freiheitlichen Demokratie. Nähmen wir nun lediglich für Paczensky Partei, würden wir bei den CDU-Wählern auf taube Ohren stoßen. Wir müssten für die freie und selbstständige Meinungsbildung Partei ergreifen; dann argumentierten wir auf einer Basis, die in der Öffentlichkeit auch von Gegnern Paczenskys geteilt würde.

Zugegeben, mein Leserbrief an die „ZEIT“ klang möglicherweise etwas allzu treuherzig demokratisch. Doch ich setzte mich schließlich durch, musste allerdings noch einige Anti-CDU-Spitzen in den offenen Brief an Intendant Schröder hinein flicken.

Hermann Rapp betätigte sich noch in derselben Nacht als Plakatmaler, und Günter und ich druckten am anderen Morgen 1500 Flugblätter.

Die Demonstration als solche war „langweilig“. Von den „Stuttgarter Nachrichten“ und der „Stuttgarter Zeitung“ tauchte trotz nochmaligem Anruf kein Reporter auf. Auch das Fernsehen machte Sonntag. Zufällig kam Herr Wilman vom „Zeitfunk“ vorbei und bat mich um ein Interview. Wir sprachen ein wenig ab, was er fragen und was ich antworten würde. Gerade meine auf die demokratischen Grundsatzfragen zielende Argumentation sagte ihm zu. Leider wurde das Tonband an den NDR übersandt, so dass ich nicht einmal weiß, ob es schließlich gesendet wurde.

Mit den Polizisten, die immer mal wieder im grünen Volkswagen langsam vorbei fahren, verstand ich mich ausgezeichnet. Der „Zivilist“ mit dem schütterten, rotblonden Haar von der politischen Kriminalpolizei ist auch wieder da gewesen. Da wir offene Briefe schreiben, und mit vollem Namen unterzeichnen, hatte er es denkbar einfach. Um die Parolen von unseren Plakaten abzuschreiben, hätten sie statt eines Kriminalinspektors auch eine Stenotypistin schicken können.

Zeitungsnotiz [vermutlich aus der Stuttgarter Zeitung am 20.5.1963]

***Demonstration gegen die Entlassung des „Panorama“-Redakteurs Paczensky***

*Etwa 20 meist jüngere Demonstranten haben am Sonntag in Stuttgart vor dem Gebäude des Süddeutschen Rundfunks mit Plakaten und Flugzetteln gegen die Entlassung des Panoramaredakteurs Gert von Paczensky demonstriert. Die Plakate trugen Aufschriften wie „Meinungsfreiheit in Panorama – Paczensky muss bleiben“. Auf den Flugzetteln war ein offener Brief an den NDR-Intendanten vervielfältigt, in dem „gegen die Entlassung dieses unerschrockenen Fernseh-Redakteurs“ protestiert wird.*

Erlangen.

Montag, 20. Mai 1963

Im „Observer“ ein Artikel von Neal Ascherson: „New 'Spiegel' case over outspoken TV editor“.

### **Kein Ausflug an Himmelfahrt**

Anruf bei Jutta Heller. Man hört es schon an der belegten Stimme: Sie ist erkältet und sie nennt es Grippe. In drei Tagen, am Donnerstag, ist Himmelfahrt. Ob sie bis dahin wieder gesund sei? Schwer zu sagen. Gewöhnlich sei sie nicht lange krank. Wir hatten an einen Ausflug gedacht, vielleicht in die Hersbrucker Schweiz, das beliebteste Ausflugsgebiet, leider nicht frei von Truppenübungsplätzen. Nein, lieber nicht. Außerdem habe sich ihre Mutter aus Freiburg angemeldet.

So ganz begreife ich dies nicht. Wie konnte sie an einen Ausflug mit mir überhaupt denken, wenn sie jetzt mit einem Besuch ihrer Mutter rechnet? Doch mir soll es recht sein. Ich muss für „konsequent“ zwei Artikel schreiben, den einen über Martin Luther King und die Bürgerrechtsbewegung und den anderen über die Bedeutung des 17. Juni 1953 für künftige gewaltfreie Aufstände im Ostblock. Immerhin, es bleibt bei unserer Verabredung für kommenden Freitag, wieder in Nürnberg am Bahnhof und wieder kurz vor acht Uhr. Ich wünsche ihr natürlich noch „gute Besserung“. Das ist nicht gerade originell. Doch etwas Netteres fällt mir so am Telefon nicht ein. Ein Armutszeugnis. Ich müsste das persönlicher formulieren. Keine Ahnung, wie es dann klingen müsste! Man siezt sich ja immer noch. Irgendwie ist das schon komisch: Immer wieder „Fräulein Heller“, wenn man in Gedanken schon bei „Jutta“ ist. Ich sollte sie demnächst mal fragen, ob wir uns nicht wenigstens mit den Vornamen ansprechen könnten. Es könnte ja noch beim Sie bleiben, so zum Übergang.

Erlangen.

Dienstag, 21. Mai 1963

Zur Vorbereitung auf das Oberseminar von Besson informiere ich mich über das englische Regierungssystem. Behandelt wird heute die Rolle des englischen Premierministers. Ich leite die Diskussion zum Referat von John Moses, einem australischen Doktoranden Bessons.

Erlangen.

Mittwoch, 22. Mai 1963

In den Vorlesungen von Prof. Fuchs über den „Kulturkampf“ unter Bismarck und von Prof. Ruffmann über die Sozialdemokraten in Russland. Im Oberseminar behandelt Ruffmann zwischen 17 und 19 Uhr die Russische Revolution von 1905.

Von 20-22 Uhr beim SHB

Um 22 Uhr telefoniere ich mit meiner Mutter. Ich sage ihr, ich sei nicht mehr dagegen, dass Günter den Posten des Ostermarschsekretärs in München übernimmt.

### **Politische Hochschulgruppen: Als Gast beim SHB**

Meine Kommilitonen im Institut für Politische Wissenschaft sind meist Mitglieder im Sozialdemokratischen Hochschulbund. Erdmänger, Mauch, Ritzer, Narr, Hoffmann, Thé, Dr. Jasper und Frl. Schürer. Bisher hatte dieser Club Vortrags- und Diskussionsabende mit SPD-Politikern durchgeführt. Das hatte mich nicht besonders interessiert.

Am Montag hatte ich mit Herrn Schwenkbier über unsere Paczensky-Demonstration gesprochen. Ich wollte nun dem SHB etwas Ähnliches vorschlagen.

Der Vorsitzende des SHB, Herr Erdmänger, lud mich nun heute zu einer routinemäßigen Sitzung ein. Zur einer Aktion in Sachen Paczensky hatte man sich bisher nicht aufschwingen können, aber Wolf Dieter Narr hatte in 10 Minuten einen scharfen Artikel für das Anschlagbrett verfasst.

Da in Routinesitzungen die einfachen Mitglieder eher reden als in Schauveranstaltungen, schien heute eine günstige Gelegenheit, mir einen Eindruck von dieser studentischen Hochschulgruppe zu verschaffen. Gekommen waren 15 Studenten. Mit Ausnahme von Fräulein Schürer alle männlich, Man traf sich im Souterrain des SPD-Gebäudes von Erlangen.

Herr Ritzer erklärte nochmals die Anträge zur Bundeskonferenz. Es wurde scharfe Kritik geübt an der autoritären Verbandsführung, die beinahe jede selbstständige Aktivität der Gruppen unterdrücke. Anlässlich der Spiegel-Affäre waren keine Demonstrationen zugelassen worden. Der SHB Erlangen ist wenig konformistisch, da er keinen radikalen SDS neben sich hat.

Es sollten auch Vorschläge zur Gestaltung des 17. Juni gemacht werden. Neue Ideen gab es nicht, nur Unbehagen und schlechtes Gewissen. Man will Flugblätter verteilen an die von ihren Feiertagsausflügen heimkehrenden Autofahrer. Sie schon am Morgen mit Sitzstreiks zu stoppen fände ich besser.

Hauptthema war jedoch die Hochschulreform. Gesucht waren Vorschläge für ein Studium Generale, das jetzt schon ohne einschneidende Reformen verwirklicht werden könnte. Herr Erdmänger leitete nicht sehr straff und so dominierte der radikale Wolf Dieter Narr, der die Lage treffend analysierte, sich aber schwer tat mit praktischen Vorschlägen. Er ist seiner Art nach ein typischer SDS-Mann und im Übrigen auch Atomwaffengegner.

Ich meldete mich dann auch, verzichtete aber auf ein paar fantastische Vorschläge und verwies auf die bescheidenen, aber immerhin vorhandenen Möglichkeiten für eine straffe Folge von Abendvorlesungen für Erst- und Zweisemester, die mit dem Wunsch nach Allgemeinbildung auf die Universität gekommen seien. Wichtig sei jetzt, dass eine Planungsgruppe einen entsprechenden Vorschlag möglichst detailliert ausarbeite. Dieser Vorschlag fand Zustimmung. Ich sollte natürlich in den Planungsausschuss. Ich lehnte dies jedoch ab. Ich sei heute Abend nur Gast. Ich war im Blick auf die Zusammensetzung der GZA nicht sicher gewesen, wie ich mich in einem politischen Studentenclub ausnehmen würde. Ich spürte heute Abend, dass mein Format wohl ausreichen würde, um auch die politisch interessierte Crème der Universität auf einen vernünftigen Kurs zu bringen. Ich war dessen bisher nicht sicher gewesen, da ich nur die etwas emotional bestimmten Pazifisten kennen gelernt hatte und nicht wusste, wie in einer Hochschulgruppe organisierte Studenten auf mich reagieren würden.

Erlangen.

Donnerstag, 23. Mai 1963

### **Wie lässt sich der 17. Juni beflügeln?**

Am Vormittag überlege ich erneut, wie wir am 17. Juni auf den gewaltfreien Widerstand als die ultima ratio populi hinweisen könnten. Sollen wir mit einem Sitzstreik auf Ausfahrtstraßen gegen den Missbrauch des Feiertags zu sommerlichen Ausflügen hinweisen? Sollten wir demonstrativ schwarze Kleider tragen? Mir fehlt die rettende Idee. Den Ausflüglern ein schlechtes Gewissen machen, bringt uns nicht voran.

Am Nachmittag exzerpiere ich aus Sharp „The Politics of Nonviolent Action“ und lese Berichte zu Aktionen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.

Von 19 – 22 Uhr schreibe ich weiter an dem Aufsatz zum Volksaufstand vom 16./17. Juni 1953, der in „konsequent“ erscheinen soll.

Erlangen - Nürnberg.

Freitag, 24. Mai 1963

### **Im Kabarett und ein Fackelzug, der mir auf den Docht geht**

Jutta Hellers Stimme ist wieder klar, ihre braunen Augen sind blank und auch kein Tropfen am Näschen. Also ist es bei einem leichten grippalen Infekt geblieben. Sie ist munter, scheint erleichtert, dass der Besuch der Mutter ohne allzu viele Ermahnungen und gute Ratschläge abgelaufen ist. „Meine Mutter macht sich immer Sorgen um meine Gesundheit, weil ich schon mal ohne Grund ohnmächtig geworden bin. Doch es ist unnötig. Mir geht es gut, ich bin nur manchmal etwas nervös.“ Sie empfiehlt politisches Kabarett. „Ich kenne die Truppe. Es sind ganz junge Schauspieler. Sie agieren so unverfroren, so direkt, dass man ihnen die bisweilen schwachen Texte nicht übel nimmt. Eine Freundin war schon dort. Sie persiflieren die Aufmacher der Bildzeitung und witzeln über das Gehabe der Neureichen.“ Mir ist alles recht. Ich genieße es, ein weiteres Mal mit „meiner Freundin“ auszugehen. Dabei habe ich von ihrer Art, sich zu geben, schon ein viel lebendigeres Bild als von ihrem Äußeren. Vor unserem Wiedersehen irritierte mich der Gedanke: Wenn sie irgendwo still da steht und wartet, erkennst du sie womöglich nicht wieder oder verwechselst sie mit einer anderen, die ihr ähnlich sieht und zufällig auf dich zukommt. Das war doch absurd. Wie kam ich darauf?

Natürlich erkannte ich sie sofort wieder. Außerdem kann sie gar nicht still dastehen. Doch wir hatten zu knapp kalkuliert und wir hatten uns sputen müssen. Als sie dann in dem bereits dunklen Theater den Mantel ablegt und sich in dem hellgrauen, kurzärmeligen Wollkleid neben mich gesetzt hatte, war mir ganz warm geworden.

Wie begehrenswert schön sie doch ist! Ich spüre - oder wurde mir dies erst später bewusst, so genau kann ich das nicht sagen - jedenfalls fühle ich, dass ich sie mit anderen Augen ansehe und meine Gedanken sich vom Bühnengeschehen abwenden. Verdächtig oft geben diese abschweifenden Phantasien mir das Mädchen in die Arme, meine Lippen suchen sogar ihren Mund und ihre weißen, weichen Arme. Junge, bleib sachlich! Das mit den „weichen Armen“ hast du bei Kierkegaard gelesen. Und ob der mal zugefasst hat, weiß man nicht so genau, jedenfalls hat er's bekanntlich in Sachen Liebe nicht weit gebracht. Außer Tagebuchschriften nix gewesen! Doch womöglich liegt dieser Jutta gar nichts an Berührungen. Schließlich hat sie „politisches Kabarett“ vorgeschlagen und nicht du.

Als wir uns anschließend nach einem Weinlokal umsehen, begegnen wir einer Militärparade. Es ist nicht zu fassen! Warum marschieren Soldaten durch das nächtliche Nürnberg? Fackeln und Blechmusik und dazu diese sturen Gesichter - wie mit der Schablone gefertigt. Nein, so darfst du es nicht sehen! Sonst denkst du auch in Schablonen. Doch egal, was ich mir einrede: Es widert mich einfach an, vermiest mir die Stimmung. „Die kommen von der Vereidigung“, weiß Jutta Heller. Gehört wohl neuerdings wieder zur Nürnberger Folklore. Und hinter den Paradierenden quillt eine Masse von Bürgersleuten. In ihren Gesichtern sommerliche - ich denke „blöde“ - Unbekümmertheit, sehen im Militär schon wieder etwas Selbstverständliches wie Bratwürste und Sauerkraut.

Und dagegen will ich, dagegen soll ich ankämpfen? Ist es da nicht ein Unding, mich mit diesem schönen Mädchen darüber zu unterhalten, ob wir abends mal zusammen zu einem Weiher radeln, dort schwimmen oder durch ein Wiesental spazieren könnten? Dabei habe ich mir noch nicht mal getraut, den Vorschlag mit den Vornamen zu machen. Im VK duzen wir uns alle, aber Frauen sind in einem Verband von Kriegsdienstverweigerern nun mal äußerst selten.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 25. Mai 1963

### **GZA-Treffen: Sitzprotest oder Badewannen-Aufzug am 17. Juni?**

Wenn wir die Erinnerung an den gewaltlosen Volksaufstand des 17. Juni 1953 mit unserem Programm der gewaltfreien Verteidigung verbinden, könnte es uns gelingen, breiteren Kreisen der Bevölkerung klar zu machen, dass wir nicht nur die atomare Abschreckung ablehnen, sondern um ein besseres Mittel der Selbstbehauptung von Demokratien wissen. Darum war ich dafür eingetreten, dass wir in diesem Jahr zu einer Veranstaltung ins Gustav-Siegle-Haus einladen. Der Saal wurde von Herrn Lintzel bestellt. 180 Plätze.

Doch wie sollen wir diesen Riesenraum voll bekommen? Die Stuttgarter sind so entsetzlich verschlafen. Der 17. Juni ist zum Ferien- und Ausflugstag verkommen. Mit konventionellen Flugblättern können wir die Stuttgarter in keinen Versammlungsraum locken - nicht einmal dann, wenn es am 17. Juni regnen sollte. Wir müssten schon im Vorfeld des Feiertags für einen gewissen Wirbel sorgen.

Beim Treffen des SHB in Erlangen war beschlossen worden, den heimkehrenden Autofahrern ins Gewissen zu reden durch Flugblätter, welche auf der einen Seite Autoschlangen und auf der anderen Seite junge Berliner zeigen, wie sie Steine auf sowjetische Panzer werfen. Doch das nachträgliche Ermahnen am Abend des Feiertags ist witzlos. Spätestens am Morgen, wenn die Leute zum Picknick aufs Land oder in die Freibäder fahren, müsste man sie ansprechen. Dies durch einen vorher lauthals angekündigten Sitzprotest zu tun, schiene mir nur konsequent. Ein Sitzprotest könnte zumindest die Presse zu nachdenklichen Kommentaren herausfordern, und die Gerichte müssten sich überlegen, wie sie diesen Protest zu werten und zu interpretieren haben. Allzu riskant wäre ein Sitzprotest nicht, und die Resonanz beträchtlich. Voraussetzung wäre allerdings, dass mindestens 15 Mann mitmachen.

Beim GZA-Treffen sind wir aber nur zu sechst und mein Flugblattentwurf findet keinen Anklang. Günter wirft schnoddrig in die Runde: „Wenn wir schon unbedingt Aufsehen erregen wollen, dann müssen wir uns auf dem Schlossplatz mit einem Gummitier in eine Badewanne setzen.“ I am not amused und sage: „Lass die läppischen Vorschläge!“

Manfred greift diesen Vorschlag jedoch auf, was gar nicht Günters Absicht war. „Ich setz' mich in die Badewanne mit einem Schild „Gehst Du am 17. Juni auch baden?“ und ihr verteilt dazu unsere Flugblätter! Rainer Herrberg schlägt vor, eine Zinkbadewanne auf einen Pritschenwagen zu stellen und damit die Königsstraße hinauf zu ziehen. Ein Foto in den Stuttgarter Zeitungen würden wir damit gewiss erzielen.

Ich bin immer noch für eine mehr kämpferische Aktion wie den Sitzprotest, lasse mich aber umstimmen und arbeite dann rasch an den operativen Details. Mir scheint die Mensa der Studenten der geeignete Ausgangspunkt für die Badewannenaktion. Manfreds Schneid imponiert mir. Wenn wir es als studentische Aktion aufziehen, kann uns dabei nicht viel passieren und wir hätten eine gute Chance, unseren Saal mit seinen 180 Plätzen zu füllen.

Nach dem GZA-Treffen begleite ich Günter wieder nach Hause in die Bebelstr. 106. Wir sprechen über den Brief Sepp Hörs an den VK-Vorsitzenden Joachim Loes. Hör ist nun mal der Sprecher der Stuttgarter kommunistischen Zelle im Vorstand des VK. Er stänkert gegen „konsequent“ und fordert einen Misstrauensantrag gegen mich.

Stuttgart - Erlangen.

Sonntag, 26. Mai 1963

### **Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner**

Von 8-9 Uhr im Mineralbad Leuze. Anschließend überlege ich, wie sich eine Demonstration anlässlich der 100-Jahr-Feier der SPD organisieren ließe. Ich denke an einen stummen Protest durch unser Erscheinen mit handtellergroßen Ostermarsch-Abzeichen auf der Festversammlung. Nur Peter Dozer ist bereit mitzumachen. Das ist enttäuschend, aber insofern gut, als es ohnehin keine Eintrittskarten mehr gibt.

Um 16 Uhr trifft sich die Redaktion von „konsequent“ bei Günter Fritz. Wir beraten, wie wir uns gegen die Kommunisten im VK zur Wehr setzen können. Im Arbeitskreis Gewaltfreiheit des VK will ich das Thema „Die Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner“ behandeln. Ich will erreichen, dass wir auch bei Konflikten mit den Kommunisten gewisse Prinzipien beachten. Wenn dies geklärt ist, werden wir von Sepp Hör verlangen, dass er Klartext redet zum Thema „Meine Einstellung zur Zone bzw. zur DDR“.

Erlangen-Frauenaurach.

Montag, 27. Mai 1963

### **Androhung des Entzugs familiärer Unterstützung**

Ich starte in die Woche mit der Arbeit an der Dissertation. Ich exzerpiere aus Gene Sharps „The Politics of Nonviolent Action“. Am Nachmittag ruft mich Tante Marle aus ihrer Dienststelle an. Sie droht damit, dass sich die GZA in ihrem Zimmer nicht mehr treffen dürfe, wenn ich am 17. Juni an einem Sitzstreik, der die Ausflügler behindert, teilnehmen sollte. Dahinter steckt meine Mutter. Marle meint, dass ich durch eine solche Aktion auch ihre Stelle bei der Polizei gefährden würde. Diese Sorge ist meines Erachtens nicht berechtigt.

Ich schreibe an Tante Marle und gleichzeitig an meine Mutter, weil diese immer ihre Schwester vorschiebt, wenn sie auf mich Druck ausüben will. Der Vater hält sich aus allem raus. In meinem Brief verwahre ich mich gegen die Versuche, auf meine politische Arbeit familienpolitisch Einfluss zu nehmen.

*Erlangen, den 27. Mai 1963*

*Liebe Tante Marle, liebe Mutti!*

*Ich meine zu verstehen, dass Ihr auch aus Sorge um meine Zukunft die GZA-Veranstaltung zum 17. Juni, die zweifellos ein Risiko darstellt, zu vereiteln sucht. Ich glaube aber nicht, dass Ihr Euch in die Situation eines Studenten hinein denken könnt, der sein ganzes Studium über wider besseres Wissen – soweit ihm die Informationsmöglichkeiten überhaupt offen stehen – systematisch die Ideologie der SED nachbeten muss. Da meiner Ansicht nach der Mensch darauf angelegt ist, die Wahrheit zu suchen, halte ich diesen Zustand für unerträglich.*

*Uns im Westen stehen gewisse Möglichkeiten offen, für diese Menschen etwas zu tun. Aus dem Ton aber, in dem ich am Telefon von Euch angehaucht wurde, meine ich schließen zu können, dass wir bei der Beurteilung dessen, was von uns persönlich riskiert werden sollte, um hier eine Änderung herbeizuführen, auseinandergehen. Wenn wir es bei den herkömmlichen Methoden der Werbung für unsere Veranstaltung belassen, wird der Saal im Gustav-Siegler-Haus wahrscheinlich lattenleer bleiben. Das ist mein persönliches Risiko. Dieses werde ich eingehen und den Misserfolg durch darauffolgende Referate über „beliebtere“ Themen auszugleichen wissen.*

*Ich hoffe, dass Ihr Euch jetzt darüber im Klaren seid, dass ich mich mit einer Vorzensur Muttis über das, was ich schriftlich und mündlich äußere, nicht einverstanden erklären kann. Dass allerdings meine Empörung über ein solches Ansinnen so weit ging, das ich den Telefonhörer auf die Gabel knallte, tut mir jetzt leid.*

*Herzliche Grüße*

*Euer Theo*

Von 21-23 Uhr im Kino „Drei gegen Sacramento“, ein rasanter Italo-Western ohne jede originelle Botschaft.

### **Kommunisten gegen die GZA**

Dass sich die Gewaltfreie Zivilarmee mit „konsequent“ nun auch noch ein Mitteilungsorgan geschaffen hat, in dem sie meinungsbildend und aktionsfördernd auf pazifistische Kreise einwirken kann, reizte die Untergrund-KPD zu einem neuen Vorstoß. Sepp Hör, dessen Wahl zum Kassierer des VK ich mangels eines eigenen Kandidaten, nicht verhindern konnte, hat an Joachim Loes, den Vorsitzenden des Stuttgarter VK, einen Brief geschrieben, in dem er gegen „die Herren Fritz und Ebert“, die im VK ihr „politisches Süppchen kochen“ würden, polemisiert. Ein Durchschlag dieses Briefes ging an Alfred Riedel und an Hans Hammer. Günter beschaffte sich von Loes den Brief und so bekam auch ich dieses gehässige Dokument zu lesen. In ihm wird die Auflösung des Arbeitskreises für Gewaltfreiheit und ein Misstrauensantrag gegen mich gefordert.

Die Altkommunisten greifen mich an, weil ihnen meine neuartige Opposition gegen das SED-Regime als totalitär und antihumanitär den weltanschaulichen Teppich unter den Füßen wegzieht. Sie kleben an ihrer altbackenen Ideologie und können sich nicht für den Kampf um eine gewaltfreie Gesellschaftsordnung mit gewaltfreien Mitteln entscheiden. Sie sehen darin eine Variante des „revisionistischen Wegs“. Der Vorwurf des Faschismus ist allzu plump. Die Intelligenten verwechseln mich mit Sozialdemokraten vom Schlage Bernsteins und sehen in der Gewaltfreiheit eine neue Form der Anpassung an den Kapitalismus. Zumindest wollen sie vom gewaltfreien Widerstand das sozialistische Experiment in der „DDR“ nicht stören lassen.

Die versteckten Antipathien gegen die GZA möchte ich in offener Diskussion bewusst machen. Sepp Hör ist kein Intellektueller, aber man könnte seinen Kreis auffordern, mit mir über das Thema „Das Verhältnis der Kriegsdienstverweigerer in der BRD und in der DDR zur jeweiligen Sicherheitspolitik“ zu diskutieren. Zur Vorbereitung könnten wir im Arbeitskreis für Gewaltfreiheit das Thema „Die ideologische Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner“ erörtern.

Erlangen.

Dienstag, 28. Mai 1963

### **Was bedeutet Solidarität am 17. Juni?**

Ich habe schlecht geschlafen. Mir ist nicht wohl, wenn ich an unsere Veranstaltung zum 17. Juni denke. Ich kann, ja ich muss es durchboxen, aber ich sollte mit einem Reinfall rechnen.

Als erstes schreibe ich heute ab 8 Uhr einen Brief an Prof. Flechtheim. Ich erörtere im Blick auf das Manuskript „Offensive der Freiheit“, was es bedeuten würde, wenn der Ostermarsch ein alternatives Verteidigungskonzept anbieten könnte.

Von 11-12 Uhr besuche ich die Vorlesung von Prof. Fuchs über Bismarcks Kulturkampf mit den Katholiken - in Münster und um Münster herum.

Über die Mittagszeit im Röthelheim-Freibad. Ich ziehe die üblichen Bahnen und lese dann „Peace News“. Am Nachmittag redigiere ich „konsequent“ und schreibe einen Brief an Günter Fritz:

*[...] Die von meinem Bruder Manfred und von Rainer Herberg propagierte Badewannen-Demonstration mit dem Slogan „Gehst du am 17. Juni auch baden?“ fällt leider nicht im wörtlichen, sondern im übertragenen Sinne ins Wasser. Meine Mutter und Tante Marle haben ihr Veto eingelegt und mit Sanktionen gedroht. Weise darum in dem Rundschreiben zwar auf eine wichtige Vorbesprechung unserer Veranstaltung am 17. Juni hin, erwähne aber den Umzug mit der Badewanne nicht mehr. Wir müssen jetzt versuchen, durch den verstärkten Einsatz konventioneller Methoden der Werbung den Saal einigermaßen zu füllen.*

*Ich werde über Pfingsten einen Vortrag über Martin Luther King ausarbeiten und damit eine mögliche Schlappe am 17. Juni auszugleichen suchen. Es mag viel gegen eine GZA-Veranstaltung am 17. Juni sprechen, aber ich bleibe dabei: Angesichts dessen, was die Deutschen drüben gewagt*

*und erduldet haben und noch erleiden, sind wir verpflichtet, bei solidarischen Aktionen ein gewisses Risiko einzugehen.*

Von 16-18 Uhr behandelt Besson im Seminar das Schweizer Regierungssystem.

Am Abend exzerpiere ich aus Sharps Manuskript „The Politics of Nonviolent Action“, mache dann im Halbdunkel noch einen Waldspaziergang und schreibe von 22-23 Uhr Tagebuch.

In „Zivil“ [der Verbandszeitschrift des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer] wird im Juni ein Hinweis auf unsere neue Zeitschrift „konsequent“ erscheinen: *Der Name „konsequent“ wurde gewählt, um ohne Einengung der Thematik doch klar zu machen dass es allen Aktionskreisen darum geht, aus den Prinzipien der Gewaltlosigkeit das entsprechende politische Handeln gewissenhaft abzuleiten. Damit gibt es in der Bundesrepublik erstmalig ein Publikationsorgan, das sich vornehmlich mit dem gewaltfreien Widerstand beschäftigen will.*

Erlangen.

Mittwoch, 29. Mai 1963

### **Die Revolution darf nicht im Papierkorb versacken**

Die Frage, wie viel schon jetzt gewagt werden muss, um das Programm der GZA durchzusetzen, wird von der Familie und mir verschieden beantwortet. Ich suche immer die äußerste Grenze des Möglichen.

Tante Marle befürchtet bei spektakulären Aktionen den Verlust ihrer Stelle bei der Polizei. Das wäre für die ganze Familie nachteilig. Ohne öffentliche Aktivität kann ich aber keine Gruppe zusammenhalten und auch nicht aus Fehlern lernen. Tante Marle betont, meine Stärke läge im Schreiben. Sie erkennt dabei, dass ich auch meine Doktorarbeit nur schreiben kann, wenn ich an die organisatorische Verwirklichung meiner Ideen glaube.

Zumindest im Kleinen muss ich experimentieren. Dabei können geringfügige praktische Erfahrungen genügen, um daraus weit tragende Konsequenzen theoretisch abzuleiten. Doch dieses Wenige brauche ich unbedingt. Außerdem muss ich bis zum Abschluss der Dissertation schon gewisse organisatorische Grundlagen und persönliche Beziehungen geschaffen haben, um dann richtig loslegen zu können.

Die Stuttgarter Zeitung meldet, dass Gert von Paczensky als stellvertretender Chefredakteur zu der Illustrierten „Stern“ gewechselt ist.<sup>5</sup>

Von 21-23 Uhr sehe ich im Kino von Tennessee Williams „Die Zeit der Anpassung“.<sup>6</sup>

### Postbrief von Maria Liebermann, eingegangen in Erlangen am 29.5. postlagernd

Stuttgart, 28. Mai 1963

Lieber Theo!

*Nachdem Du mir den Hörer aufgelegt hast und ich nicht mehr alles sagen konnte, was ich noch auf dem Herzen hatte, will ich es jetzt schriftlich festhalten, obwohl ich eigentlich recht ungern schreibe.*

*Als ich am Samstag rein zufällig hörte, was Du ausheckst, bin ich erschrocken und musste Dir dies sofort mitteilen, indem ich in Euer Treffen reinkam und Dir sagte, dass weder ein Sitzstreik, noch eine Badewannen-Aktion infrage kommen. Du hast für diesen Vorschlag bei Deinen paar Freunden auch keinerlei Echo gefunden. Es ist schon lächerlich, überhaupt auf einen solchen Gedanken zu kommen, von der Ausführung ganz zu schweigen. Du hast an diesem Abend ganz enorm an Ansehen eingebüßt in Deiner Runde. Man nimmt Dich nicht mehr ernst. Wenn Du Dich jetzt lächerlich machst mit Deinen verrückten Ideen, schadest Du Dir und allen, die noch mitarbeiten weit mehr, als Du gewinnst, wenn noch ein paar Leute mehr ins Gustav-Siegler-Haus kommen. Man kann nun mal die Menschen nicht „mit aller Gewalt“ und sei es mit lächerlichen Demonstrationen in eine Denkweise pressen, für die sie noch nicht reif sind. Bevor die erste Atombombe nicht gefallen ist, schlafen die Menschen weiter oder genießen in vollen Zügen ihr Dasein. Täglich kommt im Radio, man solle den 17. Juni in aller Ruhe begehen. Sie wissen wahrscheinlich, dass niemand oder nur noch wenige sich für diesen zehn Jahre zurück liegenden Volksaufstand interessieren.*

*Warum treibst Du immer diesen fürchterlichen Aufwand, nur um bekannt zu werden und in die Presse zu kommen? Bei der Polizei machst Du Dich lächerlich. Und überhaupt ist es recht überheblich von Dir, am 17. Juni im Gustav-Siegler-Haus sprechen zu wollen. Bevor Du keinen Namen bzw. Titel hast, nimmt Dir niemand ab, was Du sagst.*

---

5 **Gert Franz-Joseph von Paczensky und Tenczin** (\* 21. August 1925 in [Hausneindorf](#); † 1. August 2014 in [Köln](#)[1]) war ein deutscher [Journalist](#), [Schriftsteller](#) und [Gastronomiekritiker](#). Nach Schulbesuch und dem Kriegs-Reifezeugnis war Gert von Paczensky von 1942 bis 1945 als Soldat bei der [Luftnachrichtentruppe](#). 1946 begann er seine journalistische Tätigkeit als Reporter der [Deutschen Allgemeinen Nachrichtenagentur](#) (DANA) in Stuttgart, wurde später Redakteur der DANA-Zentrale in Bad Nauheim und leitete anschließend den Berliner Stadtdienst der DANA. Von 1947 an arbeitete er für [Die Welt](#) (Korrespondent in [London](#) 1949–1952, in [Paris](#) bis 1957, dann Ressortchef „Außenpolitik“). Ab 1960 arbeitete er für den [NDR](#), wo er 1961 zusammen mit [Rüdiger Proske](#) das Fernsehmagazin „[Panorama](#)“ gründete. Wegen zahlreicher regierungskritischer Berichte in dieser Sendung (z. B. über [Franz Josef Strauß](#) im Zusammenhang mit der [Fibag-Affäre](#) und der [Spiegel-Affäre](#)) wurde sein Vertrag beim NDR 1963 nicht mehr verlängert.

Paczensky war 1963/1964 stellvertretender Chefredakteur des [Stern](#). Ende 1965 gründete er gemeinsam mit [Bernt Engelmann](#) in [Hamburg](#) einen Verlag, in dem ab Anfang 1966 die Zeitschrift [Deutsches Panorama](#) erschien (1967 wegen finanzieller Probleme eingestellt). Paczensky war kurzzeitig 1969/1970 und dann wieder seit 1973 Chefredakteur bei [Radio Bremen](#), wo er auch zeitweise als Co-Moderator in der Talkshow [3 nach 9](#) tätig war. Von März 1972 bis August 1973 war er Leiter des Referats „Grundsatzfragen, Inneres und Justiz“ des [Bundespresseamtes](#), wohin ihn [Conrad Ahlers](#) auf Zeit berufen hatte. Auf dem Saarbrücker Kongress des [Verbandes deutscher Schriftsteller \(VS\)](#) wurde er in den Bundesvorstand gewählt, dem er von 1984 bis 1987 angehörte.

Seit 1950 behandelte er Probleme der „Dritten Welt“ in Artikeln, Rundfunksendungen, Fernsehfilmen und Büchern und schrieb vor allem in den 1970er-Jahren mehrere Bücher, die sich kritisch mit [Kolonialismus](#) und wirtschaftlicher [Ausbeutung](#) beschäftigten. 1994 klagte er erfolgreich vor dem Oberlandesgericht Hamburg gegen die Charakterisierung als „linker Antisemit“ durch den Publizisten [Henryk M. Broder](#).

Er war Mitglied des [PEN-Zentrums Deutschland](#).

6 Ehemödie nach Tennessee Williams, USA 1962. Ein junges Ehepaar startet ins Chaos. Originaltitel: Period of Adjustment. Mit: Tony Franciosa, Jane Fonda, Jim Hutton. Regie: George Roy Hill

*In Esslingen merkte ich es so deutlich, dass Du nervös und abgespannt warst. Dein Vortrag kam nicht an, weil nicht genügend Kraft dahinter stand. Lege Dein Hauptaugenmerk aufs Schreiben, das ist Deine Stärke. So verstehe ich auch den Brief Flechtheims.*

*Nun möchte ich noch schriftlich festhalten: Unternimmst Du trotz meiner Warnung am 17. Juni eine Aktion, sei es ein Sitzstreik, ein Auftritt in einer Badewanne oder eine sonstige Aktion, ist für die GZA kein Platz mehr in der Johannesstraße 67.*

*Wenn Du partout im Gustav-Siegle-Haus vor ein paar Leuten sprechen willst, dann musst Du den Prestigeverlust tragen. Ich hätte es gelassen.*

*Wenn Du überhaupt noch ein wenig vernünftig denken kannst, musst Du es selber einsehen, dass in kurzer Zeit vollends alle Freunde von der GZA abfallen werden. Auch Günter wird dabei sein. In Deinem Fanatismus verlangst Du zu viel. Das lässt sich nicht mehr bewältigen – ganz abgesehen von den Kosten.*

*Es ist auch für Dich zu viel. Wenn man promoviert und damit Erfolg haben will, darf man sich nur für diese Sache einsetzen und muss sich ganz dahinter klemmen. Professor Besson will ja gar nicht, dass Du endlos schreibst, sondern dass Du fertig wirst. Dann sollst Du noch Russisch lernen und die anderen Professoren, die Dich prüfen werden, hören. Da bleibt nicht mehr so viel Zeit für einen Kreis wie die GZA. Der Reiseaufwand für die Treffen am Samstag-Sonntag ist zu groß und es sind monatlich DM 80 Fahrgeld.*

*Fräulein Dr. Wiedeburg hat Dir schon in Tübingen gesagt, dass man neben dem Promovieren nichts anderes tun könne. Du bist auch kein Übermensch. Mutti hat Dir sowieso immer gesagt: Du musst erst etwas sein, dann kannst Du Deine Pläne ausführen.*

*Und noch etwas. Du meinst mit den gewaltfreien Aktionen Aufsehen erregen zu können, auch wenn Du dabei im Kittchen landest. Wenn Du den Dokortitel erwerben willst, bedarf es eines Leumundszeugnisses und dieses wirst Du nicht bekommen, wenn Du weiterhin immer wieder bei der Polizei in Erscheinung trittst. Du musst damit rechnen, dass es demnächst zu einer Hausdurchsuchung kommt und Flugblätter und Schriftstücke beschlagnahmt werden.*

*Ich möchte Dir nur sagen, dass ich sehr froh bin, dass ich diese Stelle in der Telefonzentrale der Polizei habe, wo ich mein Geld auf verhältnismäßig leichte Art verdiene und der Familie jetzt und auch später helfen kann. Deine Eltern werden keine Rente bekommen und Du hast noch einen sehr kleinen Bruder. Das wäre es vorläufig.*

*Gruß Marle*

Erlangen.

Donnerstag, 30. Mai 1963

### **Ein Korb**

Anruf bei Jutta Heller. Wird allmählich zur Gewohnheit. Wie wär's mit Badengehen nach Geschäftsschluss? Nein, das sei ihr zu viel. Wenn ich wolle, könne ich nächste Woche wieder anrufen. Wünscht mir noch „viel Erfolg“ für meinen Vortrag in Heidenheim. Warum bin ich so wütend? Man sollte nicht telefonieren! Da hört man nur die Worte, sieht das Gesicht nicht, kennt die Situation nicht. Ach Pfeifendeckel! Jetzt radle ich ins Röthelheimbad und schwimme allein meine Bahnen!

Am Abend bearbeite ich redaktionell für „konsequent“ den Artikel von Eberhard Großer aus Berlin über die gewaltfreie Selbstbefreiung der Deutschen. Dies ist die erste eigenständige Verarbeitung der Broschüre „Die gewaltfreie Zivilarmee“. Er hat die Grundgedanken und die neuen Ansätze kapiert.

Erlangen.

Freitag, 31. Mai 1963

Von 7-11.30 Uhr bereite ich mich auf den abendlichen Vortrag in Heidenheim vor. Von 12-13 Uhr beim Zahnarzt. Neuer „Zement“ in die Hohlräume der vorderen Schneidezähne.

### **Fortschritte**

Noch ein Anruf bei Jutta Heller. Ich mag keine Woche warten. Mir ist eingefallen, dass wir nach dem überraschenden Ausfallen des Vortrags in Heidenheim doch eventuell wieder zusammen nach Stuttgart fahren könnten, falls sie am Wochenende wieder mal nach Freiburg reisen sollte. Volltreffer! Das genau hat sie vor. Ich finde mich clever; ich mache offenbar Fortschritte im Umgang mit Frauen.

Erlangen - Stuttgart.

Samstag, 1. Juni 1963

### **Vom Leid der Frauen**

Als der Zug aus Erlangen einfährt, steht sie in Nürnberg am Bahnsteig. Ich beuge mich hinaus, winke, habe einen Fensterplatz frei gehalten. Das habe ich gerade noch geschafft. Doch die Plätze neben uns werden besetzt. Mir ist das unangenehm. Wie soll ich mit ihr sprechen, wenn zwei grauhaarige Frauen mithören?

Sie sieht abgespannt aus, kein Rouge auf den Lippen, und sie hat einen grauen Pullunder über die Bluse gezogen. Ihr ist das Mithören der Nachbarinnen egal. Es sprudelt aus ihr nur so heraus. Ihre Freundin liegt im Krankenhaus. Sophia ist im vierten Monat schwanger. Die Ärzte befürchten einen Abgang. „Als Sie vorgestern bei mir anriefen, wartete ich auf Nachricht aus dem Krankenhaus. Mir war nicht nach Schwimmbad zu Mute. Es ist so schrecklich! Der Embryo ist kaum zu retten. Wenn nur die Mutter überlebt! Mich regt das so furchtbar auf. Ich bin so nervös. Ich kann mich auf die Beratung der Kunden nicht mehr konzentrieren. Die träumen von der Adria und ich denke an die Schmerzen meiner Freundin Sophia. Ich weiß nicht, wie ich mich zur Ruhe zwingen soll. Da gibt es kein Mittel. Doch ich kenne das. Ich bin vor lauter Aufregung bei Prüfungen schon in Ohnmacht gefallen, sogar beim Autofahren wird mir leicht übel.“

Es ist offensichtlich: Sie ist nicht in der Verfassung, mit mir irgendetwas zu planen. Ich höre mir ihre Berichte nur an, erzähle selbst fast nichts. Was soll ich auch sagen? Frauen haben es schwerer als Männer, auch so eine Binsenweisheit. „Ich verstehe, dass Sie jetzt keine Lust auf Ausflüge oder aufs Baden haben, obwohl es Ihnen vielleicht gerade gut täte, mal raus zu kommen aus dieser Krankenhausluft. Sollte Ihnen danach sein, dann rufen Sie mich an. Ich kann mich leicht frei machen. So ein Manuskript kann auch mal warten.“ Sie schaut mich dankbar an. Doch ich glaube nicht, dass sie anrufen wird. Ich werde von mir aus auch nichts mehr unternehmen.

Dass sie so mitfühlen kann, gefällt mir, aber ihre Nervosität irritiert mich. Die Frau eines Politikers muss stärkere Nerven haben. Das habe ich mir immer gesagt. Was wird aus uns beiden? Ich blicke in ihr schmales Gesicht. Heute hat sie traurige Augen. Ich mag ihre schmalen, weißen Hände, würde sie gerne streicheln. Doch was tue ich: Ich schüttele ihr ganz konventionell die Hand, als der Zug in Stuttgart Hauptbahnhof einfährt, ja ich warte auf dem Bahnsteig nicht einmal ab, bis der Zug in die andere Richtung wieder hinausfährt. Sie hat das Fenster geöffnet und winkt mir nach, als ich mich noch einmal umdrehe. Endet so eine Beziehung, die noch gar keine war?

### **Finanzierung der GZA**

Von 19.30 – 23 Uhr trifft sich die GZA. (siehe Protokoll) Ein wichtiges Thema ist die Finanzierung von „konsequent“. Die Herausgabe dieses Mitteilungsblattes führt zu Ausgaben, die in die Hunderte von Mark gehen und die aus den Überschüssen des Verkaufs unserer GZA-Broschüre nicht mehr gedeckt werden können. Die Veranstaltung im Gustav-Siegler-Haus am 17. Juni wird uns auch ca. 120 DM kosten und wahrscheinlich nur 40 DM einbringen. Die GZA und unser Mitteilungsblatt stellen jedoch etwas vor und es gehen bereits Spenden von Professoren (Heckmann und

Flechtheim) und Doktoren (Lothar Schulze) ein. Da scheint es mir gerechtfertigt, dass ein Mitglied der GZA etwa 5 Prozent seines Einkommens regelmäßig in die „Armee“-Kasse abführt.

An der Spendenfreudigkeit werde ich dann auch den Glaube an unsere Sache ablesen können. Rainer Herrberg und Roland Föll, denen als Studenten monatlich etwa 200 DM zur Verfügung stehen, zahlen sofort jeweils DM 10 und Hermann Lintzel von seinem ersten Lehrergehalt DM 15, Hermann Rapp als Drucker DM 20.

Ich glaube, dass es außer der KPD in Deutschland keine politische Organisation gibt, die von ihren Mitgliedern solch hohe prozentuale Anteile an ihren Einkommen erhält.

Für meine Familie bzw. für Manfred und mich dürften die Beiträge zwar noch um einiges höher liegen, aber immerhin lässt sich sagen, dass anders als bei Motilal und Jawaharlal Nehru durch das politische Engagement das Vermögen und das Familieneinkommen nicht gefährdet sind.

Stuttgart.

Pfingstsonntag, 2. Juni 1963

Von 8-11 Uhr mit Günter im Mineralbad Leuze. Wir sprechen über „konsequent“, den Ostermarsch, den VK und Günters Verhältnis zu seiner Wohnungsnachbarin Christine. Diese hat dank des Wohnungsschlüssels in einem seiner Bücher auf dem Schreibtisch einen toten Briefkasten eingerichtet und lädt ihn mittels sehr intimer Zettelchen zu nächtlichen Spaziergängen ein. Günter lehnt zwar ab, ist jedoch nicht abgeneigt, den Tröster der unglücklich Verheirateten zu spielen.

Manfred und ich machen am Nachmittag einen ausgedehnten Spaziergang. Wir wandern hoch zur Doggenburg und durch den Kräherwald hinab ins Feuerbacher Tal. Wir treffen Angelas Mutter und ihren Bruder Hans-Jochen am Schützenhaus.

Um 20 Uhr im Fernsehen „Maria Stuart“ von F. Schiller.

Um 22 Uhr noch ein Brief an die IdK in Heidenheim, in dem ich die Panne mit der Zugverbindung erkläre und mich entschuldige.

### **Die Begegnung mit Angelas Mutter**

Dass ich Frau Schmid eines Tages in Stuttgart irgendwo begegnen würde, war mir klar und ich hatte mir auch schon des Öfteren überlegt, wie ich mich dann verhalten sollte. Heute kam es nun doch überraschend zu dieser Begegnung.

Im Feuerbacher Tal waren wir in den jenseitigen Wald eingedrungen und waren dann – schon auf dem Rückweg – den sogenannten Krebsbach, eine Art Waldschlucht, hinab gerannt. Ich war gerade dabei, Steinchen aus meinen Sandalen zu klopfen, als Manfred etwa zehn Meter vor mir mit einem Hallo Frau Schmid und Hans-Jochen begrüßte.

Da Manfred von meinen letztjährigen Reisen nach Hamburg und Marburg keine Ahnung hatte, konnte ich bei dem nun gemeinsam fortgesetzten Waldspaziergang mit Schmidts nur eine Art von Konversation treiben, in der diese Reisen nicht vorkamen. Dies wurde dadurch erleichtert, dass Manfred mich ohnehin kaum zu Worte kommen ließ.

Warum hatte ich meinem Bruder nichts von meinem besonderen Interesse an Angela erzählt, wo ich doch sonst keine Geheimnisse vor ihm hatte? Der einzige Grund war gewesen, dass ich unbedingt vermeiden wollte, dass unsere Mutter davon erfuhr, bevor irgendetwas entschieden war. Und da war auf Manfreds Verschwiegenheit kein Verlass. Ich wollte auch nicht haben, dass er unsere Mutter anlügt, wenn es um das Verheimlichen meiner Reisen nach Hamburg ging.

Frau Schmid hatte sicher aus Telefonaten mit Angela in Hamburg oder Markus Peter in Marburg von meinen Besuchen erfahren, aber es war möglich, dass Angela zu meinen Motiven nichts Näheres gesagt hatte. Bloß stellen wollte sie mich gewiss nicht, und Frau Schmid und Hans-Jochen stellten mir auch keine anzüglichen Fragen. Frau Schmid hätte mich auch gar nicht mehr erkannt,

wenn ich nicht zusammen mit Manfred aufgetaucht wäre. Der gemeinsame Ausflug zu unserer Pleidelsheimer Obstbaumwiese im Feldwengert lag fünf Jahre zurück.

Als wir uns dann nach zwei Stunden verabschiedeten, hatte ich das Gefühl, dass ich – obwohl ich von allen am wenigsten gesprochen hatte – mir wahrscheinlich doch ihre Hochachtung verschafft und wahrscheinlich in einem gewissen Maß sogar ihre Zuneigung gewonnen hatte. Ich hatte mich durch Angelas Nein bzw. ihre bereits erfolgte Bindung in meinem Stolz nie angeknackst gefühlt, doch der Gedanke, Angelas Mutter zu treffen, war mir immer höchst peinlich gewesen. Die Bewegung war nun aus meiner Sicht recht glimpflich verlaufen. Und Manfred hatte rein gar nichts gemerkt. Er war ganz in seinen eigenen Erzählungen aufgegangen.

Erfahren hatte ich wenig, da Manfred von seinem Medizinstudium und seinen Begegnungen mit jüdischen Remigranten und insbesondere von seiner Begleitung Schalom Ben Chorins sprach. Angela wird 1964 an das Schauspielhaus in Köln wechseln und anschließend nach München und zwar immer zusammen mit ihrem Mann Franz-Joseph Steffen. Ich kann sie mir – ihrem Wesen nach – auch nicht anders als glücklich verheiratet vorstellen. Das ist jetzt alles gut so und ich muss aus Liebeskummer keine Italienreise mehr machen, sondern kann mich auf meine Dissertation konzentrieren und nebenher tanzen und auch mal mit einer Jutta Heller einen Abend verbringen, ohne mich in irgendetwas Erotisches hineinzusteigern. Jetzt heißt es nüchtern bleiben und sich auf die Entwicklung des gewaltfreien Widerstands als Mittel der Verteidigungspolitik konzentrieren.

Stuttgart – Münsingen – Mehrstetten.

Pfingstmontag, 3. Juni 1963

Manfred und ich fahren mit dem Renault R4 nach Münsingen zu Tante Helma und Onkel Jörg. Unsere Eltern sind dort bereits gestern eingetroffen – begleitet von Ulrich und Hans-Martin. Um die Mittagszeit fahren wir alle zusammen nach Mehrstetten, um die Verwandten unserer Mutter zu treffen. Am Nachmittag auf dem Sternenberg. Wir spielen Federball auf der mit Wacholderbüschen bestandenen Heidefläche.

Auf der Heimfahrt diskutiere, vielmehr streite ich mit meiner Mutter über den richtigen Zeitpunkt des organisatorischen Engagements für die Gewaltfreie Zivilarmee. Sie behauptet, dass ich nach abgeschlossener Promotion mehr erreichen könne und dass ich unser Experiment Gewaltfreie Zivilarmee – wie sie sagt – vorläufig ruhen lassen sollte. „Wir sind bereits zu weit vorgeprescht. Jetzt müssen wir durchhalten. Sonst sind wir unglaubwürdig!“

Stuttgart – Erlangen.

Dienstag, 4. Juni 1963

Vor der Rückfahrt nach Erlangen arbeite ich zwischen 5 und 6 Uhr am Entwurf des Flugblatts zum 17. Juni. Im Zug lese ich die zurück liegenden Nummern der „Stuttgarter Zeitung“. Vom Bahnhof weiter zum Röthelheim-Freibad. Dort Lektüre zum Volksaufstand des 16./17. Juni 1953. Ich werde müde und muss zwischen 14 und 16 Uhr ausruhen.

Von 16-20 Uhr lese und exzerpiere ich G. Sharp „The Politics of Nonviolent Action“.

Zwischen 20 und 23 Uhr lese ich Berichte über die Rassenkonflikte in den USA. „Time“ berichtet (24.5.63), dass King vor sechs Wochen in Birmingham eine Kampagne gestartet habe und sich nun auf einer Pilgertour durch die Billard-Kneipen befände und folgende Botschaft zu vermitteln suche: Wir danken euch, dass ihr die Billard-Kugeln für einen Moment ruhen lasst, um uns zuzuhören. Wir müssen klar machen, dass es möglich ist, gegen all diese Übel zu kämpfen, ohne dabei zur Gewalt zu greifen. In einem Lokal rief er den schwarzen Billardspielern zu: „Gewalt ist unmoralisch, aber dies ist es nicht allein – Gewalt ist unpraktisch.“ (Violence is immoral, but not only that – violence is impractical.“

Erlangen.

Donnerstag, 6 Juni 1963

Am Abend lese ich im Anhang einer Biographie Kardinal von Galens die drei weltberühmten Münsteraner Predigten gegen die sogenannte Euthanasie. Der Autor ist Heinrich Portmann. Das Buch ist im vergangenen Jahr im Verlag Aschendorff in Münster erschienen.

Ich lese ein weiteres Buch über den 16./17. Juni 1953. Werner Scholz, Werner Nick u. Gottfried Vetter: Panzer am Potsdamer Platz, Berlin 1953: Arami Verlag.

Erlangen – Stuttgart

Freitag, 7. Juni 1963

### **Sollen sich VK und GZA voneinander abgrenzen?**

[Mein Bruder] Hans-Martin wollte mir noch drei Baldrian-Pillen zur Beruhigung geben, aber ich meinte die Angriffe der Kommunisten im Vorstand des Stuttgarter VK auch so abfangen zu können. Die Tagesordnung war lang und ich zeigte mich sehr diskussionsfreudig, so dass es 22.30 Uhr wurde, bis schließlich das Thema GZA an der Reihe war. Sepp Hör und Alfred Riedel waren mit Günter Fritz und mir nur darin einig, dass die GZA und der VK jeweils selbständig handelnde Organisationen sind. Ich legte jedoch Wert darauf, dass ein derartiger Vorstandsbeschluss nicht die Form einer Distanzierung von der GZA annahm, sondern als Förderungs- und Sympathieerklärung im VK-Mitteilungsblatt „Kontakte“ erscheinen sollte.

Mit diesem Vorschlag hatte ich die Initiative ergriffen. Dies hatte zur Folge, dass 2 1/2 Stunden über meine Formulierungen diskutiert wurde. Sepp Hörs scharfe Distanzierungsanträge kamen überhaupt nicht aufs Tapet, d.h. über diese wurde nicht abgestimmt. In seiner Anklagerede hatte er der GZA vorgeworfen, dass der unbefangene Betrachter den VK und die GZA nicht unterscheiden könne. Der Stuttgarter VK habe den „Arbeitskreis Gewaltfreiheit“ nach Bückeburg gesandt und die Reisekosten getragen. Dort aber seien die VK-Mitglieder aus dem „Arbeitskreis Gewaltfreiheit“ als GZA aufgetreten. Es war auch gar nicht zu bestreiten, dass die meisten Mitstreiter der GZA auch im VK aktiv sind und an den Ostermärschen teilnehmen. Die in Bückeburg versammelten VK-Mitglieder aus dem gesamten Bundesgebiet sahen denn auch in dem Experiment des Aufbaus der GZA eine besondere Leistung der Stuttgarter Kriegsdienstverweigerer. In Bückeburg bestand kein Bedürfnis den VK von der Gewaltfreien Zivilarmee abzugrenzen. Klar war aber auch: Wenn die GZA als Organisator von Aktionen auftrat, tat sie dies in eigener Verantwortung und nicht im Namen des VK.

Das ließ sich klären, und es wurde in gemäßigttem Ton verhandelt. Der schärfste Gegner meiner Formulierungsvorschläge war Alfred Riedel. Er lehnte alle von mir kommenden Formulierungen ab. Hans Hammer hielt die Doppelmitgliedschaft in VK und GZA für möglich und sah die Chance, Arbeitskreise für Gewaltfreiheit in den VK zu integrieren.

Um Mitternacht sollte die Diskussion abgebrochen werden. Alfred Riedel wollte Joachim Loes, den ersten Vorsitzenden, beauftragen, den passenden Antrag für die nächste Vorstandssitzung bzw. die Mitgliederversammlung auszuarbeiten. Das war mir nicht genehm und ich wollte auf einer Abstimmung über meinen Antrag bestehen, doch Artur Epp und Peter Erler lehnten einen Mehrheitsentscheid über diese Richtlinie des VK ab. Um also wenigstens diese Diskussion vorläufig zu einem Abschluss zu bringen, musste ich eine neue Formulierung finden. Ich erklärte allerdings vorweg, dass ich die kühle Feststellung, dass zwischen VK und GZA keine organisatorische Verbindung bestehe, bei den personalen Beziehungen und dem Einsatz der GZA für die Kriegsdienstverweigerung und den Widerstand gegen die Atomwaffen als eine Ohrfeige betrachten würde.

Schließlich setzte ich einen Antrag durch, der bei Stimmenthaltung Hans Hammers von allen – einschließlich Riedel und Hör – angenommen wurde. Der VK sehe im gewaltlosen Widerstand eine

Alternative zur militärischen Verteidigung und fördere Bestrebungen, die in diese Richtung gingen. Dahinter stand dann der lakonische Nachsatz: „Zwischen der VK-Gruppe Stuttgart und der Gewaltfreien Zivilarmee besteht keine organisatorische Verbindung.“

Die politische Leistung dieses Abends hatte vor allem darin bestanden, dass sachlich verhandelt wurde und dass die Beschlüsse des Vorstands sich auf die von mir eingebrachten Anträge beschränkten. Die ganzen Anträge von Willi Hoss, die auf „konsequent“ und den „Arbeitskreis für Gewaltfreiheit“ zielten, und auch der Misstrauensantrag gegen mich, kamen nicht zur Abstimmung und auch nicht direkt zur Sprache. Ich hatte es auch vermieden, Konstituierendes über einen „Arbeitskreis für Gewaltfreiheit“ auszuführen. Ich hatte diesen als einen Diskussionszirkel und nicht als verfassten „Arbeitskreis“ bezeichnet. Als verfasster Arbeitskreis hatten wir uns auch nie separat getroffen. Ich hatte kein Interesse daran, dass neben der GZA nun ein neuer Arbeitskreis aus VK-Mitgliedern geschaffen würde. Bisher hatten sich die VK-Mitglieder und einige Nichtmitglieder bzw. Gäste in den Sitzungen der GZA getroffen und diese Treffen waren auch als GZA-Sitzungen protokolliert worden.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass es auch in der GZA einige gibt, die nicht abgeneigt wären, die GZA in einen VK-Arbeitskreis „Gewaltfreiheit“ hinein aufzulösen. Das will ich vermeiden. Ich hoffe, dass sich in den Sommermonaten die Diskussion beruhigt und dass sich das Neben- und Miteinander von VK und GZA im Stile des englischen Gewohnheitsrechts entwickelt. Deutsche Vereinsmeierei wäre der Entwicklung der GZA nicht förderlich.

Wenn ich im VK von einigen Kommunisten angegriffen werde, ist dies nicht so ungünstig, solange ich mit meinen Freunden im Kontakt bleibe und das wechselseitige Verständnis nicht leidet. Ein Misstrauensantrag bekannter Kommunisten empfiehlt mich auch bei manchen, die auf der Hut sind vor dem Einfluss einiger Friedensfreunde aus dem Umkreis der DFU.

Stuttgart.

Samstag, 8. Juni 1963

Am Nachmittag besuche ich kurz Rosel Lohse-Link, [die Vorsitzende der Stuttgarter Gruppe der Internationale der Kriegsdienstgegner]. Sie soll wissen, wie im VK der Hase läuft. Ich will mit den traditionsbewussten Pazifisten in der IdK in Verbindung bleiben. Die IdK hat mehr Auslandskontakte als der VK.

Noch vor dem Treffen der GZA, das wie immer um 19.30 Uhr stattfindet, treffe ich mich mit Günter. Wir arbeiten einen Artikel von Rainer Herrberg so um, dass er sich zum Leitartikel in „konsequent“ eignet.

Stuttgart – Tutzing.

Sonntag, 9. Juni – Mittwoch, 12. Juni 1963

### **Gespräche mit den Managern und führenden Köpfen der bayrischen Parteien in der Akademie für Politische Bildung am Starnberger See**

Ich fasse zunächst meine Eindrücke der viertägigen Exkursion zusammen. Wir hatten zur Vorbereitung unter der Regie von Besson einen Katalog von Fragen erarbeitet, die sich nicht auf das Programm, sondern auf die Organisation der Partei, ihre Finanzierung und ihr Agieren in den Wahlkämpfen beziehen. Plakativ formuliert ist mein Eindruck: Bei der CSU handelt es sich um Formaldemokraten ohne idealistisches Anliegen. Der Liberalismus der FDP ist sehr unterkühlt. Bei der Bayernpartei gibt es einen gefühlsbetonten Bauernkult, aber damit einher geht das Bestreben, handfeste bäuerliche Interessen zu wahren. Staatssekretär Panholzer tritt im Trachtenjanker auf und klopft Sprüche wie „Der beste Schutz für eine Demokratie ist immer noch ein Fürst.“

Waldemar von Knoeringen, der Vorsitzende der bayrischen SPD ist voll demokratisch-pädagogischen Eifers. Er ist der einzige, für den ich wirklich Sympathie empfinde, doch seine

„Gespräche mit jedermann“ in kleinen Diskussionszirkeln werden nicht die erforderliche Breitenwirkung haben. Aber muss man nicht trotzdem sagen: Die Demokratie lebt von diesen scheiternden Versuchen der Idealisten?

Wir Politologiestudenten werden als der Politikernachwuchs von den pensionierten Politikern ernst genommen. Der bayrische Ministerpräsident a.D. Wilhelm Hoegner und der frühere Bundesfinanzminister Schäffer sprechen mit uns über ihre Erfahrungen in der Weimarer Republik. So massiv bin ich noch nie auf führende Politiker getroffen. Ich bekomme einen guten Einblick in das Parteileben, das mich erwartet, falls ich mich darauf einlassen muss.

An der Diskussion beteilige ich mich insgesamt nur mit drei oder vier Fragen. Ich lerne durch das Zuhören mehr, als wenn ich mich auf das Formulieren eigener Fragen konzentrieren würde und mich dadurch vom laufenden Gespräch ablenken ließe.

Tutzing.

Montag, 10. Juni 1963

### **Wie steht es mit einer Freundin?**

Meine Mutter fragte mich kürzlich, ob ich nähere Bekanntschaft mit Erlanger Studenten geschlossen hätte. Das war ihre diplomatische Formulierung der Frage: Hast du an einer deiner Kommilitoninnen besonderen Gefallen gefunden? Ich konnte sie beruhigen. Ich finde es albern, in den Vorlesungen mit jemand am Händchen aufzutauchen oder gar gemeinsam zum Lebensmitteleinkauf zu gehen. Ich bin doch nicht der Hampelmann meiner Hormone.

Dabei ist solch eine Bekanntschaft respektive Freundschaft oder gar noch mehr rasch angebandelt. Bei der Fahrt nach Tutzing saß ich Frl. Schürzer gegenüber. Sie bereitet sich auf ein Referat über die Entwicklung der amerikanischen Präsidentschaft vor. Von einem Tübinger Seminar kannte ich Bessons Lieblingsideen zu diesem Thema und so konnte ich sie ein wenig beraten. Sie war soweit ganz hübsch, aber wie mir schien ein überkultiviertes, sich damenhaft gebendes Pflänzchen. Sie ging später nicht einmal im Starnberger See baden.

Heute Abend rauschte am gegenüber liegenden Seeufer ein Gewitter nieder, doch auf den Steg der Akademie fielen nur wenige Tropfen. Ich holte mir nur meine Wolljacke und wollte zurück ans Wasser. Auf dem Gang begegnete mir die junge Frau, mit der ich auf der Fahrt über ihre Seminararbeit gesprochen hatte. Die aufgelösten Haare fielen über das weiße Spitzenhemd. Ich war so betroffen, dass ich kaum guten Abend sagen konnte. Ihr schien es ähnlich zu gehen.

Unten auf dem Steg dachte ich nach. Sollte ich am anderen Morgen zu ihr sagen: Wenn Sie Ihre Haare offen tragen, sehen Sie noch zauberhafter aus? Nein, lieber nicht! Solch ein Kompliment ist ein Anfang. Ein anderer Kommilitone war dann auch für den Rest der Tagung um sie bemüht. Er folgte ihr treu wie ein Schatten. Ich bin einfach zu stolz dazu.

Tutzing.

Dienstag, 11. Juni 1963.

### **Was ist von Kennedys „Strategie des Friedens“ zu halten?**

Ich teile das Zimmer mit Wolf-Dieter Narr. Er ist der Intelligenteste unter meinen Kommilitonen – die Fachtermini und überhaupt die Fremdworte sprudeln aus ihm nur so heraus. Da kann ich kaum folgen. Er ist so alt wie ich, hat aber sein Studium bereits abgeschlossen. In seiner Dissertation befasste er sich mit der Entwicklung der CDU und der SPD zu Volksparteien – von ihm „Omnibusparteien“ genannt. Er dürfte bei den Gesprächen in Tutzing weniger Neues erfahren als ich. Er durchschaut die Performance dieser Berufspolitiker. Doch Waldemar von Knoeringen mag auch er.

Narr überrascht, dass ich meine Reiseschreibmaschine eingepackt habe und in der Mittagspause Korrespondenz erledige und Beiträge zu unserem Mitteilungsblatt „konsequent“ redigiere.

Kennedy hat gestern eine Rede über die „Strategie des Friedens“ gehalten. Er scheint aus der Kuba-Krise gelernt zu haben. Er spricht von „gradual evolution in human institutions“ und von „mutual tolerance“ und er findet – bei aller Kritik am Sowjetsystem – doch anerkennende Worte zu den Leistungen des russischen Volkes. Das klingt gut, aber ich traue dem Kurswechsel nicht. Hierzulande schwärmt man von seinem jugendlichen Charme und lobt seine Unterstützung des gewaltlosen Widerstands gegen die Rassendiskriminierung. Das sehe ich auch, aber kein Zweifel: Er hat im Wahlkampf eine Rüstungslücke beklagt und massive Aufrüstung gefordert - und durchgesetzt, wohingegen der scheidende Präsident General Eisenhower noch vor dem dominierenden Einfluss des military industrial complex gewarnt hatte, und in Vietnam läuft es auf ein immer stärkeres amerikanisches Engagement hinaus. [Ich finde den vollen Wortlaut seiner Rede in Keesings Archiv der Gegenwart, Folge 34, stütze mich aber zunächst auf die Zusammenfassung in dem Magazin „Time“.]

In der Bibliothek der Akademie stoße ich auf eine Neuerscheinung: Kurt R. Grossmann: Ossietzky. München: Kindler Verlag, DM 24. Das muss ich lesen!

Tutzing – München - Erlangen.

Mittwoch, 12. Juni 1963

### **Einspruch gegen ein autoritäres Vorgehen Bessons**

Ich bin im Kreise meiner Erlanger Kommilitonen auch nach einem halben Jahr immer noch ein Newcomer und wegen meiner nonkonformen politischen Ziele werde ich das Gefühl nicht los, dass es zwischen Besson und mir eines Tages zu Spannungen kommen wird. Gleich als er mich am Montag beim Frühstück begrüßte, hatte er mich lachend gefragt: „Nun, wie steht's mit dem Kampf um den Frieden? Ich habe Ihren Leserbrief in der ZEIT mit großem Interesse gelesen.“ Mehr Worte konnten wir nicht wechseln. Wahrscheinlich hätte er nicht für die Entlassung von Paczensky gestimmt. Doch Besson ist nun mal dauernd unterwegs. Zuhören kann er kaum und wo er erscheint, zieht er das Gespräch sofort an sich – was meist zur Hebung des Diskussionsniveaus entschieden beiträgt.

Auf dem Plan für die Rückfahrt von München nach Erlangen war 23.15 Uhr angegeben. Einige von uns beabsichtigten ins Theater oder in ein Kabarett zu gehen. Nun ließ Besson, der offensichtlich nicht erst um 3 Uhr in Erlangen ankommen wollte, über einen früheren Abfahrtstermin ohne große Diskussion abstimmen. Denen dies nicht passte, wurden einfach überfahren. Ich wollte zwar auch gerne früher heim, aber mich ärgerte das Verfahren. Ich meldete mich und wandte ein, dass ein Mehrheitsentscheid hier nicht zulässig sei. Der Abfahrtstermin sei festgelegt gewesen und wir hätten uns nach den wenigen, die später fahren wollten, zu richten.

Besson passte mein Einwand gar nicht. Dr. Jasper, sein Assistent, besprach es mit ihm auf dem Gang noch einmal durch. Er kam zurück und vor Waldemar von Knoeringen und dem Stab der Akademie gab er bekannt, dass Herr Ebert recht habe und dass wir um 23.15 Uhr abfahren würden. Einige Studentinnen bedankten sich hinterher bei mir. Doch dass mein Auftreten mir zum Vorteil gereicht, bezweifle ich – obwohl es eigentlich zum Thema meiner Dissertation passt.

Am Nachmittag werden wir von Wilhelm Hoegner, dem Vizepräsidenten des Bayrischen Landtags begrüßt und geführt. Als die Restauration nach der NS-Katastrophe in Bayern noch nicht gegriffen hatte und die Sozialdemokraten mit Hoegner den ersten Ministerpräsidenten stellten, konnte er auch

noch maßgeblichen Einfluss auf die bayrische Landesverfassung nehmen.<sup>7</sup> Es freut ihn noch heute,

## 7 Wilhelm Hoegner

(\* 23. September 1887 in München; † 5. März 1980 ebenda) war ein deutscher Jurist und Politiker (SPD). Er war von 1945 bis 1946 und 1954 bis 1957 Bayerischer Ministerpräsident. Damit ist er der einzige Ministerpräsident Bayerns nach dem Zweiten Weltkrieg, der nicht der CSU angehörte. 1946, 1954 und 1958 trat er als Spitzenkandidat seiner Partei zu den bayerischen Landtagswahlen an.[1] Hoegner ist außerdem Ehrenbürger der Stadt München, der Stadt Burghausen und der Stadt Vohburg an der Donau.

### Frühe Jahre

Wilhelm Hoegner war das siebte von 13 Kindern des aus Gräfensteinberg bei Gunzenhausen stammenden Eisenbahnbeamten Michael Georg Hoegner und seiner Frau Therese, geborene Engelhardt. Nach Stationen in München und Aufkirchen bei Erding ließ sich die Familie schließlich in Perach bei Altötting nieder. Ab 1898 besuchte Hoegner das humanistische Gymnasium in Burghausen. Von 1907 bis 1911 studierte er Rechtswissenschaften in Berlin, München und Erlangen. 1911 wurde er mit der Arbeit „Die bedingte Strafaussetzung nach dem Vorentwurf (verglichen mit der bedingten Begnadigung)“ zum Dr. jur. promoviert.

1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger, wurde jedoch aus gesundheitlichen Gründen abgewiesen. Am 3. Oktober 1918 heiratete er die Bankangestellte Anna Wock (geboren am 25. Oktober 1892 in München). Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. 1917 bis 1918 arbeitete er als Assessor und vom 15. Mai 1918 bis zum 1. Februar 1920 als Rechtsanwalt in München, nachdem er am 14. Mai seine Zulassung als Rechtsanwalt erhielt.[2] Vom 2. Februar 1920 bis zum 29. Februar 1920 war er als geprüfter Rechtspraktikant und danach bis zum 20. April 1920 als ständiger juristischer Hilfsarbeiter bei der Staatsanwaltschaft München I tätig. Am 1. Mai 1920 wurde er dort zum III. Staatsanwalt ernannt, was er bis zum 30. November 1925 blieb. Vom 1. Dezember 1925 bis zum 31. März 1929 war er am Amtsgericht München als Amtsrichter tätig. Bereits 1920/1921 und 1923 hatte er sich erfolglos um eine Stelle als Amtsrichter beworben.

Am 1. März 1929 kehrte er als II. Staatsanwalt zur Staatsanwaltschaft München I zurück, was er bis zum 31. Dezember 1932 blieb. Am 1. Januar 1933 wurde er zum Landgerichtsrat beim Landgericht München I ernannt. Am 1. Mai 1933 wurde er wegen seiner politischen Tätigkeit für die SPD auf der Grundlage des § 4 des NS-Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem bayerischen Staatsdienst entlassen.

1919 trat er der SPD bei. Von 1924 bis 1930 war er Mitglied des Landtags und von 1930 bis 1933 Mitglied des Reichstages.

Am 1. Mai 1933 wurde Hoegner aus dem Staatsdienst entlassen und emigrierte im Juli nach Tirol, wo er sich als Sekretär bei der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs betätigte. Im Februar 1934 ging Wilhelm Hoegner ins Exil in die Schweiz.

Nach der Flucht war ihm jede politische, juristische oder journalistische Tätigkeit untersagt worden. So blieb ihm nur die Literatur als einziges Mittel der Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“. Unter dem Pseudonym „Urs Liechi“ publizierte er 1936 in Zürich den Roman *Wodans Wiederkunft. Lustiger Reisebericht aus einer traurigen Zeit*, der grimmig-satirisch mit Hitler-Deutschland abrechnete. Ein Ich-Erzähler berichtet von haarsträubenden Erlebnissen: Er wird Zeuge eines Volksgerichtsverfahrens gegen Karl den Großen, muss sich wegen „Führerbeleidigung“ verantworten, weil er mit seinem Wagen durch den Staub fuhr, über den kurz zuvor Hitler geschritten war, und er erlebt eine „Walpurgisnacht“ mit Julius Streicher auf dem fränkischen Hesselberg. Der Roman war das einzige Werk, das Hoegner unter diesem Pseudonym veröffentlichte.

1939/40 entwarf er eine Reichsverfassung, zwischen 1943 und Frühjahr 1945 schrieb er einen *Vorschlag für die Neugliederung Deutschlands*, außerdem formulierte er Gesetzestexte für die Errichtung eines bayerischen Staates im Rahmen eines föderalistischen Systems.

Anfang Juni 1945 kehrte er nach Deutschland zurück und leitete im Auftrag des bayerischen Ministerpräsidenten Fritz Schäffer den Wiederaufbau der Justizverwaltung. Im September wurde er Senatspräsident des Oberlandesgerichts München, übte dieses Amt jedoch nur sehr kurz aus.

Ende September ernannte die amerikanische Besatzungsbehörde Hoegner als Nachfolger Fritz Schäffers zum bayerischen Ministerpräsidenten. Im Oktober übernahm er zusätzlich das Amt des Justizministers und wurde Mitglied im *Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes*.

Die Besatzungsbehörde beauftragte Hoegner, die Bayerische Verfassung vorzubereiten. Von März bis Juni 1946 war er Vorsitzender des Vorbereitenden Verfassungsausschusses, von Juni bis November Mitglied der

dass er das Recht der Bürger, „die Früchte des Waldes“ überall zu sammeln, in der Verfassung verankern konnte. Da sollten die Bayern eigentlich Pfifferlinge im Landeswappen führen und nicht immer nur diese Löwen aus dem Zoo.

Erlangen.

Freitag, 14. Juni 1963

Exzerpte zum Rassenkonflikt in den USA. Ich verfasse eine ausführliche Vorstudie zu meinem Vortrag am 17. Juni im Gustav-Siegle-Haus. Diese Vorstudie soll als Text in „konsequent“ erscheinen. [Dies geschah in „konsequent“ Nr. 2-4. „Peace News“ veröffentlichte eine Übersetzung am 6. und 13. September 1963]

### **Vom spontanen zum organisierten, gewaltfreien Volksaufstand.**

#### **Die Lehren des Volksaufstands am 16./17. Juni 1953**

*Vorbemerkung der Redaktion:*

*Vor zehn Jahren streikten und demonstrierten an 272 Orten Mitteldeutschlands 350.000 Arbeiter. Hunderttausende aus allen Schichten der Bevölkerung schlossen sich ihnen an und verlangten den Rücktritt der Regierung. Nur militärische Gewalt konnte die SED-Regierung an der Macht halten. 1060 Demonstranten verwundet, 267 getötet, ungefähr 100 standrechtlich erschossen oder später aufgrund von willkürlichen Verfahren ermordet. 1180 Deutsche wurden zu etwa 6000 Jahren Zuchthaus, Arbeitslager und Gefängnis verurteilt.*

*Der Volksaufstand des 16./17. Juni 1953 wird von westdeutschen Anhängern einer Appeasement-Politik gerne aus dem Bewusstsein verdrängt. Würden sie das Thema aufgreifen, liefen sie Gefahr, aus den eigenen Reihen als kalte Krieger diffamiert zu werden. Die Folge ist, dass das Geschehen jener Tage allein vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen und dem Kuratorium unteilbares Deutschland in der ihnen gemäßen Weise der Bevölkerung Westdeutschlands näher gebracht wird.*

*„Konsequent“ sieht in dem Aufstand das bedeutsamste Ereignis in der Nachkriegsgeschichte des deutschen Volkes. „Konsequent“, dessen gewaltfreier Kampf j e d e r Form von Gewaltherrschaft und damit auch der SED gilt, stellt darum den nachstehenden Beitrag eines seiner Redaktionsmitglieder zur Diskussion.*

#### **Plebiszit ohne Stimmzettel**

Im Anschluss an den Volksaufstand in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands am 16./17. Juni 1953 schrieb die „New York Times“: „Die Sowjets können deutsche Frauen und Männer niederschießen, weil sie Panzer und Maschinengewehre haben, aber wir wissen jetzt, und die Geschichte weiß es, dass im deutschen Volk ein Mut und ein Geist lebt, der die Unterdrückung nicht ewig erdulden wird.“

Bundespräsident Professor Theodor Heuss hat den Volksaufstand „ein zwar nicht rechtlich paragraphiertes, aber im geschichtlichen Sinne unübersehbares Plebiszit“ gegen das SED-Regime genannt.

#### **13. August 1961: Adenauer gescheitert**

Zehn Jahre sind vergangen, und noch immer hat sich dieser Wille des Volkes nicht gegen die militärischen, polizeilichen und propagandistischen Machtmittel der SED durchsetzen können. Seit der Errichtung der Berliner Mauer am 13. August 1961 kann die auf militärischer Stärke basierende Wiedervereinigungspolitik der Bundesregierung als gescheitert betrachtet werden.

Welcher Weg zur Wiedervereinigung steht den Deutschen heute in beiden Teilen ihres Vaterlandes noch offen? Ich möchte die These vorweg formulieren: Wir, d.h. die Deutschen in Ost und West, müssen uns für einen gefährlichen und opfervollen Weg entschließen: den Weg des gewaltfreien Widerstands!

#### **Vom spontanen zum organisierten Volksaufstand.**

Im Volksaufstand des 16./17. Juni 1953 offenbarte sich die Macht und die Ohnmacht eines spontanen, gewaltlosen Massenaufstandes. Gescheiterte Revolutionen waren nur dann sinnlos, wenn es versäumt wurde, die Lehren aus ihnen

für das künftige Handeln mit strenger Konsequenz zu ziehen. Das bedeutet für uns Westdeutsche, dass wir uns am 17. Juni nicht mit Fackelzügen und salbungsvollen Festreden begnügen dürfen.

Die Bolschewiki der russischen Revolution waren ein härterer Schlag Menschen. Lenin und Trotzki hat die gescheiterte Revolution von 1905 als Lehrbeispiel für ihre Revolution von 1917 gedient. Es soll jetzt der Versuch unternommen werden, den Volksaufstand von 1953 als ähnliches Lehrbeispiel zu betrachten.

### **Die Normenschraube**

Die ersten Akteure in diesem nur zwei Tage währenden Drama waren die Bauarbeiter der sozialistischen Prunkstraße, der Stalinallee, in Berlin. Die Bauarbeiter waren von Funktionären „überzeugt“ worden, dass es das Beste sei, wenn sie „freiwillig“ einer Normenerhöhung zustimmen würden. Dies hätte weniger Verdienst bei gleicher Arbeit bedeutet.

In der Tauwetterperiode nach Stalins Tod war das Auftreten der SED- und Gewerkschaftsfunktionäre allgemein etwas unsicher. Dies spürten die Arbeiter und so waren sie nicht gewillt, diese Normenerhöhung hinzunehmen.

### **Eine Dampferpartie und ihre Folgen**

Am Samstag, dem 13. Juni unternahm der VEB Industriebau eine Dampferfahrt, an der auch Kollegen anderer Bauunions teilnahmen. Darunter waren auch Arbeiter vom Block 40 der Stalinallee.

Während dieses Ausfluges gab es fast nur ein einziges Gesprächsthema: die Normenerhöhung und die Lohnsenkungen. Man stimmte überein, dass dies nicht hingenommen werden dürfe.

Am Montag, den 15. Juni steigerte sich die Unruhe unter den Bauarbeitern der Stalinallee. In Block 40 wurden zwei Delegierte gewählt, die Ulbricht und Grotewohl eine Resolution überbringen sollten. Die Resolution bat um die Rückkehr zu den alten Normen.

Die BGL (Betriebsgewerkschaftsleitung) forderte die Arbeiter auf, noch das Eintreffen der Gewerkschaftsabgesandten abzuwarten. Die Arbeiter legten daraufhin um 14:30 Uhr die Arbeit nieder und erklärten: Die alten Normen oder wir nehmen keine Kelle mehr zur Hand!

Diese Arbeitsniederlegung sprach sich wie ein Lauffeuer auf den Baustellen der Stalinallee herum. Doch da bald Arbeitsschluss war, erfolgten keine weiteren Aktionen.

### **Erfolgsbedingung: Massenbasis.**

Auf der langen Dampferpartie war es zu keiner regelrechten Absprache eines Streiks gekommen. Die Bedeutung der Dampferfahrt liegt darin, dass die Arbeiter der verschiedenen Baustellen durch die Aussprache die Gewissheit erhielten: Die anderen denken wie wir, und wenn wir jetzt Widerstand leisten, bleiben wir nicht allein. Die erste Bedingung eines Erfolg versprechenden Widerstandes war damit erfüllt: die Massenbasis.

### **Die Überwindung der Furcht.**

Aber wie die Delegiertenwahl in Block 40 am 15. Juni zeigt, hätte durch eine geschickte Verzögerungstaktik der Gewerkschaftsfunktionäre die Arbeiter noch von größeren Aktionen abgehalten werden können. Noch fehlte eine besondere Bedingung: das Ereignis, das die Erregung soweit steigerte, dass die persönliche Furcht zurücktrat hinter dem Willen hier und jetzt zu handeln.

Dieses Ereignis trat am Dienstag, den 16. Juni ein. Ein Artikel der Gewerkschaftszeitung „Tribüne“ goss Öl ins Feuer: Der Beschluss des Ministerrates, die Arbeitsnormen um durchschnittlich 10 % zu erhöhen, sei bis zum 30. Juni 1953 mit aller Kraft durchzuführen.

### **„Wer mitmacht, trete rechts raus!“**

Als nun der angekündigte Vertreter der Gewerkschaft Bau-Holz um 8:30 Uhr erschien, fand er bei den empörten Arbeitern für die SED-Losung „Erst mehr arbeiten, dann besser leben“ kein Verständnis. Man beschloss nach langem Diskutieren die beiden am Vortag gewählten Delegierten zu Grotewohl und zu Ulbricht zu schicken.

Aber da hielt einer der Bauarbeiter eine improvisierte Ansprache: Es sei jetzt Zeit zum Handeln. Die Delegierten dürften nicht allein gehen. Alle müssten mitkommen.

Über diesen für den Ausbruch des Aufstands entscheidenden Augenblick berichtet einer der Arbeiter: „Ein Kollege trat vor: 'Ich stelle euch vor die Wahl: Wer mit uns mitmacht, der tritt nach rechts raus, wer nicht mitmacht, der tritt nach links raus!' Der ganze Haufen ging nach rechts.“

In diesem Augenblick begann der Aufstand. Die Arbeiter entschlossen sich zum offenen Protest. Jeder musste buchstäblich die Schritte tun, keiner konnte dann mehr zurück, aber dass sie es gemeinsam getan hatten, gab ihnen Kraft und Zuversicht.

### **Protestmarsch mit einem durchkreuzten Transparent**

Rasch wurden auf ein altes Transparent die Worte gemalt: „Wir fordern Herabsetzung der Normen“. Die Rückseite zeigte noch den ursprünglichen Text, der mit dicken, weißen Strichen durchquert war: „Aus Anlass des 1. Mai hat Block 40 freiwillig die Normen um 10 % erhöht“.

Die Arbeiter zogen nun von Baustelle zu Baustelle und forderten ihre Kollegen zum Mitmarschieren auf. Die Baustellen der Stalinallee leerten sich. Der Zug wuchs von 300 auf 800 Menschen und nach einem Rundmarsch in der weiteren Umgebung auf 2000.

### **Und nun wie weiter?**

Fatal war, diesem Zug fehlte die Führung. Eine eigentliche Streikleitung gab es nicht. Man wusste nicht recht, was man tun sollte. Als der Demonstrationzug vor das Haus der Ministerien kam, wussten die Demonstranten eigentlich nur, dass sie sich nicht mit irgendwelchen Parteiphrasen abspeisen lassen.

Minister Selbmann erschien und wurde ausgepöfien und ausgelacht. Aber es blieb bei der Negation. Die Demonstranten finden keinen Sprecher. Ein Arbeiter berichtet später: „Deutlich war zu diesem Zeitpunkt der Demonstration eine Unsicherheit zu spüren. Keiner wusste, was man eigentlich weiter machen wollte, und niemand hatte bis zu diesem Zeitpunkt die Leitung oder Wortführerschaft aber übernommen.“

### **Aufruf zum Generalstreik**

Nach einer Pause von fast zehn Minuten sprang ein Bauarbeiter auf einen Tisch, der herangeschafft worden war, und rief in die Menge: „Kollegen, ich habe bei den Nazis fünf Jahre im KZ gesessen. Ich scheue mich nicht, bei diesen Brüdern noch einmal zehn Jahre für die Freiheit zu sitzen.“ Darauf Jubel, Beifall. Ähnliche Kurzansprachen. Die Erregung in der Masse stieg. Der Einzelnen verloren mehr und mehr die Furcht, welche die Menschen unter totalitärer Herrschaft zu befallen pflegt.

Ein Redner forderte freie und geheime Wahlen. Ein fünfundzwanzigjähriger Aufzugsmaschinist stieg auf den Tisch, die behelfsmäßige Rednertribüne und rief: „Kollegen wir warten jetzt noch eine halbe Stunde. Wenn dann Grotewohl oder Ulbricht nicht hier sind, um unsere Forderung entgegenzunehmen, marschieren wir durch die Arbeiterviertel Berlins und rufen alle Kollegen zum Generalstreik auf.“

Generalstreik gegen eine Regierung, die von sich behauptete, eine Arbeiterregierung zu sein, das war praktisch: Aufforderung zur Revolution. Wie reagierte nun die Menge darauf? Für diesen Augenblick lohnt es sich wieder einen Berichterstatter zu zitieren. „Im ersten Augenblick war noch alles stutzig. Vielleicht weil wir uns nicht klar geworden waren, wie schnell das Ganze vorwärts gegangen war. Aber in der nächsten Sekunde setzte ein Orkan der Zustimmung ein. Indessen wurde bereits heftig über den Generalstreik diskutiert. Auch wussten die Jüngeren noch gar nicht, was ein Generalstreik ist.“

Zu den Forderungen nach dem Rücktritt der Regierung und nach freien Wahlen war nun auch das Kampfmittel gekommen: der Generalstreik.

### **Vom Protest zum Volksaufstand**

Dass nun aus dem Protest gegen die Normenerhöhung ein Volksaufstand geworden war, zeigten auch die neuen Sprechchöre „Nieder mit der Regierung“, „Freiheit“ und schließlich ein auf Ulbricht, Pieck und Grotewohl gemünzter Sprechchor: „Spitzbart, Bauch und Brille sind nicht des Volkes Wille“. Unter einem ausgesprochen totalitären Regime ist es nicht möglich, einen öffentlichen Volksprotest auf einen Missstand zu konzentrieren, er wird immer zu einem Protest gegen das ganze System werden.

Die Menge setzte sich - immer noch mit dem Transparent von der Stalinallee an der Spitze - in Bewegung in Richtung Oranienburger Tor. Hier soll der Bericht über den Beginn des Aufstandes abgebrochen werden, um das Augenmerk auf die Ausweitung des Aufstandes über die ganze sowjetische Besatzungszone zu lenken.

### **Ausbreitung des Aufstandes**

Ein höchst erstaunliches Faktum ist zunächst einmal die ungeheuer rasche Ausweitung des Aufstandes. Am Morgen des 16. Juni waren die 300 Arbeiter des Block 40 der Stalinallee losmarschiert; am folgenden Tag streikten schon 350.000 Arbeiter im ganzen Gebiet der Zone in 272 Orten.

Der Grund für diese rasche Ausbreitung war nun aber nicht, wie dies von den Zonenmachthabern später behauptet wurde, dass der Aufstand von Westdeutschland aus geplant und von westlichen Provokateuren geleitet worden ist. Der Beginn des Aufstandes dürfte gezeigt haben, wie sehr die Leitung fehlte und wie völlig improvisiert vorgegangen wurde.

### **Westen völlig überrascht**

Man kann nicht einmal sagen, dass die Westmächte die Gelegenheit sofort ergriffen hätten, die Aufstandsbewegung mit allen propagandistischen Mitteln zu fördern. Die westlichen Alliierten und die Bundesregierung waren völlig überrascht. Der Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter war nach Wien verreist, was später von der SED als besonders raffiniertes Täuschungsmanöver bezeichnet wurde.

### **RIAS ohne Generalstreik Parole**

Der Sender RIAS brachte am 16. Juni um 16:30 Uhr den ersten Bericht über die Demonstrationen für die Beibehaltung der alten Normen und freie, geheime Wahlen, weigerte sich aber, auch den Aufruf zum Generalstreik auszustrahlen. Die Sendungen des RIAS wurden in der ganzen Zone gehört. Daneben waren aber auch Nachrichtenmittel der Zone selbst an der Verbreitung der Meldungen beteiligt. Aus einer Reihe von Berichten ergibt sich, dass in den Nachmittagsstunden des 16. Juni die Eisenbahntelefonleitung, die alle Stationen miteinander verbindet und das Fernschreibnetz der Abteilung „Deutscher Innen- und Außenhandel“ von Mitarbeitern dieser Behörden benutzt worden sind, um die Kollegen in der Zone von den Vorgängen in Berlin zu unterrichten.

### **Vopo: „Auf den Tag habe ich schon lange gewartet!“**

Doch wenn die Nachrichten von den Demonstrationen in viele Orte der Zone gelangten, so erklärt dies noch nicht, warum die Arbeiter sich sofort den Berliner Arbeitern solidarisch erklärten und sich dem Streik anschlossen. Es gibt dafür letztlich nur eine Erklärung. Ein Berliner Volkspolizist hat sie auf eine Formel gebracht. Als ihn Berliner Arbeiter aufforderten, mitzumarschieren, standen er und seine beiden Kollegen zunächst stumm und unbeweglich da. Plötzlich zog er seinen Uniformrock aus und warf ihn auf den Boden mit den Worten: „Auf den Tag habe ich schon lange gewartet!“

### **Streik gegen die Gewerkschaft**

Ein ähnliches Gefühl spricht aus dem Bericht eines Brandenburger Arbeiters. Es lohnt, ihn vollständig zu zitieren, da er ein anschauliches Bild davon gibt, wie erstens die Nachricht von den Demonstrationen in Berlin von den Arbeitern aufgenommen wurde und zweitens wie schwierig es war, einen Streik nicht nur ohne, sondern sogar gegen die offizielle Gewerkschaft durchzuführen. „Am Abend des 16. Juni hörten wir im RIAS von dem Berliner Aufstand. Meine Familie konnte es kaum glauben, und wir waren voller Erwartung. Im Betrieb sprachen alle von dem, was wir im RIAS gehört hatten. Überall bildeten sich Gruppen, in denen einzelne Arbeiter die Frage aufwarfen, ob unser Werk auch streiken müsse. Zunächst wagte noch keiner zu sagen: Wir wollen streiken! Wir hatten etwa eine halbe Stunde gearbeitet, als von einem Kollegen, den wir nicht kannten, verbreitet wurde, dass die Bauarbeiter des Stahlwerks streikten und bereits auf dem Weg ins Zentrum der Stadt seien. Uns packte eine mächtige Aufregung bei dem Gedanken, wir könnten nicht dabei sein oder zu spät kommen. Allerdings waren wir noch etwas skeptisch, denn der Mann der es erzählte, arbeitete noch nicht lange im Werk, und wir hatten allzu oft unangenehme Erfahrungen mit Leuten gemacht, die von Gruppe zu Gruppe gingen und Flüsterparolen ausgaben. Oft waren auch Spitzel darunter gewesen.“

Wir Arbeiter beratschlagten, was zu tun sei, und beschlossen, dass einer von uns zum Stahlwerk fahren solle, um zu sehen, was dort los war. Nach einiger Zeit kam dieser dann zurück und bestätigte uns alles. Die Straßen seien voller Arbeiter und alles sei in Bewegung zur Stadt. Mit einigen Arbeitskameraden, zu denen ich besonderes Vertrauen hatte, beschlossen wir, die anderen 'reif' zu machen.

Zunächst verteilten wir uns auf die Hallen und sprachen mit Arbeitern, von denen wir wussten, dass sie mutig genug waren, die Streikparole weiterzugeben. Nach einer halben Stunde konnten wir damit rechnen, dass unsere Parolen herum waren. Zwei meiner Kameraden und ich ließen einfach unsere Maschinen stehen. Das musste sofort auffallen denn es waren große Maschinen, die im Arbeitsgang laufen. Geräuschvoll nahmen wir unsere Werkzeuge und schmissen sie beim Magazin auf den Tisch. Die Kollegen verstanden das, so nach und nach taten alle dasselbe. Die Wenigen, die noch arbeiteten, forderten wir auf, Schluss zu machen. Innerhalb von wenigen Minuten war kein Mann mehr in der Maschinenhalle. Wir versammelten uns auf dem Hof, wo heftig diskutiert wurde. Einige konnten die Nachricht noch nicht glauben – es war zu schön, um wahr zu sein. Andere wieder wollten gleich los stürzen, um ja bei allem dabei zu sein. Aber wir wollten, dass die ganze Firma mit kam.

Inzwischen erschienen Genossen und Funktionäre, auch der Werkleiter; sie fragten, was los sei. Was los ist, werdet Ihr ja besser wissen als wir, war unsere Antwort. Könnt ihr uns vielleicht sagen, was im Stahlwerk los ist, fragte einer der Genossen, und ein anderer rief: Das Stahlwerk streikt. Nun wussten die Genossen auf einmal, was los war. Einer erwiderte: Das Stahlwerk streikt nicht, es demonstriert nur. Es sind auch nicht alle Stahlwerker, die demonstrieren, sondern nur die Bauarbeiter, und zwar wegen Gehaltsforderungen für Ortsklasse A. Darauf wir: Gut, dann demonstrieren auch wir auch wir für Bezahlung nach Ortsklasse A. Nun wurde hin und her diskutiert und die Funktionäre versuchten, uns zu überreden, unsere Forderungen protokollarisch festzulegen und sie dann zum Werksleiter weiterleiten zu lassen. Unsere Forderungen seien gerechtfertigt und müssten berücksichtigt werden, sagte der linientreue Vertreter der Betriebsgewerkschaftsleitung. Eine halbe Stunde wurde so debattiert. Wir wussten, was Aufschub bedeutet. Schließlich machte ein Kollege den Vorschlag, darüber zu diskutieren, ob demonstriert oder gearbeitet werden solle. Der BGL-Sprecher, der noch immer die Versammlung zu beherrschen schien, formulierte: Wer ist dafür, dass alles protokolliert und die Arbeit wieder aufgenommen wird? Keiner, auch die Genossen nicht, hoben die Hand. Brausendes Gelächter. Der BGL-Vertreter wusste nichts zu sagen. Aus der Menge kam der Zuruf: Der andere Vorschlag! Nun war der BGL-Sprecher gezwungen, auch über den Vorschlag abzustimmen. Etwa 90 % hoben die Hände hoch. Es wurde die Gegenprobe gemacht und keine einzige Hand wurde erhoben. 'Das wird der schönste Tag meines Lebens', sagte neben mir einer.“

### **„Ich hatt' einen Kameraden...“**

Viele dachten wie dieser Arbeiter: Das wird der schönste Tag meines Lebens. Es ist bekannt, wie dieser Tag endete. Zuerst sangen die Arbeiter „Brüder zur Sonne zur Freiheit“ und dieses Lied hatte bei den Demonstrationen des 17. Juni einen neuen Klang. Sie sangen das Deutschlandlied. Dann kamen die Panzer. Man hörte noch „Ein feste Burg ist unser Gott“ und schließlich dann immer häufiger „Ich hatt' einen Kameraden“.

### **Zerbrochene Gewehre**

Eine vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen herausgegebenen Broschüre „Juni 53“ sieht einen der Mängel des Aufstandes darin, dass das Volk auf Waffen nicht nur verzichtet, sondern diese, wo sie ihm in die Hände gefallen, sofort zerstört habe. Mir scheint genau das Gegenteil richtig zu sein: Dass der Aufstand diesen Umfang annehmen konnte und in so unmissverständlicher Weise den reinen Freiheitswillen der Unterdrückten bekundete, ist nur darauf zurückzuführen, dass die streikenden Arbeiter Gewaltanwendung, insbesondere Provokationen der sowjetischen Besatzungsmacht vermieden.

### **Gewaltlosigkeit hemmt SED**

Als die Bauarbeiter des Block 40 der Stalinallee losmarschierten, wussten die SED-Funktionäre buchstäblich nicht, was sie tun sollten. Diese Arbeiter, die Helden ihrer sozialistischen Staatsform, gaben ihnen keinen Anlass zum gewaltsamen Eingreifen. Die Bauarbeiter waren zum Gewerkschaftshaus in der Wallstraße marschiert. Sie fanden es verschlossen. Ein Arbeiter gibt hierzu einen Kommentar, der zeigt, dass gerade das disziplinierte, gewaltlose Verhalten der Arbeiter

die SED am Eingreifen hinderte: „Niemand ließ sich sehen, aber auch keiner von uns versuchte einzudringen. Hätten wir die Türen eingeschlagen, so hätte sich die Regierung gewiss gefreut, einen Anlass zu haben, gegen die Demonstranten vorzugehen.“

Die Volkspolizei konnte nicht einfach auf solche Demonstranten das Feuer eröffnen und verhaften konnte eine so genannte Arbeiterregierung 3000 friedliche Demonstranten eben auch nicht. Auch die Machthaber brauchten Anlässe zum gewaltsamen Vorgehen.

### **Radikalisierung des Aufstandes**

Während der 16. Juni der Tag der gewaltlosen Demonstrationen war, radikalisierte sich der Aufstand im Laufe des 17. Juni zusehends. Die kommunistische Sichtpropaganda, also Plakate, Zeitungskioske, Pieck- und Ulbricht-Bilder wurden zerstört und verbrannt. Es kam zu Handgemengen zwischen Demonstranten und Volkspolizei, welche Straßen abriegelte. Wie weit Agitatoren zwielichtigen Charakters wirksam waren, lässt sich schwer feststellen. Es soll immerhin von einzelnen Demonstranten auch das Horst-Wessel-Lied angestimmt worden sein. Gefängnisse wurden gestürmt, und in der Eile manchmal nicht nur politische Gefangene befreit. Einzelne Funktionäre und Spitzel wurden von der Menge zu Tode geprügelt. Allerdings waren solche den Aufstand verderblichen Exzesse des Volkszorns Ausnahmefälle, und im allgemeinen gelang es besonnenen Arbeitern die Demonstranten davon abzuhalten, Gewalt anzuwenden. Waffen, die man vorfand, wurden verwahrt oder sofort zerstört.

### **Gewaltlosigkeit und Freiheit**

In den Buna-Werken kam es zu einer Diskussion mit einem russischen Offizier, in der die Streikleitung darauf hinwies, dass sie bisher unterdrückt worden wären. Erst in diesen Stunden seien Sie wieder freie Menschen, zum ersten Mal glücklich. Der Sowjetoffizier fragte dagegen: Fühlen sich Menschen frei, die alles zertrümmern, alles tot schlagen und morden? Die Arbeiter der Buna-Werke konnten antworten und darin lag ihre Stärke: Wir haben niemanden totgeschlagen und niemanden ermordet. „Das Streikrecht ist uns durch die Verfassung zugesichert.“

### **Befehlsverweigerung russischer Soldaten**

Gerade das gewaltlose Verhalten hat viele Volkspolizisten und russische Soldaten gezwungen, anzuerkennen, dass die demonstrierenden Arbeiter im Recht waren, und manche zwang ihr Gewissen, daraus persönliche Konsequenzen zu ziehen. Aus dem Militär- und Parteiparat der Kommunisten wurden 32 Mann wegen Befehlsverweigerung erschossen, 1756 verhaftet und bis zum 10. Juli 1955 630 von ihnen zu insgesamt 2000 Jahren Zuchthaus verurteilt, 131 aber den Sowjets zur Aburteilung übergeben.

Auf der Potsdamer Chaussee in Berlin-Zehlendorf steht ein Denkmal für die eigentlichen, dem Namen nach nicht bekannten Helden des 17. Juni, auf dem eingemeißelt ist: „Den russischen Offizieren und Soldaten, die sterben mussten, weil sie sich weigerten, auf die Freiheitskämpfer des 17. Juni zu schießen.“ Eine Pariser Zeitung schrieb damals: „Die russischen Soldaten haben zum ersten Mal eine spontane Demonstration von streikenden Arbeitern gesehen. Sie sind das nicht gewohnt. Sie werden darüber reden.“

### **Falsche Hoffnungen**

Der Aufstand brach so rasch zusammen, wie er entstanden war. Das Volk hatte sich der trügerischen Hoffnung hingegeben, die Russen würden Ulbrichts Marionettenregime angesichts dieser Volksdemonstrationen fallen lassen. Auch die gleichfalls erhoffte Hilfe aus dem Westen blieb aus. Militärisches Eingreifen hätte einen Weltkrieg ausgelöst, aber man war dort überhaupt so überrascht, dass es nicht einmal zu einem symbolischen Solidaritätsstreik westdeutscher Arbeiter kam.

### **Sitzstreik gegen Panzer**

Russische Panzerregimenter retteten das SED-Regime. Den ungetümen Panzern gegenüber fühlten sich die Demonstranten hilflos. In ohnmächtiger Wut schleuderten Berliner Steine.

Einzig in Jena entdeckte man spontan aus der Situation heraus die richtige Widerstandstechnik. Frauen setzten sich vor die Panzer und stoppten durch diese lebendige Barriere für eine halbe Stunde die Ungetüme, an deren Schalthebeln

Menschen saßen. Da die Frauen aber mit der Technik des gewaltlosen Widerstandes nicht vertraut waren, flohen sie auf eine in die Luft gefeuerte Maschinengewehrsalve und stellten die russischen Soldaten nicht vor die letzte Entscheidung.

### **Zum Scheitern verurteilt**

Unter dem Dröhnen der Panzerketten wich der Rausch der Hoffnung und der Gefühlsüberschwang der ersten freiheitlichen Massendemonstrationen bald tiefer Resignation. Man hatte sich hinreißen lassen,. Nüchtern überlegt, musste sich jetzt jeder sagen, dass der Aufstand von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen war.

Es wäre darum auch falsch, wenn man als Betrachter heute argumentieren würde: Wenn diese oder jene Bedingung erfüllt worden wäre, zum Beispiel eine Sendeanstalt besetzt worden wäre oder der RIAS zum Generalstreik aufgerufen und genaue Verhaltensmaßregeln ausgestrahlt hätte, dann hätte die Regierung zum Rücktritt gezwungen werden können. Jede Erfüllung solcher Einzelbedingungen hätte nur zu einer Verlängerung des Aufstandes, d.h. wahrscheinlich zu mehr Blutvergießen, aber doch zu keinem Erfolg geführt.

### **Ein Naturereignis**

Was die anfängliche Stärke des Aufstandes war, nämlich sein die SED überraschendes, weil unvorbereitetes Losbrechen, das erwies sich auf die Dauer auch als Grund seines Scheiterns. Der Historiker Leopold von Ranke hat einmal den Bauernkrieg des 16. Jahrhunderts „das größte Naturereignis des deutschen Staates“ genannt, - ein ähnliches Naturereignis war der spontane Volksaufstand des 17. Juni.

### **Drei Erfolgsbedingungen**

Soll ein Volksaufstand in der Zone erfolgreich sein, dann müssen folgende drei Bedingungen erfüllt sein.

Erstens, der Widerstand braucht ein theoretisches Programm, d.h. eine dem Kommunismus an Wahrheit und Zukunftsbestimmung überlegene Lehre, für die es lohnt, das Leben einzusetzen. Gewiss, am 16. und 17. Juni ging es um mehr als die Herabsetzung der Normen, aber was die Demonstranten eigentlich wollten, das vermochten doch die wenigsten zu formulieren.

Zweitens, der Widerstand braucht ein organisatorisches Rückgrat. Die Widerstandsorganisation muss das allgemeine Vertrauen genießen, so dass ihr Generalstab bzw. die Streikleitung, die Widerstandsaktionen planen und miteinander koordinieren kann. Diese Widerstandsorganisation braucht ein über das ganze Land verteiltes Netz von Widerstandskadern. Es muss sich hier um Fachleute des Widerstandes handeln, die dann im Ernstfall bei Demonstration als Sprecher und örtliche Streikleiter auftreten können.

Drittens, der Widerstand in der Zone braucht die Mitarbeit Westdeutschlands. Diese darf aber von der SED nicht als militärischer Revanchismus oder als Konterrevolution missdeutet werden können.

### **Gewaltfreiheit als Antwort**

Die Antwort auf diese kaum erfüllbar scheinenden Bedingungen können nur die politische Theorie der Gewaltfreiheit und ihr entsprechende Widerstandsformen sein.

Die Arbeiter in Berlin und in der Zone haben instinktiv gespürt: Wenn wir Erfolg haben wollen, muss unser Widerstand erstens auf Massenbasis und zweitens ohne Anwendung von Gewalt erfolgen.

Dies wurde allerdings nicht konsequent durchgeführt, weil es eben mehr instinktiv gespürt als bewusst erkannt worden war.

### **Soll der RIAS Gandhismus predigen?**

Louis Fischer, langjähriger Korrespondent amerikanischer Zeitungen in Moskau und Autor der bekanntesten Gandhi-Biografie, hielt sich kurz nach den Ereignissen des 16. und 17. Juni 1953 in Westberlin auf. Als er von der Leitung des RIAS gefragt wurde, wie man nach seiner Meinung das Sendeprogramm künftig gestalten sollte, meinte er, man sollte „Gandhismus predigen“. In der Sache hat Louis Fischer recht, aber weder der RIAS noch das staatlich geförderte Kuratorium unteilbares Deutschland sind dafür die richtigen Organe, den die Aufforderung zum gewaltlosen Widerstand aus dem Munde derer, die für ihren eigenen Schutz auf die nukleare Abschreckungsstrategie vertrauen,

klänge wenig überzeugend, und würde den Eindruck machen, als wolle man mit dem Leben anderer in gewissenloser Weise experimentieren.

Der Aufruf eines NATO-Mitglieds zum gewaltlosen Widerstand würde sofort von der SED mit dem üblichen Propaganda-Vokabular beantwortet werden. Die Kommunisten müssten sogar annehmen, dass man im Westen jetzt vorläufig eine andere Taktik verfolge, bei günstiger Gelegenheit jedoch auf bewaffnete Gewalt zu zurückgreifen würde, und die SED-Funktionäre von ihren Gegnern keinen Pardon, sondern Rachejustiz zu erwarten hätten. Dies müsste die SED jedoch verhärten und die Erfolgsaussichten des gewaltlosen Widerstandes entscheidend mindern.

### **Gewaltfreie Zivilmiliz: Offensive der Freiheit**

Zum gewaltfreien Widerstand im östlichen Teil Deutschlands kann nur eine Organisation aufrufen, die sich selbst für Gewaltfreiheit entschieden hat, d.h. an die Stelle der konventionellen und atomaren Abschreckungsstrategie die Umrüstung auf gewaltfreie Verteidigung stellt.

Die für diese Konzeption entscheidend wichtigen Methoden der gewaltfreien Verteidigung sollen an anderer Stelle dargestellt werden. Um die Ausarbeitung der Strategie und Taktik des gewaltfreien Widerstandes gegen eine kommunistische Invasion bemüht sich in Westdeutschland die Gewaltfreie Zivilmiliz. In einer gleichnamigen Broschüre hat sie erste organisatorische Pläne für die Aufstellung von Kadern unterbreitet. In derselben Broschüre wurden auch Vorschläge für den Aufbau eines geheimen Kontaktesystems in der Zone und für erste Widerstandsaktionen mehr symbolischen Charakters gemacht.

Grundsätzlich kann hier jedoch gesagt werden, dass eine Abrüstung bzw. Umrüstung Westdeutschlands auf gewaltfreie Verteidigung einer Offensive der Freiheit gleich käme.

### **Vorexerzierter Gandhismus**

Erstens könnte die kommunistische Parteidiktatur nicht mehr mit der Bundeswehr als militaristisch-revanchistischem Popanz ihre innenpolitischen Zwangsmaßnahmen rechtfertigen. Käme es nicht allein schon durch das Entfallen dieses Popanzes zwangsläufig zu einer freiheitlich-demokratischen Evolution Ostdeutschlands, so bestünde die Wahrscheinlichkeit, dass die dortige Bevölkerung in einer Art Fernkurs den in Westdeutschland nicht nur gepredigten, sondern wirklich vorexerzierten Gandhismus lernen und gegen ihre Unterdrücker anwenden würde.

### **Gewaltfreie Gesellschaftsordnung und Marxismus**

Zweitens würde eine durch die Umstellung auf die neue Verteidigungskonzeption bedingte gewaltfreie Gesellschaftsordnung in Westdeutschland den humanitären Zielen von Karl Marx so nahe kommen, dass damit der Marxismus-Leninismus in einem schöpferischen Sinne überwunden würde.

Die SED kann zwar heute durch Mauern, Stacheldraht und Maschinengewehrsalven die Deutschen hindern, aus dem sozialistischen Paradies der Arbeiter und Bauern zu fliehen, aber diese Idee würde durch den eisernen Vorhang dringen. Die fanatische Parteidiktatur der SED, die letzten Endes um höchst idealer, humanitärer Ziele willen ausgeübt wird, würde sich bei der Auseinandersetzung mit dieser neuartigen Verbindung einer Ideologie der Gewaltfreiheit und den ihr entsprechenden Widerstandsformen innerlich aufreiben.

Der gewaltfreie Widerstand ist für die Menschen in Ostdeutschland die letzte Erfolg versprechende Methode, sich die Freiheit zu erkämpfen. Doch die Menschen im anderen Teil unseres Vaterlandes sind sich dessen nicht bewusst. Dieses Bewusstsein und die Impulse zum offenen Widerstand müssen von gewaltfreien Aktionsgruppen in Westdeutschland ausgehen, deren Programm sein muss: Durch gewaltfreie Verteidigung zur Wiedervereinigung Deutschlands!

### **Quellen und Literatur.**

Die in Westdeutschland erschienen Berichte über den 17. Juni 1953 basieren meist auf systematischen Befragungen von Flüchtlingen.

Brant, St.: Der Aufstand. Vorgeschichte, Geschichte und Deutung des 17. Juni 1953. Stuttgart 1953

Baring, Arnulf: Der 17. Juni 1953. Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland, Bonn 1957

Leithäuser, J. G.: Der Aufstand im Juni. Ein dokumentarischer Bericht. Sonderdruck aus „Der Monat“, Heft 60/61, Berlin 1954.

In der Aktionsgruppe „Gewaltfreie Zivilarmee“ wurden die Fakten und Urteile des obigen Artikels von drei früheren Mitgliedern der SED und FDJ überprüft. Sie haben während des Volksaufstandes in der Zone gelebt und waren Augenzeugen der Vorgänge.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 15. Juni 1963

### **Wie soll man Kalte Krieger ansprechen?**

Weitere Exzerpte zu den Rassenkonflikten in den USA und Abschluss der Vorarbeiten für meinen Vortrag am 17. Juni im Gustav-Siegle-Haus.

Auf der Bahnfahrt von Erlangen nach Stuttgart lese ich deutsche, amerikanische und englische Zeitungen: Die ZEIT, New York Times, London Times, Peace News.

19.30 – 21 Uhr Treffen der GZA-Gruppe. Vorbereitung der Veranstaltung am 17. Juni. Ich dachte ursprünglich daran, dass Günter die Veranstaltung einleitet. Er will diese Aufgabe aber nur übernehmen, wenn er darin auch einige Spitzen gegen die Regierung Adenauer einfügen und darauf hinweisen kann, dass es sich bei den Veranstaltern um Kriegsdienstverweigerer handelt. Ich meine, wir sollten nicht mit der Tür ins Haus fallen und diese Informationen den Referenten überlassen. Wir müssen Besuchern, die in der üblichen Kalte-Kriegs-Mentalität unsere Veranstaltung besuchen, peu à peu auf unsere besondere Sicht einstimmen. Das sollte die Aufgabe der Referenten sein. Wir einigen uns darauf, dass Herr Lintzel (35), der den Volksaufstand in der DDR miterlebt hat, diese Aufgabe übernimmt. Er macht sicher einen ganz seriösen Eindruck.

Stuttgart.

Sonntag, 16. Juni 1963

### **Widrigkeiten bei der Vorbereitung der Veranstaltung zum 17. Juni**

Eigentlich müsste dieses Wochenende ganz im Zeichen der morgigen GZA-Veranstaltung im Gustav-Siegle-Haus stehen. Doch ich werde von meiner Mutter für die Unterstützung meines Bruders Hans-Martin eingespannt. Seine Hausaufgabe war, eine Woche lang die politischen Nachrichten zu verfolgen und dazu einen Wochenbericht zu schreiben. Die Voraussetzungen sind bei uns vorhanden. Er hätte im Fernsehen die „Tagesschau“ verfolgen und die „Stuttgarter Zeitung“ lesen können. Die Schüler sollten sich für jeden Tag Herausragendes notieren und daraus dann etwas für die ganze Woche Gültiges verfassen. Nichts dergleichen ist passiert, und nun soll ich mit ihm durch Nachfragen und aus seinen Erinnerungen einen Wochenbericht verfassen. Warum haben mein Vater und meine Mutter nicht auf die täglichen Notizen gedrungen? Jetzt bleibt es an mir hängen. Ich rede mit Hans-Martin. „Welche Meldungen fallen Dir ein?“ Nichts. Die Hausaufgabe hat ihn überhaupt nicht interessiert. Ein 15jähriger Oberschüler war damit jedoch nicht überfordert! Wenn Hans-Martin am Montag nichts vorzuweisen hat, macht dies einen denkbar schlechten Eindruck und bestätigt alle diejenigen Lehrer, die ihn nicht versetzt und vielleicht gar nicht mehr am Dillmann-Gymnasium sehen wollen. Das wäre für meine Mutter die Katastrophe, und wenn ich die Unterstützung der Familie für meine politischen Vorstellungen erhalten will, muss ich diese Katastrophe abwenden. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als Hans-Martin den Wochenbericht mehr oder weniger in seinen Worten zu diktieren. Den anderen Schülern sollen – nach Aussage meiner Mutter und Hans-Martins – auch die Väter geholfen zu haben.

Nach drei Stunden ist es geschafft und wir können vor der Liederhalle weitere Flugblätter zum 17. Juni verteilen. Wir hatten noch einmal 3000 Stück nachgedruckt und selbst beschnitten. Besonders eifrig unterstützt hat uns das neue GZA-Mitglied Rainer Herrberg, Theologiestudent und Patensohn meiner Patentante Hede.

Und weitere Flugblätter verteilen wir bei dem Film „Neun Stunden bis zur Ewigkeit“. Thema ist das Attentat auf Gandhi und insbesondere die Person Godses, der groteskerweise von dem

deutschen Publikumsliebbling Horst Buchholz gespielt wird. Unser Kalkül ist, dass Besucher dieses Films auch an gewaltfreiem Widerstand interessiert sein könnten. Leider wird Gandhi als ein heiliger Trottel dargestellt. Nichts ist zu spüren von Gandhis organisatorischen Fähigkeiten und seiner Bedeutung als politischer Stratege. Stattdessen wird dieser politische Mord noch mit einer Liebesgeschichte umrankt. Ob sich die Mühe, gerade hier unsere Flugblätter zu verteilen, morgen lohnen wird? Wir ziehen noch weiter zum Staatstheater und verteilen dort um 22.15 Uhr noch einmal unsere Flugblätter.

Der Druck dieser Flugblätter auf unserer GZA-eigenen Printo-Maschine war ein Riesenkraftaufwand. 16.000 Stück! 13 Stunden Arbeit in Tante Marles Wohnzimmer. Für alle Beteiligten eine große nervliche Belastung!

Sogar Günter ist in grätiger Stimmung. Eine Veranstaltung zum 17. Juni scheint ihm nicht auf der pazifistischen Linie zu liegen und er spürt, dass ich anders als er eben nicht mit dem VK „verheiratet“ bin. Am liebsten würde er immer parallel zu unserem Flugblatt auch noch die kleinen Info-Blätter des VK zum Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung verteilen.

Meine ganze Familie wirft mir vor, dass ich diese Veranstaltung im Gustav-Siegle-Haus „verzungen“ habe. Dabei musste ich jetzt unbedingt verhindern, dass aus dieser Misslaunigkeit heraus uns irgendwelche Pannen passieren und sich unsere Chancen, den über hundert Personen fassenden Saal zu füllen, noch weiter verschlechtern.

Die GZA hat sich wirklich angestrengt. Am Drucken und Verteilen der Flugblätter haben sich 12 GZAler beteiligt, und ich habe heimlich gestaunt, dass meine Freunde alles einigermaßen so durchgeführt haben, wie wir es auf unseren GZA-Treffen beschlossen hatten. Ich sehe darin ein Zeichen dafür, dass sie hinter der Sache stehen. Ich muss allerdings künftig darauf achten, dass ich den Bogen nicht überspanne. Eine verkrachte Veranstaltung kann ich mir noch nicht leisten.

Stuttgart.

Montag, 17. Juni 1963 (Gesetzlicher Feiertag)

### **GZA-Konkurrenzveranstaltung zum Aufmarsch des Kuratoriums Unteilbares Deutschland**

Am Vormittag fahre ich allein zu den Pfaffenseen und übe zwischen 8.30 und 11 Uhr auf einer Bank am Wasser meinen Vortrag ein. Die Ruhe und die Einsamkeit des Waldes hilft mir, die innere Ruhe zum Vortrag zu finden.

Von 13.30 bis 16.30 im Mineralbad Leuze. Ich lese weiter in Gene Sharps Manuskript und überlege mir die Gestaltung des zweiten Hefes unserer Zeitschrift „konsequent“. Von 17 bis 18.30 ruhe ich mich bei Tante Hede im Topasweg aus und lese ein zweites Mal meinen Vortrag laut vor. Von 20.30 bis 22.30 Uhr wird unsere GZA-Veranstaltung im Gustav-Siegle-Haus dauern. Ich gehe zurück in die Johannesstr. 67 und hole dort die Familie ab.

Wir haben vergebens gehofft, dass Petrus mit einem leichten Nieselregen uns die auf dem Marktplatz zur Kundgebung Versammelten zutreiben würde. Doch heute machten die Wolken der Sonne Platz.

Für mich ist der Moment, in dem ich den Vortragssaal betrete, immer besonders aufregend. Wer und wieviele sind da? Es geht gerade noch! Zu den vierzig bereits Anwesenden kommen in den letzten zehn Minuten vor dem Beginn der Veranstaltung noch weitere zwanzig hinzu. Unsere genaue Zählung ergab: 17 GZAler und 40 neue Besucher. Immerhin neue, junge Gesichter.

Hermann Lintzel stellt Gudrun Pohl und mich kurz vor und dann spricht Frl. Pohl für ungefähr eine Viertelstunde in wohl artikulierten und nur innerlich bewegten Sätzen über die Geschehnisse in Berlin, wobei sie ungefähr die Hälfte ihres Vortrags aus meinem Aufsatz in „konsequent“ übernimmt und mir so das Anknüpfen erleichtert.

Ich bin durch die sorgfältige Vorbereitung meiner Sache sicher und finde auch die richtige Tonlage. Ich kann zuweilen sogar vom Manuskript abgehen und durch einige aktuelle Anspielungen und Pfeile die Aufmerksamkeit für eine volle Stunde gespannt halten.

Der Reporter der „Stuttgarter Nachrichten“ muss leider schon um 21 Uhr gehen, damit sein Bericht noch in den Satz gegeben werden kann. So kann er den eigentlichen Zweck meines Vortrags und unsere Betonung der Gewaltfreiheit in den 5-10 Minuten, die er mich noch hört, kaum erfassen.

Die Fragen, die mir nach meinem Vortrag gestellt werden, sind nicht sonderlich präzise. Ich nutze meine Antworten, um auf Kontakte zur Bevölkerung in der Zone und unsere Affinität zu pazifistischen Verbänden darzustellen.

Mein improvisierter Spendenaufruf wird mit schmunzelnder Anerkennung quittiert. Wir nehmen DM 40 ein. Dazu kommen noch DM 30 für unsere Broschüren und das Nachrichtenblatt „konsequent“. Wir erhalten aber nur 11 neue Adressen von Interessenten. Das sind weniger als bei meinem Vortrag im Andechser. Darunter sind zwei Kriegsdienstverweigerer und zwei Studentinnen. Wenn wir zwei bis drei neue GZAler gewinnen könnten, hätte sich die gewagte Veranstaltung voll gelohnt.

Von 23.15 Uhr bis Mitternacht folgt noch ein kurzer Umtrunk im Bierhaus Ketterer. Das ist nun schon Tradition.

Stuttgart – Erlangen.

Dienstag, 18. Juni 1963

### **Berichterstattung über die GZA-Veranstaltung**

Auf der Bahnfahrt zwischen Stuttgart und Erlangen lese ich die „Stuttgarter Nachrichten“. Diese berichten kurz über unsere gestrige Veranstaltung. Der Leser merkt wohl nicht, dass der Reporter wegen des Redaktionsschlusses von meinem Vortrag nur den Anfang hören konnte. Man sollte für solche Fälle immer eine Kopie des Vortragsmanuskriptes parat haben. Auf Seite 13 finde ich folgenden Bericht:

### ***Keine Literatur vom 17. Juni***

*In einer überaus schlichten und sachlichen Weise schilderte Gudrun Pohl auf einer Vortragsversammlung der Gruppe Stuttgart der „Gewaltfreien Zivilarmee“ die Vorgänge des Volksaufstands am 17. Juni 1953, die sie seinerzeit als Augenzeugin mit erlebte. Sie schilderte den Verlauf der Erhebung in Ostberlin von ihren Anfängen im Block 40 der Stalinallee, beschrieb die umfassende Solidarität der Demonstranten, deren Zahl binnen kürzester Zeit von 300 auf rund 350.000 anwuchs, und schrieb das Scheitern des Aufstands hauptsächlich dem Umstand zu, dass den Arbeitern eine ideologische Zielsetzung, eine straffe Organisation und die erforderliche Disziplin fehlte. Nachdem die Normenerhöhung und die Lohnsenkung – Ursachen des Aufstandes – von der Regierung rückgängig gemacht worden waren, wurde die Forderung nach dem Rücktritt der Regierung und freien Wahlen aufrecht erhalten. Allenorts wurden Demonstrationen veranstaltet, denen schließlich durch russische Panzer ein jähes Ende bereitet wurden. Die Hoffnung der Bewohner Mitteldeutschlands war zunichte gemacht. Zu ihrer Erfüllung beizutragen, das nannte die Referentin die vordringliche Aufgabe des Westens. Theodor Ebert wollte in seinen Darlegungen den Tag der deutschen Einheit als eine Aufforderung zum Handeln verstanden wissen, das sich mehr auf politische Flexibilität als auf Fackelzüge und Lippenbekenntnisse verlegen soll. Er bezeichnete es als ein schlechtes Omen, dass auf dem westdeutschen Büchermarkt keine erschöpfende Darstellung des Geschehens des 17. Juni zu finden sei. - jo-*

Ich bin früh aus Stuttgart abgefahren und kann um 11 Uhr noch die Vorlesung von Prof. Ruffmann über die Russische Revolution von 1917 hören. Heute spricht er über die Rolle Lenins. Ich werde die Biographie David Shubs lesen.

Von 12-13.30 Uhr beim Zahnarzt. Ein alter, bereits zittriger Doktor flickt einen oberen Backenzahn. Hoffentlich hält's. Ich konnte den alten Mann nicht kränken und ihm sagen, dass ich lieber von seinem Sohn behandelt werden wolle.

Von 18-20 Uhr im Seminar Bessons über die amerikanische Präsidentschaft. Es geht heute um die Ausweitung der exekutiven Befugnisse des Präsidenten. Das Fatale ist, dass er Maßnahmen ergreifen kann, die faktisch zum Kriegseintritt führen.

Auf der Heimfahrt von Erlangen nach Frauenaaurach werde ich völlig durchnässt. Es ist Sommer und morgen ist alles wieder trocken.

Von 20-20.45 Uhr im Fernsehen (bei Familie Bayer) der Dokumentarfilm „Violencia“. Es geht um kommunistische Guerilla-Kämpfer in Kolumbien.

Frauenaaurach.

Mittwoch, 19. Juni 1963

Lektüre von Wilfrid Harris Crook: *The General Strike. A Study in Labor's Tragic Weapon in Theory and Practice*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1931. Gene Sharp hat mir dieses grundlegende Werk empfohlen. Mich interessieren insbesondere die Fallstudien zum Generalstreik in Belgien im Jahre 1913 und der Bericht über die Streiks in Russland im Jahre 1905.

Von 20 bis 23 Uhr erledige ich Korrespondenz zu „konsequent“.

Erlangen.

Donnerstag, 20. Juni 1963

Prof. Fuchs behandelt heute in seiner Vorlesung über das Zeitalter Bismarcks das Einstellen des sogenannten Kulturkampfes. Die Zentrums-Partei hatte sich zu wehren gewusst.

Fortsetzung der Lektüre von Crook: *The General Strike*. Meines Erachtens sind die Generalstreiks in Russland im Jahre 1905 für die Strategie gewaltfreier Aufstände lehrreicher als der so rasch vom sowjetischen Militär unterdrückte Generalstreik und Aufstand am 16./17. Juni in der SBZ. In Russland konnte die Regierung nicht dauerhaft zum Nachgeben gezwungen werden, da das Heer nicht gegen die Zarenherrschaft meuterte. Ergo: Die Kriegsdienstverweigerung der Soldaten ist entscheidend für den Erfolg gewaltloser Aufstände.

Prof. Ruffmann behandelt heute im Oberseminar die persönlichen Beziehungen zwischen Zar Nikolaus und Kaiser Wilhelm II.

Am Abend schreibe ich einen Brief an Dr. G. Heinemann und exzerpiere zum Rassenkonflikt in den USA. Nach einem nochmaligen Nachdenken unterlasse ich es, bei Jutta Heller anzurufen.

Frauenaaurach.

Freitag, 21. Juni 1963

### **Unter Eichen**

Nach den aufregenden Tagen in Stuttgart tat es wohl, mal wieder konzentriert am Schreibtisch zu arbeiten. Zum Ausgleich radle ich heute durch die Wälder hinter Frauenaaurach. Wo die Waldwege lichter werden, sind sie gesäumt von den blauen Kerzen der Lupinen. In den flachen Teichen furchen die Rückenflossen der Spiegelkarpfen die Wasseroberfläche, und dann schlägt auch schon mal einer mit dem Schwanz klatschend auf die grüne Suppe. Von einem Eichenhain aus blicke ich über diese Zuchtteiche, die im Herbst abgelassen werden und zwischen denen die weißen Stämme einzelner Birken leuchten. Ich sitze auf einem Baumstumpf und lese in Jawaharlal Nehrus Autobiographie. Ich streiche die Stellen an, in denen er Gandhis Politikstil charakterisiert,

insbesondere dessen brotnüchternes Herausarbeiten der Fakten, die Bereitschaft zur radikalen Kritik der eigenen Schwächen – und dies alles fern der blumigen Rhetorik, der sich viele indische Politiker zu bedienen pflegen. Das imponiert mir. Dass dieser sensible Mann so trocken, so unaufgeregt seine „Experimente mit der Wahrheit“ anstellt!

Es ist schön hier unter den Eichen. So lässt sich studieren! Und doch, so allein... Ich könnte heute Abend Jutta Heller anrufen und mal fragen, wie es ihrer Freundin Sophia geht. Oder soll ich es doch lieber lassen? Ich weiß nicht, wie das weitergehen soll. Ihr nervöses Mitleid mit ihrer Freundin ist mir unheimlich. Bei unserer letzten Fahrt nach Stuttgart hätte man fast meinen können, sie selbst sei die Kranke. Gestern schon hatte ich daran gedacht, sie anzurufen.

So gegen 19 Uhr wäre der richtige Zeitpunkt für den Anruf. Das Telefon steht bei meinen Wirtsleuten auf dem Flur. Meist werde ich ja aus Stuttgart angerufen. Günter informiert mich, wenn Sepp Hör und seine Mannen mal wieder etwas gegen mich angezettelt haben. Dann holt mich Frau Bayer aus meinem Zimmer im Souterrain - gleich neben der Waschküche. Ich darf aber das Telefon auch selbst benutzen. Da sind Bayers großzügig. Sie sitzen abends meist vor dem Fernseher, der Malermeister mit seiner jungen Frau und der Schwiegermutter. Heute gucken sie einen Kriminalfilm. Ich mag diese französischen Filme, besonders wenn Jeanne Moreau mitspielt. Frau Bayer bietet mir eine Tasse Kaffee an und Rhabarberkuchen. So vergeht der Abend und ich habe den Anruf mal wieder vor mir her geschoben.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 22. Juni 1963

Am Abend trifft sich die GZA wieder in unserer Wohnung in der Johannesstraße 67. Wie zu erwarten sind die Helden müde - nach dem Dauereinsatz mit den vielen Flugblättern für die Veranstaltung im Gustav-Siegler-Haus. Wir sind nur zu fünft: Günter Fritz, mein Bruder Manfred, Hermann Rapp und ich. Wir sprechen über ein neu zu gestaltendes Flugblatt über die GZA und über Günters Einsatz für die GZA im Stuttgarter Ostermarsch-Ausschuss.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 23. Juni 1963

### **Beinahe verführt im Kräherwald**

Ein neues Flugblatt über die GZA schaffen wir so schnell nicht. Wir brauchen jedoch ein solches und zwar alsbald zur Verteilung nach dem japanischen Antikriegsfilm „Barfuß durch die Hölle“.<sup>8</sup> Unsere Notlösung ist der Nachdruck des ersten meiner Flugblätter „Die Zukunft hat schon begonnen...“ Wir versuchen den Nachdruck auf unserer Printo-Maschine, kommen mit dieser aber nicht zurecht. Die Flugblätter bekommen immer wieder Quetschfalten. Wahrscheinlich kann nur Hermann Rapp es richten.

Etwas frustriert trinken Günter und ich zusammen Kaffee und sprechen über Privates. Die „Affäre“ mit Christine hat immer noch kein Ende. Jetzt holt Günter sie gar noch vom MTV-Sportplatz am Kräherwald ab und macht mit ihr im Finstern ausgedehnte Waldspaziergänge. Mag sie ihn hinterher – und vielleicht haben sie es sogar bis zum Bismarck-Turm geschafft – in fragwürdiger Analogie auch einen „eisernen Kanzler“ nennen, ich bin entschieden gegen solche Techtelmechtel. Wenn sie publik werden, können sie eine an Gandhi orientierte Gruppe in ein seltsames Licht rücken. Ich bin anders als der späte Gandhi nicht gegen Sex, aber diese Christine ist nun mal verheiratet und

---

<sup>8</sup> Mich beeindruckt vor allem eine Szene, in der die chinesischen Bergarbeiter gegen einen japanischen Quälgeist vorgehen, indem sie in geschlossener Reihe völlig gleichförmig auf ihn zugehen und ihm so keine Chance geben, sich – wie bisher – einen einzelnen herauszugreifen und diesen zu drangsaliieren.

schwanger dazu. Die „Versachlichung“ dieser Beziehung, worunter hier anscheinend der Einsatz von Christine für die GZA zu verstehen wäre, ist mir zu heikel. Wie ich diese Christine einschätze, neigt sie zum pazifistischen Engagement nur nach der Maxime „do ut des“: Ich helfe bei den Flugblättern und du entblätterst dich an anderer Stelle. Vielleicht nicht gerade im finsternen Kräherwald; Frauen haben einen Sinn für kuscheligere Arrangements. Mir scheint: Günter sieht es ein. Man darf hier nicht das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.

Frauenaurach.

Montag, 24. Juni 1963

Ich lese von Gopal: The Vicepresidency of Lord Irwin. 1930. Am Abend radle ich noch nach Erlangen, um den Film „Der Musterknabe“ zu sehen. Ein deutsches Lustspiel. Der Bruder schreibt das Abitur für seinen bereits zweimal durchgefallenen Bruder. Herr Bayer, mein Wirt, hatte mir diesen Film als „urglatt“ empfohlen. Es ist dann doch mehr Klamauk als Humor, dabei kann ich mir gut vorstellen, dass Brüder schon mal gerne füreinander einspringen und eine Hürde überwinden würden.<sup>9</sup>

Erlangen.

Dienstag, 25. Juni 1963

### **Im Vorfeld der Promotion**

In meiner Phantasie laufen mehrere Entwicklungen parallel. Das offizielle Primat hat die Arbeit an der Dissertation, daneben bereite ich das Feld für das Rigorosum durch entsprechende Kontakte.

Am frühen Morgen exzerpiere ich aus der Studie von Gopal über den indischen Vizepräsidenten Lord Irwin. Um 10 Uhr dann ein Gespräch mit Dr. Rexhausen, dem Assistenten von Prof. Ruffmann, im Seminar für Osteuropäische Politik. Er interessiert sich für meine Dissertation.

Am Nachmittag behandelt Prof. Besson im Oberseminar Kontrolle und Machtbeschränkung des amerikanischen Präsidenten durch den Kongress und den Senat.

Über die Mittagszeit ein Anruf von Tante Marle. Sie macht mir Vorhaltungen wegen der Herstellung von „konsequent“. Da sich dies alles in ihrem Wohn- und Schlafzimmer abspielt, ist die Belastung gegeben. Ich höre mir die berechtigten Beschwerden an, schweige und hoffe, dass sie uns – trotz allem – gewähren lässt. Erschwerend kommt hinzu, dass unsere Mutter an einer Gürtelrose leidet. Es heißt, das sei auch eine Nervensache.

### **Selbst eingebrockt**

Um 19 Uhr rufe ich bei Jutta Heller an. Eigentlich wollte ich dies schon gestern tun. Doch sollte ich mir nicht vorher darüber im Klaren sein, was ich tatsächlich will? Ich hätte mit Jutta Heller nicht

---

<sup>9</sup> Der erfolgreiche Firmenchef Dr. Fritz Geyer ist in Sorge um seinen Bruder Benno: Der versucht im dritten Anlauf, das Abitur zu machen, hat aber panische Prüfungsangst. So schreibt sich Fritz unter Bennos Namen in ein anderes Gymnasium der Stadt ein, um für seinen Bruder das [Abitur](#) zu machen.

Dr. Geyer führt von nun an ein Doppelleben. Da er sich an der Schule als [Musterknabe](#) benimmt, können ihn seine Mitschüler nicht ausstehen. Besonders die kesse Reny Pacher findet ihn furchtbar. Um bei ihr Eindruck zu schinden, fängt Fritz an, die verrücktesten Streiche auszuhecken. Der verliebte Fritz versagt dann aber bei den abschließenden Prüfungen. Sein Bruder Benno besteht das Abitur.

Lieder:

- ♣ Du bist mir so sympathisch (Conny Froboess)
- ♣ Wenn erst der Abend kommt (Peter Alexander)
- ♣ Verliebt, verlobt, verheiratet (Peter Alexander und Conny Froboess)

über Politik und nicht über meine Ziele sprechen sollen, dann würde mir jetzt ein solcher Anruf leichter fallen. Kann man nicht ganz harmlos mit einem Mädchen spazieren gehen und über Filme oder vielleicht sogar über die eigene Lieblingslektüre reden, meinetwegen sogar über Shakespeare und Goethe, wenn es sie interessieren sollte? Aber doch bitte nicht über die Ostermärsche und über Mahatma Gandhi! Und doch: Das wäre nicht aufrichtig. Ich darf dieser Jutta nichts vormachen. Jedenfalls hat meine „Abhaltestrategie gegen Liebe“ so vorzüglich funktioniert, dass sie – verständlicherweise und wie zu erwarten war – nicht mehr angerufen hat, was mich nun aber auch wieder ärgert.

Allein in der Fränkischen Schweiz zu wandern habe ich keine Lust. Ich rufe also in dem katholischen Wohnheim an und verlange, Fräulein Heller zu sprechen. Sie ist nicht da. Ich hinterlasse meinen Namen und sicherheitshalber auch meine Telefonnummer. Ob sie jetzt wohl zurückruft?

Erlangen.

Mittwoch, 26. Juni 1963

### **Forget about Gandhi**

Gestern habe ich es wieder angefangen. Jetzt muss ich auch dran bleiben. Ich rufe also bei Jutta Heller an. Und sie ist da und sie wird ans Telefon geholt.

Sie sei es nicht gewohnt, bei Männern anzurufen. Da habe sie es auch bei mir unterlassen. Was soll ich dazu sagen? Ich sage gar nichts und folgere: Es war ihr nicht sonderlich wichtig. Sonst macht man eine Ausnahme. Doch ich hätte mich ja auch melden können und ich habe es auch unterlassen. Aber so ist es nun mal. Jedenfalls willigt sie gerne ein, sich morgen Abend mit mir zu treffen.

Was ich nicht sage, aber was mich ärgert, ist mal wieder eine fixe Idee. Ich ver falle auf so eine Art Gandhi-Trip. Ich meine, ich müsse die Zeit und das Geld für den Abend mit der Freundin in den nächsten zwei Tagen durch konzentrierte Arbeit und den Verzicht auf Obstkonserven hereinholen. Wie grotesk das ist, merke ich in dem Moment, in dem ich es aufschreibe. Als ob man sich Liebe durch Selbstkasteiung verdienen müsse. Befreie dich von diesem Unsinn! Den kannst du noch nicht mal Gandhi in die Sandalen schieben. Er hatte ja gar nicht dein Problem, weil man ihn als Halbwüchsigen verheiratet hat und er - nicht faul - mit Kasturbai seinen Spaß hatte. Die Gewissensbisse kamen erst hinterher und was er dann in fortgeschrittenem Alter zur sexuellen Enthaltsamkeit geschrieben und auch praktiziert hat, ist doch Krampf. Wenn schon, denn schon. Der Mann muss sich nur im Voraus überlegen, ob er die Frau heiraten will oder nicht. Dann soll er aber auch essen, was ihm schmeckt.

Erlangen.

Donnerstag, 27. Juni 1963

### **Ein intensiver Studientag.**

Von 6 bis 9 Uhr ordne ich meine Exzerpte und Zeitungsausschnitte zum Rassenkonflikt in den USA. Von 9-10 Uhr lerne ich Russisch. Von 10-11 Uhr in der Vorlesung von Fuchs. Er behandelt Bismarcks Polenpolitik. Von 11-12 in der Vorlesung von Ruffmann. Es geht um die Rolle Bucharins und Stalins. Ich befrage ihn anschließend zu den Machtverhältnissen im Jahre 1923. Welche Rolle spielte die Autorität der führenden Gestalten? Gab es noch einen demokratischen Prozess und welche Bedeutung hatte die nackte Macht der Polizei und des Apparates?

Von 12.30-13.30 Uhr im Röthelheim-Freibad, um dort meine Bahnen zu ziehen. Von 13.30 – 15 Uhr Ruhepause und erste Notizen zu einem Vortrag über gewaltfreie Verteidigung.

Von 15-17 Uhr Lektüre zur Russischen Revolution (v. Rauch). Ich vergleiche die Rolle der Narodniki und Gandhis Erfassung der indischen Bauern durch die Kongress-Partei. Ich lese dazu in Nehrus Autobiografie „Indiens Weg zur Freiheit“. 17.30-21 Uhr lese ich in W. H. Crook „The

General Strike“ das Kapitel über den Generalstreik in Schweden im Jahre 1909.

Erlangen – Nürnberg.

Freitag, 28. Juni 1963

### **Was einem Frauen so alles erzählen**

Jutta Heller ist heute blass, zarter als sonst. Vielleicht liegt das auch nur daran, dass ihre Haare noch kürzer geschnitten sind und sie ein zart blaues, ganz leichtes Sommerkleid trägt. Sie wirkt noch mädchenhafter. Das scheint auch ihren Kollegen im Reisebüro aufgefallen zu sein. Einer hat ausgesprochen, was ich im ersten Moment auch dachte, jedenfalls beinahe: „Mädle, bist Du aber ein magerer Spatz!“ Sie entrüstet sich über diesen Ausspruch des Kollegen, was mir Gelegenheit gibt, sie zu besänftigen.

Wir überlegen, ob wir zusammen zu Abend essen könnten. Es muss ja nicht viel sein, dafür aber in gepflegter Umgebung. Im Café „Corso“ erzählt sie mir dann, warum sie so abgenommen hat und nun unbedingt wieder 2 ½ Pfund zunehmen muss bis zum Besuch ihrer Tante, die sie auf die Waage zu stellen pflegt.

„Am 17. Juni haben Sie wohl geglaubt: Ich mache es mir bequem und genieße den Feiertag.“ Ich schaue sie erstaunt an. Immerhin hat sie daran gedacht, dass ich am Abend dieses Tages einen brisanten Vortrag halten musste. „Ich habe mich aber nicht im Liegestuhl ausgestreckt; ich habe im Krankenhaus am Bett meiner Freundin gesessen. Die war sterbenskrank. Von fünf Uhr nachmittags bis vier Uhr in der Frühe saß ich bei ihr, bis sie schließlich ohne die Hilfe der Nachtschwester, die einfach nicht auftauchte, die Nachgeburt, den Mutterkuchen los wurde. Das Kind war schon drei Wochen vorher, neun Zentimeter lang, abgegangen.“

Du liebe Zeit! Da wird Blut geflossen sein. Und das hat sie durchgestanden! Auf unserer letzten Fahrt nach Stuttgart hat sie mir noch erzählt, dass sie bei der mündlichen Dolmetscher-Prüfung in Heidelberg vor lauter Aufregung ohnmächtig geworden war. „Diesmal war ich total bei der Sache und konnte wirklich helfen. Und jetzt mache ich mir schon wieder Gedanken, ob ich gegenüber den Schmerzen anderer kalt bleibe, einfach kein Herz habe.“

„Aber warum denn! Das war eine Situation, in der Sie nicht ohnmächtig werden durften. Sehen Sie, mein Bruder will Kinderarzt werden. Wenn bei Verdacht auf Hirnhautentzündung das Rückenmark punktiert werden muss, dann darf der Arzt sich vom Gejammer des Kindes und den Tränen der Mutter nicht aus der Ruhe bringen lassen. Er muss diesen Eingriff ganz kühl kalkulieren und ihn wie ein Mechaniker durchführen. Sie haben sich in dieser Notlage ganz richtig verhalten. - Doch diese nächtliche Szene muss Sie verfolgen. Ist Ihnen beim Anblick des Elends ihrer Freundin das Kinderkriegen nicht vergangen?“

Das hätte ich vielleicht nicht fragen dürfen. Aber sie ist gar nicht irritiert, sagt nur: „Keineswegs.“ Wahrscheinlich habe ich ihr Nervenkostüm falsch eingeschätzt. „Ich bin nur enttäuscht, dass Sophia, kaum aus dem Krankenhaus entlassen und ohne es mit mir zu besprechen, einfach abgereist ist und ich nun plötzlich allein war. Ich hatte doch wochenlang täglich an ihrem Krankenbett gesessen.“

Ich meinerseits komme mir nun ziemlich herzlos vor. Ich hätte sie längst anrufen und mich erkundigen müssen, wie es ihrer Freundin geht. Ich habe nur an die Exkursion nach Tutzing und an meinen Vortrag gedacht. Einen solchen Kerl hätte ich an ihrer Stelle auch nicht angerufen. Das habe ich verbockt. Es tut mir leid.

Das müsste ich ihr nun eigentlich sagen, vielleicht sogar ihre Hände in die meinen nehmen. Doch da kommt der Ober und wir zahlen.

Durch Nürnberg zu bummeln, müssen wir bald aufgeben. Die ersten Tropfen fallen, als wir den Marktplatz erreichen. Ihr gefällt ein ganz modernes Cafe. Glaswände, verchromte Stahlrohrhocker. Nur junge Leute, italienische Gastarbeiter an der Musicbox. Ziemlich laut. Das Gegenteil des Cafe

Mozart in Stuttgart, in dem ich Zeitung lese, wenn ich auf einen Zug warten muss oder mich die Kinoprogramme anöden.

Wir trinken Cappuccino und essen gemischtes Eis und plaudern so in der Gegend herum, ich jedenfalls nicht über Politik. Das halte ich durch – gerade mal so. Wir kommen auf Partys zu sprechen. Ich bedauere, keine Freunde zu haben, die mich dazu einladen könnten. Doch ich sage nicht, was meine Freunde im Verband der Kriegsdienstverweigerer stattdessen im Kopf haben. Sie berichtet von unangenehmen Erfahrungen mit aufdringlichen Freunden. „Die können nicht tanzen. Die wollen gar nicht tanzen. Die haben ihr Nahkampfprogramm, egal ob langsamer Walzer oder Foxtrott, Hauptsache Antatschen. Und das geht so weiter, wenn sie dich heimbegleiten wollen. Und dann das Gerede hinterher im Wohnheim. Ich lass die Kerle jetzt abblitzen. Von der letzten Party bin ich abgehauen, als ein früherer Bekannter sich wieder an mich ranzumachen suchte so mit der Masche: Ach wie schön, dass wir uns wiedersehen, und ich habe Sie so vermisst. Dabei hat der Typ nicht ein Mal angerufen, obwohl er mich um meine Nummer gebeten hatte.“

Ich sage nichts, habe ja nun auch nicht angerufen, als es wichtig gewesen wäre. Doch mich scheint sie bei dieser Bemerkung nicht im Auge gehabt zu haben. Sie ist so richtig in Fahrt und bringt die Partylöwen nacheinander verbal zur Strecke. Das ist kein gehemmtes Bürgertöchterlein. Sie ist nur in Ablehnung wie Zuneigung ziemlich impulsiv. „Mir sind Spießer zuwider“, und um mir das klar zu machen, erzählt sie mir von einem Beinaheverlobten. „Ich habe ihn mal überraschend besucht, und da macht er mir in Pantoffeln und Hosenträgern die Tür auf. Von dem Moment an konnte ich den Gedanken nicht mehr ertragen, ein Leben lang zusammen mit ihm in denselben vier Wänden zu leben, im selben Schlafzimmer, immer neben ihm im Bett zu liegen. Ein Leben lang!“

Ich versuche, mir diesen Beinaheverlobten im Unterhemd und mit Hosenträgern vorzustellen. Kann schon sein, dass so ein Anblick ernüchternd ist. Doch eigentlich finde ich Hosenträger und Pantoffeln nicht so schlimm. Wenn sie sich nicht anmeldet! Meine Bude sieht fast immer ziemlich schlimm aus. Doch wie sexy sind Frauen im Morgenmantel und mit Lockenwickeln? Im Ehealltag gibt es nun mal kein Makeup. Das Schöne an der Ehe ist doch gerade, morgens neben seiner Frau aufzuwachen und mit ihr den neuen Tag zu beginnen. Mein Vater sagt: „Getrennte Schlafzimmer, des isch fascht wie Scheidung. Dr schmale Schlitz zwischa de Matratza, des Gräbele, des isch Abschtand gnug. Der lässt sich nach ama Krach überwinda.“ Aber das denke ich nur, das sage ich nicht. Sollte ich?

Doch sie ist schon bei der nächsten Story. Ich frage mich nur: Erzählt sie das alles mit Absicht, oder plaudert sie nur? Schwer zu sagen. Sie lässt sich vom Redestrom mitreißen und erzählt Dinge - die falls kalkuliert - nicht erforderlich wären. Doch es wirkt. Sie ist ein reizendes Plaudertäschchen und sie bringt die Dinge auf den Punkt.

Ich überlege: Wenn ich so gar nichts Politisches sage, verstelle ich mich. Das merkt sie. So berichte ich von der Exkursion nach Tutzing, vom Schwimmen im Starnberger See, sage, was ich von Kennedys Besuch in Berlin halte und kommentiere kurz den chinesisch-russischen Konflikt. Das alles ganz knapp und fast nebenbei. Und doch fragt sie mich: „Können Sie denn mal so richtig fröhlich und ausgelassen sein?“ Dabei fühle ich mich heute Abend unbeschwert. Fast ein Wunder, ich habe auch noch keinen faux pas begangen. Doch ich muss auf Ihre Frage eingehen.

„Es ist schön, mit Ihnen hier zu plaudern. Es ist nur so: In Innenstädten, in Cafes und überhaupt an Orten, an denen ich mich an Konventionen halten muss, fühle ich mich nicht recht wohl. Ich habe den Ehrgeiz, gute Manieren an den Tag zu legen. Man brauche das, wenn man vorwärts kommen wolle, sagen meine Eltern. Doch von den Eltern konnte ich das Kompliziertere nicht lernen. Sie gehen nicht ins Cafe, nicht ins Theater und schon gar nicht in Konzerte – nur in den Garten und auf die Obstbaumwiese oder zu Geburtstagen von Verwandten. Außerhalb dieses Milieus habe ich von Haus aus Angst, etwas falsch zu machen. Es ist wie beim Tanzen, wenn ich eine Rumba für einen Foxtrott halte. Das können Sie vielleicht nicht verstehen, aber so richtig frei fühle ich mich eigentlich nur im Wald oder beim Wandern in den Bergen oder beim Schwimmen in einem See.“

„Aber dieses bisschen Benimm kann man sich doch aneignen. Ich merke es im Reisebüro jeden

Tag: Die Zeiten, in denen man sich in mondänen Badeorten auf der Kurpromenade begegnete und Komplimente austauschte, sind vorbei. Vielleicht sollte man dies bedauern, ich tue es nicht. Sie haben einfach zu viel Goethe und Fontane gelesen. Es geht heute vulgärer zu. Münze in die Jukebox und schon jodeln die Caprifischer. - Aber sagen Sie mal, was macht nun eigentlich den erfolgreichen Politiker aus? Die guten Manieren sind es doch gewiss nicht.“

Damit habe ich nicht gerechnet. Dass sie mir diesen Ball zuspielt! Vielleicht reagiere ich jetzt wieder zu ernst.

„Mich interessieren nur die Politiker, die auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiten, die ein Ideal vor Augen haben, nicht nur an die Macht wollen. Man muss sich auf das Ziel konzentrieren und immer wieder prüfen, ob es noch um dieses Ziel geht. Sonst wird der Kampf um Macht und Ansehen zum Selbstzweck. Da ist Gandhi ein vorbildlicher Politiker. Anders als Lenin. Der hat sich auch auf sein Ziel konzentriert. Aber Gandhi ging mit den Mitteln sorgfältiger um. Er schied die gewaltsamen aus. Ein Negativbeispiel ist für mich das Multitalent Erich Mende. Der hat immer sein Fähnchen nach dem Winde gehängt.“

Die abschätzigste Bemerkung zu Mende lässt sie auf sich beruhen, doch zu Lenin fragt sie nach, was mir denn an diesem imponiert habe.

„Er hat die Revolution zuwege gebracht, weil er 24 Stunden am Tag an die Revolution gedacht hat, auch nachts von ihr noch geträumt hat.“

„Und wovon träumen Sie heute Nacht?“

Du lieber Himmel! Was sagt man auf solch eine Frage? Jetzt zeig mal, dass du geistesgegenwärtig bist!

„Träume kann man nicht steuern. Das Meiste ist wirres Zeug. Na, vielleicht veranstalten Gandhi und Lenin im Schlafzimmer eine Kissenschlacht - in Pantoffeln und Hosenträgern – und rufen: Hasch mich, ich bin die Revolution!“

„Nein, nein, so geht das nicht! Der Träumende ist immer beteiligt. Also haben Sie die Pantoffeln und die Hosenträger an!“

„Fragt sich nur, wen ich dann jage.“

„Schluss jetzt. Das können Sie mir ein andermal erzählen. Es ist schon spät und ich muss morgen pünktlich im Büro sein.“

Als wir das Cafe verlassen, regnet es immer noch. Sie spannt ihren Schirm auf. „So wie Sie mit Ihren Party-Bekanntschäften umsprangen, will ich lieber mal den gebotenen Abstand wahren, sonst ernte ich auch noch so einen eisigen Blick.“ Das wirkt. Lächelnd drückt sie mir ihren Schirm in die Hand und hängt sich ein. Ich fühle mich gut, bin mit der Situation zufrieden. Ihre Abhaltestrategie, mir von aufdringlichen Partygästen und von ihrer Abneigung gegen Knutschereien zu erzählen, wirkte auf mich sehr beruhigend, ja erleichternd. Da erwartet sie wenigstens nicht gleich beim ersten Spaziergang Küsse, Liebesschwüre et cetera.

Beim Warten auf die Rückfahrt nach Erlangen sehe ich im Aktualitätenkino im Nürnberger Bahnhof noch einen Bericht über Kennedys Besuch in Berlin. Sein Ausspruch „Ich bin ein Berliner“ erinnert mich an das antike „Civis Romanus sum“.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 29. Juni 1963

Zu unserem GZA-Treffen haben wir 72 Einladungen ausgesandt. Wir sind heute 15, davon fünf neu, nur zwei sind über die Veranstaltung am 17. Juni im Gustav-Siegler-Haus zu uns gestoßen. Die Diskussion von kritischen Zuschriften zu unserer Broschüre „Die Gewaltfreie Zivilarmee“ findet Interesse.

Im bildungspolitischen Teil berichte ich über den Generalstreik für das allgemeine, gleiche Wahlrecht in Belgien im Jahre 1913.

Wir sprechen über den organisatorischen Aufbau der GZA. Es geht um die Bestellung der Zivil-Offiziere. Vorschlagsrecht von oben. Wahl von unten. Veto von oben und unten ist möglich.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 30. Juni 1963

Von 7 bis 9 Uhr mit Günter Fritz im Mineralbad Leuze. Von 10 bis 12 Uhr drucken wir beide drei Seiten von „konsequent“. Bei einer Auflage von 750 Exemplaren sind dies 2250 Blatt.

Am Nachmittag fahre ich mit der Familie und Günter nach Pleidelsheim in den Feldwengert. Wir ernten Kirschen. Nebenbei lerne ich mit Hans-Martin Französisch und bespreche mit Günter einen Artikel über Konrad Tempel in dem VK-Mitteilungsblatt „Kontakte“ und einen kritischen Brief über die GZA.

Günter will mich bewegen, mit ihm in die Ferien zu fahren. Ich hätte gute Lust, zumal ich mich gerne an die Zeit in St. Moritz erinnere. Doch darf ich mir jetzt mitten in der Arbeit an der Dissertation einen Urlaub leisten? Und ist es ersprießlich, sich nur unter vertrauten Menschen zu bewegen? Isoliert man sich da nicht? Oder gehören Bekanntschaften wie die mit Jutta Heller auch zum Leben? Wir machen keine Pläne. Ich werde wahrscheinlich in Erlangen bleiben und schreiben. Um 20 Uhr mache ich mich auf die Rückreise nach Erlangen. Ich lese die „Stuttgarter Zeitung“. In Ellwangen steigen Soldaten der Bundeswehr ein.

Dazu in einem Brief an Günter Fritz vom 2. 7. 1963:

*Auf meinen Fahrten zwischen Stuttgart und Erlangen sitze ich häufig mit „Reserve hat Ruh“-krakeelenden Gestalten im Abteil. So auch am Sonntag. Während ich kurz auf dem Gang war, pflaumten sie ein Mädels an. Diese hat ihnen aber den Kopf gewaschen, dass es eine wahre Freude war nur mal so zuzuhören. Sie erklärte rundweg, in Deutschland habe man keinen Anlass mehr, auf eine Uniform „stolz“ zu sein. An dieser Stelle griff ich ein. Ein Offiziersanwärter fauchte mich sofort an: „Sie wollen also die Freiheit nicht verteidigen!“ Ich hätte gerne auf unsere Alternative, die gewaltfreie Verteidigung hingewiesen. Doch so zwischen Gang und Abteil kann man dieses Thema nicht abhandeln. Da kann man nur über den Irrsinn der gegenwärtigen Verteidigungskonzeption sprechen. Und so kann man die Soldaten zwar nachdenklich stimmen, aber sie kaum bewegen, aus der Bundeswehr auszuscheiden. Wir müssen es mit der GZA soweit bringen, dass es genügt, ein Stichwort in die Debatte zu werfen, damit sich vor den Augen des Gesprächspartners sofort das Gesamtbild einer gewaltfreien Verteidigung aufbaut, über deren einzelne Züge man dann debattieren kann. Der Weg dahin ist der Aufbau einer diese Verteidigung verkörpernde Organisation und die Herausgabe populärer Broschüren.*

Erlangen.

Montag, 1. Juli 1963

Ich lese in Georg von Rauchs Geschichte Russlands und in Shubs Biographie Lenins, außerdem einen Beitrag Trotzki über Kommunismus und Terrorismus.

Am Nachmittag studiere ich das Manuskript Gene Sharps.

Von 21 – 22.30 Uhr „Taiga“ im Fernsehen, ein Film aus dem Jahre 1958 in der Regie von Wolfgang Liebeneiner über eine Ärztin (Ruth Leuwerik) in einem russischen Kriegsgefangenenlager.

Erlangen.

Dienstag, 2. Juli 1963

Von 8 – 10 Uhr informiere ich mich bei G. v. Rauch über Stalins Weg zur Alleinherrschaft.

Von 10 – 11 Uhr behandelt Fuchs in seiner Vorlesung über Bismarck den Antisemitismus im Kaiserreich und den Rücktritt Bismarcks.

Von 11- 12 Uhr liest Ruffmann über Stalins Weg zur Macht.

16 – 18 Uhr In Bessons Oberseminar sprechen wir über den Parteienproporz in der österreichischen Exekutive.

18 – 20 Uhr studiere ich, was Gene Sharp über den Aufbau einer Parallelregierung als Höhepunkt des Zivilen Ungehorsams schreibt.

20 - 22 Uhr exzerpiere ich zum Rassenkonflikt in den USA.

### **Zum Umgang mit innerparteilichen Gegnern**

Zu später Stunde tippe ich noch einen Brief an Günter Fritz. Ich muss ihm noch mitteilen, was ich bei der Vorbereitung auf die Prüfung zum Hörgelderlass über den Ursprung der Zerwürfnisse in der kommunistischen Weltbewegung gefunden habe:

*Bei der Vorbereitung auf die Prüfung zur Geschichte der KPdSU ist mir etwas aufgefallen, das mir von grundsätzlicher Bedeutung für revolutionäre Bewegungen zu sein scheint. Dass die Kommunisten im Augenblick nicht fähig sind, einen ideologischen Ausgleich zwischen Moskau und Peking zustande zu bringen, liegt vor allem daran, dass die kommunistischen Parteien in ihrer Geschichte nicht gelernt haben, Kompromisse zu schließen und andere Meinungen gelten zu lassen, stattdessen aber ihre politischen Gegner und die innerparteilichen Abweichler mit Holzhammer-Methoden diffamieren und schließlich gewaltsam bekämpfen. Das wiederholt sich immer wieder. Die Chinesen sind im Moment schon so weit, dass sie Chruschtschow einen „kahlköpfigen Esel“ nennen und die russischen Kommunisten des „Großmachtchauvenismus“ beschuldigen. Die russische Antwort darauf sind Ausweisungen und Intrigen.*

*Das Vorbild für dieses Verfahren hat Lenin abgegeben. Als er vor einem Parteigericht beschuldigt wurde, die Menschewiki in einer Broschüre grob beleidigt zu haben, antwortete er: „Ich habe diesen Ton mit Absicht gewählt, um in dem Leser Hass, Abscheu und Verachtung für Leute, die diese Taktik verfolgen, hervor zu rufen. Mit diesem Ton, mit diesen Formulierungen ist nicht beabsichtigt zu überzeugen, sondern die Reihen des Gegners zu zerbrechen; ein Fehler des Gegners soll nicht korrigiert, sondern er selbst vernichtet und vom Erdboden getilgt werden.“*

*Lenin versuchte dann im Folgenden die Behandlung von Parteifreunden vom Umgang mit Abtrünnigen und Gegnern zu unterscheiden, was aus gewaltfreier Sicht nicht funktioniert, weil der Umgang mit Gegnern auf einer prinzipiellen Geisteshaltung beruht und keine Frage der Taktik ist. Lenin schrieb: „Es ist nicht gestattet gegenüber Parteigenossen eine Sprache zu gebrauchen, die systematisch Hass, Widerwillen und Verachtung unter den Arbeitern sät für diejenigen, die eine von uns verschiedene Meinung haben. Es ist gestattet und geboten in einer solchen Sprache zu schreiben gegenüber einer Organisation, die sich von uns abgespalten hat.“*

*Du siehst, es gibt hier so viel Interessantes nachzulesen, dass es mich reuen würde, wenn ich jetzt zum puren Vergnügen mit Tante Marles Auto durch die Fränkische Schweiz kutschieren müsste. Ich überlege mir aber noch, ob ich nicht doch morgen Abend an einem Ausflug der Historiker zum Schloss Marloffstein teilnehmen soll.*

Erlangen.

Mittwoch, 3. Juli 1963

Um 20 Uhr beim **Sommerfest der Historiker auf Schloss Marloffstein**. Dazu schreibe ich am 4. Juli an Günter Fritz: *Das Sommerfest der Historiker enttäuschte mich; man könnte auch sagen: Ich war nicht in der richtigen Stimmung. Am Schreibtisch wartete Wichtigeres als small talk mit*

*Studenten. Die Tanzmusik vom Tonbandgerät war so miserabel, dass ich nur einmal kurz tanzte und dann vorzeitig von Schloß Marloffstein zu Fuß nach Erlangen zurück wanderte.*

Erlangen.

Donnerstag, 4. Juli 1963

### **Die Mühen der Herstellung der zweiten Nummer von „konsequent“**

Von Tante Marle erfahre ich am Telefon, dass meine Mutter am Druck der Nummer 2 von „konsequent“ immer beteiligt ist. Günter ist ungehalten über die viele Arbeit mit der Zeitschrift. Das nächste Heft wird 28 Seiten umfassen, davon 7 Seiten mit Gruppenberichten aus Bückeberg, Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover und Stuttgart.

Die Artikel haben die Titel:

- Martin Luther King kämpft um gewaltfreien Sieg in Birmingham.
- Wiedervereinigung Deutschlands durch gewaltfreien Widerstand.
- 250.000 Griechen beim Trauerzug für ermordeten Atomwaffengegner.
- Die Strategie gewaltfreier Aktionen zur Selbstbefreiung der Deutschen.
- Vortrag über zivilen Ungehorsam beim VK Esslingen

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 6. Juli 1963

Von 18 - 19 Uhr übt Gudrun Pohl mit mir Russisch

19.30 – 22.30 Arbeitstreffen der GZA. Wir legen 750 Nummern von „konsequent“. Auch drei Neue (ein Kriegsdienstverweigerer und zwei Mädchen) beteiligen sich.

Ab 21 Uhr untersuchen wir die russische Revolution von 1905, insbesondere die Rolle des Generalstreiks. Auf die Befehlsverweigerung der Truppen kommt es an! Fatal die indirekte Zusammenarbeit der Bolschewiki mit der zaristischen Ochrana bei der Vorbereitung des bewaffneten Aufstands, was zur Auflösung der zweiten Duma führt.

Als ich mich (wegen der Fastenaktion Sa24) nach Mitternacht erkundige, ob es wie üblich einen Sonntagskuchen gibt, kontert Tante Marle: „Diese Woche gibt es konsequent!“

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 7. Juli 1963

### **Angela Schmid im Fernsehen**

In aller Frühe im Mineralbad Leuze. Von 11 bis 13 Uhr übe ich mit Hans-Martin Französisch.

Von 13.30 – bis 14.30 Uhr gehe ich mit Günter Fritz durch die Adressenkartei der GZA.

Zwischen 15 und 19 Uhr fahre ich zurück nach Erlangen.

Von 20 bis 22.30 sehe ich mit Familie Bayer in Fernsehen eine Aufführung von „Wie es Euch gefällt“ mit Angela Schmid und ihrem Mann Franz Josef Steffens. Ich klebe Fotos aus der Fernsehzeitschrift ins Tagebuch.<sup>10</sup>

Am 10. Juli schreibe ich dazu noch an Günter: *Meiner Mutter war meine ungewöhnlich frühe Abreise am Sonntagnachmittag verdächtig. Sie ahnte aber nichts Bestimmtes. Durch Tante Marle ließ sie mir heute am Telefon mitteilen, dass man potentielle Schwiegertöchter zu begutachten wünsche, bevor ich mich zu fest binden sollte. Ich musste lachen. Ein Fall von Spätzündung. Bei der Aufführung von Shakespeares Komödie spürte ich, wie viel Zeit schon vergangen war. Angela hat sich verändert. Macht dies, dass sie jetzt die Frau eines gesetzten Mannes ist im Vergleich zu dem ich doch ein sehr junger Bursche bin?*

*Du hast wohl etwas von dem gespürt, das ich an ihr liebte. Sie war für mich ein von dem Widerwärtigen und Bösen unberührbar schönes Wesen. In ihrer Gegenwart und schon im Gedanken an sie war mir, als ob das, wofür ich mich politisch einsetze, schon Wirklichkeit geworden wäre. Doch das sind romantische Träume. Lebenslange partnerschaftliche Zusammenarbeit ist etwas anderes. Da muss man sich auch in Krisen aneinander halten können.*

Erlangen.

Montag, 8. Juli 1963

Zwischen 7 und 12 Uhr befasse ich mich (im Zusammenhang mit der Bismarck-Vorlesung von Prof. Fuchs) mit dem „Kulturkampf“. Vielleicht kommt dieser als Schwerpunkt für das Rigorosum in Frage.

14.15 – 16 Uhr Lektüre zur Geschichte der KPdSU

Den Rest des Tages arbeite ich an der Dissertation, setze mich dann aber am Abend noch mit Familie Bayer vor den Fernseher.

21 – 22.30 Marcel Camus' "Das Halbblut von Saigon" basiert auf dem Roman "Mort en fraude" (frei übersetzt: "Tod auf Abwegen") von Jean Hougron. In der Vorlage des berühmten französischen Autors geht es um Paul Horcier, der durch charakterliche Schwäche und ungewöhnliche Umstände zum Gesetzlosen wird. Schließlich findet dieser in einem vietnamesischen Dorf Unterschlupf und verliebt sich in die junge Anh.

---

10 WIE ES EUCH GEFÄLLT! von William Shakespeare

Rosalinde, Tochter des Herzogs und Orlando, jüngster Sohn des verstorbenen Sir Rowland, sind ineinander verliebt. Doch bis diese Liebe sich erfüllen kann, sind viele Hindernisse zu überwinden. Rosalinde muss um ihr Leben fürchten, weil ihr Vater von seinem Bruder entmachtet wurde und daraufhin mit seinen Vertrauten in den Wald von Arden flieht. Rosalinde fühlt sich am Hof nicht mehr sicher und beschließt ebenfalls die Flucht. Verkleidet als junger Edelmann Ganymed und begleitet von des neuen Herzogs Tochter Celia, folgt sie ihrem Vater in den Wald, wo ihr einige abenteuerliche Figuren begegnen: ein scharfzüngiger Narr, ein melancholischer Philosoph, ein verliebter Schäfer, ein naturverbundener Herzog und auch die hartherzige Phoebe, die bezaubert ist von diesem besonderen Jüngling und seinetwegen ihren Verehrer Silvius zurückweist. Auch Orlando, von seinem Bruder um sein rechtmäßiges Erbe gebracht, schlägt es in den Wald von Arden. Die Begegnung mit Ganymed, der als Jüngling verkleideten Rosalinde, ist unausweichlich. Er weiß Orlando erstaunlich viel über Frauen und die Liebe zu erzählen und verspricht, ihn von seinem Liebeskummer zu erlösen, denn Orlando kann immer nur an Rosalinde denken ...

Das Spiel um Wunsch und Erfüllung, mit vorgetäuschter und echter, erwideter und unerfüllter Liebe, macht Shakespeares ebenso leichtfüßige wie tiefsinnige Komödie zu einer Suche nach der eigenen Identität und zur Entdeckung der wahren Liebe. Der Wald als idyllischer Gegensatz zum diktatorischen Hofleben bildet den Schauplatz, wo sich Gegensätze auflösen und Menschen sich jenseits der Konventionen näher kommen können. Die offensichtliche Freiheit, die hier nach und nach allen Figuren zuteil wird, ermöglicht die wundersame Auflösung im großen Finale, wo alle Widerstände überwunden, Kontrahenten versöhnt und Liebende vereint werden. Das Spiel mit Wunsch und Erfüllung, mit vorgetäuschter und echter, erwideter und nicht erwideter Liebe, macht Shakespeares ebenso leichtfüßige wie tiefsinnige Komödie zu einer Suche nach der eigenen Identität und zur Entdeckung der wahren Liebe.

Erlangen.

Dienstag, 9. Juli 1963

### **Russische Geschichte**

Von 8 bis 10 Uhr im Seminar für Osteuropäische Geschichte. Ich befasse mich mit der Zeitschrift „Plutus“. Russische Finanzpolitik im Jahre 1905.

Von 10 – 11 liest Prof. Fuchs über Bismarck und die Weltmachtpolitik, von 11 – 12 Uhr Prof. Ruffmann über die Verfassung der UdSSR.

15 -17 Uhr sitze ich über Schapiros „Geschichte der KPdSU“.

Um 17 Uhr telefoniere ich mit Jutta Heller. Sie hat anscheinend doch auf meinen Anruf gewartet, denn sie hat für Donnerstag zwei Konzertkarten bestellt.

### **Pater Leppichs ordinäre Rhetorik**

20 Uhr. Der Jesuiten-Pater Leppich spricht auf dem Siemens-Parkplatz über die sieben Sakramente. Ich höre mir das an, um seine Rhetorik zu studieren. Seine Sprache erinnert an den Stil der Bildzeitung, doch der religiöse Inhalt ist erzkonservativ. Leppich will die Menschen zur Kirche zurück führen, statt dafür zu sorgen, dass die Kirche voran geht. Gleich zu Beginn betont er: „Ich bin kein Pazifist!“ Er konnte also praktisch nur noch über Privates („Gummilocherotik“) reden. Er spricht von Gummi-sucht-Loch-Erotik.

Erlangen.

Mittwoch, 10. Juli 1963

7 Uhr. Lese in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ über die Intrigen der Konservativen.

9 Uhr. Schreibe einen Brief an Günter Fritz über Angela Schmid in der Rolle der Rosalinde in Shakespeares „Was ihr wollt“.

10-11 Uhr Prof. Fuchs spricht in seiner Bismarck-Vorlesung über die deutsche Flottenpolitik und das „Risiko“-Kalkül.

12-13 Uhr. Gene Sharp schreibt in „Peace News“ über die Strategie des gewaltfreien Widerstands in Südafrika.

15-16.30 Uhr. Arbeite ich an der Dissertation. Gewalt wird gegen symbolische Gegner, nicht gegen individuelle Mitmenschen gerichtet.

17-19 Uhr. In Ruffmanns Obseminar berichte ich kurz über die Interpretation der Russischen Revolution von 1905 in der Finanzzeitschrift „Plutus“.

19-19.30 Uhr Schwimmen im Röthelheim Freibad.

20-22 Uhr Zeitungslektüre und Exzerpte zu den Rassenkonflikten in den USA.

22-23 Uhr Brief an den Rowohlt-Verlag. Ich betone, dass „Offensive der Freiheit“ im Sinne meiner Interpretation der deutschen Staatsräson die Konservierung des Status quo überwindet.

Erlangen - Nürnberg.

Donnerstag, 11. Juli 1963

### **Ich werde Konzertliebhaber**

Vorgestern habe ich bei Jutta Heller angerufen. Ich hätte es früher tun sollen. Ich berichtete von den Ereignissen der beiden zurück liegenden Wochen. Sie schien auf meinen Anruf gewartet zu haben, jedenfalls hatte sie bereits zwei Konzertkarten besorgt und las mir am Telefon das Programm vor. Die Namen Gershwin und Weber kamen mir bekannt vor, aber zumindest von den Webern gibt es mehrere und so meinte ich diplomatisch, das Programm sei „vielseitig“ und „attraktiv“. Also gehe ich eben auch mal in ein Konzert. Vielleicht hat meine Begleiterin dann wieder das die Formen betonende, weißgraue Wollkleid an.

Doch es ist dieses Mal ein weinroter, ärmelloser Hänger aus Baumwolle mit weißen Punkten, groß wie Fünfmückstücke. Sie sieht reizend aus und macht einen sehr unternehmungslustigen Eindruck. Das Konzert des amerikanischen Schulorchesters ist ganz nett, jedenfalls laut. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, mir so etwas alleine anzuhören. Flotte Blechmusik für grobkarierte Musikliebhaber. Es war wohl doch ein anderer Weber oder Webern als der mir bekannte Carl Maria. Das junge Publikum lässt sich mitreißen. Meine Begleiterin klatscht eifrig und ich passe mich an. Zwei Zugaben und nochmals Klatschen und dann ist der 22.35 Uhr Zug nach Erlangen nicht mehr zu erreichen. Das ist das Beste am Konzert. Sonst hätte sie mich jetzt womöglich an ihren Dienstbeginn erinnert und wäre weg gehuscht. So bietet es sich an, in dem italienischen Café am Marktplatz an einem runden Tisch im Freien noch einen Cappuccino zu trinken.

Ich erzähle von der gestrigen Predigt des Jesuiten Johannes Leppich auf dem großen Siemens-Parkplatz in Erlangen. Die Franken seien nur so herbei geströmt. Mich hätten nur die rhetorischen Mittel dieses angeblichen Nachfahren von Abraham a Santa Clara interessiert. „Das Niveau war bescheiden. Leppich bedient sich des Vokabulars der Bild-Zeitung – in einer ranschmeißerischen Manier. Man darf sich da nicht täuschen lassen. Dieser Jesuitenpater ist erkonservativ. Er will die Menschen in die Kirche zurück führen. Dabei wäre es wichtig, dass die Kirchen aller Konfessionen mal auf neuen Wegen voran gehen. Doch was kann man von einem Prediger erwarten, der gleich zu Beginn mit dem Satz kokettiert: ‚Ich bin kein Pazifist.‘? Das finde ich schamlos. Ein Christ muss doch die Bergpredigt im Ohr haben, dieses ‚Selig sind die Friedensstifter‘ - Beati sunt pacifici.“

Theo, Vorsicht! Jetzt wirst du schon wieder zu politisch! Meine Begleiterin zündelt nervös mit der Kerze auf dem runden Tisch. Doch auch ich will jetzt nicht über die Bergpredigt sprechen.

„Wenn man sich im Atomzeitalter wie Pater Leppich positioniert, dann kann man nur noch über die privaten Nöte reden. Und da schreckt dieser Pater in seiner intim-ordinären Rhetorik vor nichts zurück. Zu seinen Sprachschöpfungen gehörte hier die ‚Gummi-sucht-Loch-Erotik‘.“

„Wie kam er darauf?“, fragt sie.

„Das war so eine Spitze gegen die Schwangerschaftsverhütung. Ich überlegte nur: Worauf spielt er an? Und da fiel mir Dürrenmatt ein: ‚Grieche sucht Griechin‘. Doch liest ein Leppich Dürrenmatt? Irgendwie fand ich diesen impertinenten Pater zum Kotzen.“

„Da wäre ich einfach weggegangen.“

„Das wäre auch besser gewesen. Doch ich stand eingekeilt nahe dem Rednerpult.“

„Bei den Typen ist es besser, Distanz zu wahren. Ich kenne die. Der lenkt mit seinen kessen Sprüchen nur davon ab, dass die katholische Kirche auf kritische Anfragen keine Antworten hat. Ein Gummi am richtigen Platz hätte meiner Freundin Sophia viel erspart. Ich wohne doch in einem katholischen Mädchenwohnheim. Meine Tante und mein Onkel haben mir das Zimmer verschafft. Da lädt uns dann der Kaplan zu Vorträgen ein über ‚Liebe und Ehe‘. Natürlich geht es dabei nicht so ordinär zu wie bei Leppich. Doch was erzählt wird, ist so erbaulich wie unpraktisch.“

Sie hat sich richtig in Rage geredet. Dann wechselt sie das Thema. „In sechs Wochen werde ich nach Triest fahren.“ Damit habe ich nicht gerechnet. Doch richtig, dann beginnt ja die Ferienzeit. Theo, da hast du keine Chance; da bist du außen vor, sitzt in Erlangen über deiner Dissertation und sie badet im Mittelmeer mit wem auch immer! Soll sie doch! Für Italien respektive die Italiener scheint sie eine Schwäche zu haben, auch wenn sie vor drei Jahren - und da machte sie wohl gerade in Freiburg das Abitur - die Verlobung mit einem gewissen Georgio wieder gelöst hat. War das nun ein richtiger Verlobter oder der Beinahe-Verlobte mit den Hosenträgern und den Pantoffeln? Mir fehlt da noch die Übersicht. Nein, es war wohl ein anderer. Denn mit Georgio klappte es nicht wegen dessen „jäger, ja unhöflicher Gemütsart“. Ich mag dieses Thema jetzt nicht vertiefen und höre einfach zu, was sie so ausplaudert.

„Glauben Sie mir, das war eine schwierige Zeit. Das Textilversandhaus meines Vaters musste Konkurs anmelden. Und dazu noch die Auflösung der Verlobung! Die Freiburger hatten was zum Tratschen. Auf dem Abiturball sollten meine Klassenkameraden nicht mit mir tanzen. Die meisten haben sich daran gehalten. Die Hausmeisterin hatte geschwätzt: Mir werde des Öfteren schlecht. Und wenn ich dann mit meinem Vater demonstrativ, so richtig schwungvoll an den Tischen der Honoratioren vorbei schwenkte, machten sie Glubschaugen und taxierten die Monate. Ich vergnügte mich ingrimmig damit, mir die Enttäuschung dieser Herrschaften vorzustellen.“

Das klingt sehr selbstsicher, doch das ist sie nicht. Sie scheint eine harmlose Freude daran zu haben, sich zu verlieben. Und sie erschrickt, wenn die Männer leidenschaftlich und handgreiflich werden.

„Auf dem Heimweg von einer Party, auf der reichlich Sekt getrunken worden war, hat mein Begleiter an der Gartentür ganz unvermittelt an mir gezerrt und mich zu küssen versucht. Ich wehrte mich und schrie ‚Nein‘ so laut ich konnte. Das half zwar, aber mein kleiner Bruder hat uns beobachtet. Am nächsten Morgen hat er mich beim Frühstück veräppelt.“

„Und was erwartet Sie nun in Triest?“

„Wie ich mich kenne, die nächste Katastrophe. Ich gerate am Meer in so eine federleichte Stimmung und verliebe mich in drei Männer auf einmal – aber mehr so aus der Ferne, beim Träumen am Strand. Sonst wird das wieder ein Drama und ich verkorkse mir die Ferien.“

Ich weiß nicht, ob mich dieses Bekenntnis trösten kann. Sie ist sehr impulsiv. Sie handelt ohne zu planen. Dass sie mir das alles erzählt! Auf dem Rückweg sage ich, von diesem Konzert würde ich meinen Eltern nichts erzählen. Diese würden sich sonst wundern und sich fragen: Der geht in Nürnberg in ein Konzert – was ist denn in Theo gefahren? „Mein Vater ist nicht so, aber meine Mutter hört das Gras wachsen und meint, dem Glück ihrer Kinder nachhelfen zu müssen. Kürzlich sagt sie mir doch, ich müsse mal eine reiche Frau heiraten. Also erstens ‚reich‘ und zweitens ‚später einmal‘. Auf jeden Fall möchte sie gerne am Einfädeln der sozusagen ‚guten Partie‘ beteiligt sein und zwar möglichst in dirigierender Weise. Mir ist das zuwider, aber solche Vorstellungen sind bei Eltern noch weit verbreitet. Der alte Vater von dem Malermeister Bayer, bei dem ich wohne, saß kürzlich vor dem Haus auf der Gartenbank, schaute gemütlich auf die Rabatten mit den Ringelblumen um die Gemüsebeete und rauchte sein Pfeiflein. Und dabei erkundigte er sich nach meinen Berufsplänen und meinte so: ‚Das Wichtigste ist immer die Heirat. Eine, die a bissle was hat, die hat ma fei net weniger gern!‘ Sein Sohn hat sich aber nicht daran gehalten und hat ein Flüchtlingsmädchen geheiratet, meine Wirtin, und ist offenbar glücklich damit.“

[Fortsetzung des gestrigen erzählenden Tagebucheintrags am 12. 7. 1963]

### **Schrittfolge**

Ich denke zu oft an den gestrigen Abend. Ich sollte konzentrierter arbeiten! Für den Hörgelderlass muss ich demnächst zwei Prüfungen ablegen: Geschichte der KPdSU bei Ruffmann; Bismarck und der Kulturkampf bei Fuchs. Die beiden sollen mich auch im Rigorosum prüfen. Da will ich mich in die Gesprächssituation einüben. Doch zwischendurch muss ich nach Stuttgart fahren. Ich soll das Aktionstraining mit Konrad Tempel vorbereiten. Da habe ich einfach keine Zeit für Jutta Heller; kein Wunder, wenn sie von Triest und den italienischen Federgewichten träumt. Es war schön, mit ihr auszugehen, doch jetzt noch ein paar Schritte und dann wird daraus womöglich ganz planlos eine leidenschaftliche Affäre. Auch sie tänzelt zwei Schritte vor und dann ein – oder gar zwei – wieder zurück.

Erlangen, Stuttgart.

Mittwoch, 12. Juli 1963

### **Zur Reorganisation der GZA-Treffen**

Wir können uns nicht darauf verlassen, dass eine bestimmte Zahl von Freunden ganz regelmäßig zu den GZA-Treffen erscheint. Unser Stamm besteht aus einem Dutzend Mitglieder. Von diesen kommen meist acht. Doch die Zahl der Interessierten, auf welche die Vorträge und Diskussionen abgestimmt werden, ist kaum zu kalkulieren. Ein Referat wird vorbereitet, doch dann kommen nur wenige, und es lohnt sich nicht, das Referat zu halten. So auch heute. Rainer Herrberg sollte über „Strategie und Taktik der gewaltfreien Kriegführung“ sprechen, aber die gekommen waren, wussten als „alte Hasen“ schon Bescheid. Während drei Leute mit der Adrema-Anlage Umschläge für den Versand des Rundbriefes „VK-Kontakte“ adressierten, ließ ich den eingeschobenen Tagesordnungspunkt „Gestaltung der GZA-Treffen nach der Sommerpause“ diskutieren.

Wir einigten uns darauf, am Anfang des Monats ein Rundschreiben zu versenden, auf dem die nächsten vier Abende angekündigt werden. Die Besprechung organisatorischer Fragen und die Teilnahme an Aktionen sollten sich abwechseln mit Referaten und Diskussionen.

Hermann Lintzel meinte, wir könnten zu einer festen Zahl regelmäßiger Teilnehmer nur gelangen, wenn aus Zuhörern Mitarbeiter würden. Das war eben bisher nur bei der Kerngruppe der GZA der Fall.

Protokolle sollten ab Herbst tatsächlich im Wechsel geschrieben werden. Ein Redakteur für Leserbriefe sollte die Beantwortung der oftmals langen Zuschriften an „konsequent“ koordinieren.

Für die Fachreferate schlug ich vor, dass wir uns – anders als in der GZA-Broschüre vorgesehen – auf die gewaltlosen, direkten Widerstandsaktionen beschränken sollten. Zu beobachten sind:

1. Widerstand in der SBZ und im Ostblock
2. Gewaltlose, direkte Aktionen im US-amerikanischen Rassenkonflikt
3. Widerstand gegen die Apartheid in Südafrika
4. Widerstandsaktionen der Atomwaffengegner [in Großbritannien, in Griechenland und in Italien].

Jeder Fachreferent soll einen Assistenten erhalten. Neuzugänge zur GZA sollten sich bei der Übernahme einer solchen Aufgabe bewähren.

Ein besonderes Problem der GZA, das nur in seinen äußeren Auswirkungen ein organisatorisches ist, erörterte ich an diesem Abend jedoch nicht. Es ist die Rolle von Günter Fritz als inoffizieller Geschäftsführer der GZA.

Eigentlich sollte Günters maßgeblicher Beitrag zur Geschäftsführung der GZA, insbesondere bei der Verwaltung der Adressen und der Kasse und beim Vertrieb von „konsequent“ auch von anderen übernommen werden können. Doch es gibt niemand, der dies regelmäßig besorgen könnte. Das tut nur jemand, der nicht mehr ruhig schlafen kann, wenn es mit der GZA und das heißt mit dem Sieg der Gewaltfreiheit nicht mehr stetig voran geht. Doch diese fast schon fanatische Zuversicht fehlt in unserer Gruppe weitgehend. Bei Rainer Herrberg gibt es dazu Ansätze. Manfred lässt mich mehr und mehr im Stich und konzentriert sich auf seinen deutsch-jüdischen Klub in Tübingen und bildet sich etwas darauf ein, sich einen Ruf als Spezialist für jiddische Witze erworben zu haben.

Ich werfe mir manchmal selbst vor, nicht mehr mit demselben gläubigen Schwung bei der aktuellen Arbeit zu sein, sondern auf längere Sicht zu planen und das gegenwärtig Anstehende nur noch durchzuziehen. Das mag abgeklärt und klug sein, aber die meisten Zivilen Ungehorsam Leistenden gab es in Indien, als Gandhi voll Überzeugung meinte, in einem halben Jahr könne die Unabhängigkeit Indiens erreicht werden.

Als wir die GZA gründeten, meinten wir (aber besonders Artur Epp), nun würden die GZA-Gruppen in Deutschland wie Pilze aus dem Boden schießen. Nun freue ich mich über jedes Brieflein an „konsequent“, das von einem Kreis von Freunden berichtet, die auch über gewaltfreie Aktionen debattieren und gelegentlich auch mal ein Aktiönchen machen.

Weil ich mich aktuell für den Aufbau von zuverlässigen Kadern interessiere, notiere ich, was ich bei Carola Stern finde in: Die SED. Ein Handbuch über Aufbau, Organisation und Funktion des Parteiapparates. Rote Weißbücher, Köln 1954, S. 235.

### ***Der Kandidat der SED***

*„Die Kandidatenzeit ist notwendig, damit sich die Kandidaten mit dem Statut und der Politik der Partei bekannt machen und die Grundorganisation vor allem durch die Kontrolle der Teilnahme der Kandidaten an der praktischen Parteiarbeit und an der Erfüllung der ihnen übertragenen Parteaufträge die persönlichen Eigenschaften der Kandidaten prüfen können.“ [Statut der SED, Beschluss des 4. Parteitags am 5. April 1954]*

Erlangen.

Dienstag, 16. Juli bis Freitag, 18. Juli 1963

Keine Tagebucheinträge, weil die Vorbereitung auf die Prüfungen zum Hörgelderlass am 23. Juli 1963 vordringlich ist. Diese Vorbereitungen werden unterbrochen durch die gewohnte Wochenendreise nach Stuttgart, wo Hans-Konrad Tempel über „Neue Wege zum Erfolg des gewaltfreien Widerstands“ beim VK und bei der IdK in Stuttgart referiert und einen Workshop mit der GZA durchführt.

In das Tagebuch habe ich zu diesem Besuch Konrad Tempels meinen Artikel aus den „VK-Kontakten“ und zwei redaktionelle Berichte der Stuttgarter Zeitung vom 22.7.1963 und der Stuttgarter Nachrichten vom 23.7.1963 geklebt. Im Oktober 1963 folgte in „Zivil“, der Verbandszeitschrift des VK, noch eine Notiz von Günter Fritz.

Mein Hinweis auf die Veranstaltung in „VK-Kontakte“:

### **Hans-Konrad Tempel spricht vor VK / IdK Stuttgart über Gewaltlosen Widerstand am 19. Juli 1963**

*Die Alternative zum Krieg ist nicht immer der Frieden bzw. die „Friedliche Koexistenz“. Es können durch menschliches Versagen Situationen entstehen, in denen um Gerechtigkeit und Freiheit gekämpft werden muss. Pfarrer Martin Luther King konnte 1963 die unruhigen Neger nicht mehr mit pazifistischen Bibelsprüchen allein besänftigen; er musste die Führung eines gewaltlosen Feldzugs übernehmen, um den „Black Muslims“, den Predigern des Hasses und der Gewalt, zuvorzukommen. Ähnliche Konkurrenten hatte Gandhi 1930 in Indien, bevor er in seinem gewaltlosen Unabhängigkeitsfeldzug Millionen Inder hinter sich scharte, denn Subhas Chandra Bose hatte kurz zuvor noch fanatisierten und keineswegs von Natur sanftmütigen Indern zugerufen: „Gebt mir Blut und ich gebe euch Freiheit!“*

*Gandhi und King sind mit ihren sorgfältig geplanten, mit Ultimaten eingeleiteten gewaltlosen Kriegen das Risiko der Entartung zur Gewaltsamkeit eingegangen. Es lohnt, die organisatorischen Vorbedingungen eines erfolgreichen Kampfes zu untersuchen, denn die gewaltfreie Gesinnung einzelner Enthusiasten ist an sich noch kein Patentrezept für den politischen Erfolg. So scheint trotz viel versprechender Ansätzen Albert Luthulis gewaltlose Widerstandskampagne gegen die Apartheidpolitik unter extrem harten Maßnahmen der Regierung zum Erliegen gekommen zu sein.*

*Eine Analyse der Erfolgsbedingungen gewaltloser, direkter Aktionen anhand der Darstellung historischer Beispiele, zu denen auch der Unabhängigkeitskampf Ghanas, der Widerstand norwegischer Lehrer gegen das Naziregime und der zivile Ungehorsam des Komitees der 100 in England gehören, darf man von Hans-Konrad Tempel in seinem Referat **„Neue Wege zum Erfolg - das Verhalten gegenüber den Gegner im politischen Konflikt 1930 – 1963“** erwarten.*

*Hans-Konrad Tempel, Lehrer, 31 Jahre alt, verheiratet, wohnhaft in Hamburg, seit 1957 Mitglied der SPD und der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker). Er bemüht sich seit 1952 in der IdK und im später entstandenen VK den emotionalen Antimilitarismus durch das Aufzeigen der gewaltlosen Kampfmethoden schöpferisch zu überwinden. Im Jahre 1957 entstand unter seiner Leitung in Hamburg der erste deutsche „Aktionskreis für Gewaltlosigkeit“, der durch vorbildliche Aktionen und die Schriftenreihe „Texte zur Gewaltlosigkeit“ die deutschen Pazifisten vor allem mit der neuen Kampfmethodik der englischen Atomwaffengegner vertraut zu machen suchte. 1958 hielt er das später in Druck erschienene Hauptreferat „Zur Gewaltlosigkeit und zur Notwehr“ auf dem VK Bundeskongress in Köln, das pazifistische Tabus nicht schonte und darum lebhaften Widerspruch auslöste, dessen Thesen aber bestimmenden Einfluss auf die aus Pazifisten sich bildenden weiteren Aktionskreise hatten.*

*1960 wurde Hans Konrad Tempel zum Initiator des ersten deutschen Ostermarsches, für dessen politische Unabhängigkeit, organisatorische Schlagkraft und zukunftsweisende Zielsetzung er seitdem als Sprecher des Zentralen Ausschusses wesentlich beigetragen hat. Theodor Ebert*

In dem Bericht der „Stuttgarter Zeitung“ vom 22.7.1963 hieß es unter der Überschrift „Kampf ohne Gewalt. Veranstaltung der Kriegsdienstgegner“ nach einleitenden Informationen über den Referenten, die sich mit meiner Ankündigung deckten:

*„Leider, sagte Tempel in seinem umfassenden und stark beachteten Referat, müsse gesagt werden, dass in den beiden Verbänden VK und die IdK eine Stagnation eingetreten sei. Nicht nur dies sei Grund genug, neue Wege des gewaltlosen Kampfes aufzuzeigen; man dürfe nicht aufhören, nach Möglichkeiten zu suchen, mit gewaltlosen Mitteln Konflikte in in der Welt zu bereinigen. Anhand historischer Beispiele von Mahatma Gandhi bis zu Martin Luther King seien Erfolge auf diesem Gebiet deutlich nachzuweisen. In dem Kampf der Gewaltlosigkeit müsse man die Reaktionen des Gegners einschätzen und auf sie eingehen. Die Gewaltlosigkeit sei im Stande, alle Probleme zu lösen; der gewaltlose Widerstand sei nicht Passivität, sondern eine hochaktive Angelegenheit. Tempel hält es für besonders wichtig, sich als Kämpfer des gewaltlosen Widerstandes eine nach jeder Richtung moralisch unantastbare Position zu verschaffen.*

Einen Tag später berichteten auch die „Stuttgarter Nachrichten“ über Tempels Vortrag unter der Überschrift „Neue Wege des Pazifismus“.

Im Tagebuch habe ich mich zwischen dem 19. und dem 22. Juli in vier längeren Notizen mit dem Besuch Konrad Tempels in Stuttgart und seinem Workshop mit der Stuttgarter Gruppe der Gewaltfreien Zivildarmee befasst.

## **Hans-Konrad Tempel auf Vortragsreise für den gewaltfreien Widerstand**

### **I Das Referat über neue Wege zum Erfolg**

In seinen Ferien macht Hans-Konrad eine Reise über Braunschweig nach Stuttgart, Mannheim und

Frankfurt, um über gewaltfreien Widerstand zu sprechen und in Workshops passende Trainings anzubieten. Angeregt hatte ich diese Reise im Namen des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer vor ungefähr einem Jahr. Auf diesen Brief habe ich allerdings von Konrad keine Antwort erhalten. Jetzt – in der Sommerflaute – kommt mir die gemeinsame Veranstaltung von VK und IdK gerade recht. Ich verspreche mir von Konrads sicher qualifizierten Ausführungen neue Anregungen für die Stuttgarter Arbeit. Konrad ist ein unbequemer Hecht im stillen Karpfenteich der pazifistischen „Bewegung“. Ich habe beim letzten Treffen der GZA meinen Freunde gesagt: Konrad neigt zu kritischen Analysen. Drängt ihn durch eure Fragen zu konstruktiven Vorschlägen.

Etwas mehr als 30 Personen sind zu dem Vortrag ins Hotel Schwabenbräu gekommen. Es war schwierig, einen geeigneten Raum zu finden. Günter hat in einem halben Dutzend Gaststätten angefragt. Der Vortrag findet nun in keinem separaten Raum, sondern im großen Ausschankraum statt. Eine spanische Wand kann die Geräusche und Stimmen von den Tischen anderer Gäste kaum abhalten. Das macht es schwierig, den beinahe zweistündigen Ausführungen Konrads konzentriert zu folgen; doch langweilig wird es niemand.

Konrad spricht so viele Themen an, dass es einem schwer fällt, hinter den einzelnen Bemerkungen den Aufbau der Argumentation zu erkennen. Auch die Zeitungsreporter haben später eher zufällige Einzelbemerkungen herausgegriffen. Von der Kampfkraft und Macht der gewaltfreien Aktionen war für meinen Geschmack zu wenig die Rede.

Ausführlich behandelt Konrad die „Meinungsmache“ durch die Presse, insbesondere durch die Bild-Zeitung. Ich halte von Presseschelte wenig. Mir wäre es lieber, wenn Konrad sich auf Anweisungen zum Handeln konzentrieren würde. Wir brauchen Zukunftsperspektiven für die sich sammelnden pazifistischen Klubs. Was hilft uns noch so ätzende Kritik? Die Gewaltfreie Zivilarmee erwähnt Konrad in seinem Referat ein paarmal, doch nie ohne hinzuzufügen, dass es an diesem Unternehmen vieles zu kritisieren gebe. Kein Wunder, dass in der Diskussion gerade hier von Außenstehenden nachgefragt wird. Konrad ahnt, dass nun den Rest des Abends über die GZA und nicht länger über seinen Vortrag diskutiert werden wird. Das will er natürlich vermeiden. Dass nun aber ausgerechnet nach der GZA gefragt wird, zeigt meines Erachtens nur, dass Konrad solche kritischen Pauschalbemerkungen besser unterlassen hätte. Der Zuhörer hat nämlich einen legitimen Anspruch auf die Begründung solcher Bewertungen.

## **II Leadership und Todesbereitschaft**

In der Diskussion stelle ich erst zum Schluss eine Frage, die meiner Ansicht nach zum Kern des Problems der inneren Haltung von Gewaltfreien vorstößt. Ich hätte diese Frage auch gerne den führenden englischen Anhängern der Gewaltfreiheit gestellt, also April Carter und Gene Sharp, und ich hätte damit gerechnet, in überraschte, etwas verlegene Gesichter zu blicken.

Alle waren gespannt, was Konrad sagen würde. Meine These war, dass beim Widerstand gegen totalitäre Regime die Leiter von gewaltfreien Widerstandsaktionen damit rechnen müssten, dass einige oder alle Beteiligten vor die Frage gestellt würden: Sollen wir den gewaltfreien Widerstand aufrecht erhalten, auch wenn wir dabei riskieren, getötet zu werden? In den bekannten Fällen gewaltloser Feldzüge hätte bisher meist nur das Risiko der Körperverletzung und längerer Haftstrafen bestanden. Wie soll ein Aktionsleiter begründen, dass der Widerstand auch angesichts von Maschinengewehren oder rollenden Panzern und im Gedanken an Folterzellen durchgehalten werden müsse. Der Einzelne würde sich doch fragen: Was habe ich von der zu erringenden Freiheit, wenn ich sie selbst nicht mehr erlebe?

Hans-Konrad lehnte die Frage ab und warf mir vor: Nach Führern zu fragen sei autoritäres, faschistisches Denken. Beim gewaltfreien Widerstand müsse jeder für sich selbst entscheiden. Ich

entgegenete: „Dann ist in Deinen Augen jeder Pastor ein Faschist. Nach meiner Auffassung entsteht Führung im gewaltfreien Kampf durch vorbildliches Handeln. Ein Leiter muss vor versammelter Mannschaft begründen können, warum er lieber den Tod erleiden als selbst töten will.

Hans- Konrad ging so recht nicht darauf ein, sondern behauptete, ein Aktionsleiter dürfe seine Leute überhaupt in keine Situation bringen, bei der mit Verlusten von Menschenleben zu rechnen sei. Das ist richtig. Vorsicht und Umsicht gehören auch meines Erachtens zu den Qualifikationen von Anführern, aber alle Risiken lassen sich nun mal nicht berechnen. Hermann Lintzel, der etwa so alt ist wie Konrad und am 17. Juni 1953 in Ostberlin brenzlige Situationen erlebt hat, meint: Streng genommen, hätte Hans-Konrad seinen heutigen Vortrag gar nicht halten dürfen. Dessen praktische Konsequenzen seien nun mal lebensgefährlich. Er meine jedoch nicht, dass jetzt kurz vor Mitternacht diese Frage noch gelöst werden könne. Ich griff diese Bemerkung gerne auf. Meine Frage dringe vielleicht zu sehr in einen Bereich vor, in dem man jungen Menschen, die noch suchen und zuweilen unsicher werden, Schweigen zugestehen sollte. Dabei beließen wir es.

Ich hätte diese Frage auch nicht gestellt, wenn nicht zumindest für mich selbst eine Antwort gehabt oder doch geahnt hätte. Mich hätte aber zum Wahrheit suchenden Vergleich die Antwort Hans-Konrads wirklich interessiert. Dass er eine solche Antwort nicht einmal versuchsweise parat hatte, ist wohl der eigentliche Grund dafür, dass er mehr kritisiert als führt. Das grand design einer gewaltfreien Gesellschaft traut er sich nicht zu. Gandhi hat sich in Dialogform an einem solchen Entwurf versucht: Hind Swaraj or Indian Home Rule. Ich vermisse bei Hans-Konrad das, was Liddell-Hart die Grand Strategy genannt hat. Was bei Gandhi herauskam, war zwar unzulänglich, aber es war befeuernd und Gandhi hat den Entwurf einer gewaltfreien Gesellschaft immerhin gewagt. Indian Swaraj war Gandhis Programm der Unabhängigkeitsbewegung. Bei Hans-Konrad Tempel ist alles ein bisschen klein-klein. Auf diese Weise vergaloppiert er sich nicht. Diese Gefahr laufe ich.

### **III Werkstatttraining mit den Freunden der GZA**

In unserer GZA-Broschüre stehen auf den Seiten 27-28 Anregungen, wie man vom bloßen Anhören von Referaten und Diskussionen zu Übungen gelangen kann, die sich miteinander militärischen Ausbildung vergleichen lassen. Hans-Konrad zielte in seinem zweitägigen Workshop mehr auf die Ausbildung einer inneren Haltung als auf die unmittelbare Schulung für den Einsatz bei direkten Aktionen. Die gruppenspezifischen Übungen, die er vorschlägt, wurden zwar im Workshop eifrig mitgemacht, aber ich fragte mich meist, was uns diese Spielchen und die dabei gewonnenen Einsichten in unsere Defizite und Fähigkeiten bei der Konfrontation mit rabiatischen Gegnern und totalitären Mächten nützen könnten. Es war gut, dass uns Franz-Josef Strauß oder Walter Ulbricht bei diesem harmlosen Treiben nicht über die Schulter schauten. Sie hätten sich vermutlich den Bauch gehalten vor Lachen. Wenn sie die GZA bei unseren Partnerübungen, beim Schenkelpatschen und Schiffchenfalten beobachtet hätten, hätten sie wohl uns nächstens eine Kindergartentante als Leiterin geschickt. Doch Tempel ist nun mal Pädagoge. Er will das gewaltfreie Kooperieren in allen Bezügen des Lebens aufbauen. Doch kommt man auf diese Weise zügig zu den Einsatzgruppen, die Gandhi bei seiner Shanti Sena vor Augen hatte?

Eine Partnerübung, bei der es darum geht, stumm die Breite einer Straße auszumessen, hat für mich einen Pfadfinder-Beigeschmack. Wir brauchen Übungen und Planspiele, die in einem unmittelbar einsichtigen Verhältnis zu unseren politischen Zielen stehen. Sich beim Falten von Papierschliffchen zu beobachten und zu unterstützen, ist dies doch läppisch bei Leuten, die nachts schon wild Plakate geklebt und unter größtem Zeitdruck arbeitsteilig Transparente gemalt haben. Auch in den Spielen und Übungen muss der raue Atem der Konfrontationen mit der Staatsmacht und die schneidende

Kälte eines Verhörs durch den Staatssicherheitsdienst spürbar sein! Mehr Sparring als Seilhüpfen!  
Keine Seelenbastelei, sondern Zurüstung!

Mir schienen die Übungen häufig mehr der Bestätigung des Lehrers in seinem überlegenen Wissen zu dienen als der einsichtigen Ertüchtigung der Schüler. Wir sind doch Erwachsene! Ich fühlte mich im Workshop von oben herab und aus der Distanz beobachtet und zensiert. Manfred nahm kein Blatt vor den Mund und bezeichnete den Workshop als Quatsch, wartete keine weiteren Übungen mehr ab, sondern verschwand in Richtung Tübingen. Ich empfand dies als äußerst ungehörig und sagte zu ihm: „Wir müssen den gesamten Workshop überblicken, bevor wir über Sinn oder Unsinn einzelner Übungen urteilen dürfen. Einige sind zweifellos sehr nützlich, wie zum Beispiel das Diskutieren mit einem oder mit mehreren Gegnern oder das Schreiben punktgenauer Leserbriefe“. Doch Konrad spürte selbst auch, dass einige seiner Übungen nicht „ankamen“ und so blieb die Verstimmung.

#### **IV Hans-Konrads Hang zum Charakterisieren bzw. Zensieren.**

Beim Abschied sagte Hans-Konrad zu mir, wir hätten uns nichts mehr zu sagen und eine Zusammenarbeit zwischen uns beiden sei nicht möglich. Warum nur? Was hat er erwartet? Ich wusste nie so recht, was er eigentlich von mir will. Da lobt er in wohlgesetzten Worten meinen Stil, meine Redegabe und meine Führungseigenschaften und kritisierte dann, dass ich meinen Willen durchzuboxen suche. Was soll das? Ich will zusammen mit ihm sachliche Aufgaben bewältigen. Es geht nicht um Rangordnung; Konrads Charakter ist nicht mein Thema. Er kann bleiben, wie er ist.

Und doch: Sind wir zusammen, liegt Spannung in der Luft. Mir ist, als lauere er darauf, an mir etwas Kritisierbares aufzuspüren. Warum behandelt er Menschen wie Schulhefte, macht rote Striche an den Rand und haut schließlich eine Zensur darunter? Rührt diese Spannung zwischen uns davon, dass ich – obwohl jünger - bald nicht mehr sein Schüler sein, sondern selbständig handeln werde? Warum begreift er nicht, dass Menschen sich in ihrer Zusammenarbeit sehr wohl ergänzen und so gemeinsam an einander wachsen können?

Mich schlaucht dieser Besuch. Es ist nicht nur wegen der Prüfung zum Hörgelderlass, dass ich am Sonntagabend nach Erlangen zurückreise und am vierten Tag von Konrads Aufenthalt in Stuttgart und bei einem weiteren Workshop nicht mehr dabei bin. Doch während ich mich schon wieder mit der Geschichte der KPdSU befasse, setze ich mich in Gedanken immer noch mit Konrad auseinander. Ich spüre Kopfweh und messe Fieber.

Erlangen – Nürnberg.

Dienstag, 23. Juli 1963

#### **„und nichts dabei denken“**

Die Hörgeldprüfung ist heute früh gut gelaufen. „Ausgezeichnet“ war der Kommentar von Professor Fuchs, und auch sein Kollege Ruffmann entließ mich nach einem angenehmen Gespräch über die Unterschiede zwischen Lenin und Trotzki recht wohlwollend. Ich hatte mit einem günstigen Verlauf gerechnet und mich darum schon gestern für den heutigen Abend mit Jutta Heller verabredet. Ich würde sie vom Reisebüro abholen.

Sie wird jedes Mal hübscher. In dem blauen Kleid mit der weißen Spitzenborte und mit den sonnenbraunen Armen bietet sie wirklich einen reizenden Anblick, wie wir uns am Marktplatz in unserem italienischen Café gegenüber sitzt und sie ihren Cappuccino trinkt.

Sie hat ihrem Onkel, einem leitenden Geistlichen in der katholischen Kirche Nürnbergs von ihrem Konzertbesuch erzählt. Sogleich habe Sigi, einer der Kapläne und ein entfernter Verwandter, sich

erkundigt, ob sie allein oder in Begleitung im Konzert gewesen sei. „Die Frage nach Ihrer Konfession schloss sich unmittelbar an und ich habe dann ziemlich herausfordernd geantwortet: Evangelisch ist er und nicht nur zufällig, sondern weil er auf das Priestertum aller Gläubigen pocht.“

Mich amüsiert, ja mir imponiert, dass diese Jutta dem Kaplan so Zunder gibt. Den Schleimer habe sie ohnehin auf dem Kieker. „Dieses Kerlchen hat mir kürzlich bei nicht so ganz passender Gelegenheit innig die Hände geküsst und mich angeschmachtet. Ich habe ihn dann etwas indigniert gefragt: Aber schickt sich das für einen Kaplan?“

Da amüsieren wir uns also auf Kosten eines Dritten. Doch dann wird's ernster und sie fragt mich, was denn die Veröffentlichung meines Buches mache. Einen Erfolg kann ich nicht melden. Noch nicht. Gefreut hätte mich aber, dass Gustav Heinemann mir am 1. Juli einen ausführlichen Brief geschrieben habe. „Ich hatte ihm das Manuskript von ‚Offensive der Freiheit‘ zugesandt. Er hat es gelesen und sich überlegt, wie die gegnerische Seite auf diesen Wechsel von der militärischen Abschreckung zum gewaltfreien Widerstand reagieren würde. Also hat er sich richtig hineingedacht. Er nimmt mein Konzept ernst und er hat mir empfohlen, mich an Henri Nannen zu wenden, weil in dessen Verlag die Übersetzung von Stephen King-Halls ‚Defence in the Nuclear Age‘ erschienen ist.“

Heute will ich mal sehen, ob Jutta Heller sich für meine Themen wirklich interessiert. Ich berichte vom vergangenen Wochenende, also vom Training mit Hans-Konrad Tempel und von den Spannungen, zu denen es zwischen uns beiden gekommen ist. „Konrad ist fünf Jahre älter als ich. Er ist Lehrer in Hamburg und seit Jahren im Beruf. Er ist ein Vorbild für mich und meine Freunde. Doch warum meint er dann beim Abschied, dass er mir nichts mehr zu sagen habe und dass eine Zusammenarbeit zwischen uns beiden nicht möglich sei? Was heißt das? Was erwartet er von mir? Er lobt mit wohlgesetzten Worten meine Rednergabe und meine Führungsqualitäten und kritisiert im selben Atemzug, dass ich diese Fähigkeiten nutze, um meinen Willen durchzusetzen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich mag es nicht, wenn einer seine Freunde charakterisiert. Goethe hat das auch abgelehnt. Das sei der Tod der Zuneigung.“

Darin stimmt sie mir zu: „Das bezog sich bei Goethe aber sicher auf Frauen, nicht auf Kampfgefährten.“

„Das wird so sein. Wie sollte er auch Frau von Stein mit Christiane Vulpius vergleichen! Das überließ er dem Weimarer Hofklatsch. – Die Spannung zwischen Konrad und mir hat sich allmählich aufgebaut. Zum Eklat kam es bei der letzten Übung. Konrad warf mir danach vor, ich sei ein Spielverderber. Ich würde absichtlich seine Autorität untergraben. Ich weiß nicht mehr, ob er diese Worte auch genau so gebrauchte, aber das steckte hinter den Vorwürfen. Ich habe es nicht sofort begriffen. Ich glaubte, mich auf die Übung voll und ganz eingelassen zu haben, obwohl ich das Szenario wegen seiner Künstlichkeit ablehnte. Ich liebe es praxisnäher.“

Ich will das szenische Spiel und den Eklat darstellen, doch zuvor fragt sie mich: „Was soll ich mir unter Training in gewaltfreiem Widerstand überhaupt vorstellen? Werden da Sitzproteste eingeübt?“

„Das gehört auch dazu. Doch es ist selten so praktisch. Meist geht es um gruppenspezifische Übungen. Da wird zum Beispiel die wortlose Zusammenarbeit oder das schnelle Entscheiden geübt. Konrad Tempel meinte: Das kann man lernen, ohne dass eine Verbindung zwischen der Übung und einer aktuellen Konfliktsituation hergestellt wird. Meinem Bruder Manfred hat die Spielerei nicht gepasst. Er nannte dieses Trainieren einfach Quatsch und ist nach Tübingen abgehauen. Soweit ging ich nicht. Doch das Training nahm schon kuriose Formen an. Es war wie im Kindergarten. Wir haben gemeinsam Papierschnitzchen gebastelt und die Breite einer Straße vermessen, um unsere Fähigkeit zur stummen Kooperation zu entwickeln. Keiner durfte ein Wort sagen. Jeder guckte, wie der andere sein Papierschnitzchen faltete und wenn einer den Kniff heraus hatte, durften wir es nachmachen und einander helfen. Aber immer ohne Worte.“

„Aber daran merkt man doch wirklich, wie es in einer Gruppe zugeht“, meint sie. „Das war Ihnen wohl nicht kämpferisch genug!“ Sie lächelt spöttisch, nimmt eine Serviette und versucht ein

Schiffchen zu falten, was ihr auf Anhieb gelingt.

„Ich war mir unschlüssig, was ich davon halten sollte. Ich machte eben mit. Manfred ist zu schroff; ihm fehlt das Diplomatische. Ich fand die Übung aber auch zu läppisch für Leute, die nachts schon wild Plakate geklebt haben. Und wir haben schon unter Zeitdruck, ohne lange Diskussion, so richtig arbeitsteilig Transparente beschriftet. Und da faltet er mit uns Servietten! Wir sind doch kein Kaffeekränzchen!“

„Aber wie kam es nun zu dem Eklat?“ Sie schaut mir ins Gesicht und lässt den Cappuccino vollends kalt werden. „Also Manfred war schon abgehauen. Von wegen Pipifax statt Widerstand. Konrad war sauer. Er sagte mir auf den Kopf zu, dass ich im Training bis jetzt am schlechtesten abgeschnitten hätte.“

Bei der letzten Übung ging es darum, den eigenen Standpunkt überzeugend darzulegen. Ein Luftballon drohte mit vier Insassen innerhalb von fünf Minuten ins Meer zu stürzen und zu versinken, falls nicht einer die Gondel des Luftschiffs verlässt. Die vier Insassen waren: der spanische Diktator Generalissimus Franco, der deutsche Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß, die Filmschauspielerin Marilyn Monroe und Albert Schweitzer. Mir wurde die Rolle des Urwalddoktors aufgedrückt. Die Übung sah vor: Jeder plädiert möglichst überzeugend für seine eigene Unentbehrlichkeit. Also ein Verdrängungswettbewerb. Die Zuhörer hatten zu entscheiden, wer aussteigen muss.

Nachdem ich mir das aufgeregte Geschnatter der drei anderen fünf Minuten lang angehört hatte, erklärte ich als alter Herr mit Schnauzbart seelenruhig: Ich steige freiwillig aus. Etwas anderes passt nun mal nicht zu meinen Überzeugungen. Meine Freunde fanden das plausibel. Und im Übrigen meinte ich – und dies war meine Rechtfertigung - für die gewaltfreie Aktion gelte doch die Regel: Tu das Unerwartete!

Vollends verdorben habe ich es mir mit Konrad, als ich dann noch eins drauf setzte mit der Bemerkung: „Zuerst Papierschiffchen falten wie im Kindergarten und jetzt ein Verdrängungswettbewerb, in dem es um alles geht, geradewegs um das nackte Leben. Und dabei soll man sich irgendwelche Mätzchen einfallen lassen, um Gaffern zu imponieren.“

„Aber warum hat der Trainer so sauer reagiert? Ist doch grotesk, den wamperten Strauß und die Monroe in eine Gondel zu setzen und alle sich selbst anpreisen zu lassen.“

„Es war vor allem der Nachsatz, den ich mir besser verkniffen hätte. Das mit den Mätzchen hat Konrad mir übel genommen. Es klang abschätzig. Das war der falsche Zungenschlag, aber mir war danach. Ich habe mich hinterher gefragt: Wäre es nicht besser gewesen, wenn Konrad und ich überhaupt etwas mehr Distanz gewahrt hätten? Bei der Quäkertagung in Berlin an Pfingsten 1961 sind wir in das allgemeine ‚Du‘ hineingeschliddert. Das war vermutlich zu fix. Vertrauen und Verständnis müssen wachsen.“

Damit habe ich bei Jutta Heller eine empfindliche Stelle berührt. „Wenn mir Männer das Du anbieten, wird mir Angst. Akzeptiere ich, verstehen die Kerle dies sofort als Freibrief für Zudringlichkeiten. Für mich ist ein solches Angebot das Signal, Schluss zu machen.“

Da greift sie nun meine Strategie der Zurückhaltung ihrerseits auf. Warum teilt sie mir fürsorglich mit, wie sie reagieren würde? Will sie mir signalisieren: Männer, die drängen, erschrecken mich und verspielen? Ich dränge nun aus ganz besonderen, ihr vorläufig undurchsichtigen Gründen nicht. Doch weiß der Himmel, ob wir uns auf diese Weise nicht erst recht verlieben. Ich kann mir jetzt schon keinen Menschen mehr denken, den ich lieber in den Arm nehmen und küssen würde.

Doch solchen Impulsen ist nicht zu trauen. In Gedanken dramatisiere ich heikle Situationen und intensiviere ich zarte Andeutungen. In der Phantasie spiele ich harmlose Ansätze konsequent durch. Doch was tun wir beiden heute Abend faktisch? Wir sitzen wieder im selben Café, plaudern miteinander, „um nichts weiter dabei zu denken“, wie sie auf dem Heimweg sagt.

Da ist kein Grund zur Panik. Ich lasse von meinen politischen Ideen nicht ab und bei einer Frau, der

dabei die Lust zum Heiraten nicht von selbst vergeht, könnte ich es mir ja wirklich mal überlegen. Die Voraussetzung wäre, dass sie sich auch selbständig für diese Ziele einsetzt. Doch ich kann es mir schwer vorstellen, dass es eine solche Frau gibt. Wenn es nicht völlig klar ist, dass das Heiraten sich mit meinen politischen Vorhaben vereinbaren lässt, werde ich eisern sein und keinen Gefühlen nachgeben. Schön wäre es schon, lieben zu dürfen – und erst recht geliebt zu werden, ein mich – vielleicht gerade weil ich es noch nie erfahren habe – geradezu überwältigender Gedanke.

Ich bin in phantastischer Stimmung. Als ich um Mitternacht nach Frauenaarach zurückkehre, radle ich noch zum Schwimmen an einen Waldsee. In der mondlosen, tiefen Nacht liegt die Wasserfläche ganz still und schwarz zwischen den hohen Fichten. Weit und breit kein Mensch, nirgends ein Lichtschein, kein Käuzchen, keine Fledermaus, nur ein leises Zirpen im Gebüsch. Das ist alles. Es ist warm und mir ist heiß vom Fahrradfahren und überhaupt. Ich ziehe mich aus und gehe den sandigen Abhang hinab. Ein Fisch schnalzt und ein Vogel pfeift ganz kurz, vielleicht weil ich ihn aufgeweckt habe. Kurz entschlossen werfe ich mich in das angenehm warme Wasser. Ich kraule zur Mitte des Sees und zucke zurück, als mein rechter Arm plötzlich an eine dunkle, glitschige Masse stößt. Es ist verrückt, ich denke im ersten Moment an eine Wasserleiche, doch es ist nur ein voll gesogener Baumstamm, der tief im Wasser treibt. Kein Wunder, dass Menschen das Dunkel so unheimlich ist. Die riesige schwarze Wassermasse unter meinem bleichen Körper. In weniger aufgeklärten, sagenumwobenen Zeiten hätte einem nächtlichen Schwimmer vor Seeschlangen geschaudert. Jetzt ist nicht mal eine Ringelnatter unterwegs. Allmählich beginnt mir die Planscherei richtig Spaß zu machen und natürlich kommt mir sofort wieder der höchst reizvolle Gedanke, hier einmal mit Jutta des Nachts schwimmen zu gehen. Ob sie sich das traute? Oder hätte sie vor mir noch mehr Angst als vor Seeschlangen? Wohl kaum, soweit kennen wir uns nun schon.

Erlangen - Stuttgart.

Samstag, 27. Juli 1963

18 – 19 Uhr Russisch-Unterricht mit Gudrun Pohl. Wir lesen eine Rede in der Prawda. Sie muss mir dabei aber kräftig helfen.

19.30 – 22 Uhr Arbeitstreffen der GZA. Beim Rückblick auf den Workshop mit Konrad Tempel anerkennen alle die pädagogisch geschickte Aufmachung, aber es wird auch von allen bemerkt, dass kein umfassendes, politisches Konzept dahinter steckte. Wir sprechen über unsere Konzeption einer Politik, die sicherheitspolitisch auf eine Gewaltfreie Zivilarmee baut.

Wir sprechen mit unseren Ost-Experten Lintzel und Pohl über die Anlage eines Artikels in „konsequent“, der untersucht, ob und wie gewaltfreie Widerstandsnester sich in der SBZ bilden könnten.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 28. Juli 1963

### **Ulrich schlägt eine Mark auf den Kopf**

Von 6 bis 8 Uhr allein im Mineralbad Leuze. Meine ganze Familie ist zur 50-Jahr-Feier des Musikvereins von Mehrstetten gefahren. Ulrich bekommt von einem Bauern 1 Mark geschenkt. Er legt sie auf der Festwiese selbständig an. 60 Pfennig für zwei Schuss. Er hatte es wohl auf eine Papierrose mit Silberstaub abgesehen. Doch er verfehlt die Gipsröhrchen, die zersplittern müssten. Das klobige Gewehr ist zu schwer für den Zehnjährigen, so stabil er auch schon ist. Dann noch 30 Pfennig für die Schiffschaukel. Tante Marle fragt ihn am Abend aus. „Da blieben noch zehn Pfennig übrig. Was hast du mit denen gemacht?“ „Dafür habe ich auf den Lukas gehauen.“ Das blonde Kerlchen hätte bei dieser Tour unter Bauernburschen gerne beobachtet!

### **Frauentaktik und Männerrezepte**

Am Nachmittag spaziere ich mit Günter Fritz durch den Kräherwald. Seine Potiphar ist weiter zielstrebig, setzt ihm schwer zu und gewinnt an Boden bzw. Hautkontakt. Jetzt lässt er es sich schon gefallen, dass sie ihm das Hemd aufknöpft und - der Wirkung aus Erfahrung sicher - empfindliche Stellen streichelt. Diese Umtriebe müssen Günter intensiv beschäftigen. Würde er mir sonst davon erzählen, wo ich doch – wie üblich – Politisches mit ihm zu erörtern suche? Auch von einem Ersatzdienstkollegen berichtet er. Dieser führe sich ein Gemisch aus Tatar, Eiern, Salz und Pfeffer zu Gemüte, in der Erwartung damit am Wochenende mit seiner Frau gleich mehrfach zum Höhepunkt gelangen zu können.

Frauenaurach.

Montag, 29. Juli 1963

Am Vormittag lerne ich Russisch und lese in Lenins „Was tun?“ und am Nachmittag studiere ich den Generalstreik in Belgien im Jahre 1913. Daraus soll eine Fallstudie für „konsequent“ werden. Dann lese ich Zeitungen zum Rassenkonflikt in den USA. Am Abend Korrespondenz und von 21-22.30 im Fernsehen der russische Film „Das Haus, in dem ich lebe“.<sup>11</sup>

Frauenaurach.

Dienstag, 30. Juli 1963

### **Warum nicht businesslike?**

Da das Sommersemester zu Ende ist, kann ich mich auf die Arbeit an der Dissertation konzentrieren. Ich studiere das mir von Gene Sharp empfohlene Werk von Gopal über The Viceroyalty of Lord Irwin. Behandelt wird dort die englische Sicht von Gandhis Salzmarsch.

Um 16 Uhr rufe ich bei Jutta Heller im Reisebüro an. Sie habe in dieser Woche eigentlich keine Zeit, mit mir auszugehen. Falls sich dies ändere, werde sie bei mir anrufen. Ich ärgere mich eine Stunde lang darüber, dass sie so kurz angebunden war. Nun, vielleicht hatte sie einen Kunden vor sich sitzen. Doch anzukündigen, dass sie bald zurück rufen werde, hätte doch in den Ohren des Kunden oder auch des Chefs durchaus businesslike klingen können.

Am späten Abend im Bayrischen Rundfunk von Friedrich Hebbel „Gyges und ein Ring“. Danach radle ich zum Waldsee und bade im Mondschein bis kurz vor Mitternacht.

Frauenaurach – Erlangen - Frauenaurach.

Mittwoch, 31. Juli 1963

### **Berichte über die Freedom Rides**

Schon um 7 Uhr wieder am Waldsee. Ich lerne Russisch und muss dann nach Erlangen radeln, weil ich Bescheinigungen der Prüfungen zum Hörgelderlass brauche. Ich werde von einem Büro ins nächste geschickt und so verplempere ich meine Zeit. Dann in der prallen Sonne zurück nach Frauenaurach. In meinem Zimmer im Erdgeschoss ist es relativ kühl. Ich schreibe für „konsequent“

---

<sup>11</sup> Jede Neuerungsbewegung hat ihre Flügel, die von der Geschichte langsam vergessen werden. Im Fall des Tauwetters waren das die Konservativen, also all jene, die nicht mehr wollten als eine solid-sinnstiftende Modernisierung der „Leitästhetik“. Was Regisseure wie Lev Kulidžanov oder Vladimir Basov vorschwebte, ließe sich am ehesten als Sozialistischer Realismus mit forciert neorealistischen Zügen beschreiben. Eine Haltung zu den Dingen, wie sie in diesem wunderbaren Kollektivdrama zum Ausdruck kommt: der Alltag einer Hausgemeinschaft vor, während und nach dem Großen Vaterländischen Krieg. Der Humanismus von Das Haus, in dem ich lebe ist im nobelsten Sinne einfach und herzlich, die inszenatorische Ausgestaltung würzig und überraschend idiosynkratisch. Gelobt sei das Kino der kleinen Gesten und Hoffnungen, die mit einem Mal ganz groß und wichtig erscheinen. (O.M. - Filmmuseum)

an einer Fallstudie über den Generalstreik für das allgemeine, gleiche Wahlrecht in Belgien im Jahre 1913 und lese Berichte über rassenintegrierte Busfahrten in den rassistischen Süden der USA. Besonders aufschlussreich ist ein Artikel „Freedom Riders speak for themselves“. Wie wirkt es, wenn Gefangene laut ihre Lieder singen? Eigentlich eine gute Idee für unsere Gewaltfreie Zivilarmee, aber singen kann ich nun mal nicht. Wegen meiner Misstöne war ich am Ebelu vom Singen befreit und durfte mich mit Erlaubnis von Kapellmeister Steffen in die letzte Reihe setzen und lesen, was ich wollte. Von der Rolle des Gesanges im Gefängnis war auch beim Üben von Carl Orffs Carmina Burana nie die Rede gewesen.

Bis in die Nacht schreibe ich dann noch weiter an meiner Story des Lebens von Martin Luther King. Ich will mich einüben in das erzählende, doch wissenschaftlich korrekte, reflektierte Schreiben.

Am späten Abend radle ich noch einmal zum Waldsee. Ich bin auch heute wieder ganz allein.

Frauenaurach.

Donnerstag, 1. August 1963

Der heutige Tag verläuft fast wie der gestrige – mit zweimaligem Schwimmen im Waldsee. Zwischen 19 und 21 Uhr lese ich in Lenin „Was tun“ und danach erledige ich von Korrespondenz. Neben anderen schreibe ich an Dr. Hans Gressel, den Redakteur von „Versöhnung und Friede“, der Mitgliederzeitschrift des „Versöhnungsbundes“.

Frauenaurach - Erlangen.

Freitag, 2. August 1963

### **Wie wäre es mit einem Ausflug in die Fränkische Schweiz?**

Ich muss wegen der Bescheinigungen zum Hörgelderlass noch einmal nach Erlangen radeln. Diesmal geht alles fix. Ein freundlicher, junger Beamter entschuldigt sich sogar für die Fehler seiner Kollegen. Ich bin mit der Bürokratie wieder versöhnt und sitze rasch wieder mit Parkblick an meinem Schreibtisch in der Bibliothek des Politologischen Instituts. Die New York Times berichtet ausführlich über den Einsatz der Southern Christian Leadership Conference in Albany im vergangenen Jahr.

Um 15 Uhr rufe ich bei Jutta Heller im Reisebüro an. Sie ist anscheinend wieder etwas malade und kann meine Einladung zum Schwimmen nicht annehmen. Auch aus dem Ausflug in die Fränkische Schweiz, den wir für Sonntag ins Auge gefasst hatten, wird nichts. Eine Familienfeier. Doch ich habe keinen Grund mich zu ärgern. Ich spüre am Tonfall, dass sie gerne auf meine Vorschläge eingegangen wäre. Am kommenden Mittwoch wollen wir uns wieder treffen und den Ausflug in die Fränkische Schweiz planen.

Frauenaurach.

Samstag, 3. August 1963

Das ist seit langem das erste Wochenende, an dem ich zu keinem Treffen der GZA nach Stuttgart fahre.

Ich schreibe die Einleitung zu meiner King-Biographie „Der schwarze Gandhi Amerikas“. Ich umreiße die Erfordernisse charismatischer Führerschaft.

Im Fernsehen von Ludwig Thoma „Der Schusternazi“, ein Volksstück, das mit den Nazis unserer Tage noch nichts zu tun hatte.<sup>12</sup> Danach schwimme ich bei Vollmond noch durch den Waldsee.

Frauenaurach.

Sonntag, 4. August 1963

### **Martin Luther King auch als stilistisches Vorbild**

Ich schreibe den ganzen Tag an dem Einleitungskapitel zu der Rolle M. L. Kings beim Busboykott in Montgomery. Die Grundlage bildet sein autobiographischer Bericht „Stride Toward Freedom“. Sein Englisch lässt sich gut übersetzen. Man spürt sein rhetorisches Talent. Die Abhandlungen, die ich während der nächsten drei Monate schreiben werde, sollen Bruchstücke und experimentelle Teile meiner Dissertation sein. Zur Probe werde ich meine Beschreibung des Rassenkonflikts in den USA als Biographie Martin Luther Kings aufmachen. Damit kann ich wahrscheinlich mehr Menschen erreichen als mit einer entsprechenden Sondernummer von „konsequent“. Vielleicht lässt sich dafür auch eher ein Verlag finden als für meine Abhandlung „Offensive der Freiheit“.

Erlangen - Nürnberg.

Mittwoch, 7. August 1963

### **Junge, jetzt wird's brenzlig!**

Einen so heißen Sommer hat man in Franken schon lange nicht mehr erlebt. Ich genieße ihn. Kein Tag ohne Schwimmen im Waldsee, und ich komme gut voran mit meinen Manuskripten. Ich habe das Gefühl, mir den Abend mit Jutta Heller verdient zu haben. Wir begrüßen uns lachend, vertraut, mit Handschlag. Es ist wie bisher. Wir berichten von unserer Arbeit. Doch da hat sie eine bittere Nachricht, die ich schwer einzuschätzen vermag. Jetzt kurz vor ihrer Abschlussprüfung hat der Chef des Reisebüros ihr nahe gelegt, sich nach einem anderen Beruf umzusehen. Sie sei zu nervös bei der Beratung der Kunden und sie habe bereits zweimal am Arbeitsplatz einen Nervenzusammenbruch erlitten. Sie beschreibt aber nicht im Einzelnen, was passiert ist, und ich möchte ihr den Abend nicht verderben mit Nachfragen. Ich hatte bisher nie den Eindruck, dass sie psychisch krank ist. Sie ist eben sehr lebhaft und in ihren Handlungen impulsiv. Vielleicht mag sie mich, weil ich so ganz anders bin als sie und sehr ruhig und überlegt vorgehe.

In einem Gartenlokal essen wir Königinpastete und trinken dazu Tiroler Rotwein und anschließend spazieren wir noch durch die Anlagen des Burgbergs – gewissermaßen auf den Spuren unserer ersten Begegnung. Wir schauen sogar in den Hof des Gemeindehauses an der Sebalduskirche, doch Pfarrer Beth scheint nicht da zu sein. Auf dem Rückweg biegt sie in ein paar halbdunkle Gässchen ein. Ich weiß nicht, ob das Abkürzungen sind. Mir ist nicht ganz wohl dabei. Hat sie was vor? Junge, wird's jetzt brenzlig? Muss ich Gefühle zeigen, sie gar küssen? Ich würde es wohl hinkriegen, aber es wäre verzwungen. In der freien Natur ist das Küssen sicher angenehmer.

Sie würde mir doch zu verstehen geben, wenn sie jetzt etwas erwartet, durch eine Bewegung, durch den Tonfall oder die Wahl der Worte. Ich merke nichts. Wir erreichen das Ende der Gasse, und ich

---

<sup>12</sup> München 1910: Der "Schusternazi" alias Ignaz Stanglmayer ist durch eine große Erbschaft zu viel Geld gekommen. Die alten Freunde aus der Heimatgemeinde Schmalzling lehnt der Neureiche ab, sein Sinn strebt jetzt nach höheren Kreisen. Das nützen ein paar Betrüger aus, die es auf das Vermögen von Ignaz Stanglmayer abgesehen haben. Geschickt verkaufen sie dem naiven Schuster riesige Waldungen in Russland, die nichts wert sind und verleihen ihm dafür einen erfundenen Adelstitel. Als Stanglmayer fast dem Charme einer falschen ungarischen Gräfin erliegt, kommen seine treuen Freunde aus Schmalzling zur Hilfe, die den völlig verwirrten Schuster wieder zurück auf den Erdboden holen. Völlig verarmt kehrt Ignaz Stanglmayer zurück in seine Heimat. Dort erkennt er dankbar wieder die Freuden des einfachen Lebens und wie schön es ist, bei seinem eigenen Leisten zu bleiben...

komme zu unserem Thema: Wir wollen am Samstag zusammen tanzen gehen und am Sonntag zusammen baden. Einen Haken hat die Sache noch. Ich muss ihr nun von der samstäglichem Fastenaktion zugunsten des Entwicklungsprojektes in Kannavaipatty berichten. Ich erzähle davon so harmlos und beiläufig wie möglich und verspreche, ihr morgen den Bericht des Südwestfunks über unser Projekt zu schicken.

Ein Glück: ihr ist es egal, wenn ich samstags nichts essen und außer Wasser auch nichts trinken darf. „Fasten ist in katholischen Familien nichts Ungewöhnliches. Nur für mich wäre es nicht das Richtige. Ich soll auf Befehl der Tante ja zunehmen. Doch am Samstag wollen wir doch tanzen und nicht dinieren.“ – „Da bin ich erleichtert. Und wenn ich beim Tanzen außer Takt gerate, liegt's nicht am knurrenden Magen. Ich bin halt furchtbar unmusikalisch.“ Das habe ich nun auch ausgesprochen und damit wäre eigentlich alles klar. Nur ein Problem gibt es noch: Fürs Wochenende hat sich diese Tante mit der Waage angesagt. Doch Jutta beruhigt mich: „Für die Tante muss nun der Samstagnachmittag genügen.“ Hoffentlich stimmt's! Wenn sich besorgte Tanten einmischen und Kapläne Gretchenfragen stellen, wird's kompliziert. Pfeifendeckel! Ich freue mich nun mal auf unser Wochenende. Kann sein, dass ich mich beim Tanzen blamiere. Schrittfolgen habe ich erlernt, aber ich kann die Tänze nicht unterscheiden. Ich höre den Takt nicht und weiß nicht, wann ich einsetzen muss. In Musikalien bin ich ein Analphabet. Doch sie im Arm zu halten, ist mir das Risiko wert. Zur Not frage ich sie eben, um welchen Tanz es sich handelt.

Erlangen.

Samstag, 10. August 1963

### **Vor der Entscheidung**

Ich wache um 3 Uhr auf. Noch ist es dunkel. Mir ist elend. Ich habe mir wohl mit einem Rest Erbsen aus der Büchse den Magen verdorben. Um 5 Uhr radle ich zum Waldsee, um die Wassertemperatur zu testen. Ich will abschätzen können, ob ich auch mal des Nachts mit ihr hier schwimmen könnte. Der Gedanke hatte ihr zugesagt. Das hat mich ja gewundert! Ängstlich ist sie nicht.

Nach dem Schwimmen ist mir noch miserabler. Soll ich abtelefonieren? Überhaupt, auf was lasse ich mich ein? Ich ersinne Dialoge, ohne zu wissen, was ich will. Ich überlege, wie ich es anstellen muss, sie zu küssen. Das sind doch alles bedenkliche Anzeichen für unüberlegtes Handeln. Einmal, früher oder später, muss ich diese Freundschaft abbrechen. Jutta zu küssen, ist unaufrichtig. Was wird sie sich dabei denken? Wenn ich bald Schluss mache, ist es für sie und für mich noch am harmlosesten. Gedanklich versetze ich mich mehr und mehr in delikate Situationen. Das ist gefährlich. Diesen Spielen der Fantasie wohnt eine Tendenz zur Verwirklichung inne.

Mein Bauchweh vergeht allmählich. Als ich dabei bin, meine Schuhe auf Hochglanz zu bringen, läutet das Telefon und Jutta Heller teilt mir mit, dass ihre Tante darauf bestehe, heute und morgen mit ihr auszufahren. Und diese Nachricht erreicht mich eine Stunde vor unserer Verabredung! Ob ich mich ärgere? Ich tue sehr verständnisvoll. „Ich weiß ja, dass Sie gerne mit mir ausgegangen wären“. Da es mir peinlich ist, mit diesem Satz ein Kompliment zu erpressen, rede ich ohne Pause sogleich über etwas anderes. Sie verspricht, mich nächste Woche anzurufen.

Ich bin aber doch verärgert. Wegen diesem Mädchen, das nicht einmal seiner Tante klar zu machen versteht, dass es eine Verabredung hat, habe ich das Zusammentreffen mit meinen Freunden von der Gewaltfreien Zivilarmee abgesagt. Bin ich ein verliebter Idiot!? Ich nehme den nächstbesten Zug und komme kurz nach Mitternacht in Stuttgart an.

Stuttgart – Erlangen..

Montag, 12. August 1963

### **Manfred zieht aus**

Gestern schauten Tante Marle und ich im Fernsehen den Fröhschoppen Werner Höfers mit internationalen Journalisten, als unverhofft Manfred zur Türe hereinkam. Warum er bei der Familie im Gartenhaus in Pleidelsheim beblieben sei? Er gab keine Auskunft, sondern begann mit schrecklich sturer Miene Wäsche und Bücher und die zur Schreibmaschine gehörenden Utensilien zusammen zu packen. Dann lud er aus dem Keller Süßmost und eingedünstetes Obst ins Auto. Tante Marle und ich ahnten: Da hatte es wieder mal einen Knall gegeben mit all dem Geschrei, das Manfred sich höchstens mal zwei Tage lang verkneifen kann. Dieses Mal sah es verdammt nach einem größer angelegten Auszug aus. Marle mochte nichts mehr zu Mittag essen. Als ich Manfred fragte, was eigentlich los sei, schrie er mich an: „Du kannst gleich aufhören mit deinem Moralisieren.“ Nachdem er die Wäschetruhe ausgeräumt und zwei Anzüge in den Renault getragen hatte, rauschte er ab: „Der Schlüssel und die Papiere für den Renault liegen in zwei Stunden im Briefkasten.“ Wir konnten daraus nur schließen, dass er solange für seinen Umzug nach Tübingen brauchen würde und dass er in seiner Wut womöglich zu schnell fahren würde. Ich sagte nur noch: „Vorsicht! Denk an die anderen Autofahrer!“

Marle und ich fuhren dann, obwohl wir dies eigentlich nicht vorgehabt hatten, am Nachmittag nach Pleidelsheim, um zu erfahren, was vorgefallen war. Mutti war tieftraurig, Vati mürrisch. Hans-Martins Versuche, beim Nachmittagskaffee ein paar fröhliche Töne anzuschlagen, misslangen.

Der Anlass für den Krach war völlig unbedeutend gewesen. Manfred hatte während des Frühstücks im Kofferradio ein Stück von Mozart hören wollen. Dazu hatte er aber nicht das Radio unter den Arm genommen, sondern hatte Vati angegriffen und der Familie mangelndes Interesse an Kultur vorgeworfen. Vati pochte auf das gemeinsamen Familienfrühstück. Ein Wort gab da andere. Vati meinte, sich diese Frechheiten nicht bieten lassen zu müssen. Er griff zur üblichen Drohung und stellte die Finanzierung des Studiums in Frage. Mutti suchte auszugleichen, konnte Manfred aber ein paar Vorwürfe auch nicht ersparen. Dieser brüllte wie ein Stier, schmiss sein Brot in den Kaffee, der über das Tischtuch lief, und nannte Mutti eine „zynische Sau“.

Mutti konnte Vati nur mit äußerstem Krafteinsatz davon abhalten, Manfred zu verdreschen. So rannte den Garten hinauf und raste im Renault davon.

[Die folgenden drei Wochen hörten wir nichts von ihm. Alle machten sich Sorgen, aber es war auch allen klar, dass Vati auf einer Entschuldigung Manfreds gegenüber der Mutter für sein ungehöriges Betragen bestehen musste. Er sollte glaubhaft versichern, dass er seine jähzorniges Brüllen abstellen würde. Eine Woche zuvor hatte er vor dem Haus auf der Straße geschrien, er werde Hans-Martin den Hals umdrehen – und dies bloß, weil dieser beim Ausladen von Obstkisten nicht gespurt hatte.]

Frauenaurach.

Dienstag, 13. August 1963

Zwischen 7 und 8 Uhr schwimme ich im Waldsee. Anschließend lese ich in dem von George Lakey verfasste Pendle Hill Pamphlet No. 129 „Non-violent Action. How it works“. Den Rest des Tages verbringe ich mit der Lektüre von Texten zur Russischen Revolution im Jahre 1905, lese in Lenins „Was tun?“ und studiere Texte zum Zivilen Ungehorsam in England.

[Die zwei folgenden Tage verliefen ähnlich.]

Erlangen.

Freitag, 17. August 1963

### **Warten**

Nach der überraschenden Absage hätte Jutta Heller mich am Montag oder spätestens am Dienstag anrufen müssen. Da die ganze Woche kein Anruf erfolgte, überlegte ich fast nur noch, wie ich diese Beinahe-Freundschaft beenden könnte. So lasse ich nicht mit mir umspringen!

Heute überlege ich es mir dann doch wieder anders und rufe meinerseits an. Es ist 19 Uhr. Ich erreiche sie im St. Anna Mädchenwohnheim. Ob es Zufall oder Absicht gewesen sei, dass sie nicht angerufen habe? Sie entschuldigt sich mit viel Aufregung im Reisebüro. Ich kommentiere dies nicht und denke nur: Ein Anruf wäre doch möglich gewesen! Ich frage wegen des Wochenendes. Ihr sei nicht ganz wohl. Im Geschäft grassiere die Grippe und sie wolle sich morgen nach Büroschluss gleich ins Bett legen.

Was soll ich dazu sagen? Ich habe schließlich auch meinen Stolz. Sehr wichtig scheint ihr ein Zusammentreffen nicht zu sein. Und dann meint sie so leichthin, sie werde mich nach der Rückkehr aus den Ferien in Triest bestimmt anrufen. Ich denke an die drei federleichten Italiener und reagiere etwas schroff: „Mich nervt dieses Warten auf Anrufe. Sie scheinen ja immer sehr beschäftigt zu sein. Da ist es vielleicht besser, jetzt gleich Schluss zu machen.“ Ihr Erstaunen ist deutlich zu spüren. „Wer mit mir befreundet ist, der muss das Warten auf einen Anruf dann schon mal in Kauf nehmen.“ Ich lenke nicht ein und mit einigen freundlich-höflichen Floskeln endet das Gespräch.

Mir ist grausam heroisch zu Mute. Es tut weh. Doch immerhin habe ich es geschafft. Auf Eis lasse ich mich nicht legen. Dass sie mich aber so einfach gehen lässt, wurmt mich doch. Doch was sie am Telefon sagt, ist schwer einzuschätzen. Sie war ja ganz überrascht. Ich weiß nicht, was im Büro los ist, womit die Tante ihr zugesetzt hat. Vielleicht interpretiere ich ihre Worte falsch, weil wir uns nicht in die Augen sehen können. Um eine Fehleinschätzung auszuschließen, werde ich morgen noch einmal anrufen. Jetzt hat sie Zeit zum Nachdenken.

Frauenaurach - Fränkische Schweiz.

Sonntag, 18. August 1963

### **Der letzte Anruf**

Tante Marle hat mir am vergangenen Wochenende bis auf weiteres ihr Auto geliehen. Ich könne es nach Erlangen mitnehmen. Sie brauche es selten; sie gehe doch zu Fuß in die Fernschreibstelle der Polizei. Vielleicht ahnt sie etwas, aber ich habe eine Jutta in Stuttgart nie erwähnt. Tante Marle war schon immer ein guter Kamerad. Sehr nobel, dass sie mir ihr Auto gibt. Ihr genügte als Erklärung mein Wunsch, am Wochenende die Fränkische Schweiz zu erkunden. Das wollte ich natürlich mit Jutta tun. Sonst hätte ich das Auto gar nicht mitgenommen.

Ich weiß nicht, ob Jutta Heller sonntags zur Messe geht. Ich rufe um halbelf im Wohnheim an. Sie wird ans Telefon geholt, und ich erkundige mich, ob es ihr wieder besser gehe. „Das schon, aber ich muss bis morgen einige Berichte in meinem Lehrlingsbuch nachtragen.“ Theo, mache dir keine Illusionen! Das ist eine Ausrede!

Ich erwähne das Auto nicht. Es bleibt bei einem sehr kurzen Gespräch. Mich ärgert, dass ich dabei eine so weiche Stimme habe.

Ich bleibe bei meinem Vorsatz, die Fränkische Schweiz zu erkunden, schreibe aber am Abend noch an Ralph Keithan nach Batlagundu und einen versöhnlichen Brief an meinen Bruder Manfred nach Tübingen. Er hat – ohne sich weiter am Fasten zu beteiligen - sich erneut durch den Verkauf von Vorlesungsmanuskripten für das Gramdan-Projekt im Madurai District eingesetzt.

Herrn  
Manfred Ebert  
Danzenberghalde 10 bei Krause  
74 Tübingen

Frauenaurach, den 18. August 1963

Lieber Manfred!

Tante Marle hat in der vergangenen Woche 20 Pfund an Ralph Keithan gesandt. Ich war für die Hälfte der geplanten und finanziell möglichen 40 Pfund eingetreten, weil Keithan schon so lange nicht reagiert hat und weil man mit seinen Mitteilungen bei der Werbung für unsere Aktion so wenig anfangen konnte. Ich betrachte diese Überweisung als eine Art letzten Versuch.

Hier in Frauenaurach habe ich so sehr meine Ruhe, dass mir die Einsamkeit schon fast unerträglich wird. Mit meinen Manuskripten über Martin Luther King und den Verlauf historischer Generalstreiks komme ich in meiner Klausur einigermaßen voran, doch es fällt mir schwer, ohne den Blick auf einen akuten Fall für eine historische Methode der Konfliktaustragung Interesse zu wecken – nur im Gedanken daran, dass sich in Zukunft ein Bedarf für solches Wissen zeigen könnte. Dieses Wochenende bin ich nicht nach Stuttgart gefahren, weil ich endlich einmal die Fränkische Schweiz kennen lernen wollte. Die Klüfte lassen sich mit den Felsformationen zwischen Urach und Münsingen vergleichen. Doch ganz so steil sind die Schluchten nicht und es gibt in dieser beliebten Ausflugsgegend auch viel mehr Touristen auf Kaffeefahrt als auf der Rauhen Alb. Da es anfang zu regnen und ich allein auf den Aussichtspunkten mit mir nicht viel anzufangen wusste, bin ich bald wieder um- und an meinem Schreibtisch in Frauenaurach zurück gekehrt.

Wenn Du ahntest, was Du in unserer Familie durch Deinen Ausbruch wieder angerichtet hast und wie sehr man sich Sorgen macht, würde Dein Auftritt und Dein demonstrativer Auszug Dir leid tun. Wir können uns nicht vorstellen, wie Du auf diese Weise mit anderen Menschen zusammen arbeiten und mit ihnen kontinuierlich schöpferisch arbeiten kannst. Den Dir vorschwebenden Menschentypus, der sich durch musisches Empfinden und geistige Regsamkeit auszeichnet, gibt es aus der Familienfrühsückerperspektive wahrscheinlich überhaupt nicht. Du steckst unsereinen von Zeit zu Zeit in einen Gala-Anzug, der zu Deinen Sehnsüchten passt. Ich weiß nicht, wie Deine Freunde Dich sehen, aber im Kreise der Familie bist Du jedenfalls nicht immer ein „ästhetischer Genuss“. Arbeite an Dir selbst, das führt weiter als colerische Kritik an der „unmusischen“ Familie.

Wir müssen erkennen, dass wir beide Nachkommen von Bauern und Handwerkern sind. Unsere musischen Sehnsüchte sind natürliche Grenzen gesetzt. Es ist mir während des Studiums der deutschen und der französischen Literatur oft schwer ums Herz geworden, wenn mir wieder einmal deutlich wurde, dass ich mich bescheiden muss. Beim Lesen der Werke der oft sehr unterschiedlich begabten Dichter ist mir klar geworden, dass in den Fällen, in denen sich einer innerhalb seines Bereiches beschied, er von anderen höher Begabten gar nicht mehr zu Übertreffendes, von fast letztgültiger Wahrheit schaffen konnte. So solltest Du wohl vor allem versuchen, in Harmonie mit Dir selbst zu geraten und spleenige Sehnsüchte zu dämpfen und vor allem den Sauherdenton zu vermeiden. Erst dann wirst auf die Dauer die Anerkennung und die Anerkennung der Menschen gewinnen können, die Du suchst. Wahrscheinlich wirst Du dabei auch die „Primitivität“ der eigenen familiären Herkunft zu schätzen lernen. Wenn man bei den vornehmen Leuten mal hinter

*die Kulissen schaut, hat man von deren Getue – um es noch einmal derb auszudrücken – bald die Schnauze voll.*

*Mir scheint, es ist jetzt an der Zeit, dass Du aufrichtig und ohne Szene den Familienfrieden wieder herstellst, Ausbrüche radikal abstellst und die eigenen Grenzen und die anderer realistisch erkennen lernst.*

*Herzliche Grüße*

*Dein Theo*

### **Redaktionelle Zwischenbemerkung:**

*Das Tagebuch enthält während der folgenden Monate keine weiteren Aufzeichnungen über Jutta Heller. Dass ich oft an Sie gedacht habe, ist sicher. Bestätigt wird dies jedoch nur durch eine einzige Tagebuchnotiz vom 2. Oktober 1963, die aber auch belegt, wie ich an meinen politischen Themen festgehalten und diesen meine nahezu ungeteilte Aufmerksamkeit gewidmet habe.*

*Bis zum 25. August gibt es keine weiteren Tagebuchnotizen. In die frei gebliebenen Spalten des Tagebuchs habe ich später einen Artikel aus „Zivil“, der monatlich erscheinenden Verbandszeitschrift des VK geklebt, der im Oktober 1963 erschienen war. Nach meiner Erinnerung handelte es sich bei dieser, meiner ersten Veröffentlichung in der Verbandszeitschrift nicht um den pazifistischen Ritterschlag, sondern um eine Verlegenheitsgeste der Redaktion, weil sie nach dem Sommerloch nichts Aufregendes parat hatte. Ich wurde von der Veröffentlichung, die ich bereits im Frühjahr der Redaktion angeboten hatte, überrascht, Es hatte keine weiteren Absprachen gegeben. Bei dem Artikel mit Titel „Manöver in gewaltfreier Verteidigung“ handelte es sich dann um die unveränderte deutsche Fassung des Artikels, der bereits am 4. Januar 1963 in „Peace News“ unter der Überschrift „A German answer to the Air-Commodore“ erschienen war. Der Artikel hätte nach einem halben Jahr und im Blick auf die deutsche Leserschaft nicht nur dokumentiert, sondern überarbeitet und anders kommentiert und eingeleitet werden müssen. Sein auf Deutschland übertragbarer Kern bestand in dem Vorschlag, anstelle der üblichen Demonstrationen der Atomwaffengegner an geeigneten Orten die Wirksamkeit des gewaltfreien Widerstands durch die manövermäßige Inszenierung von Widerstandshandlungen zu demonstrieren.*

*Die Pazifisten würden sich im Manöver in Invasoren und gewaltfreie Verteidiger aufteilen und dann die Widerstandssituationen in Szenen möglichst realistisch spielen. Flugblätter, Plakate und Wandzeitungen sollten den Widerstand propagieren. Die Szenen sollten aber nicht nur auf der Straße, sondern auch im Verwaltungsapparat, in den Redaktionen der Medien und auch in Erziehungseinrichtungen sich abspielen.*

*Die Manöverszenarien waren in dem Artikel in „Peace News“ nicht ausgearbeitet worden und der unveränderte deutsche Nachdruck der englischen Urfassung des Artikels war nicht sonderlich geeignet, die gewaltfreie Verteidigung als Strategie plausibel zu machen. Die Redaktion gab sich auch keine Mühe, das Konzept zu unterstützen, sondern machte in einem Vorspann deutlich, dass sie mit dem kräftigen Widerspruch der Mitglieder gegen meine Vorstellungen rechne.*

*Unter der Überschrift „Zur Diskussion gestellt“ wurde darauf hingewiesen, dass meine Vorstellungen zwar „bedenkenswert“ und „ein provozierender Anstoß“ seien, „um unter Pazifisten die Diskussion um über die Alternativen zur Militärpolitik erneut in Gang zu bringen“, aber „keineswegs mit der Meinung der Redaktion oder mit der Politik des Vorstandes des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer identisch“ seien.*

*Das Problem der Redaktion und des Vorstandes war, dass beide – auch mit Blick auf die internationale Diskussion um die gewaltfreie Verteidigung - nicht so recht wussten, was sie konstruktiv dazu sagen sollten. Der Vorstand des VK und insbesondere der Vorsitzende Herbert Stubenrauch, ein Quäker, spürten jedoch, dass sie die Diskussion um den gewaltfreien Widerstand als Mittel der Verteidigungspolitik ernst nehmen mussten und dass diese Diskussion die Stellung der Pazifisten im Kalten Krieg verändern würde.*

*Ein Zeichen für die sich ändernde Lage war, dass Devi Prasad, der Sekretär der WRI und Gandhi-Kenner, mich als Newcomer zu der Konferenz der War Resisters International „Gewaltfreiheit und sozio-ökonomischer Wandel“ nach Charbonnières in Frankreich eingeladen hatte und ich so die Chance erhielt, dort für die weitere Erforschung der gewaltfreien Alternative zum Militär zu plädieren. Mir war inzwischen - auch beim Nachdenken über meine unausgegorenen Gedanken an Manöver - klar geworden, dass ich noch zu wenig wusste über die praktische Verwendung von Methoden des gewaltfreien Widerstands als Mittel der Verteidigungspolitik. „Offensive der Freiheit“ war erst nach meinem Englandbesuch im Herbst des Jahres 1962 geschrieben worden. Es folgen nun meine zusammenfassenden, nachträglich in Stuttgart geschriebenen Tagebuchnotizen zur Konferenz in Charbonnières und der Text meines dortigen Vortrags, der dann auch als Sonderheft von „konsequent“ noch erschienen ist.*

## **Rückblick auf die Reise zur WRI-Konferenz in Charbonnières (August 1963)**

Stuttgart – Freudenstadt – Straßburg – Nancy.  
Sonntag, 25. August

Fontainbleau – Charbonnières.  
Montag, 26. August 1963

Charbonnières.  
Dienstag, 27. August und Mittwoch, 28. August 1963

Im August, dem Ferienmonat, Pause für die lokalen Friedensaktivitäten. Das gilt auch für den VK und die GZA. Ich habe eine Einladung zur einer internationalen Konferenz von Kriegsdienstgegnern nach Frankreich erhalten.

Alle drei Jahre pflegt die Internationale der Kriegsdienstgegner sich zu einer achttägigen Konferenz zu treffen. Sie ist offen ausgeschrieben. In diesem Jahr trifft man sich in der französischen Provinz in Charbonnières in der Nähe von Authon du Perche auf einem Schloss. Drei Stockwerke, viele spitzen Türmchen, im 19. Jahrhundert umgebaut im sogenannten Troubadour-Stil - was auch immer das sein soll, grob gesprochen: Kitschiger Historismus. Das Schloss liegt inmitten eines Parks mit weiten Wiesenflächen und an einem stillen Gewässer, das von Seerosen bedeckt ist. Ich habe keine Ahnung wie die WRI zu diesem idyllischer Ort für ihre Konferenz zum Thema „Gewaltfreiheit und sozio-ökonomischer Wandel“ gekommen ist. Es ist mir auch egal. Ich zelte mit Hans-Martin in einer stillen Ecke des Parks. Es gibt im Schloss Duschen und gemeinsame Mahlzeiten.

Devi Prasad, der Generalsekretär der WRI, hat mich gebeten, eines von mehreren Referaten zu halten. Ich habe gezögert, der Einladung zu folgen, weil ich daran zweifelte, dass ein bloßer Vortrag mit Diskussion praktische Konsequenzen haben könnte. Ich nahm schließlich an, weil Devi mir gestattete, mich auf die Frage der Erforschung der gewaltfreien Verteidigung zu konzentrieren. Es war immerhin anzunehmen, dass auf dieser internationalen Konferenz außer Friedenstrampeln auch einige zu Forschungen fähige Leute auftauchen würden.

Mein Bruder Hans-Martin sollte mich auf der Reise durch Frankreich begleiten. Unsere Mutter vermutete, dass der Junge durch die Übersetzung der Beiträge ins Französische und Englische seine Fähigkeiten im Umgang mit diesen Sprachen verbessern könnte. Da wir unterwegs und vor Ort in unserem Zweimann-Zelt zu übernachten wollten, würden uns durch Hans-Martins Teilnahme auch keine zusätzlichen Kosten entstehen.

Wir benutzten Tante Marles Renault R 4. Wir starteten am Sonntag, den 25. August und fuhren über Freudenstadt und Straßburg bis in die Nähe von Nancy. Als es dunkel wurde, schlugen wir wenige hundert Meter von der Fernverkehrsstraße entfernt an einem Bachlauf unser Zelt auf. Als es wieder

hell wurde, brachen wir unser Zelt ganz rasch wieder ab und fuhren unverzüglich weiter in Richtung Fontainbleau.

Als wir noch zwanzig Kilometer von Charbonnières entfernt waren, stand am Straßenrand ein junger, bärtiger Geselle mit Rucksack und winkte. Wir nahmen an, ein Pazifist, und wir hatten recht. Von diesem persönlich sympathischen, aber sich politisch selbst isolierenden Menschenschlag traf ich in Charbonnières noch viele. Ich fragte mich, was sie hier eigentlich erreichen wollen. Doch immer etwas erreichen zu wollen, ist wahrscheinlich mein Eigenart. Damit falle ich unter lieben Menschen, die sich in ihrer Haltung vor allem wechselseitig bestätigen wollen, wohl aus dem Rahmen.

Wertvoll wurde die Konferenz für mich vor allem durch die Gespräche am Rande. Mit Peter Cadogan vom International Committee of 100 diskutierte ich über das Moskauer Test-Stopp-Abkommen und entwickelte dabei zum ersten Mal so etwas wie meinen eigenen Deutschland-Plan. Ich verließ dabei vollends den bekannten pazifistischen Rahmen der ausgehandelten Abrüstungsschritte und plädierte für einseitige Maßnahmen im Vertrauens auf die eigene Fähigkeit zum gewaltfreien Widerstand im Falle enttäuschender Aktionen der anderen Seite. So möchte ich in Zukunft auf Veranstaltungen, die Abrüstungskonzepten gelten, argumentieren.

Von Dimitri Roussoupolos aus Canada erhielt ich einige Informationen, die in meine Dissertation einfließen könnten. Ich begriff, dass ich mich in Zukunft mehr um die Forschungen der Nordamerikaner und Kanadier kümmern muss. Die Quäker leisten wertvolle Forschungsarbeit zur gewaltfreien Verteidigung und stehen dazu sogar im Kontakt mit dem Pentagon, wo man sich darüber erstaunlicherweise auch Gedanken macht.

Dimitri hält gewaltfreien Widerstand auch in der Konfrontation mit dem Militär für möglich. Dazu erzählte er mir von einer Aktion seiner Mutter. Als die deutschen Soldaten in Saloniki einmarschierten, hätte seine Mutter mehrere tausend Frauen zusammengetrommelt. Diese hätten eine Straße, die zum Hafen führte über eine Strecke von hundert Meter so verstopft, dass die deutschen Panzer von den Frauen mehrere Stunden lang aufgehalten werden konnten. Diese Verzögerung habe genügt, um die Truppen aus dem Hafen von Saloniki abzutransportieren. Die Deutschen hätten in diese Menschenblockade nicht hinein geschossen, sondern versucht, mit den Gewehrkolben eine Gasse zu bahnen.

In Charbonnières traf ich auf zehn weitere Deutsche, bis auf Irm de Ondarza durchweg junge Leute unter 30. Eberhard Großer und Jürgen Masuch berichteten mir von der Berliner Gruppe für gewaltfreie Aktionen. Von Ursula Müller hörte von der Augsburger IdK-Gruppe und von Herrn Sievers über die Braunschweiger IdK-Gruppe. In Christa Clausen lernte ich die Hauptvertreterin des linksradikalen und äußerst aktiven IdK-Flügels in Essen kennen. Sie haben sich um Alois Stoff und Pfarrer Günneberg gesammelt. Ihr Kampfgeist imponiert mir, doch sie sind zu sehr auf den Protest ausgerichtet. Es gibt kein konstruktives Programm im Sinne Gandhis.

Mein Referat „Gewaltfreie Verteidigung“ hielt ich auf Deutsch. (Siehe die Dokumentation im Anschluss an den Rückblick auf die Konferenz.) Die Übersetzung ins Englische war miserabel. Ich musste mehrfach korrigierend eingreifen. Die etwas komplizierteren Gedankengänge übersetzte ich am besten gleich selber.

Ich hoffte, dass in der Diskussion über die offenen Fragen der Forschung zum gewaltfreien Widerstand gesprochen würde. Doch es gab fast nur das übliche ergebnislose Geschwafel, bei dem jeder das sagte, was er schon bei anderen Referaten zu ähnlichen Themen anzubringen gewusst hatte. Das Tollste war allerdings, dass ein Italiener mir deutsche Großmachtpolitik vorwarf. Dabei war dem Text meiner Rede gar nicht zu entnehmen gewesen, dass ich hier als Deutscher gesprochen hatte. Ein Engländer hätte dasselbe sagen können und inspiriert war meine Rede ja tatsächlich von Stephen King-Hall und Gene Sharp und von keinem deutschen Pazifisten.

Als ich einer Anregung Gene Sharps folgend sagte, man solle den Widerstand in den sowjetischen Konzentrationslagern von Workuta untersuchen, wurde eingewandt, ich solle mich lieber um den Widerstand in den deutschen KZs kümmern. Als ob dies eine Alternative wäre! Doch meines

Wissens gibt es keine Übersetzung der Erinnerungen von Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Bei den Engländern stieß ich auf keine vergleichbaren Ressentiments.

Devi Prasad unterstützte mich in der Diskussion mit dem Hinweis, dass der chinesisch-indische Grenzkonflikt zeige, wie notwendig der Aufbau einer gewaltfreien Alternative zur militärischen Grenzverteidigung sei. Er kam anschließend auf mich zu: „Theodor, du siehst so bedrückt aus. Was gefällt dir an der Konferenz nicht?“ Wir machten einen längeren Spaziergang zu den Seerosen und ich erläuterte ihm, dass mich das Vielerlei der Themen störe und dass viele Konferenzteilnehmer auch häufig wenig Qualifiziertes zu sagen hätten. Er sah das ein und versprach mir, sich um die Einberufung einer WRI-Konferenz in Deutschland, speziell zum Thema „Gewaltfreie Verteidigung“ zu bemühen.

Die größte Enttäuschung für mich aber gewesen, dass – anders als angekündigt - Gene Sharp nicht nach Charbonnières gekommen war. Mit ihm wollte ich die nächsten Schritte der Erforschung der gewaltfreien Verteidigung beraten. Er soll zur Zeit ziemlich niedergeschlagen sein, weil kein Verleger sein großes Buch über den gewaltlosen Widerstand drucken will.<sup>13</sup> Dazu kämen finanzielle Sorgen und Zeitnot im Blick auf den Abschluss seiner Dissertation.

Dies erfuhr ich von April Carter, die zu meiner Erleichterung nach Frankreich gereist war und am Tag meiner Ankunft einen Vortrag über politische Voraussetzungen einseitiger Abrüstung gehalten hatte. Am dritten Tag meiner Teilnahme an der von 50 Personen besuchten Konferenz gestand ich April meine Enttäuschung über den Verlauf der Konferenz. Sie spürte bei mir Resignation und sagte zu mir: „Wir haben uns noch nicht genügend ausgesprochen. Schwänzen wir jetzt lieber das Referat über Danilo Dolcis Werk in Sizilien.“

Ich berichtete ihr von meiner Absprache mit Devi, eine Spezialkonferenz zur gewaltfreien Verteidigung einzuberufen. Sie stimmte zu, überzeugte mich aber aufgrund ihrer Erfahrung mit den Gepflogenheiten der WRI rasch davon, dass nur eine Konferenz mit 15 wirklichen Spezialisten und genau vorbereiteten Referaten fruchtbar sein würde. In 1 ½ Stunden arbeiteten wir die erforderlichen Einzelheiten aus. Mein Referat hatte bei der einen entscheidenden Person gezündet! Und auch ein paar der deutschen Teilnehmer (Eberhard Großer, Bernhard von Rosenblatt und Ursula Müller) versprachen zu handeln.

Dokumentation:<sup>14</sup>

## **DIE GEWALTFREIE VERTEIDIGUNG: VON DER IDEE ZUM DESIGN**

Vortrag auf der WRI-Konferenz in Charbonnières am 29.8.1963

### **I. Gewaltfreie Verteidigung – ein sicherheitspolitisches Programm ohne inhaltliche Fixierung**

#### **Die Grundüberlegung der gewaltfreien Strategie**

Die neuen Strategie liegt der Gedanke zugrunde: Mit der Besetzung des Landes durch den Feind ist der Kampf noch nicht zu Ende, sondern er fängt jetzt erst richtig an. Für diese Strategie ist charakteristisch, dass die Verteidiger beim Grenzübertritt des Feindes keine Waffengewalt anwenden. Diese Widerstandsstrategie wurde entwickelt in Anpassung von Gandhis Satyagraha-Methoden an einen totalitären Gegner. Die Grundform des Widerstands ist die Nichtzusammenarbeit auf politischem und soweit erforderlich auch auf wirtschaftlichem Gebiet.

#### **King-Hall: Krieg als Ideenkonflikt**

Der englische Publizist Commander Sir Stephen King-Hall hat in seinem kühnen Buch „Defence in the Nuclear Age“ London: Victor Gollancz, 1958 (Deutsch: Den Krieg im Frieden gewinnen, Hamburg: Henri Nannen Verlag, 1958) den modernen Krieg folgendermaßen definiert: „Der Krieg ist seinem Wesen nach ein Ideenkonflikt zwischen souveränen Staaten; daraus folgt, dass das Ziel der Verteidigung zunächst einmal der Schutz unserer Ideen gegen feindliche Ideen sein muss und darüber hinaus die Übertragung unserer Ideen auf den Gegner.“

<sup>13</sup> Das dreibändige Werk „The Politics of Nonviolent Action“ erschien erst zehn Jahre später bei Porter Sargent Publishers in Boston, Mass.

<sup>14</sup> Erschienen im September 1963 als Sondernummer 3 A von „konsequent“. Das Heft ist schwer lesbar. Es folgt eine Bearbeitung aus dem August 2015

### **Generalstabsplan statt Schlagwort**

Trotz einiger konkreter Vorschläge King-Halls zur Strategie und Taktik der gewaltfreien Verteidigung ist diese neue Strategie im pazifistischen Diskurs bislang meist ein bloßes Schlagwort geblieben, mit dem sich nur wenige konkrete Vorstellungen zur Durchführung verbinden. Vordringlich ist darum heute, den Generalstabsplan der Verteidigung gegen die Invasion einer totalitären Macht wenigstens in Umrissen und an einigen Stellen auch in den operativen Details zu entwerfen. Es bedarf einer ausgearbeiteten Alternative zur Abschreckungsstrategie der NATO. Das Ziel ist die Abschreckung durch eine Strategie des Abhaltens durch die Ankündigung von effektivem Widerstand zu ersetzen.

### **Staatliche Forschungskommission?**

King-Hall forderte von der britischen Regierung die Einsetzung einer Kommission, welche die Möglichkeiten einer gewaltfreien Verteidigung erforschen sollte. Vergebens. Es besteht vorläufig keine Aussicht, dass eine solche offizielle Kommission eingesetzt wird, oder dass ein großes Forschungsinstitut diese Aufgabe übernehmen wird. Es bleibt also denen, die an einer Alternative zur NATO interessiert sind, nur die **Selbsthilfe**.

### **Isolierte Spezialisten**

Es gibt unter den Pazifisten eine beachtliche Zahl von Wissenschaftlern und erfahrenen Politikern und Fachleuten des Öffentlichen Dienstes, die einen Beitrag zur Konkretisierung der gewaltfreien Verteidigung leisten könnten und wahrscheinlich auch wollten. Doch diese Fachleute leben und arbeiten isoliert voneinander. Wenn sie sich von Zeit zu Zeit in Artikeln zur gewaltfreien Verteidigung äußern, handelt es sich fast immer um dieselben grundsätzlichen Einleitungen in die Problematik. Ein bestimmter Satz von Argumenten und historischen Beispielen wird vorgetragen. Kaum jemand geht ins Detail und so treten wir mit dem eigentlich faszinierenden Konzept der gewaltfreien Verteidigung praktisch auf der Stelle.

### **Von der Wirkungslosigkeit der Kurzreferate auf internationalen Konferenzen**

Als ich den Auftrag erhielt, auf der jetzigen WRI-Konferenz über gewaltfreie Verteidigung zu sprechen, habe ich zunächst geärgert, weil ich wusste, dass ich in der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit nur wieder dieselben Hauptargumente und historischen Beispiele anführen könnte. Auch die anschließende Diskussion konnte ich mir so ungefähr vorstellen. Ich hatte das einen Referenten lähmende Gefühl, dass meine Ausführungen wirkungslos bleiben würden. Ich ahnte: Man wird meine Worte freundlich anhören und anschließend einige intelligente Bemerkungen dazu machen; man wird von der Konferenz belehrt nach Hause fahren, doch für die Realisierung der gewaltfreien Verteidigung wird man keinen einzigen Schritt tun und dies vor allem deswegen, was man dafür tatsächlich tun könnte.

### **„Experimente mit der Wahrheit“**

Ich werde darum jetzt, statt hier meine gleichfalls noch nicht ausgereiften Vorstellungen zur gewaltfreien Verteidigung als Appetithäppchen zu offerieren, wie ich dies in der Broschüre „Die Gewaltfreie Zivilarmee“ und in dem Buchskript „Offensive der Freiheit. Strategie der gewaltfreien Kriegführung“ bereits versucht habe, das Experiment wagen, meine Ausführungen auf einen Plan zur Erforschung der gewaltfreien Verteidigung zu beschränken.

Gandhi bezeichnete sein Vorgehen bei der Erforschung der Gewaltfreiheit und ihrer Methoden als seine „Experimente mit der Wahrheit“. So lautete der Untertitel seiner Autobiografie. Er hatte die Möglichkeit, seine strategischen Überlegungen in sich aufdrängenden gewaltfreien Feldzügen sofort und an seinem Ort auszuprobieren. Diese Möglichkeit haben wir bei der gewaltfreien Verteidigung nicht, weil wir die militärische Verteidigung zunächst einmal ablösen müssen. Die meisten historischen Beispiele handeln von spontanem, unvorbereitetem Widerstand, der sich aus einer nicht absichtlich herbeigeführten Notlage ergab. Wir können jetzt nicht mit der gewaltfreien Verteidigung experimentieren, da die Vertreter der militärischen Verteidigung uns nicht freiwillig ihr Feld überlassen. Wir müssen die Erfahrungen der Vergangenheit mit dem spontanen Widerstand auswerten und in ein Konzept zur Erforschung der Möglichkeiten einer vorbereiteten gewaltfreien Verteidigung integrieren.

## **II. Aufgaben einer Taskforce zur Erforschung der gewaltfreien Verteidigung**

### **Der unerforschte Erdteil**

Man kann das Problem der Erforschung der Möglichkeiten der gewaltfreien Verteidigung souveräner Staaten mit der Erforschung eines neuen Erdteils von der Größe Afrikas vergleichen. Man kennt vom Umschiffen nur die Ränder des Erdteils und es gibt einige wenige Reiseberichte von Expeditionen ins Innere, doch ansonsten ist dieser Erdteil auf der Karte eine große weiße Fläche. Die vereinzelt Spezialisten für gewaltfreie Verteidigung, die hier und da einen Vortrag halten oder eine Broschüre schreiben, gleichen den portugiesischen Seefahrern, die einst Afrika umsegelten und die Umrisse und einige Häfen beschrieben. Jetzt gilt es die weißen Flächen durch systematische Expeditionen ins Innere des Kontinents zu füllen. Und es gilt, die einzelnen, isolierten Pioniere und Entdecker zu einem internationalen Forschungsteam für gewaltfreie Verteidigung zusammenzufassen.

### **Generalstreik gegen eine Invasion oder einen Staatsstreich?**

Ein Beispiel für eine Forschungsaufgabe dieses internationalen Teams wäre folgende: Soll einem Staatsstreich oder Invasion mit einem Generalstreik begegnet werden solche Streiks werden? Dies wird vielfach von Anhängern der gewaltfreien Verteidigung in Aussicht gestellt. Doch wer hat schon die Probleme untersucht, die ein solcher Generalstreik aufwerfen würde? Wie lange kann er durchgehalten werden? Wie ist er vorzubereiten?

Um solche Fragen beantworten zu können, müssten zunächst einmal die historischen Generalstreiks unter dem Gesichtspunkt der gewaltfreien Verteidigung untersucht werden. So war der belgische Generalstreik des Jahres 1913 für das allgemeine, gleiche Wahlrecht der erste Streik, der mehr als zehn Monate lang vorbereitet wurde. Die lange Vorbereitung begünstigte den gewaltlosen Charakter des Streiks.

Die russische Revolution von 1905 bietet das einmalige Beispiel des totalen Streiks eines Volkes gegen ein despotisches Regime. Außer der Wasserversorgung war in Russland alles lahmgelegt: Elektrizität, Gas, Telefon und der gesamte Eisenbahnverkehr. Der Kapp-Putsch des Jahres 1920 brach schon nach wenigen Tagen an der Gehorsamsverweigerung der Beamten und dem Generalstreik

der Arbeiter zusammen. Der passive Widerstand an der Ruhr im Jahre 1923 war ein nationaler Erfolg für die deutsche Einheit, der die französischen Hoffnungen auf eine Abtrennung des Ruhrgebiets angesichts des geschlossenen Widerstandes der Eisenbahner und der Verwaltungsbeamten zunichte werden ließ. Es gibt mehrere lehrreiche Beispiele für Streiks gegen totalitäre Regime. Es gab solche Streiks in Dänemark während der Nazibesatzung. Es gab die Ausweitung der Proteste und Streiks in der sowjetischen Besatzungszone im Juni 1953 in Ostdeutschland während der verschiedenen während die dänischen Streiks unter der Nazibesatzung, der Aufstand in den sowjetischen Besatzungszone in Deutschland im Jahre 1953 und es gab die Streiks den sowjetischen Konzentrationslagern von Workuta gleichfalls im Jahre 1953.

Die gründliche Untersuchung der genannten Streiks – und es gibt viele weitere – ist einem einzelnen Wissenschaftler nicht möglich, wenn er auch noch die zeitgenössischen Quellen heranziehen will. Ich habe über einige dieser Streiks Berichte geschrieben. Ich habe nur leicht greifbare Literatur genutzt und doch ist mir diese Arbeit fast über den Kopf gewachsen. Ich blieb dran, weil ich Vergleiche anstellen wollte. Hätte ein Forschungsteam sich diese Aufgabe vorgenommen, hätte sie in weit kürzerer Zeit bewältigt werden können. Es gibt viele Darstellungen von Kriegen und viele haben ein Kriegstagebuch geführt, aber es gibt nur wenige Darstellungen gewaltfreier Kampagnen und deren Tagebücher lassen sich an einer Hand abzählen.

### **Ist der Widerstand öffentlich oder geheim vorzubereiten?**

Neben den Machbarkeitsstudien zum Generalstreik ist ein weiteres schwieriges Thema: Lässt sich der Widerstand gegen eine Invasion in aller Öffentlichkeit vorbereiten oder bedarf es zusätzlich einiger geheimer Vorbereitungen? Welche Konsequenzen hätte die Geheimhaltung?

Bereits in den Vorstudien an zur gewaltfreien Verteidigung ist umstritten, ob es bei der Vorbereitung und der Aufrechterhaltung des Widerstandes geheimer Absprachen und Organisationsformen bedarf. In der Broschüre „Die Gewaltfreie Zivildarmee“ habe ich mich unkritisch an das Organigramm der von geheimen Widerstandsorganisationen gegen die deutsche Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg angelehnt. Dabei ging es um die Verbreitung einer Untergrundzeitung. Kritiker haben mich darauf hingewiesen, dass Gandhi sich grundsätzlich gegen Geheimorganisationen ausgesprochen habe. Tatsächlich können sie nur funktionieren, wenn man den Gegner täuscht, und es ist anzunehmen, dass dieser versuchen wird, sich die verschwiegenen Informationen zu beschaffen. Und es muss geklärt werden, wie man mit mutmaßlichen Spitzeln des Gegners umgeht. Ein warnendes Exempel bietet Jean Paul Sartres Drama „Die schmutzigen Hände“. Die Forschung sollte also jenseits aller Widerstandsmythen klären, welche Organisationsformen für die gewaltfreie Verteidigung in Frage kommen und welche Vor- und Nachteile sie jeweils haben. Es war der Geheimhaltung der Widerstandsvorbereitungen bedarf. Am in der Broschüre war die gewaltfreie zivile Armee habe ich mich kritisch war an die Struktur und Widerstandsorganisationen zu Verbreitung von Schriften an angelehnt. Ich haben kritische Anfragen erreicht Ihnen die Gandhi und sie haben vor der Einhaltung waren. Dies auch für den Widerstand gegen totalitäre Regime in den bisherigen Studien zur gewaltfreien Verteidigung befinden sich zum Problem

### **Weitere Forschungsprobleme**

Bei klassischen militärischen Auseinandersetzungen ist die primäre Aufgabe der Verteidiger den Aggressor, der sich in der Regel uniformierter Truppenteile und einer zivilen oder militärischen Auftragsverwaltung bedient, handlungs- und bewegungsunfähig zu machen. Das geschieht in der Regel dadurch, dass man den Aggressor tötet, gefangen nimmt oder vertreibt. Bei der gewaltfreien Verteidigung ist zunächst einmal zu überlegen, wer der Gegner ist und wie dieser auf die Invasion bzw. den Staatsstreich ideologisch und psychologisch vorbereitet wurde. Wo sind die Schwachstellen im ideologischen Panzer des Aggressors?

Viele Fragen sind noch nie im Detail erörtert worden. Wie und zu welchem Zeitpunkt wird der Gegner Invasion den Staatsstreich durchzuführen? Kommt der Aggressor mit Panzern oder mit Lautsprecherwagen, d.h. wie passt er sich an die Methode der gewaltfreien Verteidigung an? Wie können wir die Invasion abwehren und welche Möglichkeiten gibt es, schon vor einer Invasion auf dem ideologischen Gebiet gegenoffensiv werden?

Wie die militärische Verteidigung müsste auch die gewaltfreie Verteidigung gründlich vorbereitet werden. Wie würden diese Vorbereitungen auf dem Gebiet der Erziehung, der Wirtschaft und der Verwaltung aussehen? Welche Organisationsformen erfordert Widerstand, wenn er sich gegen etablierte, totalitäre Regime richtet? Brauchen wir für bestimmte direkte Widerstandsformen, also beispielsweise für Sitzproteste vor Panzern oder das offene Eindringen in geschlossene Anlagen des Aggressors uniformierte oder sonstige gekennzeichnete Spezialeinheiten wie die indische Shanti Sena oder die „Rothemden“ um Abdul Gaffar Khan? Wie sollten Widerstandszellen in den Fabriken und Behörden aufgebaut sein?

Schließlich würde es gelten, die Widerstandsmöglichkeit ganz bestimmter Gruppierungen der Gesellschaft zu untersuchen. Welche Rolle würden die Kirchen, die Presse und der Rundfunk, die Beamtenschaft im allgemeinen und die Polizei im besonderen spielen? Charakteristisch für die gewaltfreie Verteidigung ist, dass sie sich nicht in erster Linie auf eine spezielle Verteidigungsformation stützt, die dem Militär entsprechen würde. Der zivile Widerstand nutzt die zivilen Formationen des gesellschaftlichen Lebens und die Strukturen der demokratischen Willensbildung und versucht sie unter den extremen Bedingungen einer militärischen Aggression aufrecht zu erhalten. Das gilt zunächst für die demokratischen Einrichtungen wie das Parlament, die Ministerien und die Justiz. Die Frage ist, wie sie auch dann, wenn der Aggressor Gewalt androht, ihre Arbeit fortführen und die Anordnungen des Aggressors durch eigene Initiativen aufheben können. Das ist der konstruktive Teil des Widerstandes und der Verweigerung.

Wenn diese Vorarbeiten geleistet sind und das Widerstandspotential der einzelnen gesellschaftlichen Institutionen bekannt ist bzw. aus Fallstudien abgeleitet oder errahnt werden kann, könnte ein Generalstab für gewaltfreie Verteidigung einen umfassenden Verteidigungsplan ausarbeiten, damit nicht die eine Widerstandsmaßnahme der anderen in die Quere kommt. Ein Generalstab müsste aus der Fülle der möglichen gewaltfreien Kampf- und Organisationsformen diejenigen auswählen und aufeinander abstimmen, die schnell sicher und unter möglichst geringen Verlusten zum Abzug der Invasionsmacht und zum Wandel oder Umsturz des totalitären Regimes in dessen Ausgangsbasis führen würden. Die Bevölkerung im allgemeinen und die einzelnen gesellschaftlichen Einrichtungen müssten über die Strategie und die Taktik des gewaltfreien Widerstandes aufgeklärt und in Manövern müssten möglichst viele mit den ihnen zugemuteten Formen des Widerstand vertraut gemacht werden. Es müsste also eine Stadt, ein Bezirk oder ein ganzer Staat einmal probeweise ihr Verhalten im Falle einer Invasion oder eines Staatsstreichs durchexerzieren.

### **III. Die Arbeitsweise des Stabes zur Erforschung der gewaltfreien Verteidigung**

### **Zusammensetzung des Forschungsstabs**

In welchen Schritten lässt sich die gewaltfreie Verteidigung planen? Ich gehe hier davon aus, dass dieser Forschungsverbund autonom ist, sich also selbst beauftragt und nur denjenigen verantwortlich ist, die sich aus freien Stücken auf die Zusammenarbeit mit ihm eingelassen haben. Wenn das Konzept der gewaltfreien Verteidigung sich politisch durchsetzt, werden jedoch in zunehmendem Maße auch politische Leitungsgremien ihren Einfluss ausüben. Zunächst muss aber die Arbeit von unten und mit den Kräften der Zivilgesellschaft gestartet werden. Es wäre denkbar, dass einzelne Kirchen ihr Verhalten bedenken – unter Berücksichtigung der Erfahrungen in der eigenen Geschichte.

Für den Anfang der Forschungsarbeit nehme ich nun mal an und das ist willkürlich und auch zufällig, dass drei Fachleute für gewaltfreie Verteidigung sich zusammentun und bei weiteren Interessenten anfragen, ob sie bereit sind, sich in diese Materie einzuarbeiten und ihr spezielles Knowhow in einen Gesamtplan einzubringen. Es kommt dabei weniger auf eine Sammlung großer Namen an als auf die Entdeckung wirklicher Mitarbeiter. Hier kann ein Student wichtiger sein als ein Professor und ein Gemeindepfarrer wichtiger als ein Bischof.

Nachdem ein Dutzend wirklicher Mitarbeiter ermittelt ist, wird eine Adressenliste mit einem kurzen Steckbrief jedes Mitglieds der Forschergruppe zusammengestellt. Aus diesem sollen hervorgehen die berufliche Laufbahn, die Spezialgebiete und Veröffentlichungen die Mitgliedschaft in pazifistischen und anderen Organisationen und die Verbindungen zu Publikationsorganen. Ein solcher Zusammenschluss würde auch den Einfluss der Vorkämpfer der gewaltfreien Verteidigung in den pazifistischen Organisation erheblich steigern.

### **Informationsaustausch und Arbeitsteilung**

Jedes Mitglied der Forschungsgruppe soll die anderen Mitglieder regelmäßig über seine gegenwärtigen oder geplanten Arbeiten unterrichten. Dies könnte am Anfang dadurch geschehen, dass die einzelnen Mitglieder die anderen durch das Übersenden ihrer kopierten Berichte informieren.

Für diese primitive, aber zunächst ausreichende Form der wechselseitigen Unterrichtung wäre kein besonderer organisatorischer Apparat erforderlich. Wichtig ist, dass wir mit der Forschungsarbeit anfangen und nicht nur über die Notwendigkeit der Erforschung reden. Vorteilhaft wäre dann eine zentrale Koordinationsstelle für schwierigere Aufgaben. Vielleicht könnte diese Koordination von London aus erfolgen. Im Umkreis der Wochenzeitung Peace News gibt es bereits eine gewisse Konzentration der Spezialisten für die gewaltfreie Verteidigung. Vorbildlich handeln auch die amerikanischen Quäker. Sie haben Jim Bristol beauftragt, in den nächsten einhalb Jahren hauptsächlich die Probleme der gewaltfreien Verteidigung zu erforschen, pazifistische und auch nicht-pazifistische Spezialisten heranzuziehen und mit ihnen Arbeitskonferenzen durchzuführen.

### **Arbeitskonferenzen von Spezialisten**

Wenn ein Forschungsverbund sich gebildet hat, können in diesem eigene und fremde Texte ausgetauscht werden. Man würde sich über das einschlägige Schrifttum in den einzelnen Ländern unterrichten. Große Konferenzen wären zunächst nicht erforderlich. Es wäre effizienter, wenn sich zunächst nur diejenigen austauschen würden, die intensiv an der Thematik arbeiten. Wissenschaftsjournalisten könnten über den Stand der Beratungen informieren.

Die Tagesordnung einer einwöchigen Konferenz speziell zum Thema „Gewaltfreie Verteidigung“ muss sorgfältig geplant werden. Es geht dabei nicht um Überzeugungsarbeit in der Breite der pazifistischen Bewegungen. Keine langen Reden, sondern knappe Referate mit einschlägigen Belegen. Die Texte sollenn vor der Konferenz ausgearbeitet und den Teilnehmern auch im voraus zugesandt werden. Die Konferenz dient der Markierung des Forschungsdesigns und dem Austausch von Erfahrungen. Es gilt die Forschungsrichtung zu besprechen und die Aufgaben zu verteilen.

### **Das Publizieren der Forschungsergebnisse und der Pläne**

Für die interne Forschungsarbeit genügt es, wenn die Ausarbeitungen der einzelnen Spezialisten in einer geringen Auflage vervielfältigt werden. Anzusprechen sind die Eierköpfe dieses Gehirnrusts.

Die Forschungsarbeit soll sich jedoch nicht hinter verschlossenen Türen vollziehen. Das würde nicht zum Ziel einer gewaltfreien Volksverteidigung passen. Nichts ist geheim. Von Zeit zu Zeit sind die Ergebnisse der Forschungsarbeit zu publizieren. Dazu wäre eine Zustimmung aller Mitglieder des Forscherteams nicht unbedingt erforderlich. Auch Kontroversen können die Forschung fördern. Es sind doch sehr unterschiedliche Verteidigungsszenarien vorstellbar und diese können zu unterschiedliche Verteidigungskonzepten führen. Wichtig ist, dass die Öffentlichkeit sich für die Forschungen interessiert und die vorläufigen Ergebnisse in Zeitschriften und Büchern erscheinen.

Vorläufig gibt es nur zwei Zeitschriften, welche die Erforschung und Propagierung der gewaltfreien Verteidigung zum dringlichen Redaktionsprogramm gemacht haben: die englische Wochenzeitung Peace News mit einer Auflage von 12.000 Stück und die deutsche Monatszeitschrift „konsequent“ mit der vorläufig nur geringen Auflage von 750 Stück. Die übrigen pazifistischen und sonstigen Zeitschriften müssten durch die qualifizierte Arbeit der Forschungsgruppe erst für das Programm der gewaltfreien Verteidigung gewonnen werden.

Aufsätze in Zeitschriften sind geeignet, die Diskussion zu beleben, haben aber den Nachteil, dass sie für die Schulung von Aktionsgruppen nur schwer zugänglich sind. Das gilt besonders, wenn die Publikation in Zeitschriften länger als ein Jahr zurückliegen. Interessenten sollten jedoch leicht auf den jüngsten Stand gebracht werden.

### **Broschüren über gewaltfreie Verteidigung**

Anzustreben ist die Veröffentlichung von Büchern oder die Herausgabe einer Serie von Broschüren zum Thema gewaltfreie Verteidigung.

Die von Peace News herausgegebenen Broschüren haben bereits wertvolle Pionierarbeit geleistet. I

Hier ist insbesondere an die Fallstudie Gene Sharps über den Widerstand der norwegischen Lehrer gegen das Quisling-Regime zu erinnern: Tyranny could not quell them.

Mir scheint eine Sonderserie, die sich nur mit der gewaltfreien Verteidigung befasst, das wirkungsamste Mittel der Information. Solche Broschüren könnten auch in der nicht-pazifistischen Öffentlichkeit mehr Interesse finden als das bisher übliche Aufklärungsmaterial über die Gefahren eines nuklearen Krieges und die Gewissenspflicht zur Kriegsdienstverweigerung.

### **Der Zweck dieses Referats**

Der Sinn meiner Ausführungen war, hier klarzumachen, dass die ungeheure Aufgabe, eine gewaltfreie Alternative zur NATO zu entwickeln, nicht durch ein allgemeines Referat auf einer Konferenz gelöst werden kann, sondern dass es dazu der systematischen Arbeit einer ganzen Mannschaft von Forschern bedarf, darunter sicher auch einiger Teilnehmer dieser Konferenz in Charbonnières. Ein spezieller Forschungsverbund für gewaltfreie Verteidigung ist notwendig, zum einen, um diesem Programm zunächst wenigstens unter den Pazifisten das nötige Gewicht zu geben, und zum anderen, um das unerforschte Gebiet gewaltfreie Verteidigung rasch zu durchdringen. Wir befinden uns im Wettrennen mit sehr gefährlichen Gegnern, den NATO-Strategen eines Atomkriegs. Dieser Konzeption haben. Dieser Lang- oder Kurzstreckenläufer NATO – und niemand kennt die Distanz - findet zwar kaum den Beifall der Zuschauer am Rande der Strecke, aber der Konkurrenzläufer gewaltfreie Verteidigung, auf den die Menschheit hoffen könnte und der ihren Beifall auch finden würde, je mehr er aufgeholt, klebt immer noch an den Startblöcken.

### **Berichte über die Konferenz in Charbonnières**

*Über die Konferenz in Charbonnières ist in „Peace News“ am 6. Sept. 1963 ein ausführlicher Artikel von John Papworth erschienen: Laborious Days in Charbonnières. Mein eigener Bericht folgte in den Stuttgarter „VK-Kontakten“ am 20. Oktober 1963. Ich wählte die Überschrift „Viel Bärte gab's“ und spielte damit an auf ein Gedicht Ludwig Uhlands über Schwabenstreiche und darin speziell auf die Zeile: „Viele Steine gab's und wenig Brot“. Dieser Scherz ist mir von einigen Stuttgarter VK-Genossen übel genommen wurde, weil sie aus dem Bericht herauslasen, dass ich den Anarchismus nicht zu schätzen wisse und - wie erhofft - in Charbonnières mehrheitlich diejenigen deutschen Pazifisten getroffen hätte, welche in der gewaltfreien Aktion auch ein Mittel zur Überwindung der Teilung Deutschlands sahen.*

### **Viel Bärte gab's**

#### **Notizen zur WRI-Konferenz auf Schloss Charbonnières über „Gewaltfreiheit und sozial-ökonomischen Wandel“**

In dem abgelegenen französischen Schlösschen (60 km von Chartres) hatten sich ungefähr 50 Pazifisten zusammengefunden, angelockt von der Faszination des Wortes „Gewaltfreiheit“, das ungeahnte Möglichkeiten auf außenpolitischem wie sozialem und wirtschaftlichem Gebiet zu bergen schien.

So zukunftsweisend der Gedanke war, eine wirklichen Studienkonferenz zu diesem Thema einzuberufen, so wenig darf es einen wundern, dass das Experiment nicht sofort gelang. Gearbeitet haben alle hart. Von früh morgens bis tief in die Nacht dauerten die Referate, Plenums- und Gruppendiskussionen. Aber voll auf ihre Kosten kamen doch wohl nur diejenigen, die inmitten von Spitz-, Backen-, Schnurr- und uralten Vollbärten, der neuen Uniform für pazifistische und anarchistische Gesinnung, sich schon auf dem sicheren Wege zu einer gewaltfreien Gesellschaftsordnungen wussten und sich wechselseitig durch an Radikalität kaum zu übertreffende Diskussionsbeiträge auch darin bestärkten. Andere aber mögen sich gefragt haben, ob die Organisatoren einer solchen Konferenz nach der Maxime „Wer vielen etwas bringt, wird jedem etwas bringen“ handeln sollten.

In Charbonnières sprachen neben anderen die Engländerin April Carter über die wirtschaftlichen Voraussetzungen einseitiger Abrüstung, Pierre Martin aus dem Senegal über militärische Sicherheitsmaßnahmen neuer afrikanischer Regierungen gegen wirtschaftlich Unzufriedene, Peter Cadogan vom internationalen Komitee der 100 über direkte Aktionen gegen Atomwaffenbasen, ein Abgesandter des jugoslawischen Friedenskomitees über dezentralisiertes Genossenschaftswesen, Eyvind Hytten über Danilo Dolcis Werk in Sizilien und schließlich ich über die Notwendigkeit, auf dem Gebiet der gewaltfreien Verteidigung durch gründliche Forschungsarbeit vom pazifistischen Schlagwort zur Generalstabsplanung zu gelangen.

Wenn eine Konferenz nach dem Austausch von Informationen und der thesenförmigen Darlegung von Programmen auf ein gemeinsames Handeln zusteuern sollte, dann war diese Konferenz falsch angelegt. Gemeinsam war den Referenten nämlich nur das Prinzip der Gewaltfreiheit, verschieden waren jedoch die Aufgabengebiete. Was dem sozialen und ökonomischen anbetrifft, dürfte diese Konferenz überdeutlich gemacht haben, dass jedes Land eine andere gewaltfreie Aktionsform erfordert. Ein Komitee der 100 und eine Gewaltfreie Zivilarmee brauchen eine andere Ausbildung als ein Friedenskorp für Afrika. Es wäre darum zweckmäßiger gewesen, sich auf ein Teilgebiet zu beschränken, also zum Beispiel auf ein Friedenskorp von Kriegsdienstverweigerern für Afrika oder Sizilien, auf wirtschaftliche Dezentralisation und Selbsthilfeorganisationen oder aber die gewaltfreie Verteidigung als Alternative zu regulären Armeen zu diskutieren. Oder man hätte zwei Konferenzen einberufen sollen. Praktisch war es nämlich bald so, dass sich eine sizilisch-afrikanische und eine englisch-deutsche Gruppe bildete, von denen die einen Entwicklungsprobleme und die anderen den Widerstand gegen Militarismus und totalitäre Systeme diskutierten.

Die Lehre daraus sollte sein, Studienkonferenzen in Zukunft nicht nach übergeordneten Prinzipien, sondern nach ganz speziellen Aufgabengebieten einzuberufen. Für Konferenzen gilt die einschränkende Regel: Wer zu vielerlei bringt, wird es in keiner Sache etwas bringen.

Neben dem allgemeinen Überblick über die politischen Möglichkeiten der Gewaltfreiheit durfte die eigentliche Bedeutung der Konferenz darum oft in den Diskussionen und den ganz privaten Gesprächen am Rande der Konferenz gelegen haben. Der Wert solcher Anregungen und Absprachen ist natürlich individuell und darum seien hier auch wenige

bewusst persönliche Notizen gestattet.

Die Engländer und die Deutschen saßen mehrfach, und einmal bis lange nach Mitternacht, in der Bibliothek des Schlosses bei einem Glas Wein zusammen und erörterten die Möglichkeiten gewaltfreie Aktionen in Europa. Als italienische Gesprächsteilnehmer die Ansicht vertraten, dass die Teilung Deutschlands die beste Garantie für den Frieden in Europa sei und eine liberale Entwicklung der SED-Regierung eben abgewartet werden müsse, stießen sie auf die geschlossen und ziemlich empörte Ablehnung der zehn deutschen Teilnehmer.

„Es hat keinen Wert, wenn wir die gewaltlosen Aktionen der Neger in den Vereinigten Staaten oder Danilo Dolcis in Sizilien bewundern“, erklärte ein Berliner. „Hier in Deutschland haben wir im Widerstand gegen ein totalitäres System die Kraft der Gewaltlosigkeit zu beweisen.“

Peter Cadogan, ein ehemaliges Mitglied der kommunistischen Partei und heute Vorkämpfer einer gewaltfreien internationale, sprang an dieser Stelle den Deutschen bei: „Das Internationale Komitee der 100 hat für die griechischen politischen Gefangenen demonstriert, von denen viele Kommunisten sind. Wir fahren, wie nach Athen und Düsseldorf, so auch nach Ostberlin und demonstrieren dort gegen die kommunistischen Friedensbomben und für die Freiheit der politischen Gefangenen des Staatssicherheitsdienstes.“

„Kurz geschlossene, direkte Aktionen dieser Art“, musste ich dann allerdings einwenden, „sind moralische Appelle, aber bereinigt kann der grundlegende Konflikt nur werden durch ein umfassendes Programm der Umrüstung Westdeutschlands auf gewaltfreie Verteidigung und des gewaltfreien Widerstandes gegen die bürokratische Diktatur der SED in Ostdeutschland. Wiedervereinigung ist nur möglich durch die Schaffung einer gewaltfreien Gesellschaftsordnung, die individuelle Freiheit und soziale Sicherheit ermöglicht.“

Auflage 250 Stück

Charbonnières – Paris – Stuttgart .

Donnerstag, 29. und Freitag, 30. August 1963

### **Rückreise über Paris**

Hans-Martin zuliebe fahre ich über Paris zurück nach Stuttgart. Wir stellen unseren Renault am Stadtrand ab und fahren mit der Metro nach Sacré Coeur. Von dort bummeln wir über Montmartre zur Opera und nach Notre Dame. Auf dem Boulevard St. Michel, der mir noch vertraut ist vom Studium an der Sorbonne, setzen wir uns in ein Straßencafé und beobachten die Vorüberziehenden. Das Coca-Cola kostet viermal soviel wie in einem Stuttgarter Café. Es war also schon begründet, wenn ich während des Studiums in Paris mich nie in ein solches Café gesetzt habe.

Da der Campingplatz am Ufer der Seine schon voll ist, fahren wir weiter. Es ist so schauerhaft kalt, dass wir unterwegs keinen Zeltplatz mehr suchen, sondern durchfahren. Am frühen Morgen schlafen wir ein wenig in der Sonne.

Hans-Martin war während der Fahrt ein wirklich netter Kerl. Er zeigte auch ein gesundes politisches Urteil. Wie sein Vater kann er sehr gut mit jemand anderem etwas unternehmen. Schwierig wird es, wenn eine selbstständige Willensleistung erwartet wird. Vielleicht wurde er zu sehr bevormundet – sowohl von der Mutter, als auch - nach deren Direktiven - von mir.

Durch die Nachtfahrt kommen wir schon am Freitag in den Morgenstunden wieder in Stuttgart an. So habe ich Zeit, mit meiner Mutter das Familiäre und mit Günter Fritz die Finanzen der GZA zu besprechen.

*Am Montag, den 2. September kehre ich nach Erlangen zurück. Am Dienstag, den 3. September entwerfe ich ein Schreiben an die GZA, in dem Günter und ich zu dem ersten GZA-Treffen nach dem Ferien am 14. September einladen. [Es folgt das an Günter Fritz gesandte Einladungsschreiben vom 4.9. und die Tagesordnung der Sitzung vom 14. 9.]*

*Von Mittwoch, 4. September bis Freitag, 6. September schreibe ich weiter an der Dissertation. Dann werde ich durch einen Anruf Tante Marles nach Stuttgart zurück gerufen. Unsere Mutter mache sich Sorgen um Manfred. Er habe sich nach Tübingen verzogen und lasse nichts von sich hören. Man hofft, dass er auf mich hören würde.*

Erlangen.

Mittwoch, 4. September 1963

### **Das Teststoppabkommen als Lichtblick**

Günter Fritz berichtet in einem zweiseitigen, einzeiligen Brief von Stellungnahmen in pazifistischen Zeitschriften („Das Gewissen“ und „Atomzeitalter“) zum Moskauer Teststoppabkommen. Er sieht in diesem Abkommen, das auch der deutsche Außenminister Schröder befürwortete, einen Erfolg pazifistischer Bestrebungen. F. J. Strauß hat die Unterstützer dieses Abkommens als Beschwichtigungspolitiker diffamiert und Parallelen zum Münchener Abkommen von 1938 gezogen. Günter meint, ich solle darauf achten, dass meine im Grundsatz richtigen Ideen zur Wirkung gewaltfreier Aktionen, wie ich sie in „Offensive der Freiheit“ entwickelt hätte, im Kalten Krieg nicht missdeutet würden. Dabei verstehe ich das Moskauer Teststoppabkommen als vernünftige Antwort auf meine Kritik an den sowjetischen Atomtests, wie ich sie in meiner Ostermarschrede von 1962 noch vorgetragen hatte. Dem Teststoppabkommen liegt die goldrichtige Überlegung zugrunde, dass die Schädigung durch atomare Strahlung nicht an nationalen Grenzen Halt macht und das Beenden der Tests im gemeinsamen Interesse der Menschheit liegt.

Günter berichtet noch von Plänen Stubenrauchs, mit Publikationen zur „Gewaltlosigkeit“ den VK zu profilieren. Das geht aber nicht kurzfristig. Im Moment befindet er sich noch im Konflikt mit dem hessischen Kultusministerium, das ihn wegen seiner Beteiligung an den Düsseldorfer Vorfällen während des Ostermarschs vom Dienst suspendiert und seinen Gehalt auf die Hälfte gekürzt hat. Diese Verfügung hatte jedoch keinen Bestand.

Zum Schluss schreibt Günter noch, dass seine Potiphar aus Stuttgart wegzieht. „Probleme lösen sich manchmal von selbst.“ Wie gut, dass er sich zurückhalten konnte!

### **Einladungsschreiben**

für das erste Treffen der GZA nach der Sommerpause am 14.9.1963

4. Sept. 1963

*Liebe Freunde,*

*die GZA ist in den vergangenen zwei Jahren in der Öffentlichkeit und innerhalb der pazifistischen Verbände mit manchmal Unwillen erregender Deutlichkeit für eine gewaltfreie Alternative zur NATO eingetreten. Auch vor uns haben bereits einzelne weitsichtige Vertreter der Kriegsdienstverweigererbewegung deren Programm in Richtung Gewaltfreiheit zu beeinflussen versucht, sind aber an der Parole "keine Experimente" ergrauter Friedensfunktionäre gescheitert. Wir wollen daraus lernen.*

*Von unserer kleinen Gruppe der GZA wird mit aller Entschiedenheit ein Programm vertreten, das in manchen Gesprächen schöpferische Spannungen erzeugt. Dadurch wurde aber erreicht, dass die W.R.I., der VK und die IdK aus ihren traditionellen Gedankenbahnen aufgestört wurden und heute nicht mehr daran vorbei kommen sich mit unserem Programm auseinanderzusetzen. Die führende internationale pazifistische Wochenzeitung "Peace News" fördert unsere Bestrebungen und wird wie erfreulicherweise jetzt auch ZIVIL, die Monatszeitschrift des VK, Artikelserien über gewaltfreie Verteidigung veröffentlichen. Mit "konsequent" ist es uns gelungen, ein spezielles Organ für die rasche weitere Entwicklung dieses Programms zu schaffen.*

*Es ist darum jetzt der Zeitpunkt gekommen, mit der Ausarbeitung und vorbildlichen Absolvierung eines Ausbildungskurses für die Kader der gewaltfreien Verteidigung eine weitere wichtige Pionieraufgabe in Angriff zu nehmen. Erst solche disziplinierte Freiwillige, die durch ein systematisches Training mit bestimmten, durch "konsequent" bekannt gemachten praktischen und theoretischen Übungen gegangen sind, können den Respekt und das Vertrauen der Öffentlichkeit gewinnen und als Schritt-macher einer künftigen gewaltfreien Gesellschaftsordnung wirken.*

*Diese ernste Planungsarbeit kann im Herbst und Winter nur bewältigt werden, wenn wir uns zu gemeinsamer Anstrengung zusammenschließen und den Mut, ja die Verwegenheit aufbringen, in geringer Zahl so pflichtbewusst und entschlossen zu handeln, als ob unser Tun für die zukünftige*

*Entwicklung der deutschen Politik entscheidend wäre.*

*Da dieser GZA-Trainingskurs und das damit zusammenhängende Programm für Herbst und Winter in den ersten beiden Samstag-Abenden besprochen und die Teilnehmerzahl festgestellt werden soll, bitten wir dringend um die Anwesenheit aller. Diese Einladung erfolgt zwei Wochen vor dem Termin, wir dürfen deshalb erwarten, dass sie oder er sich telefonisch oder auf einer Postkarte vorher entschuldigen und sich nachträglich informieren.*

*ORT: WOHNUNG EBERT – STUTTGART - JOHANNESTR. 67 – ZEIT: SAMSTAG, 14. SEPTEMBER, 19.30 Uhr (pünktlich). Tagesordnung, s. Anlage  
Auf einen guten Start nach den Ferien und freundlichen Gruß!*

*G Z A*

*Theodor Ebert und Günter Fritz*

Stuttgart – Tübingen.

Samstag 7. September 1963

### **Manfred bleibt stur und einsam**

Da Mutti sich um Manfred große Sorgen macht, bin ich extra von Erlangen nach Stuttgart gefahren, um ihn in Tübingen auf seiner Bude aufzusuchen.

Ich fahre mit dem Renault früh los und finde Manfred noch beim Frühstück. Ich lasse mir zunächst von seinem Tagesablauf und seinen Studienplänen erzählen. Ich möchte herausfinden, ob wirklich Anlass zu akuter Sorge besteht oder ob man ihn notfalls noch ein paar Monate so weitermachen lassen kann. Zunächst über den Alltag zu sprechen, war wohl das Beste. Hätte ich sofort das Strittige angesprochen, hätte er wahrscheinlich abgeblockt.

Er tippt gerade Skripten von Vorlesungen, die er mitgeschrieben oder auf Tonband aufgenommen hat. Examenskandidaten kaufen ihm diese Aufzeichnungen ab. Er hat sie auch den betreffenden Professoren gezeigt. Sie anerkennen die Qualität der Aufzeichnungen und sehen sich in ihren Bemühungen unterstützt. So die Auskunft Manfreds. Er hofft das Studium in vier Semestern abzuschließen. Wie er so erzählt, wirkt er in dem scheußlich engen und unaufgeräumten Kaff, in dem schmutziges Geschirr, Wäsche und Bücher durcheinander liegen, sehr verbohrt. Er ist mir ziemlich fremd geworden. Es ist anders als 1961, als wir zusammen den DFU-kritischen Brief an Albert Schweitzer schrieben.

Im Rückblick auf sein skandalöses Auftreten in Elternhaus fühlt er sich – und das habe ich befürchtet – vollkommen im Recht. Er wiederholt dieselben Anschuldigungen gegen die „stumpfsinnige“ Familie vier und fünf Mal. Er komme auch alleine aus und er werde beweisen, dass er sein Studium selbst finanzieren könne.

Ich versuche ihm klarzumachen, dass es darum überhaupt nicht geht. Doch nicht einmal die „zynische Sau“ will er zurück nehmen. Ich weiß gar nicht, was er damit gemeint hat und wie er zu dieser ungewöhnlichen und ganz und gar unpassenden Bezeichnung gekommen ist. Er hatte wohl nur nach einem extremen Kraftausdruck gesucht und blindlings zugegriffen. Er redet überlaut am offenen Fenster. Er scheint sich vollständig in seine Interpretation der Vorgänge eingekapselt zu haben. Er bezeichnet alle anderen als Lügner, weigert sich aber, mir die sachliche Gegendarstellung zu geben und wiederholt nur immer wieder dieselben Schlagworte.

Ich bleibe ganz ruhig und bin nur darauf bedacht, ihm einige Gegenargumente zum späteren Nachdenken einzuimpfen. Eine sofortige, positive Reaktion erwarte ich nicht.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Ich habe erst Jahrzehnte später begriffen, dass Manfred wahrscheinlich bereits 1963 an einer bipolaren Störung litt und manche seiner Aussagen eher expressiven als rationalen Charakter hatten.

Als er mir zum Abschluss noch vorwirft, dass es völlig unnötig gewesen sei, nach Tübingen zu fahren und DM 2.50 für Benzin auszugeben, frage ich ihn, ob er sich denn vorstellen könne, dass seine Eltern sich um ihn Sorgen machen. „Ich werde alles zurückzahlen und ab dem nächsten Monat regelmäßig einen Scheck schicken.“ Er sagt nicht, woher das Geld kommen soll. Vielleicht hofft er auf den Verkauf von Vorlesungsnachschriften. Ich kann dies nicht mehr klären, weil er aufbrechen will. Er habe jetzt keine Zeit mehr zu vergeuden und müsse zum Einkaufen. Er packt seine Milchflaschen ein und - ohne mich auch nur zum Gartentor zu begleiten - verschwindet er auf einem anscheinend etwas kürzeren Gartenweg.

*Am 7. und 8. September 1963 trifft sich der Zentrale Ausschuss der Kampagne für Abrüstung – Ostermarsch der Atomwaffengegner in Kassel. Vom Marsch Südwest nehmen Trude Westhoff und Günter Fritz daran teil. Günter sendet mir das Protokoll der Sitzung mit Informationen zur Neugliederung der Ostermarsch-Gebiete und zur geplanten Auftaktveranstaltung für die Kampagne 64 in der Paulskirche in Frankfurt am 2./3. 11. 1963.*

*Konrad Tempel teilt mit, dass er wegen seiner angegriffenen Gesundheit demnächst vom Amt des Sprechers entbunden werden möchte.*

*Günter sendet mir am 10. September einen zweiseitigen Brief zum Verlauf des Treffens in Kassel mit seinen persönlichen Einschätzungen der wichtigen Rolle von Konrad Tempel für die politische Unabhängigkeit des Ostermarsches.*

*Vom 9. bis 13. September arbeite ich in Erlangen kontinuierlich an der Dissertation, lese aber zwischendurch im Institut für Politische Wissenschaften in Erlangen in amerikanischen Zeitungen.*

*Am 13. September unterstützt Stewart Meacham, Peace Education Secretary des American Friends Service Committee, in einem Leserbrief an „Peace News“ in London die Erforschung der gewaltfreien Verteidigung. Ohne die Entwicklung einer wirklichen Strategie der gewaltfreien Verteidigung müsse die Friedensbewegung zugeben, dass sie „zwar moralisch appellieren könne, aber politisch irrelevant sei.“ In Charbonnières hatte ich von Dimitrios Roussopolos erfahren, dass man im Pentagon im Falle einer einseitigen Abrüstung nicht sofort mit einer sowjetischen Invasion rechne, wohl aber mit dem Einschleusen von Agitatoren und dem Aufbau von Fellow-Traveller-Organisationen, der Besetzung von Schlüsselpositionen etc.*

### **Brief an Gene Sharp**

**2, All Saints Road, Oxford**

(Übertragung des englisch verfassten Briefes)

10. Sept. 1963

Lieber Gene,

*wie du von April erfahren haben wirst, habe ich es sehr bedauert, dass du nicht nach Charbonnières kommen konntest. Ich habe in ziemlich harschem Ton darauf hingewiesen, dass es Unfug sah, immer nur über den gewaltfreien Widerstand als Alternative zur militärischen Abwehr zu reden, nichts aber für die Verwirklichung dieser Alternative zu tun. Die Erforschung dieser Alternative sei dringend und man müsse damit beginnen, auch wenn dies vielleicht zunächst nur in einer improvisierten Form geschehen könne. Ich empfahl einen internationalen braintrust für gewaltfreie Verteidigung.*

*Ich sprach mit April über eine wirklich spezialisierte Studienkonferenz zur gewaltlosen Verteidigung. April bat mich, dir den Entwurf des Verlaufs einer solchen Konferenz zu senden, damit du dir nähere Gedanken dazu machen kannst.*

### **Verlaufsplan:**

1. Tag

*Klärung des Zieles der Konferenz*

*Bestandsaufnahme der bisherigen Forschungen (gegliedert nach Ländern)*

*Probleme der Rezeption von Konzepten gewaltfreier Verteidigung in der Öffentlichkeit und in pazifistischen Organisationen (gegliedert nach Ländern)*

*Neue Probleme beim gewaltfreien Widerstand gegen eines totalitäres, statt eines nur autoritären, noch halbwegs demokratischen Regimes. (Sprecher: Gene Sharp)*

*2. Tag*

*Vormittag:*

*Szenarien von Invasionen und Staatsstrieche. Die Ziele der Angreifer und der Verteidiger*

*Nachmittag:*

*Widerstandsmethoden*

*a) gleichartige Methoden der gesamten Bevölkerung (symbolische Aktionen, Generalstreik etc.)*

*b) Widerstand bestimmter Gruppen der Bevölkerung (Kirchen, öffentlicher Dienst etc)*

*3. Tag*

*Probleme der Kommunikation und der Information*

*(Untergrundorganisation?)*

*Leitung und Organisation des Widerstands*

*Einwirken auf die Invasoren und ihrer Herkunftsländer*

*4. Tag*

*Maßnahmen der Invasionsmacht, um den Widerstand zu brechen*

*a) Propaganda*

*b) Spaltung der Widerstandsfront durch die Begünstigung von Kollaborateuren. Möglichkeiten des sozialen Boykotts*

*c) Gewaltsame und terroristische Unterdrückung*

*5. Tag*

*Vorbereitungen auf die gewaltfreie Verteidigung*

*a) Erzieherische Maßnahmen (Sprecher: Gustav Heckmann)*

*b) wirtschaftliche und ökonomische Maßnahmen (Sprecherin: April Carer)*

*c) verfassungspolitische und gesetzliche Maßnahmen*

*6. Tag*

*Vorbereitung auf die gewaltfreie Verteidigung (Fortsetzung)*

*a) Organisation der gewaltfreien Verteidigung (Sprecher: Theodor Ebert)*

*b) Manöver*

*c) Beeinflussen der Invasoren durch eine ideologische Gegenoffensive*

*d) Einfluss auf neutrale Beobachter*

*7. Tag*

*Planung der künftigen Forschungsarbeit*

*a) Untersuchungsgebiete und Spezialthemen*

*b) Absprachen von Kontakten innerhalb des Braintrusts*

*c) Publikation der Forschungsarbeiten*

*Alles weitere über das Wer, Wann und Wo wird April dir mitteilen. Es würde mich sehr freuen, wenn gerade du dich an den Planungen beteiligen könntest.*

*Kannst du mir günstige Mitteilungen zur Publikation von „Freedom on the Offensive“ machen?*

*Alles Gute  
Dein Theodor*

Erlangen.

Freitag, 13. September 1963.

### **Attentat auf J. F. Kennedy in Texas**

Es ist entsetzlich, und doch: ich kann nicht so richtig trauern. Das Attentat ist Ausdruck der Brutalität amerikanischer politischer Manieren und amerikanischen Größenwahns. Kennedy war für mich kein so großer Hoffnungsträger. Er hat die Wahl zum Präsidenten mit knalligen Hinweisen auf Rüstungslücken und mit einem enormen Aufrüstungsprogramm gewonnen. Eisenhower war da mit seinen Hinweisen auf den military industrial complex skeptischer, und Kennedy hat das amerikanische Eingreifen in Vietnam befördert. Kein Zweifel: Kennedy war ein amerikanischer Imperialist, auch wenn er persönlich sympathische Züge aufwies und es nach der Kuba-Krise auch friedenspolitische Impulse gab.

Bevor mich die Nachricht von dem Attentat in Dallas erreichte, hatte ich vor, den Film „Irma la Douce“ mit Sherley MacLaine zu besuchen. Ich lasse mich durch die Nachricht vom Tod Kennedys davon nicht abhalten. Wieviele Unschuldige werden ermordet und wir gehen trotzdem ins Kino. Ich lasse mich für die offizielle, in Deutschland auch politisch opportune Trauer nicht vereinnahmen. Doch makaber ist es schon, an einem solchen Tag, eine amerikanische Komödie in der Regie von Billy Wilder zu besuchen.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 14. September 1963

### **Planung des GZA-Schulungskurses**

Günter hat für das erste GZA-Treffen nach der Sommerpause etwa 60 Einladungen mit dem von mir entworfenen Rundschreiben und dem Plan des Schulungskurses versandt. Der Brief hat nicht die erhoffte Resonanz. Unser Pech: Der ganze alte Stamm ist anscheinend noch in den Ferien. Außer Hartwig Schnabel sehe ich bei dem Dutzend Besuchern nur neue Gesichter. Beschlüsse lassen sich so nicht fassen, und ich kann auch nicht sogleich nach festen Anmeldungen forschen.

Ich trage meinen Vorstellungen zum Kurs in den Umrissen und auch in einigen Details vor, aber ich weiß, dass ich das nächste Mal das Meiste noch einmal wiederholen muss. Es gibt eine längere Diskussion, und ich finde schließlich auch Zustimmung.

Den Vorschlag, 5 Prozent des Einkommens an die GZA abzuführen, konnte ich in Abwesenheit des alten Stammes gar nicht erst machen.

Nützlich waren die grundsätzlichen Überlegungen vor allem für die beiden Münchner VK-Freunde, die dort in nächster Zeit die erste Zweig-Gruppe der GZA gründen wollen. Mit ihnen sprechen Günter und ich noch bis 3 Uhr morgens über die Probleme einer solchen Neugründung. Es geht um erste Aktionen, die Aufmerksamkeit erregen sollen. Wir sprechen über anschließende Veranstaltungen und das Planen wöchentlicher Treffen und erörtern auch das Verhältnis von GZA-Gruppen zu anderen pazifistischen Organisationen. Die beiden haben den guten Willen, hoffentlich auch die nötige Ausdauer und bald Wissen und Erfahrung.

Stuttgart.

Sonntag, 15. September 1963

### **Spekulatives zum Thema Heiraten**

Am Vormittag mit der Mutter und meinen Brüdern Ulrich und Hans-Martin im Mineralbad Leuze. Wir treffen Familie Klemm. Der Sohn Michael gehört zur GZA. Wir spielen Ringtennis mit seinen Schwestern Helga und Imi.

Ich lerne mit Hans-Martin französische Grammatik. Er hat sogar einiges getan seit unserer Reise nach Charbonnières, aber ihm fehlt das Sitzleder. Länger als zwanzig Minuten kann er sich nicht konzentrieren.

Ulrich pinnt in dem düsteren Büroraum, in dem er auch schläft, Postkarten und farbige Kunstdrucke an die hohen und tiefen Regale, in denen Kartons mit Glühlampen und den Lautsprechern der Firma Feho gestapelt werden. Das Büro hat aber nur ein Fenster zu dem nur wenige Meter breiten Lichtschacht zwischen unserem Haus und dem Nachbarhaus. In dem Zimmer bleibt es ziemlich finster und trotz ein bisschen Kunst wollte ich in diesem Raum keine Schulaufgaben machen oder lesen.

Am Nachmittag treffe ich mich mit Günter. Wir besprechen die Korrespondenz und das nächste Heft von „konsequent“.

Meine Mutter thematisiert am Abend noch das Heiraten. Die Möglichkeiten seien begrenzt. Vorläufig komme nur eine sehr reiche Frau in Frage. Man müsse solche Bekanntschaften planmäßig ansteuern. Tatsache ist, dass ich zu solchen Kreisen keine Kontakte habe und dass ich für mein Teil solche Kontakte auch nicht suche. Man verliebt sich so leicht. Ich darf vorläufig nirgends hängen bleiben, sondern muss mein politisches Ziel im Auge behalten. In der Theorie ist das vernünftig, aber es ist nicht so einfach, sich im Griff zu behalten. Im übrigen würde ich gerne noch Jura studieren.

Stuttgart – Erlangen.

Montag, 16. September 1963

### **Das fragwürdige Spektakel eines indischen Gandhisten**

Auf der Titelseite der „Stuttgarter Nachrichten“ ein Foto, das den indischen Gandhisten Zutshi in einem Paddelboot zeigt, verfolgt von einem Motorboot mit uniformierter und behelmter Ost-Berliner Soldaten. Der Untertitel unter dem Foto lautet: *Zutshi kreuzt mit dem Faltboot in Ostberlin. Der Inder Zutshi, der in Berlin schon mehrfach durch seine gewaltlosen Demonstrationen die Mauer Aufsehen erregt hat, ließ sich am Samstag etwas Neues einfallen. Eine Stunde lang kreuzte er mit einem Faltboot auf der Osterberger Seite des Teltow-Kanals und spielte mit einem sowjetzonalen Patrouillenboot, das ihn auf den Westberliner Teil abdrängen wollte, Katze und Maus. Zutshi führte ein großes Schild mit sich, auf dem er „Freiheit für Harry Seidel und Tausende Gefangene in der Sowjetzone“ forderte. (Funkbild: dpa).*

Meines Erachtens müsste Zutshi als Inder und Gandhi-Anhänger plausibel machen, warum er sich insbesondere für diesen Harry Seidel einsetzt. Er müsste den Fall Seidel ausdauernd verfolgen, wirklich alle Hebel in Bewegung setzen und bis zur Freilassung Seidels an dem Fall dran bleiben. Ein noch so mutiger PR-Gag genügt nicht.

Erlangen.

Mittwoch, 18. September 1963

Am Vormittag beschrifte ich Karteikarten mit Zitaten, die ich in der Dissertation verwenden möchte. Anschließend lese ich in der Monographie von W. E. Mühlmann über Mahatma Gandhi und danach - im Zusammenhang mit der Vorlesung von Prof. Ruffmann - Aufsätze über die Russische Revolution von 1905.

Am Nachmittag arbeite ich weiter an meiner biographischen Studie über Martin Luther King. (Siehe dazu den Brief an Marlies Harper in Trevose, Pa. vom 11. Sept. 1963).

Am Abend im Markgrafentheater in Erlangen. Gastspiel des Wiener Hoftheaters: O'Neill „Eines langen Tages Reise in die Nacht“ mit Elisabeth Bergner. (Siehe Brief an Günter Fritz vom 18.9.63)

Frauenaurach.

Donnerstag, 19. September 1963

Bei einem Spezierring durch den Wald hinter dem Haus, überlege ich, wie eine Aktion zur Unterstützung des Hungerstreiks von Danilo Dolci für den Staudamm ausssehen könnte.

Danach lerne ich eine halbe Stunde Russisch und schreibe bis zum Mittag weiter an dem Bericht über Martin Luther King und den Busboykott in Montgomery. Diese Arbeit greife ich am Abend wiederauf, nachdem ich am Nachmittag einiges Seiten meines Vortrag in Charbonnières über die Erforschung der gewaltfreien Verteidigung getippt und mich bei W. H. Crook weiter über die Erfahrungen mit Generalstreiks informiert habe.

Frauenaurach,

Freitag, 20. September 1963

Ausarbeitung einer Vorlage für den **GZA-Schulungskurses** auf 6 Schreibmaschinenseiten. Der Kurs, der aus 20 Schulungs- und Arbeitstreffen bestehen wird, soll zwischen September und Februar 1963 absolviert werden. Günter Fritz wird meine Vorlage tippen und vervielfältigen. Wir werden immer wieder spontan Aktivitäten beschließen können – wie die Unterstützung von Danilo Dolci im Ringen um einen Staudamm. Am meisten lernt man bei direkten Aktionen. Sie schaffen persönliche Verbindungen und wechselseitiges Vertrauen.

Erlangen, 21. September 1963

### **Die gewaltfreie Aktion gewinnt an Boden**

Ich schreibe einen ausführlichen, dankbar gestimmten Brief an Dr. Theodor Michaltscheff, den Redakteur der IdK-Zeitschrift „Friedensrundschau“. Im Blick auf die pazifistische Tradition betone ich das, was das Konzept der gewaltfreien Verteidigung mit früheren Ansätzen und insbesondere mit Gandhis Ideen verbindet.

Am 21./22. September findet im Freundschaftsheim in Bückeberg eine Tagung statt zum Thema: **Formen des Widerstandes II. Erfahrungen in Europa**. Ich war eingeladen, musste jedoch absagen. Heckmann spricht über den Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und das Quisling-Regime in Norwegen. Zum Abschluss ist ein Rundgespräch geplant: „Gibt es heute in der Bundesrepublik Voraussetzungen, die zu Hoffnungen auf stärkeren Widerstand gegen ein potentielles totalitäres Regime berechtigen?“

Diese Tagung zeigt, dass die Diskussion um gewaltfreie Alternativen zum Militär voran kommt. Dies ist vor allem ein Verdienst des Philosophen und Pädagogen Prof. Gustav Heckmann an der Universität Hannover. Doch auch Dr. Hans Gressel vom Versöhnungsbund engagiert sich seit Jahren in Minden und in Bückeberg sachkundig in diesen Diskussionen. Gressel gibt die Zeitschrift „Versöhnung und Friedens“ heraus.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 21. September 1963

### **Ostermarsch, GZA und gewaltfreie Verteidigung**

Adam Roberts hat in „Peace News“ mit seinem Leitartikel „Ist die Kampagne für nukleare Abrüstung mit ihrem Latein am Ende?“ (Is CND finished?) die eingespielte Form der österlichen Protestmärsche infrage gestellt und den Aufbau einer Organisation für gewaltfreie Verteidigung empfohlen. Ich will mit diesem Bericht unseren GZA Schulungskurs anfeuern. Es kommen aber leider nur neun Personen. Nur wenige sind mit den bisherigen Aktivitäten der GZA vertraut. So ist es nicht sinnvoll, in den Kurs einzusteigen, und doch muss ich es tun. Das Programm der gewaltfreien Verteidigung braucht zumindest kleine Gruppen als lokale, organisatorische Stütze. Ich werde eben in Stuttgart zehn Leute zusammenkratzen und mit diesem den Kurs durchexperimentieren und unsere Erfahrungen dann in „konsequent“ veröffentlichen. Ob dieser Kurs dann letzten Endes von zehn oder zwanzig Leuten absolviert wurde, ist nicht so wichtig. Inzwischen werde ich die Mitglieder der GZA anhalten, auf die Verbände der Kriegsdienstverweigerer und die Ostermarschierer einzuwirken und für die neue Orientierung der gewaltfreien Verteidigung hinzuweisen. Bewirken Gespräche oder Brief nicht genug, was ich vermute, sollten wir uns direkte Aktionen überlegen. Wir könnten entsprechende Flugblätter innerhalb der Ostermarschbewegung verteilen und könnten auch unsererseits zu aufklärenden Veranstaltungen einladen. Vielleicht müssen wir sogar einmal einen der üblichen Märsche mit einem Sitzprotest stoppen und auf diese Weise zu einem weitergehenden Nachdenken zwingen.

Erlangen.

Montag, 23. September 1963

Ich schreibe an Herbert Stubenrauch, den neuen Vorsitzenden des VK. Dieser will thematisch auf breiter Front über die Möglichkeiten der gewaltfreien Aktion aufklären. Eigentlich höchst erfreulich, doch ich dränge auf das Bilden von Schwerpunkten.

### **Dokumentation der Briefe an Herbert Stubenrauch und an Adam Roberts**

*Herrn*

*Herbert Stubenrauch*

*56 Wuppertal-Elberfeld*

*Ludwigstr. 29*

*Erlangen, den 23. Sept. 1963*

*Lieber Herr Stubenrauch!*

*Ihrem Brief an Hans Hammer entnahm ich, dass Sie das Thema Gewaltlosigkeit umfassend in „ZIVIL“ erörtern wollen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus würde ich ihrer Planung zustimmen, aber ich habe praktisch-redaktionelle Bedenken. Diese umfassende Artikelserie würde sich über einen großen Zeitraum erstrecken und die Leser wüssten wahrscheinlich längere Zeit nicht, worauf die Redaktion politisch überhaupt hinaus will. Darum sollte meiner Ansicht nach das politisch im Augenblick Relevante vorweggenommen werden.*

*Eine allgemeine Erörterung der Prinzipien der Gewaltfreiheit wird die Leser nicht bewegen und engagieren, solange sie nicht wissen, welches konkrete, organisatorische Ziel mit diesen Artikeln angestrebt wird. Die für uns Deutsche entscheidenden Probleme sind nicht die Gewaltfreiheit in der Erziehung, die gewaltfreie Beseitigung von Rassenvorurteilen und im Moment auch nicht mehr die gewaltfreie, direkte Aktion gegen Atomwaffenbasen, sondern der gewaltfreie Widerstand gegen totalitäre Regime, einerseits in der Form der gewaltfreien Verteidigung Westdeutschlands und andererseits im Widerstand gegen die SED-Diktatur in Ostdeutschland.*

*Es ist „ZIVIL“ nicht möglich, die pädagogische Aufgabe einer Einführung in die Gewaltlosigkeit zu übernehmen. Die von Ihnen vorgesehene Broschüre würde diesen Zweck besser erfüllen. „ZIVIL“ kann nur Ziele stecken und organisatorische Fragen erörtern, die im Zusammenhang mit diesen*

Zielen stehen. Es scheint mir lohnend, in dieser Hinsicht in nächster Zeit die redaktionelle Arbeit von „Peace News zu verfolgen. Dort ist eine Artikelserie zum Thema gewaltfreie Verteidigung schon angelaufen.

Ich möchte Ihnen dringend empfehlen, den Leitartikel vom 20. September „Is CND finished“ in „ZIVIL“ abzudrucken. In ihm wird die Problematik einer Kampagne für Abrüstung ohne alternative Verteidigungskonzeption schneidig angepackt und eindeutig beantwortet. Die deutsche Kampagne für Abrüstung drückte sich bisher um eine Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung, wie sie ja auch auf anderen Gebieten griffige Formulierungen, wie sie dem VK geboten erscheinen, vermeidet. Der VK muss weiterhin im kühnen Vorstoß das Eis zu brechen suchen. Nicht nur die NATO-Politiker schweigen unangenehme Fragestellungen tot, auch die Pazifisten tun es.

Es ist keine leichte Aufgabe, die Kampagne für Abrüstung jetzt mit dem Programm der gewaltfreien Verteidigung zu konfrontieren, also praktisch eine „Kampagne für Umrüstung“ zu verlangen. Man zieht diesen Leuten, nachdem sie sich mühsam auf ein Programm geeinigt haben, plötzlich den Teppich unter den Füßen weg. Doch ich halte diese schöpferische Krise für notwendig und ich glaube, wir sollten den Mut haben, sie rasch herbeizuführen. Lenin hat einmal gesagt: „Jegliche politische Krise ist von Nutzen, weil sie Verborgenes ans Licht bringt, die wirklichen Kräfte, die in der Politik enthalten sind, aufzeigt; eine Krise deckt Lügen auf, trügerische Redensarten und Fiktionen; sie stellt die Tatsachen klar heraus und zwingt dem Volk Verständnis auf für das, was Realität heißt.“

Zu Ihrer Information und zur eventuellen Verwendung in „ZIVIL“ lege ich noch einen Bericht über die WRI- Konferenz in Charbonnières bei. Für eine baldige Antwort auch in Sachen meines Peace News Artikels „Antwort an den Air Commodore“ wäre ich Ihnen dankbar.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr Theodor Ebert

[Übersetzung:]

Mr.  
Adam Roberts  
c/o Peace News  
5, Caledonian Road  
London N 1

23. Sept. 1963

Lieber Adam,

Dein Leitartikel „Hat die Kampagne für Abrüstung sich tot gelaufen?“ war Wasser auf unsere Stuttgarter Mühlen. Du hast uns darin bestärkt, die deutschen Kriegsdienstgegner zu ermutigen, sich versträrkt für eine gewaltfreie Alternative zur militärischen Verteidigung einzusetzen. Wir versuchen andere pazifistische Zeitschriften zu bewegen, deinen Leitartikel nachzudrucken. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass uns dies gelingen wird, aber wir wollen doch alle herkömmlichen Kanäle nutzen, bevor wir dann eventuell zu Mitteln der direkten Aktion greifen, um die Diskussion zu provozieren.

Peace News geht zurück auf die Peace Pledge Union im Ersten Weltkrieg. Vielleicht bräuchten wir jetzt eine No-surrender-Pledge Union, also einen Zusammenschluss von Personen, die sich wechselseitig versichern, dass sie nicht aufgeben, sondern Aggressoren anhaltend Widerstand leisten werden. Zur Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft einer solchen Erklärung würden dann entsprechende Übungen und Manöver gehören.

Alles Gute für Dich und all diejenigen, welche sich auf das provozierende Editorial eingelassen haben!

Dein Theodor

Erlangen.

Dienstag, 24. September 1963

Ich arbeite an dem Bericht über Martin Luther Kings Rolle während des Busboykotts von Montgomery. Ich verstehe dies als eine Einübung in die Dissertation.

Am Abend im Kino „Die Meuterei auf der Bounty“.

**Brief an Günter Fritz mit der Liste der mutmaßlichen Teilnehmer am GZA-Schulungskurs**

*Herrn*

*Günter Fritz*

*Bebelstr. 106*

*7 Stuttgart-W*

*Erlangen, den 24. Sept. 1963*

*Lieber Günter,*

*während der Rückfahrt nach Erlangen, habe ich mir den Schulungsplan für die GZA noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Unser letztes Treffen war nicht sonderlich ermutigend, aber mir scheint, dass es für die Qualität des Programms und seine Wirkung außerhalb Stuttgarts gar nicht so wichtig ist, ob sich an der Ausbildung nun zehn, fünfzehn oder zwanzig Leute beteiligen. Zehn werden wir doch auf jeden Fall zusammenkratzen können. Ich zähle mal nach der Wahrscheinlichkeit der Teilnahme diejenigen auf, die mir im Rückblick auf die jüngsten Aktivitäten einfallen:*

- 1. Theodor Ebert*
- 2. Günter Fritz*
- 3. Roland Föll*
- 4. Rainer Herrberg*
- 5. Hermann Rapp*
- 6. Hartwig Schnabel*
- 7. Utz Trukenmüller*
- 8. Gudrun Pohl*
- 9. Hermann Lintzel*
- 10. Frl. Middendorf*
- 11. Frimut Husemann*
- 12. Hans-Peter Müller*
- 13. Herr Maisch*
- 14. Manfred Ebert*

*Da die zweite Nummer von „konsequent“ schon wieder bis auf einen kleinen Restbestand weg ist, bin ich dafür, dass wir weiterhin 750 Stück auflegen, auch wenn wir einige Adressen ausscheiden sollten. Wir brauchen auch so eine gewisse Zahl von Probeheften auf Vorrat. Die umfangreiche Nummer 3 scheint sich mir dafür zu eignen. Du vergisst doch den Bestellabschnitt nicht?*

*Herzlichen Gruß  
Theo*

Frauenaurach.

Donnerstag, 26. September 1963

Ich schreibe sechs Briefe an Bürgerrechtler und Pazifisten in den USA mit der Bitte um Material über Martin Luther King.

Erlangen – Stuttgart.

Freitag, 27. September 1963

**VK-Veranstaltung: „Politischer und dogmatischer Pazifismus“**

Günter hat mich am Telefon gedrängt, unbedingt zu einem „wichtigen“ Vortrag Fritz Lamms nach Stuttgart zu kommen. Ich zögerte, weil ich Lamm zwar für einen tapferen Linken, aber in Fragen der Gesellschaftstheorie für einen dogmatischen Marxisten halte. Günter wünscht, dass ich mich an der Diskussion beteilige. Ich versuche ihm klarzumachen, dass meine Arbeit am Schreibtisch wichtiger sei als eine Diskussion mit Fritz Lamm. Er sieht dies nicht ein. Ich gebe nach und beschließe, die verlorene Zeit wieder hereinzuholen, indem ich am Sonntag früh schon wieder nach Erlangen zurück fahre.

Das Referat war nicht einmal rhetorisch gut, und die 13 Männlein, die herum saßen, schienen sich zu langweilen. Die beiden Journalisten gingen, bevor Lamm geendet hatte. Obwohl es vergebliche Liebesmüh war, versuchte ich dann wenigstens die Diskussion zu beleben, indem ich Lamms These, dass die Hauptkriegsursache auch heute noch im Geschäftemachen mit der Rüstung liege, angriff und darauf hinwies, dass das überlastete deutsche Baugewerbe am Bunkerbau keinerlei Interesse zeige. Schließlich bezeichnete ich seine Unterscheidung zwischen politischem und dogmatischem Pazifismus als nicht mehr auf dem jüngsten Stand der Entwicklung. Der politisch engagierte Pazifismus, der sich nicht darauf beschränken wolle, gerade mal ein Sandkörnlein im Getriebe des Rüstungsapparates zu sein, bemühe sich in der gewaltfreien Verteidigung eine Alternative zur militärischen Abschreckungsstrategie zu schaffen.

Nun wurde die Diskussion sehr lebhaft. Es kamen die üblichen Angriffe. Die gewaltfreie Verteidigung sei Kalter Krieg und in der Bundesrepublik gebe es nichts Verteidigungswertes. Das meinte ich in der anderthalbstündigen Diskussion einigermaßen überzeugend widerlegen zu können. Ich habe allmählich Routine im Antworten auf solche Angriffe. Als dogmatisch erstarrt empfinde ich, dass die Pazifisten lieber auf ihrem Minderheitenstandpunkt beharren, statt die verhängnisvolle Entwicklung, die sie immer wieder beschwören, zu stoppen, indem sie eine alternative, gewaltfreie Verteidigungspolitik betreiben.

Ich hätte ruhig die Luft anhalten können, denn genutzt hat dieses Disputieren herzlich wenig, wenn man an die Breitenwirkung denkt. Hoffentlich wird Günter jetzt allmählich einsehen, dass mit dem Stuttgarter VK nicht mehr viel anzufangen ist. Ich werde mich jetzt, wenn überhaupt, nur noch auf der Bundesebene einschalten. Dazu mag allerdings ein gewisser Rückhalt in der örtlichen Gruppe von Vorteil sein.

„Konsequent“ hat immerhin schon erreicht, dass der VK nun, da er die Konkurrenz instinktiv spürt, in „ZIVIL“ Artikel über Gewaltlosigkeit bringen und ein Broschüre mit solchen Beiträgen herausgeben will. So ähnlich habe ich mir die anstachelnde Wirkung der GZA und unseres Mitteilungsblattes „konsequent“ auch vorgestellt.

Stuttgart.

Samstag, 28. September 1963.

**Der neue Plan: Sympathiehungerstreik mit Danilo Dolci**

Am liebsten würde ich mich bei den Treffen der GZA auf die systematische Ausbildung zum Zivilkämpfer konzentrieren. Doch dieses Vorhaben kommt im GZA-Freundeskreis nicht besonders gut an. Wahrscheinlich erwarte ich zu viel Bindung von jungen Menschen, die an den Wochenenden ihre Freiheit genießen wollen. Wie auch sonst in Flauten macht Günter den Vorschlag, zu einem eher unpolitischen Treffen einzuladen. Er denkt an einen gemeinsamen Besuch des Cannstatter Volksfestes. Ich halte dies für eine gute Idee, auch wenn es mich selbst im Moment überhaupt nicht auf den Rummel zieht. Günter verschickt bis um 2 Uhr nachts noch zwanzig Briefe mit der

Einladung auf den Cannstatter Wasen. Erfolgreich war dies nicht, denn zu unserem GZA-Treffen kamen nur Rainer Herrberg und Roland Föll, mit denen wir auf jeden Fall gerechnet hatten.

Wir beenden das GZA-Treffen nach 1 ½ Stunden und ziehen doch noch aufs Volksfest. Doch außer Günter ist niemand so richtig in der erforderlichen ausgelassenen Stimmung. Ich friere äußerlich und innerlich.

Doch vergeblich war das heutige Treffen nicht. Wir haben die Zeit genutzt, um eine Hilfsaktion für Danilo Dolci einzufädeln. Um in Sizilien einen neuen Staudamm durchzusetzen, will Dolci am 26. Oktober für 10 Tage in den Hungerstreik treten. Die War Resisters International ruft ihre Mitglieder und Freunde zu Sympathieaktionen auf.

Da der 26. Oktober ein Samstag ist, kann die GZA auf den Aufruf der WRI mit einem 24-stündigen Sympathie-Hungerstreik reagieren. Die Aktion steht in der Tradition von „Aktion Samstag 24“, woran sich einige immer noch beteiligen, und die Aktion passt als praktische Übung auch zum Trainingskurs. Ich denke an eine Sondernummer von „konsequent“ zu dieser Aktion. Darin wäre über Dolci als Person und sein Aufbauprogramm zu informieren. Natürlich würde eine möglichst bundesweite Aktion auch die GZA und ihr Konzept der gewaltfreien Verteidigung bekannt machen. Das alles teile ich schon mal der WRI und Peace News via Leserbrief mit.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 29. September 1963

Von 10 bis 11 Uhr lerne ich mit Hans-Martin Französisch. Von 12 bis 14 Uhr drucke ich 100 Exemplare meiner Rede in Charbonnières auf dem Printo-Gerät. Die Typen meiner Reiseschreibmaschine haben sich in die Matrizen unzureichend eingepreßt. Der Text ist schwer zu entziffern. Ärgerlich!

Erlangen.

Dienstag, 1. Oktober 1963

### **Manfred wieder daheim**

Nachdem Manfred sich vorige Woche zunächst einmal schriftlich bei seinen Eltern und Tante Marle entschuldigt hatte, tauchte er schließlich auch wieder in Stuttgart auf – zum Bersten gefüllt mit Informationen, die er irgendwie loswerden musste. Erstens war er umgezogen – auf ein Dörfchen, zu sehr netten Bauersleuten, zweitens hatte er sich für DM 200 einen klapprigen Lloyd Kleinwagen gekauft – aus Spaß am Experimentieren, am Aushandeln des Preises und am wieder Verscheuern der Errungenschaft. Neu war auch, dass eine Münsinger Doktorsfamilie ihn am Wochenende zu Autofahrten einlädt und dies sogar per Telegramm, weil er ja kein Telefon hat. In der betreffenden Familie gibt es eine unverheiratete Tochter, eine medizinisch-technische Assistentin. Bei den Ausflügen kann es dann passieren, dass Manfred sich unversehens allein mit ihr in der Landschaft befindet. Hier brauchte Manfred dringend Muttis Rat. Sie kennt die betreffende Familie. Manfred findet das Töchterlein soweit recht nett, aber sie ist doch nicht so ganz sein Geschmack. Außerdem hat er sich eine Druckmaschine für 200 DM gekauft. Die Folien lassen sich damit mühelos beschriften und mit Spiritus in (für seinen Manuskriptenhandel) ausreichender Zahl abziehen, und so weiter, und so weiter. Mutti und Marle waren erleichtert, weil des Weiteren nichts Schlimmes passiert ist und Aussicht besteht, dass Manfred sich in Zukunft etwas mehr zusammennehmen und keine unflätigen Ausdrücke mehr gebrauchen wird.

Erlangen – Nürnberg - Augsburg  
Mittwoch, 2. Oktober 1963

### **Noch einmal eine Reisebekanntschaft?**

Auf der WRI-Konferenz in Charbonnières habe ich Ursula Müller getroffen. Sie gehört zum Vorstand der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK) in Augsburg. Sie hat mich nun zu einem Vortrag über gewaltfreien Widerstand als Mittel der Verteidigungspolitik eingeladen. Sie ist ein paar Jahre jünger als ich, aufgeweckt und begeisterungsfähig. Es ist erstaunlich, dass ihr mein Vortrag auf dem französischen Schlösschen gefallen hat. Nach meiner Einschätzung hatte ein Plan zur Erforschung der Sozialen Verteidigung für die meisten jungen Leute, die in den Sommerferien gerne Konferenzen besuchen, einen geringen Unterhaltungswert. Wahrscheinlich hat Ursula Müller imponiert, dass ich schonungslos auf die Defizite in der pazifistischen Programmatik hingewiesen und einen neuen Anlauf gefordert habe.

Die IdK Augsburg erwartet nun aber keine Wiederholung des Referates bei der War Resisters International, also kein Forschungsdesign, sondern einen Überblick über den Stand des Wissens auf dem Feld des gewaltfreien Widerstands gegen auswärtige Aggressoren oder einheimische Putschisten, also den Typ von Vortrag, den ich seit einem Jahr schon des Öfteren in Variationen gehalten habe. Ich verfüge über ein ausgearbeitetes Vortragsmanuskript, das ich aber während der Bahnfahrt noch einmal durcharbeiten will.

Der D-Zug nach Augsburg hat eine Stunde Verspätung. Ich bummle durch Nürnberg. Nach den einsamen Wochen an der Schreibmaschine in Frauenaaurach bin ich hungrig darauf, Menschen zu beobachten. Ich bestelle in einer Espresso-Bar mit Blick auf die Bahnhofshalle einen Kaffee, der so bitter ist, dass auch zwei Löffel Zucker ihn noch kaum genießbar machen.

Durch die Glaswände blicke ich auf die vorüber eilenden Reisenden. Ich höre auf zu denken, zu charakterisieren und zu kategorisieren und überlasse mich völlig dem Sehen. So lässt sich leben, so will man nichts sagen, über das, was man sieht. Was ich sehe, gleicht exakt dem Beginn eines Spielfilms, von dessen Handlung man noch nichts weiß und in dem der Regisseur das Auge der Kamera fast unerträglich lang auf einer Einstellung verharren lässt und nur aufnimmt, wie ein Reisender nach dem anderen durch das Blickfeld der Kamera eilt, auftaucht und verschwindet. In meinem Blickfeld vor dem Hocker der Espresso-Bar tut sich nichts, das auf eine Filmstory verweisen könnte, nur vor meinem inneren Auge erscheint plötzlich Jutta Heller und tritt auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen. Schnitt. Kamera schwenkt. Nicht schon wieder Jutta. Es muss vorbei sein! Und doch stelle ich mir vor: Ich könnte es so einrichten, dass ich ihr auf dem Heimweg vom Büro quasi zufällig entgegenkäme. Doch diese Phantasien sind haltlos. Ich habe mich nun mal entschieden, Schluss zu machen.

Aber es ist nicht vorbei. Als der Zug endlich kommt, ziemlich exakt mit den angekündigten 60 Minuten Verspätung, finde ich in dem halb leeren Abteil einen Fensterplatz - gegenüber einer jungen Dame, die in John Steinbecks „Jenseits von Eden“ liest. Die Konstellation der ersten Begegnung mit Jutta scheint sich zu wiederholen. Und ich mache mich wie damals sofort an die Arbeit. Ich feile an dem Augsburger Vortrag und flechte in den zweizeilig geschriebenen Text noch einige aktuelle Bemerkungen ein.

Da aber die Fahrt von Nürnberg nach Augsburg nur halb so lange dauert wie die Reise von Nürnberg nach Stuttgart und weil ich das Ausfeilen des Vortrags auch unterlassen kann, fange ich jetzt früher an zu überlegen, wie ich die junge Frau ansprechen könnte, nicht weil ich es unbedingt wollte, sondern mehr, um herauszufinden, wie man es machen würde, wenn man es tatsächlich wollte. Als ich gerade zu dem Schluss gekommen bin, dass ich sie zwar nicht ansprechen will, dass aber eine probate Methode dies gegebenenfalls zu tun, die simple Frage wäre, warum der Zug sich verspätet habe, sagt sie: „Wissen Sie schon, warum der Zug eine Stunde Verspätung hatte?“ Und dann erzählt sie mir die Geschichte des Zusammenstoßes mit einem Postzug - und auf meine Fragen auch so allerhand über sich selbst. Sie studiert in München Medizin, und jetzt im Winter beginnen die klinischen Semester. Sie trägt das blonde Haar kurz geschnitten. Dies ist eine attraktive Frau

und wenn sie Steinbeck liest, sicherlich auch vielseitig interessiert. Aber ich kann doch nicht schon wieder so eine Bekanntschaft knüpfen, die sich nur per Eisenbahn und Telefon in Gang bringen und aufrechterhalten lässt!

Im Übrigen muss ich nun dringend mein Vortragsmanuskript zu Ende lesen und innerlich noch schmunzelnd über die Art und Weise, wie dieses Gespräch in Gang gekommen ist, nähern wir uns auch schon Augsburg. Ich muss mein Manuskript zusammenraffen. Wir sagen einander freundlich „Auf Wiedersehen!“, wie man dies eben so tut, aber obwohl wir uns dabei in die Augen schauen und die Hand schütteln, glauben wir wohl beide nicht so recht an die Möglichkeit eines Wiedersehens. Ich weiß nicht einmal ihren Namen und es gibt in Deutschland sicher Tausende von Studentinnen ihres Alters, mit denen man sich verabreden könnte.

Es ist seltsam, gut zwei Drittel meiner (wenigen) Bekanntschaften mit Frauen habe ich bisher auf Reisen gemacht. Das liegt wohl daran, dass ich sonst auf meine Kleidung weniger achte und mir zu unpolitischen Gesprächen nicht die Zeit nehme. Außerdem macht Reisen an sich schon erlebnishungrig. Man ist bereit, Zufälliges ins eigene Leben einzubeziehen.

### **Unter Pazifisten**

Die Masse der sich versammelnden IdK-Mitglieder ist mit ihrer zwanzig nicht gerade gewaltig. Doch ich fühle mich gut aufgenommen. Die jungen Leute haben mich schon vor dem Vortrag ins Gespräch gezogen. Sie erzählten mir von ihren Zusammenkünften, von den anderen Referaten über Friedensthemen, doch auch von Partys und Theaterabenden. Wahrscheinlich könnte sich in Augsburg auch eine Kultur der gewaltfreien, direkten Aktion entwickeln. Wir phantasieren. Montgomery in Augsburg? Neger sind in Ami-Lokalen nicht gerne gesehen, wohl aber deutsche Mädchen. Wie wäre es, wenn sie diese in der Begleitung von Schwarzen betreten würden?

Während meines Vortrags merke ich, dass ich in Zukunft einige Überlegungen zur Strategie der gewaltfreien Verteidigung aussparen kann. Stattdessen werde ich über die historischen Fälle ausführlicher berichten und mich um aktuelle Bezugspunkte bemühen. Das gilt vorzugsweise für Kreise, die zum ersten Mal von dieser neuen Strategie hören.

In der Diskussion wurde freundlich nachgefragt und mir wurde nicht - wie häufig in Stuttgart - Antikommunismus vorgeworfen. Erklären musste ich jedoch, warum ich im Moskauer Atomteststopp-Abkommen nicht den ersten Schritt zur Abrüstung sehe. Die jungen Leute waren beeindruckt von meiner Argumentation, dass ein Ankämpfen der IdK gegen die Notstandsgesetzgebung ohne den glaubwürdigen Hinweis auf die gewaltfreie Verteidigung als Alternative erfolglos bleiben würde.

Der gewichtigste Einwand gegen mein Referat war, dass ich die UdSSR zu einseitig als den einzigen potentiellen Aggressor herausstellen würde. Ich werde diesem Eindruck in Zukunft dadurch vorbeugen, dass ich es zur Aufgabe pazifistischer Sicherheitspolitik erkläre, sich auf die Befürchtungen der Bundesbürger einzulassen und diese ernst zu nehmen. Es komme darauf an, den Mitbürgern das Gefühl der Stärke und der Widerstandskompetenz zu geben. Dann aber sei der Vorteil der gewaltfreien Verteidigung, dass ihre Vorbereitung den Gegner nicht bedrohe, diesem aber eine faire Chance gebe, seine Bereitschaft zur friedlichen Koexistenz zu beweisen.

Das finanzielle Ergebnis war mager. Ich nehme DM 13.90 ein durch den Verkauf von 10 Broschüren „Die Gewaltfreie Zivilarmee“ und von 13 Nummern „konsequent“. Als ich um 1 Uhr mit dem Fahrrad von Erlangen nach Frauenaarach zurück stramble, denke ich an Waldemar Bessons 1300-DM-Vorträge zur staatsbürgerlichen Erziehung, mit denen die Veranstalter niemandem weh tun und bei denen alle Hörer sich angenehm bestätigt und ein wenig angeregt fühlen können.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 5. Oktober 1963

Zwölf Teilnehmer an unserem ersten, regulären Treffen des GZA-Schulungskurses. Nach dem Rückblick auf die Entstehung der GZA sprechen wir über eine Sympathie-Demonstration für Danilo Dolci und seinen Einsatz für einen weiteren Staudamm in Sizilien.

Stuttgart,

Sonntag, 6. Oktober 1963

Mit Günter und Manfred besuche ich einen Film über das Leben Sigmund Freuds. Günter gehen die Ödipus-Theorien Freuds auf den Docht. Er hätte lieber einen heiteren Film gesehen.

Frauenaurach.

Montag, 7. Oktober 1963

Ich exzerpiere aus Dhawan: The Political Philosophy of Mahatma Gandhi. Am Abend schreibe ich für die Publikation in „konsequent“ eine Kurzbiographie Danilo Dolcis. Wir brauchen ein Sonderheft zur Vorbereitung und Begründung unseres Sympathiehungerstreiks. Ich telefoniere mit meiner Mutter. Sie muss für das nächste Heft von „konsequent“ 50.000 Blatt nachbestellen. Kostenpunkt DM 300. Die GZA bräuchte einen Esel-streck-dich als Maskottchen!

Frauenaurach.

Dienstag, 8. Oktober 1963

7-8 Uhr Russisch. 10-12 Uhr exzerpiere ich aus Dhawan. Am frühen Nachmittag lese ich einen Artikel von Howard Zinn über die Bürgerrechtsaktivitäten in Albany. Am Nachmittag und Abend arbeite ich an dem Sonderheft über Danilo Dolci und zu später Stunde dann noch Lektüre über Generalstreiks. Hervorragend die Monographie von W. H. Crook: The General Strike. Labours Tragic Weapon in Theory and Practice.

Frauenaurach.

Mittwoch, 9. Oktober 1963

Fortsetzung der Arbeit an der Dissertation mit der Lektüre von Berichten über die Bürgerrechtsaktivitäten in den Südstaaten der USA. Am Nachmittag arbeite ich weiter an der Vorbereitung des Sonderheftes zum Hungerstreik Danilo Dolcis.

Ich telefoniere mit meiner Familie in Stuttgart. Das umfangreiche Heft 3/4 von „konsequent“ ist planmäßig fertig geworden. 250 Stück werden sofort versandt. Die Gesamtauflage beträgt 750 Exemplare.

Erlangen.

Donnerstag, 10. Oktober 1963

Die VK-Verbandszeitschrift „ZIVIL“ veröffentlicht im Oktober-Heft die deutsche Fassung meines Peace-News-Artikels „Manöver für gewaltfreie Verteidigung“ mit einem so deutlich zur Kritik einladenden Vorspruch, dass dies vielleicht ein paar zustimmende Briefe provozieren könnte. Es liegt jetzt auch an uns, einige Freunde zu solchen Stellungnahmen zu ermuntern.

Aus „ZIVIL“, Oktober 1963

[Vorspann der Redaktion]:

### **Zur Diskussion gestellt**

Wir bringen nachstehend einen Beitrag unseres Mitglieds Theodor Ebert, Stuttgart. Vielen von uns ist er als Leiter der 'Gewaltlosen Zivilarmee' bekannt. Theodor Ebert erläutert in kurzen Zügen die wesentlichen Gedankengänge, die hinter diesem Projekt gewaltfreier Landesverteidigung stehen. Seine Vorstellungen sind nun keineswegs mit der Meinung der Redaktion oder mit der Politik des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer identisch. Trotzdem halten wir sie für bemerkenswert und für einen provozierenden Anstoß, um unter Pazifisten die Diskussion um Alternativen zur Militärpolitik erneut in Gang zu bringen. Nach den grundsätzlichen Überlegungen über die „Zukunft des Pazifismus“ von L. Scott und E. G. Muste, die wir in der letzten Ausgabe von ZIVIL abdruckten, scheint uns dieser Vorschlag zu einer Konkretisierung pazifistischer Vorstellungen von Sicherheitspolitik und Konfliktlösung, wie ihn Ebert unterbreitet, besonders geeignet zu sein, die Gemüter zu erhitzen sowohl zur Zustimmung als auch zur leidenschaftlichen Ablehnung.

Wir fordern deshalb die Leser von ZIVIL auf, ihre Meinung zu den Vorstellungen und Gedankengängen Theodor Eberts unverblümt und möglichst auf einer Schreibmaschinenseite der Redaktion zuzusenden. Wir werden mit dem Abdruck der Diskussionsbeiträge in der nächsten Nummer beginnen.

Die Redaktion

Theodor Ebert

### **Manöver in gewaltfreier Verteidigung**

Viele Deutsche blicken nach Großbritannien als dem fortschrittlichsten Land auf dem Gebiet der direkten Friedenssicherung - einerseits wegen seiner breiten, schon die Massen erfassenden Aktivität für einseitige Abrüstung und andererseits wegen seiner theoretischen Arbeit auf dem Gebiet der Gewaltfreiheit, insbesondere auch der gewaltfreien Verteidigung. Die Massensitzstreiks des „Committee of 100“ im Jahre 1961 beweisen, dass in Großbritannien die Gefahr des atomaren Selbstmordes der Menschheit schon mehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen ist als auf dem Kontinent. Sie beweisen noch, dass diese Bewegung in Bertrand Russell, Michael Randle und der Schauspielerin Vanessa Redgrave bedeutende und zugleich populäre Repräsentanten gefunden hat. Fortschrittlich scheinen uns Deutschen aber die Engländer auch auf dem Gebiet der politischen Theorie zu sein, da mit großer intellektueller Kühnheit Leute wie Stephen King-Hall („Defence in the Nuclear Age“), Gene Sharp („Tyranny could not quell them“) R. G. Bell („Alternative to War“) und April Carter („Direct Action“) die gewaltfreie, direkte Aktion gegen totalitäre Regime als Alternative zur militärischen Abschreckungsstrategie gefördert haben.

Bei meinen Besuchen in Gruppen der Campaign for Nuclear Disarmament (CND) und des Committee of 100 und in Gesprächen mit repräsentativen Mitgliedern der Atomwaffengegnerbewegung ist mir aufgefallen, wie wenig Notiz die von Aktivitätsdrang erregten Gruppen von dem Konzept einer organisierten, gewaltfreien Verteidigung als Alternative zur Militärpolitik der Regierung nehmen. CND und Komitee der 100 kamen mir in Ihrem Protest gegen die Atombomben vor wie eine Dame, die über ihre Hühneraugen jammert und dabei die tollsten Verrenkungen ausführt, statt sich ein paar andere, passende Schuhe zu kaufen. Man starrt wie ein vom hypnotischen Blick der Schlange gebanntes Karnickel auf die Bombe und vergisst darüber, dass die Bombe ihren Zweck als sogenanntes Abschreckungsmittel verliert, wenn sie durch ein wirkungsameres und ungefährlicheres ersetzt wird.

Auch Commodore Magill am Druckknopf weiß um die menscheitsvernichtende Wirkung der Bombe, aber bevor wir den verantwortlichen Politikern Macmillan, Gaitskell, Kennedy und de Gaulle keine überzeugende Antwort geben können auf die Frage: Wie wollt ihr Pazifisten ohne Bombe eine russische Invasion verhindern oder siegreich abwehren, bleibt der „Ban the Bomb!“-Protest wirkungslos, und die Staatsmänner bilden sich weiterhin ein, ihre, wenn auch riskante Pflicht gegenüber den Wählern zu tun, indem sie die Bombe behalten, den Aberglauben vom Gleichgewicht des Schreckens verbreiten und die „Ban the Bomb“-Demonstranten des CND ignorieren oder die des „Komitees der 100“ ins Gefängnis sperren.

Aber wie Commander Stephen King-Hall den Parlamentariern die gewaltfreie Verteidigung nur in einem Buche zu empfehlen, ist aussichtslos. Die britischen Parlamentarier nehmen an, dass ihre Wähler nicht bereit sind, das Risiko der einseitigen Abrüstung und der Ausbildung zum gewaltfreien Widerstand auf sich zu nehmen. Diesen Eindruck vermittelten mir auch Gespräche mit deutschen Politikern. Wir können nicht erwarten, dass Macmillan und Gaitskell auf dem nächsten Parteikongress ihre Parteifreunden wie Albert Luthuli zurufen: „Die Waffen unserer Gegner sollen verrotten, weil wir ihnen keine Gelegenheit geben, sie zu gebrauchen. Lasst uns beweisen, dass Gewaltfreiheit die höchste Form der Tapferkeit ist!“ Die Beweislast liegt vorläufig beim Wähler. Wir müssen den Politikern durch eine Kadertruppe, die sich zur Massenorganisation ausweitet, beweisen, dass wir bereit sind, unsere freiheitlich-demokratischen Art zu leben, durch gewaltfreien Widerstand zu verteidigen. Einer unserer deutschen Slogans auf den Ostermärschen ist: „Unser Nein zur Bombe ist ein Ja zur Demokratie!“. Wer den gewaltfreien Widerstand vorbereitet, bekennt sich grundsätzlich zu einer sofortigen Verteidigungsbereitschaft – gewaltfreier Natur. Wenn man nur ein fernes

anarchistisches Utopia verteidigen wollte, wozu Kritiker aktueller Missstände tendieren, dann würde man die Chance, bei der Vorbereitung auf die Verteidigung einer Verbesserung unserer Demokratie näher zu kommen, verspielen. Gerade die Umstellung auf die gewaltfreie Verteidigung wird nämlich, um sie effektiv zu machen, zu einer Gesundung unserer Demokratien, zur Dezentralisierung der Macht und zur gesteigerten Selbstverantwortung der Bürger führen müssen.

Es wäre sinnvoll, wenn die Aktivisten im Committee of 100 sich für ihren künftigen politischen Kurs die in ihrem Lande geleistete theoretische Arbeit über gewaltfreie Landesverteidigung zu Nutze machen würden und sie als offizielles Alternativprogramm im einer Broschüre herausbringen würden. Wir haben unserer deutschen Organisation, die vorläufig noch aus recht kleinen, aber in der Theorie und Praxis der Gewaltfreiheit einigermaßen Ausgebildeten besteht, den plakativen, programmatischen Namen „Gewaltfreie Zivilarmee“ gegeben. Organisationsform und Aktionsprogramm entsprechen ungefähr dem englischen Vorbild, aber auf jedem Flugblatt oder bei jedem Gespräch mit Journalisten oder Regierungsvertretern betonen wir unser Alternativprogramm zur NATO, das wir in dem Slogan „Weder Kommunismus noch Krieg durch eine Gewaltfreie Zivilarmee“ zusammengefasst haben.

Das britische Committee of 100 hat für die gewaltfreie Landesverteidigung schon wertvolle Vorarbeit geleistet, wenn auch die Widerstandsformen gegen totalitäre Regime anders sein werden. Es hat die Eigeninitiative des vielfach zum Stimmvieh herabgesunkenen Bürgers angeregt und ihn gelehrt, ohne Parteiapparat eine politische Organisation größeren Maßstabs aufzuziehen und auf eigene Verantwortung politisch zu handeln. Wie ich bei Vorbesprechungen der Demonstrationen des 23. September 1962 vor die Luftfahrtministerium in London feststellen konnte, gibt es „convenors“ (eine Art Leiter und Sammler der Gruppen in einzelnen Stadtteilen), welche die Strategie und Taktik der gewaltfreien Massendemonstrationen erklären können und die eine Erfahrung und Schulungsgabe aufweisen, die beim Militär der eines Offiziers entsprechen würde. Und dass Sitzstreiks Panzer stoppen können, haben deutsche Frauen am 17. Juni 1953 in Jena und in Ungarn im Dezember 1956 bewiesen. Aufgabe von Studiengruppen wäre es, detaillierte Pläne für den Widerstand gegen die Invasion einer totalitären Macht auszuarbeiten und dann diese so weit als irgend möglich in Manövern einzuexerzieren.

Wir können zwar vorläufig noch in keiner kleinen Stadt einen 14tägigen Generalstreik einüben, um seine Komplikationen kennen zu lernen, wohl aber verschiedene andere Formen der Auseinandersetzung mit fremdsprachigen Soldaten, Funktionären oder Kollaborateuren. Bei dieser Art „höheren Indianerspiels“ würden die Anhänger des Committee of 100 und der Campaign for Nuclear Disarmament manövermäßig in gewaltfreie Verteidiger und Invasoren aufgeteilt. Beim Einmarsch feindliche Truppen würde sich zum Beispiel, um den Widerstand äußerlich in dramatischer Form sichtbar zu machen, das einheitliche Tragen von schwarzer Trauerkleidung und großer, deutlich sichtbarer Widerstandssymbole empfehlen. Die rasche, dezentrale Herstellung von Plakaten und Flugblättern mit primitiven Mitteln und das anschließende wilde Kleben der Plakate und das Verteilen der Flugblätter müsste eingeübt werden.

Ein solches Manöver in einer kleineren Stadt oder einem Stadtteil Londons unter Einsatz aller regionalen Komitees der 100 und CND-Gruppen aufgezogen, würde mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und die Flugblätter und Plakate würden die passiven Bürger mehr verblüffen und zum Nachdenken anregen als der größte Sitzprotest auf dem Trafalgar Square. Diese Manöver würden die gesamte Bevölkerung in gewaltfreier Verteidigung erziehen und ihr beweisen, dass es uns brennend ernst ist mit dem Programm. Auch würden diese Manöver nicht wie Sitzproteste durch Wiederholungen langweilig, sondern durch das Variieren und das Verbessern der Manöverbedingungen ein immer spannenderes Drama werden.

Die Presse und das Fernsehen hätten zwar anfangs vielleicht nur Spott für uns übrig, aber solche Manöver erscheinen mir im Atomzeitalter bedeutend weniger lächerlich als die Schutzübungen mit Feuerpatschen, Feuerwehrspritzen und Verbandspäckchen.

Die Gewaltfreie Zivilarmee betrachtet auch ihren Widerstand gegen die militärische Verteidigungspolitik der eigenen Regierung als eine Art Manöver für die im Bereich des Möglichen liegende Auseinandersetzung mit den totalitären Invasoren. Wenn die eigene Regierung hart zuschlägt, wird die zu einer Art Sparringspartner für die eigentliche Auseinandersetzung mit dem gefährlicheren, äußeren Gegner.

Je furchtloser, opferbereiter und zahlreicher wir sind, desto mehr werden die Politiker von der Möglichkeit einer gewaltfreien Verteidigung überzeugt werden können, und schließlich werden die tapfersten und kühnsten unter ihnen als erste der Bewegung beitreten. Je mehr Opfer wir auf uns nehmen, desto glaubwürdiger wird unsere Bereitschaft, auch einem totalitären Regime Widerstand zu leisten. Gerade auch unter diesem Gesichtspunkt war es sinnvoll, dass verschiedene Mitglieder ist des Committee of 100 in den Jahren 1961/62 statt Strafe zu bezahlen, lieber einen Monat oder auch länger ins Gefängnis gingen. Unsere Aktionen müssen den Politikern Mut machen. Dann kann der Ausspruch des amerikanischen Präsidenten F. D. Roosevelt zum Wahlspruch in die Kraft der Gewaltfreiheit vertrauender Parlaments- und Regierungsmitglieder werden: „Wir haben nichts zu fürchten als die Furcht selbst!“

Erlangen - Stuttgart.

Freitag, 11. Oktober 1963

**Schriften über den Guerilla-Krieg und den gewaltfreien Widerstand hinter dem eisernen Vorhang**

Auf der Bahnfahrt zwischen Erlangen und Stuttgart lese ich wieder „Die Zeit“ und stoße auf einen kurzen Artikel:

*„Partisanenkrieg“ in der DDR*

*In der DDR erschien die Guerilla-Fibel des kubanischen Revolutionärs Ché Guevara „Partisanenkrieg“. In der Einleitung der Ausgabe wird Ulbrichts Untertanen ein anschauliches Bild davon versprochen, „wie ein Volk seine Unterdrücker besiegen und die Freiheit erringen kann.“ Ganz unzensuriert wagte der „Deutsche Militärverlag“ diese Gebrauchsanweisung für Widerstandskämpfer jedoch offensichtlich nicht in die Hände der DDR-Bürger gelangen zu lassen. Die im Original enthaltenen instruktiven Skizzen und detaillierten militärischen Anleitungen zum Guerilla-Krieg fehlen in der mitteldeutschen Übersetzung.*

Dass Gandhis Schriften in der DDR und in der UdSSR nicht publiziert werden, könnte ein Indiz dafür sein, dass man dort die gewaltfreien Widerstandsformen für gefährlicher erachtet als die gewaltsamen. Doch das Verhältnis der Kommunisten zu den gewaltlosen Methoden ist ambivalent. Die Arbeiterbewegung hat meist mit gewaltlosen Methoden ihre Ziele erreicht, auch wenn die bewaffneten Methoden nicht grundsätzlich verworfen wurden. Das unterscheidet die Kommunisten von den Gandhisten.

Ich bin gespannt, ob und in welcher Form es gelingen wird, GZA-Broschüren und Hefte von „konsequent“ oder spezielle Schriften zur gewaltfreien Aktion hinter den Eisernen Vorhang zu transportieren. In dieser Richtung haben wir bis jetzt fast nichts unternommen. Es wäre zu gefährlich. Die Sanktionen wären schwer zu ertragen. Auch müsste man Kontrolleure täuschen. Auf kurz oder lang würde man ertappt. Konspirative Methoden würden die Machthaber in ihrem Feindbild bestätigen und wir müssten in unseren Reihen mit Spitzeln und agents provocateurs rechnen. Das passt nicht zu uns. Wahrscheinlich ist es in der Breite wirksamer, dass die Medien in der DDR über den gewaltlosen Widerstand in Südafrika und in den Südstaaten der USA berichten. Dadurch wird zwar die offizielle, kommunistische Kritik an den sozialen Verhältnissen in Südafrika und den USA bestätigt, aber im Zuge der Kritik lässt es sich nicht vermeiden, dass auch die gewaltfreien Methoden des Protestes und die sie tragenden strategischen Überlegungen eines Gandhi, eines Luthuli und eines Martin Luther King bekannt werden.

### **Meine Wahl zum Delegierten für den Bundeskongress der Internationale der Kriegsdienstgegner.**

Wolfgang Killguss berichtet auf der Mitgliederversammlung der Stuttgarter IdK über die Konferenz der War Resisters International in Charbonnières, und weil es nun mal nicht selbstverständlich ist, dass auf einer solchen Dreijahreskonferenz ein Stuttgarter eines der Hauptreferate hält, weiß Killguss auch meinen Vortrag über die Erforschung der gewaltfreien Verteidigung zu würdigen. So kommt es, dass ich zum Delegierten für den Bundeskongress der IdK in Oberhausen am 26./27. Oktober gewählt werde, obwohl dies der Stuttgarter IdK-Vorsitzenden Rosel Lohse-Link überhaupt nicht passt. Den Offenen Brief an Albert Schweitzer nimmt sie mir immer noch übel. Sie ist eine unabhängige Pazifistin in der Tradition Berta von Suttners und keine Sympathisantin des Ulbricht-Regimes, aber die Kandidatur der IdK-Bundvorsitzenden Prof. Renate Riemeck für die DFU war für sie wohl Grund genug, sich für diese Partei zu entscheiden und diese im Freundeskreis zu empfehlen.

Obwohl ich ihre Abneigung gegen meine Person deutlich spüre, mache ich den Versuch, die Anwesenden für unseren Hungerstreik in Sympathie mit Danilo Dolci zu begeistern. Leider vergeblich. Es werden aber immerhin DM 20 zugunsten von Dolcis Kampagne für einen neuen

Staudamm gespendet. Da nur 13 Personen an der Versammlung teilnahmen, war dies dann doch ein Signal, dass einige IdK-Mitglieder unseren Einsatz zu schätzen wissen.

Stuttgart.

Samstag, 12. Oktober 1963

Um 7 Uhr allein im Mineralbad Leuze. Den Rest des Vormittags tippe ich für die Sondernummer von „konsequent“ meinen Artikel „Danilo Dolci – der gewaltfreie Revolutionär Siziliens“.

Am Abend im GZA-Schulungskurs zwei neue Gesichter. Wolfgang Killguß, der Vorsitzende der Stuttgarter IdK, will sich nach der Vorverurteilung der GZA durch Rosel Lohse-Link offenbar ein eigenes Bild machen. Ganz neu ist Wolfgang Sternstein, ein Student der Germanistik und Politologie aus Tübingen. Er schreibt an einem ideengeschichtlichen Buch über den deutschen Nachkriegspazifismus. Herbert Stubenrauch hat ihn auf unsere Gruppe hingewiesen. Er dürfte ein wertvoller Zuwachs für die GZA werden.

Stuttgart.

Sonntag, 13. Oktober 1963

Am frühen Morgen noch einmal allein im Mineralbad Leuze. Nach dem Frühstück mit der Familie lerne ich noch mit Hans-Martin Französisch.

Am Nachmittag fährt die ganze Familie nach Pleidelsheim, um im Feldwengert weitere Äpfel zu ernten. Über dem offenen Feuer braten wir Würste. Auch Hans-Martin und Ulrich dürfen mit mir als Fahrlehrer zwischen den Bäumen im Ford Transit Slalom fahren. Das hat Tradition. Auch ich hatte auf dem eigenen Grundstück das Autofahren geübt.

Stuttgart - Frauenaaurach.

Montag, 14. Oktober 1963

Den ganzen Tag lese ich in Dhawan „The Political Philosophy of Mahatma Gandhi“ und exzerpiere aufschlussreiche Passagen auf Karteikarten in der Größe DIN A 5.

Ich frage beim Ullstein-Verlag wegen „Offensive der Freiheit“ an. Ich will eine billige Taschenbuchausgabe, weil die Studenten, auf die es mir ankommt, sonst das Buch sich nicht leisten können.

Frauenaaurach.

Dienstag, 15. Oktober bis Freitag, 18. Oktober 1963

Bis zum Beginn des Wintersemesters kann ich in meinem Zimmer in Frauenaaurach ruhig arbeiten und mich zwischendurch bei Waldspaziergängen hinter dem Haus erholen. Ich schreibe weiter an dem Manuskript über Martin Luther King, informiere mich über historische Generalstreiks und lerne auch mal eine Stunde Russisch. Zur Unterhaltung lese ich die Autobiographie von Alma Mahler-Werfel „Mein Leben“.

Am 16. Oktober wird Ludwig Erhard zum Bundeskanzler gewählt. Erich Mende, den ich dem rechten Flügel der FDP zuordne, wird Vizekanzler. Erfreulich ist nur, dass bei Umfragen die Zustimmung der Politik der CDU/CSU sinkt. Die Spiegel-Affäre markiert einen tiefen Einschnitt. Wir dürfen also hoffen, dass mittelfristig das Verständnis für eine gewaltfreie Politik wachsen wird.

Am Telefon spreche ich mit Günter Fritz über den langen Brief Konrad Tempels, in dem er uns empfiehlt, den Versuch, eine Gewaltfreie Zivilarmee aufzubauen, zumindest bis auf weiteres einzustellen. Er umrankt diesen Vorschlag ad personam mit Komplimenten. Dass wir uns mit der Ausweitung des Experiments in Deutschland schwer tun, sieht er richtig, aber ich meine, dass wir durchhalten sollten, bis unsere internationalen Verbindungen Früchte tragen und unsere Forschungen zur gewaltfreien Aktion unter den Politologen zur Kenntnis genommen werden.

Stuttgart.

Sonntag, 20. Oktober 1963

Parallel zum Dolci-Sonderheft von „konsequent“ erscheint in den Stuttgarter „VK-Kontakten“ ein Artikel von Günter Fritz, in dem er auf unseren Hungerstreik in Sympathie für Dolci am 25. Oktober hinweist.

### **AKTIONSAUFRUF !**

#### Sympathie-Demonstration für Danilo Dolci

Danilo Dolci, der bekannteste europäische Vorkämpfer der Gewaltlosigkeit, schrieb an die W.R.I., deren 2. Vorsitzender er ist, in einem Brief, in welchem er um internationale Unterstützung bat: „am 26. Oktober sehe ich mich meiner bisher schwierigsten Aufgabe gegenüber“.

Gegen den Widerstand der örtlichen Verwaltung und der Mafia muss an dem Flüsschen Bruca der Bau eines Staudammes durchgesetzt werden, der mit einer Bewässerungsanlage 15 Elendsdörfer in eine fruchtbare Gemüse- und Obstlandschaft verwandeln würde.

Kürzlich wurde bekannt, dass die Gelder die für den Bau des Damms bestimmt waren, „während des Wahlkampfes stillschweigend anderen Aufgaben zugeführt wurden.“

Um einem starken gewaltlosen Druck auszuüben, wurde in Sizilien ein „Komitee der 100“ gegründet. Der Aktionsplan sieht bis jetzt vor:

1. einen zehntägigen Hungerstreik von Danilo Dolci in Roccamena beginnend am 26. Oktober 1963,
2. einen öffentlichen Hungerstreik des „Komitees der 100“ am 3. November, verbunden mit einem Marsch zum zukünftigen Bauplatz des Damms,
3. ein öffentliches Treffen des Komitees der 100 mit Bevollmächtigten der nationalen und der örtlichen Regierung, um zusammen mit den Technikern ein Datum für den Baubeginn festzusetzen.

In einem Rundschreiben der W.R.I., London, wurde folgende Aktion der „Gewaltfreien Zivilarmee“ in Stuttgart unterstützt:

Die „Gewaltfreie Zivilarmee“ wird am 26. Oktober (Beginn des zehntägigen Hungerstreiks von Danilo Dolcis) einen 24 stündigen Sympathie-Hungerstreik durchführen und dies der Presse und Vertretern der italienischen Regierung am Freitag, den 25. Oktober durch eine Mahnwache vor dem Stuttgarter italienischen Konsulat zur Kenntnis bringen.

Der Vorstand der VK-Gruppe Stuttgart hält diese Aktion für sinnvoll – unterstützt sie doch Danilo Dolci in seinem harten Kampf, soziale Missstände zu beseitigen und er bittet alle Mitglieder, sich an der Mahnwache oder dem Sympathiehungerstreik zu beteiligen. Die ersparten Essenskosten sollen zur Förderung der Arbeit Danilos verwendet werden.

Die Anmeldung für die Teilnahme an der Aktion kann schriftlich über die VK-Geschäftsstelle oder telefonisch bei Theodor Ebert, Stuttgart, Tel. 6 8237, erfolgen.

Günter Fritz

Dieselbe Mitteilung erschien in Peace News am 25. Oktober 1963.

Erlangen – Stuttgart.

Freitag, 25. Oktober 1963

### **Gespräch mit dem italienischen Konsul**

Nachdem Pazifisten-Gezänk der letzten Monate war dieses Gespräch in den Sesseln am Kamin eines eleganten Empfangsraums ein geradezu ästhetischer Genuss. Dadurch dass ein Dolmetscherin übersetzte wurde der Eindruck des sorgfältigen Abwägens der Worte noch verstärkt. Ich wusste von

vornherein, wie weit der Konsul in seinen Aussagen gehen durfte und war darum angenehm überrascht, dass er sich eine halbe Stunde mit Roland Föll und mir unterhielt.

Hermann Rapp hat es gefuchst, dass er „Sympatie“ dem Plakat ohne H geschrieben hat, doch seine Frau glich das anschließend mit einem Apfelkuchen wieder aus.

Am folgenden Tag erschien in der „Stuttgarter Zeitung“ folgende Meldung:

**„...hungert für Sizilien“**

**Kundgebung vor dem italienischen Konsulat**

Am Freitag versammelte sich eine Gruppe junger Männer vor dem italienischen Konsulat in der Lenzhalde. Sie trugen zwei Transparente mit den Aufschriften „SOS Danilo Dolci hungert für Sizilien“ „24 stündiger Sympathie Hungerstreik für Danilo Dolci gewaltfreien Kampf.“ Bei den Demonstranten handelte es sich um Angehörige der Gewaltfreien Zivilarmee in Stuttgart. Zwei Delegierte davon wurden vom italienischen Konsul empfangen und gaben eine schriftliche Erklärung ab. Darin wird gesagt, dass Danilo Dolci, auf Sizilien der bekannteste Vorkämpfer gewaltfreier Reformen, in Roccamene auf Sizilien am Samstag einen zehntägigen Hungerstreik beginne, um den raschen Bau eines Staudammes zu erreichen, der 15 Elendsdörfer in eine fruchtbare Landschaft so verwandeln helfen solle. Zwölf Mitglieder der Stuttgarter Gewaltfreien Zivilarmee und weitere Mitglieder dieser Bewegung in Berlin, Braunschweig, Hamburg, Karlsruhe, München und Reutlingen wollen die Bestrebungen Dolcis, in denen sie den besten Schutz gegen totalitäre Bedrohungen von außen und gewaltsame Umsturzversuche im Innern sehen, durch einen 24stündigen Hungerstreik am Samstag unterstützen. Eins Sympathie-Telegramme aus Sizilien ist bei der Stuttgarter Gruppe eingegangen.

pk

Oberhausen.

Samstag - Sonntag, 26./27. Oktober 1963

**Wie man einen ersten Vorsitzenden abwählt**

Der Zweck meiner Reise zum Bundeskongress der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK) in Oberhausen ist es, den Personenkreis kennenzulernen, der über eine Stellungnahme der IdK zum Konzept der gewaltfreien Verteidigung bzw. zum Aufbau einer gewaltfreien Zivilarmee zu entscheiden hat. Günter Fritz hat mich gewarnt. Ich solle mir keine großen Hoffnungen machen. Der Einfluss der Kommunisten sei besonders im Ruhrgebiet beträchtlich. Es mag so sein, doch es muss auch in der IdK einige aufgeschlossene Menschen geben, wie ich sie in Augsburg und Braunschweig kennen gelernt habe. Ich will vorfühlen, ob sich in der „Friedensrundschau“ Artikel unterbringen und Vorträge über gewaltfreie Verteidigung mit Ortsgruppen der IdK arrangieren lassen, und ich will werben für „konsequent“, unseren Nachrichtendienst gewaltfreier Aktionsgruppen.

Rosel Lohse-Link, die seit vielen Jahren die Stuttgarter IdK mit diktierender Autorität lenkt, hätte mich am liebsten nicht mit nach Oberhausen genommen. Herr Heizig, ein prominentes DFU-Mitglied, hatte nach meiner Wahl zum Delegierten gegen mich schärfsten Einspruch erhoben. Vergeblich. Meine Wahl war zweifellos satzungsgemäß erfolgt. So versucht Frau Lohse mir wenigstens jetzt noch einen Maulkorb zu verpassen. Während der langen Fahrt im VW-Käfer nach Oberhausen, impft sie mir immer wieder ein, dass ich ausschließlich als Vertreter der IdK nach Oberhausen reise und nicht als Agent der Gewaltfreien Zivilarmee. Sie fürchtet offenbar, ich könnte eine Rede zur gewaltfreien Verteidigung vom Stapel lassen. Ich habe das nicht vor. Ich will vorerst nur das Terrain sondieren. Mich ärgert jedoch ihr Kontrollanspruch. Vom freien Mandat eines Delegierten hat sie anscheinend noch nichts gehört.

Der brisanteste Punkt der Tagesordnung ist die Wahl des Vorstands. Strittig ist das Verhältnis der IdK zu dem von Moskau gesteuerten Weltfriedensrat. In seinem Rechenschaftsbericht zeigt Dr. Lidl, der IdK-Vorsitzende, dass er zwischen den pazifistischen Zielsetzungen der IdK und denen des

Weltfriedensrates sehr wohl zu unterscheiden weiß. Lidl ist ein gut aussehender Mann in den Fünfzigern, ein selbstbewusster Rechtsanwalt aus München. Er ist sonnengebräunt und trägt einen eleganten Anzug und eine modische Krawatte. Er artikuliert seine Position mit schneidender Klarheit, was nicht nur den Kommunisten aus dem Ruhrgebiet, sondern auch den „Friede-Freude-Eierkuchen“-Pazifisten missfällt. Es muss hinter den Kulissen bereits scharfe Auseinandersetzungen gegeben haben. Statt im Gedanken an seine Wiederwahl Friedenswischwaschi zu verbreiten, artikuliert er den Konflikt und provoziert damit eine öffentliche Debatte um das Verhältnis der IdK zu kommunistisch gesteuerten Organisationen.

Dr. Lidl vertritt die Ansicht, dass man als Pazifist mit Vertretern der DDR zwar reden könne, ja es im Interesse der hiesigen und dortigen Kriegsdienstverweigerer sogar tun sollte, doch auf die Ebene der Verhandlungen komme es an. Mit den Spitzen der Partei könne man reden, nicht aber mit Unterorganen wie dem Weltfriedensrat. Verhandeln bedeute, dass man sich gegenübersetze und über Forderungen und Angebote spreche. Wer aber wie Pfarrer Werner, der stellvertretende IdK-Vorsitzende in die DDR reise und dort an internen Sitzungen des Weltfriedensrates teilnehme, verhandle nicht mehr, sondern arbeite bereits mit der anderen Organisation zusammen und werde in den Augen der Öffentlichkeit mit dieser identifiziert.

Die DFU-Leute melden sich der Reihe nach zu Wort und greifen Dr. Lidl scharf an. Er sei ein kalter Krieger. Ich bin empört, kenne ich diese Töne doch zur Genüge aus unseren Stuttgarter Auseinandersetzungen im VK. Lidl ist nicht nur ein aufrechter Pazifist, sondern auch - und das ist noch seltener - ein politisch denkender Kopf. Je mehr die DFUler Lidl mit ihren persönlichen Angriffen provozieren, desto deutlicher wird er. Er kämpft um die Wahrheit und verliert darüber den schwankenden Teil seiner bisherigen Wählerschaft, dem vor so viel Temperament und Offenheit bange wird. Mit Friedensphrasen hätte er sie einwickeln müssen. Da ich mich sicher ähnlich ungeschickt wie Lidl verhalten würde, beginne ich große Sympathie für ihn zu empfinden.

Ich beginne Notizen für eine Wortmeldung zu machen. Ein Vorsitzender der IdK müsse bei seinen Stellungnahmen nach zwei Seiten blicken. Seine - begrenzten - Möglichkeiten die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik zu beeinflussen, seien das einzige Druckmittel in Verhandlungen der IdK mit der SED und dem Weltfriedensrat. Sonst würden wir zu nützlichen Idioten, mit denen zu verhandeln sich dann auch für die DDR nicht mehr lohne.

Frau Lohse und Herr Hezig sind empört, als ich - ohne sie um Erlaubnis zu fragen - meine Wortmeldung abgebe. Da aber in diesem Moment Herr Bartl aus Ulm als erster sich für Lidl einsetzt und einige meiner Argumente anführt, kann ich mir die Geste leisten, meine Wortmeldung von Frau Lohse zurückziehen zu lassen, obwohl sie ihren eigenen Beitrag zur Diskussion auch nicht mit uns abgesprochen hatte.

In den Pausen werden nun „Minen gegen Dr. Lidl“ gelegt, wie sich Frau Lohse so ungemein pazifistisch ausdrückt. Lidl soll freiwillig seine Kandidatur zurückziehen. Mir gefällt, dass er das „an der Wahrheit festhalten“ im Sinne von Gandhis Satyagraha als Verpflichtung zur Kandidatur versteht. Pfarrer Günneberg, ein bis jetzt politisch unprofiliertes Friedensemotionalist, der während des Ostermarsches durch einen Sitzprotest in die Medien geraten war, wird nun vom DFU-Flügel als sogenannter Kompromisskandidat präsentiert.

Das Minenlegen wird fortgesetzt. Am folgenden Tag, kurz vor der Wahl, spielt Prof. Renate Riemeck, die DFU-Vorsitzende und Vorgängerin von Lidl im Amt der IdK-Vorsitzenden, ihre Trumpfkarte aus oder eben das, was sie dafür hält. Kirchenpräsident Martin Niemöller, der Ehrenpräsident der IdK, habe im Gespräch gesagt, er könne nicht länger Präsident der IdK sein, wenn Lidl Vorsitzender bleibe.

Empörung im Saal. „Unfair“, „Erpressung“ wird gerufen. Lidl erklärt, ihm sei davon nichts bekannt. Niemöller hätte als ehrlicher, tapferer Mann ihm dies bestimmt ins Gesicht gesagt, wenn er es so gemeint hätte.

Als es nun zur Wahl geht, steht die Spaltung der IdK im Raum. Wird Lidl wiedergewählt, könnte der DFU-Flügel zur Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) wechseln. Mir wäre dies genehm. Dann könnten die IdK und der Verband der Kriegsdienstverweigerer (VK) fusionieren. Setzt sich der DFU-Flügel allzu offensichtlich durch, werden einige KPD-unabhängige IdK-Gruppen wahrscheinlich zum VK übertreten. Um diese Gruppen einzusammeln ist Herbert Stubenrauch, der VK-Vorsitzende, nach Oberhausen gekommen, wie er mir in ein Pause sagt. Sein Grußwort an den „befreundeten Verband“ war Vorwand und Vorbereitung der Abwerbung. Man kann das unschön finden, aber es belebt den Kongress und es ist gesünder als faule Kompromisse, die nur verdecken, wie hier von der DFU und der Untergrund-KPD die Fäden gezogen werden.

Gewählt wird schließlich Günneberg. Das nenne ich eine Katz im Sack kaufen. Vielleicht gilt dies sogar für beide Seiten. Daran ändert auch der frenetische Jubel für den glorreichen Sitzstreiker von Dortmund wenig. Das Ende vom Lied: Keinerlei politische Klarheit!

Mir haben diese internen Auseinandersetzungen ermöglicht, sämtliche politischen Schattierungen in der IdK und auch deren prominente Vertreter kennen zu lernen. Dazu hätte ich sonst Jahre gebraucht. Ich habe den Kongress halbwegs engagiert und halbwegs distanziert beobachtet. Dass ich die politischen Machinationen zu durchschauen lerne, ist wahrscheinlich wichtiger als die Ergebnisse im Einzelnen. Für den politischen Erfolg der gewaltfreien Verteidigung ist die IdK von untergeordneter Bedeutung. Trotz des Sturms im Wasserglas wird sich in diesem Verein in nächster Zeit wenig ändern. Gerät die IdK noch offensichtlicher ins Fahrwasser der DFU wird ihre Bedeutung weiter schwinden.

Für meine politischen Anliegen kann ich einige kleine Erfolge verbuchen. I

- Ich erstatte dem Kongress einen kurzen mündlichen Bericht über unsere Stuttgarter Sympathiedemonstration für Danilo Dolci vor dem italienischen Konsulat, und der Kongress sendet ein entsprechendes Telegramm an Dolci.
- Theodor Michaltscheff verspricht, meinen Dolci-Artikel aus der Sondernummer von „konsequent“ in der „Friedensrundschau“ zu veröffentlichen.
- Gerard Daechsel, ein kanadischer Pazifist, verkauft an seinem Stand 10 Broschüren „Gewaltfreie Zivilarmee“ und 50 Hefte von „konsequent“. Er übernimmt stellvertretend die Rolle, die mir Rosel Lohse-Link nicht zugestanden hätte. Ätsch!
- H. G. Friedrich aus Braunschweig bezeichnet in seinem Referat über die staatsbürgerlichen Pflichten des Pazifisten auch die „gewaltfreie Verteidigung“ als eine solche, wozu natürlich die DFU-ler die Köpfe schütteln.

- Dr. Treiber, der Ersatzdienstreferent der IdK vermittelt mir einen Vortrag bei der IdK-Nürnberg. Er empfiehlt mir, auf diese Weise eine Gruppe der IdK nach der anderen oder doch Stützpunkte innerhalb der Gruppen für das alternative Sicherheitskonzept zu gewinnen.

An den vielen Menschen, die auf dem Kongress auf mich zukommen und mich begrüßen, merke ich, wie bekannt ich innerhalb eines einzigen Jahres in der pazifistischen Szene geworden bin und - was mir noch wichtiger ist - dass man mit meiner Person das Programm der gewaltfreien Verteidigung verbindet.

Erlangen.

Montag, 4. November 1963

### **Ostermarsch-Redner in der Paulskirche**

Günter berichtet in einem zweiseitigen Brief von einem Auftritt prominenter Ostermarschierer in der Frankfurter Paulskirche. Die Türen zum marmornen Festsaal, in dem auch der Friedenspreis des deutschen Buchhandels übergeben wird, mussten wegen Überfüllung geschlossen werden. Auch Günter kam nicht mehr rein. Er spricht von 2.100 Teilnehmern bzw. zur Kundgebung Angereisten. Außerhalb des Saales konnte er Kontakte zu gleichgesinnten, gewaltfreien Pazifisten knüpfen. Im Auto war er mit den DFU-Leuten nach Frankfurt gefahren. Der GZA-kritische Wortführer war wieder Willi Hoss.

Nach Günters Einschätzung gelingt es dem Ostermarsch einigermaßen überzeugend seine Unabhängigkeit zu demonstrieren und die in der SPD vorherrschenden Befürchtungen zu entkräften oder abzuschwächen. Und doch: die politische Ausrichtung des Ostermarsches ist nicht eindeutig. Es gibt innerhalb des Ostermarsches die traditionellen Sozialisten um Arno Klönne und Halberstadt, die ihre eigene (DDR-unabhängige) sozialistische Linie formulieren und für diese Mehrheiten suchen. Daneben gibt es Leute, die humanitären Werte und die Verbindung zu entsprechenden Organisationen – insbesondere zu den Kirchen – im Sinne haben. Dafür stehen Konrad Tempel, Andreas Buro und Herbert Stubenrauch. Konrad war aus Günters Sicht der überzeugendste Redner. Dabei hatten interne Querelen ihn verstimmt und beinahe vom Reden abgehalten.

### **Eine persönliche Anfrage**

Beim VK weht seit der Wahl von Herbert Stubenrauch zum Vorsitzenden ein etwas schärferer Wind. Betont wird die politische Unabhängigkeit der Pazifisten. Mich erreicht in Erlangen (mit ein wenig umleitungsbedingter Verzögerung) ein zwar vervielfältigter, aber inhaltlich als vertraulich zu bezeichnender Brief Stubenrauchs. Er fragt via Verbandsgeschäftsstelle bei mir und einigen weiteren bekannten VK-Mitgliedern persönlich an, ob ich bereit sei, zusammen mit dem Mitgliedern des VK-Vorstands und anderen, namentlich aufgeführten „geeigneten Personen“ in Ost-Berlin eine Note zum 1. Dezember, dem Tag der Gefangenen für den Frieden, beim zuständigen Ministerium zu übergeben. Während der Übergabe der Note soll vor dem Gebäude eine Demonstration mit Transparenten durchgeführt werden. Zur Vorbereitung der Aktion werde man sich am 29.11. um 12 Uhr in Westberlin an einen noch zu vereinbarenden Punkt treffen, um dann mit der S-Bahn in den Ostsektor zu fahren. „Die Zustimmung der zuständigen Ost-Berliner Instanzen soll durch die Bundesgeschäftsstelle des VK eingeholt werden.“

Aufschlussreich ist die Liste der von Stubenrauch Angeschriebenen. Ich kenne etwa die Hälfte, meines Erachtens allesamt bewährte, unabhängige Pazifisten ohne Verbindungen zur DFU:

Dieter Alvermann, Remscheid; Egon Becker, Darmstadt; Karl Becker, Frankfurt; Walter Dahmen, Iserlohn; Hans H. Dresler, Obersdorf; Theodor Ebert, Stuttgart; Hans Emter, Düsseldorf; Rüdiger Frank, Freiburg; Günter Fritz, Stuttgart; Bruno Gantenbrink, Leckingen; Gerhard Grüning, Frankfurt; Hans Hampe, Hamburg; Gerd Heinemann, Dortmund; Wilfried Hille, Duisburg; Tilman Huber, München; Egon Joanni, München; Dr. Fritz Katz, Iserlohn; Wilhelm Keller, Glasenbach; Klaus Kettner, Duisburg; Dr. Nikolaus Koch, Witten; Hans-Hermann Köper, Köln; Willi Kraak, Dortmund; Joachim Loes, Stuttgart; Hans A. Nickel, Frankfurt; Martin Schaub, Aachen; Ralf-Udo Schlattmann, Dortmund; Willi Schumacher, Remscheid; Jens A. Schütte, Düsseldorf; Hans Konrad Tempel; Werner Titz, Kiel; Dr. Wilhelm Ude, Seesen; Fritz Vilmar, Frankfurt; Bruno Wendel, Hamburg; Harm Westendorf, Hamburg; Norbert Winkler, Walldorf; Hans Wörmer, Hamburg.

Stuttgart.

Samstag, 16. November 1963

### **Endlich ein Brief aus Kannavaipatty**

Ein vom 3. November datierter ausführlicher Luftpostbrief Ralph Keithahn vom Sarvodaya Ashram in Batlagundu ist eingetroffen. Er schreibt, dass er meine Briefe vom 27. Juni und 18. August vor sich habe und er erinnert sich an sein Versprechen vom Februar dieses Jahres, uns monatlich zu schreiben. Ich hatte darauf hingewiesen, dass diese regelmäßige Verbindung den Zusammenhalt und die Ausdauer der Teilnehmer unserer Fastenaktion ungemein fördern würde. Er bittet um Verständnis für das Ausbleiben der Briefe. Er wurde am Finger operiert und konnte nicht schreiben. Jetzt verweist er auf mehrere laufende Projekte im Ashram. Es geht um Zuschüsse für Baumaterialien und um Essen für den Kindergarten. Ein Kind für kann für 10 Cent eine Mahlzeit erhalten. Darauf können wir künftig verweisen. Ich bin zwar auch für den Hüttenbau, aber bei der „Schulspeisung“ ist die Verbindung zu unserer Fastenaktion noch leichter herzustellen.

Ich hatte auch nach Reaktionen der Inder auf unser solidarisches Fasten gefragt. Keithahn meint, dass sich unsere Aktion den Bewohnern von Kannavaipatty kaum plausibel machen lasse. Sie hielten die Menschen im Westen für außerordentlich reich und für besonders begabt und kraftvoll. Das Fasten diene den Hindus in erster Linie dazu, den Segen Gottes zu erlangen. Dass jemand durch Fasten Essensgeld spart, um es in Projekte zu investieren, sei ihnen nicht plausibel zu machen. Doch er verweist darauf, dass im Dorf die Bereitschaft zur gegenseitiger Hilfe wachse und dass dies doch unserer Hoffnung auf lokale und globale Solidarität entspreche.

Mit diesem Brief lässt sich zumindest in unserer GZA-Runde die Fortsetzung unserer Fastenaktion gut begründen.

Keithahn berichtet auch über Fortschritte der Sarvodaya-Bewegung im Süden Indiens, doch leider ich kann mir unter diesen Aktivitäten nicht viel mehr vorstellen als eine Art Wanderungsbewegung zwischen den Dörfern. Er schreibt: „Jagannathan [vermutlich ein Mitarbeiter von Vinoba Bhave] zog während der Heiligen Vierzehn Tage, in denen an Gandhi erinnert wurde, mit seinen Anhängern von Dorf zu Dorf. Sie gewannen dabei 500 Mitarbeiter für die Sarvodaya-Bewegung. Auch bei uns fanden sie Unterstützung für ihre Bemühungen um eine gerechte, neue Landverteilung.

Wir sind dabei eine Shanti Sena (Friedensbrigade) aufzubauen. Ein Wochenendtraining hat bereits stattgefunden. Nach der Ernte wollen sich die Dorfbewohner zu weiteren Trainings treffen. Etwa 200 haben ihren Willen bekundet, Mitglieder der Shanti Sena zu werden.“

Das klingt großartig, aber uns fehlt eben die lebendige Anschauung und der persönliche Kontakt.

Frauenaurach.

Mittwoch, 20. November 1963 (Buß- und Betttag)

Ich schreibe den ganzen Tag an der Dissertation. In ganz Erlangen wüsste ich niemand, mit dem ich sprechen oder gar ausgehen möchte oder könnte.

Stuttgart.

Samstag, 30. November 1963

Peace News hat meinen Antwortartikel auf die beiden GZA-kritischen Leserbriefe von Dr. Hannelies Schulte und Alfred Knaus ungekürzt abgedruckt. „Nonviolent Resistance in East Germany“.

9 Teilnehmer am Treffen unserer Stuttgarter Kerngruppe der Gewaltfreien Zivilarmee. Wir erörtern die von der Internationale der Kriegsdienstgegner verbreiteten Satyagraha-Normen in der ursprünglichen Form und vergleichen sie mit der erweiterten Version, die wir in der GZA-Broschüre veröffentlicht haben.

In „Zivil“ sind im November-Heft zwei Reaktionen auf meinen Aufsatz „Manöver in gewaltfreier Verteidigung“ erschienen. In einem kurzen Beitrag distanziert sich Artur Epp von der GZA.

**Artur Epp, Stuttgart**

*Würde Theodor Ebert nationaler argumentieren und den pazifistischen Ballast abwerfen, so hätte sein Programm eine festere Linie. So aber ist eine klare Konzeption nicht gegeben und manche Dinge getrübt. Den Sowjets eine Invasion zu unterstellen und einer Befreiung durch gewaltlosen Aufstand im östlichen Teil Deutschlands das Wort zu reden, ist eben doch eine unwahrhaftige Propaganda. Ich bin jedenfalls geheilt.*

**Dr. Wilhelm Ude, Seesen**

*Der Artikel von Theodor Ebert kann bei mir schon deshalb nicht auf leidenschaftliche Ablehnung stoßen (um ein Ausdruck des redaktionellen Vorspruchs aufzugreifen), weil ich meine, dass dadurch in unserer Verbandszeitschrift eine Aussprache über ein bedeutsames pazifistisches Problem in Gang gebracht wird, von der ich nur hoffen kann, dass sich recht viele an ihr beteiligen werden und die Aussprache selbst in fairer und sachlicher Form stattfindet.*

*Das Problem, das von Th. Ebert behandelt wird, kann etwas so formuliert werden: Welche Alternative haben wir Pazifisten zu bieten, um die Regierungen und Staaten zu veranlassen, militärische Rüstung einzustellen und damit eine aktive Friedenspolitik zu betreiben?*

*Nun ist mir im Moment folgender Punkt nicht klar war, nämlich ob Th. Ebert zunächst einmal innerhalb der Pazifisten und der ihnen nahestehenden Personen gewaltlose „Manöver“ durchführen will oder ob er bereits Ernstfall-Aktionen des gewaltlosen Widerstandes in der BRD durchgeführt wissen will. In Großbritannien sind meines Wissens die Ansichten geteilt. Das „Komitee der 100“ hat mit dem staatlichen Stellen schon gewaltlose Auseinandersetzungen gehabt, so dass seitens des Staates Polizei und Gerichte auf den Plan traten. Der Ostermarsch der CNL dagegen hält sich im Rahmen der bestehenden Rechtsbestimmungen*

*Ich stehe den Aktionen gewaltlosen Widerstandes deshalb skeptisch gegenüber, weil die Situation in Deutschland wegen der Teilung eine andere ist als in Großbritannien. Von kommunistischer Seite ist beispielsweise behauptet worden, dass die Form der gewaltlosen Verteidigung, wie sie von der GZA (Gewaltfreien Zivilarmee) propagiert wird, eine einseitig westliche Haltung sei. Dagegen hat man von kommunistischer Seite Aktionen gewaltlosen Widerstandes verherrlicht, die eindeutig gegen westliche Maßnahmen gerichtet waren (z. B. gegen westliche Raketenstationen). Ich meine, dass gewaltlose Aktionen in Deutschland noch weitgehend missverstanden werden. Und es war besser für den deutschen Ostermarsch, dass er sich auf Aktionen im Stile des Komitees der 100 bisher nicht eingelassen hat, wobei ich von Randerscheinungen absehe.*

*Nach dieser meiner zeit- und situationsgebundenen Kritik an der Konzeption der GZA möchte ich aber nicht verhehlen, dass ich die Stärke ihrer Position in zwei Punkten erblicke:*

*1) das Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit nötigt zur Reflexion, zur Überlegung. Das innerhalb der GZA eine bedeutende geistige Arbeit geleistet worden ist, zeigt Th. Eberts Artikel. Totalitarismus und Militarismus, die beidem Gegenpole des Pazifismus, fußen darauf, dass die Menschen denkfaul sind und eingetrichtert Phrasen nachdreschen. Pazifismus dagegen bedeutet, dass der Mensch geistig selbstständig wird und sich nicht als Herdenvieh missbrauchen lässt.*

*2) gewaltloser Widerstand ist nicht der Ersatz dafür, dass man im Moment keine Waffe in der Hand oder zur gegebenen Zeit bei der Anwendung der Waffen den kürzeren ziehen würde. Gewaltloser Widerstand will nicht den Gegner vertilgen, was das Ziel des totalen Krieges ist, sondern das Erreichen, was der von Th. Ebert zitierte Stephen King Hall so formuliert: to change the enemy's mind (zu deutsch: das Bewusstsein des Gegners verändern) und zwar - so müssen wir hinzufügen - durch die überzeugende eigene Haltung, durch die bessere Form der Überredung. Somit bedeutet das*

*Bekennnis zur Gewaltlosigkeit die Einsicht in die große pädagogische Aufgabe, die der Pazifismus in der Menschheit zu vollziehen hat.*

Stuttgart.

Sonntag, 1. Dezember 1963

Ich fahre schon am frühen Morgen mit meinen Brüdern Ulrich und Hans-Martin ins Mineralbad Leuze.

Um 14 Uhr treffe ich mich mit Günter Fritz. Er berichtet von der verkrachten Ostberliner Demonstration des VK für die Kriegsdienstverweigerung.

Dazu schreiben die Stuttgarter Nachrichten am 2. Dezember: „Die 18 Mitglieder des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer der Bundesrepublik Deutschland, die am Wochenende in Ostberlin mit Vertretern der Zonenvolkskammer sprachen, sind von dieser Besprechung unbefriedigt zurück gekehrt. Ihnen ist von ihren sowjetzonalen Gesprächspartnern ganz klar dargelegt worden, dass die Zone keine Kriegsdienstverweigerer dulden werde, da ihre Streitkräfte eine „Friedensarmee“ seien. Den Kriegsdienstverweigerern war auch verboten worden, ihre Transparente zu zeigen, die sie unter ihren Hemden und Pullovern mitgenommen hatten.“

Erlangen.

Montag, 2. Dezember 1963

Um 17 Uhr ein Gespräch mit Prof. Besson über den Aufbau meiner Dissertation. Ich lege ihm meine Disposition vor. (Siehe dazu auch den Brief an Günter Fritz)

Um 19 Uhr trifft sich ein Arbeitskreis von Zeitungslesern im Politischen Seminar und erörtert unter Bessons Leitung die Bedeutung des Präsidentenwechsels für die Innen- und Außenpolitik der USA. Er fragt mich, wie ich Auswirkungen auf das Negerproblem und die Militärstrategie einschätze.

Erlangen – Frauenaurach..

Dienstag, 3. Dezember 1963

16 – 18 Uhr. Besson behandelt im Oberseminar den Schuman-Plan und die deutsche Europakonzeption.

Von 19 Uhr bis um Mitternacht arbeite ich an „konsequent“.

Nun hat auch der Ullstein-Verlag des Manuskript von „Offensive der Freiheit“ zurück geschickt. Jetzt muss ich es irgendwie selbst drucken oder zumindest vervielfältigen.

Erlangen.

Mittwoch, 4. Dezember 1963

Von 18 bis 20 Uhr erörtert Prof. Fuchs im Oberseminar Luthers Schriften zum Bauernkrieg. Im anschließenden Gespräch mit Fuchs berichte ich von Gandhis Haltung in indischen Bauernkriegen und versuche diese mit Luthers Verhalten zu vergleichen. Fuchs findet dies geradezu „aufregend“.

Erlangen.

Donnerstag, 5. Dezember 1963

Übungen für Fortgeschrittene in der Tanzschule Thurek. Ich beteilige mich, weil ich die einmal

erworbene Routine nicht wieder verlieren will. Annemarie Uhlig ist mehr zufällig, jedenfalls ohne erkennbare Absicht auch da. Doch ich will mich nicht an sie halten. Sie ist mir zu kühl. Ansonsten eine Reihe netter, sehr junger Mädchen. Die meisten sind wahrscheinlich noch keine 18 Jahre alt. Dass ich mich unter die „Fortgeschrittenen“ begeben, entspricht nicht meinen tatsächlichen Fähigkeiten. Cha Cha Cha kann ich immer noch, eigentlich absolut nicht, und gerade dieser Tanz wurde den halben Abend geübt. Ist dies nun eine Herausforderung oder eine Warnung? Ich habe keine Ahnung, wie es bei mir und meiner gelegentlichen Suche nach der richtigen Frau weitergehen soll und warum soll ausgerechnet Erlangen der Platz sein, wo ich fündig zu werden habe?

Erlangen.

Freitag, 6. Dezember 1963

Um 20 Uhr treffen sich Bessons Doktoranden bei Dr. Jasper. Erdmenger referiert über den Begriff der Ideologie bei Karl Marx. Das ist für mich sehr anregend, da ich in meiner Dissertation den Konflikt verschiedener Wertvorstellungen (sprich Ideologien bestimmter Gesellschaftsgruppen) zu behandeln habe.

Erlangen – Stuttgart.

Samstag, 7. Dezember 1963. Auf der Bahn zwischen 11 und 14.30 Uhr lese ich „Die Zeit“ und „Time“-Magazine.

Von 18 bis 19 Uhr lerne ich mit Gudrun Pohl Russisch. Heute das russ. Verb.

11 Teilnehmer am Treffen der GZA. Günter Fritz referiert über die Vorgeschichte des VK und bespricht mit uns den ausführlichen Brief, den Konrad Tempel an die GZA gesandt hat. Dieser rät uns – nach allerlei Komplimenten - zumindest eine Pause beim Aufbau einer gewaltfreien Alternative einzulegen. Mein Bruder Manfred meint ironisch: „Paulus schreibt an die Korinther“. Es ist tatsächlich eine Art Lehrbrief, doch ich hätte mir diesen konstruktiver gewünscht. Paulus spricht über sein sachliches Anliegen, während Konrad doch sehr persönlich die beteiligten Personen charakterisiert – und Paulus gibt bei seinen Vorschlägen den eigenen Standpunkt preis.

Stuttgart – Erlangen.

Sonntag, 8. Dezember 1963

Ab 16 Uhr feiern wir Günters Geburtstag in seiner Wohnung in der Bebelstraße. Manfred zeigt sich allseits versiert in der Konversation mit Herrn Pantenius, Günters Stiefvater, einem früheren Seeoffizier, der zum Pazifisten geworden ist. Manfred unterhält sich mit ihm über berühmte Schiffsuntergänge und kann mit sagenhaften Detailkenntnissen aufwarten. Ich fahren in der Nacht zurück nach Erlangen.

Erlangen.

Mittwoch, 11. Dezember 1963

Im Oberseminar behandelt Prof. Fuchs Martin Luthers Schrift „Ob Kriegsleute im seligen Stand sein können“. Luther wirkte mit seinem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit ungemein konservativ. Dass King von seinen Eltern absichtlich den Vornamen „Martin Luther“ erhielt ist in dieser Hinsicht ein Witz.

Erlangen.

Donnerstag, 12. Dezember 1963

Von 19.30 bis 22.30 Uhr im Kursus für Fortgeschrittene der Tanzschule Thurek. Ich werde mich vermutlich um Christel Grimmer als Partnerin bemühen. Sie ist fast 17 Jahre alt, ein großes, gut aussehendes und sehr freundliches Mädel. Im Unterschied zu den anderen „Stars“ tanzt sie mit einem und spult nicht solo ihre Variationen ab und behandelt dabei ihren Partner als einen korrekte Tanzschritte ausführenden Roboter.

Frauenaurach.

Freitag, 13. Dezember 1963

Der erste Schnee ist gefallen. Die Straße zwischen Frauenaurach und Erlangen ist vereist. Ich mache nur kurze Waldspaziergänge, lasse das Fahrrad im Trockenen und schreibe den ganzen Tag an einer ausführlichen Disposition meiner Dissertation. „Spannungs-, Ermattungs- und Kontinuitätsstrategie“. Ich denke, dass es insgesamt 15 Kapitel sein werden auf 450 Schreibmaschinenseiten. Im Januar und Februar 1964 soll das Konzept in Stichworten erstellt werden. Bis Oktober 1964 soll dann die erste Fassung fertig sein. Das würde mir erlauben, im Frühjahr 1965 zu promovieren.

Um 20 Uhr kommt Danilo Dolcis Fastenaktion in Roccamera im Fernsehen.

Frauenaurach.

Dienstag, 17. Dezember 1963

*[Keine Tagebuchnotiz, sondern einem Jahresrückblick entnommen]: Erstmals seit dem Mauerbau öffnen sich in Berlin wieder die Sektorenübergänge. Das zwischen der DDR und dem Senat von West-Berlin unterzeichnete 1. Passierscheinabkommens gestattet West-Berlinern den Besuch in Ost-Berlin über die Weihnachtstage und Sylvester. Insgesamt machen zum Jahreswechsel 1963/64 etwa 700.000 Westberliner rund 1,2 Millionen Besuche in Ost-Berlin.*

Frauenaurach - Erlangen.

Mittwoch, 18. Dezember 1963

Die Straßen sind wieder frei von Eis, so dass ich nach Erlangen radeln kann. Auf der Post erwartet mich ein Brief Günters vom 11. Dezember. Er berichtet von der fröhlichen Fortsetzung seiner Geburtstagsfeier am 8. Dezember, nachdem ich die Rückfahrt nach Erlangen angetreten hatte. In einem Nachsatz heißt es dann noch, Christine habe vorgestern, also am 6. Dezember „zu unerwarteter Zeit einem Sohn zum Leben verholfen.“ Ich bin erleichtert, dass diese Beinahe-Affäre damit ein hoffentlich gutes Ende gefunden hat.

Ich schreibe von Hand auf drei DIN A 5-Blättern einen Brief an Günter.

*Erlangen, den 18. Dezember 1963*

*Lieber Günter!*

*Ich nehme an, dass auch Du in den „Stuttgarter Nachrichten“ gelesen hast, dass Verteidigungsminister von Hassel in Zukunft alle Abiturienten noch vor dem Studium zur*

*Bundeswehr einziehen will. Diese könnten wir direkt ansprechen.*

*Verfolge in der Zeitung auch mal den Prozess um die Südtiroler Sprengstoffattentate. Sie sind typisch für die terroristische Alternative zum gewaltfreien Widerstand. In der Dissertation werde ich aber nicht auf sie eingehen. Mich interessieren vor allem praktikable Alternativen zur Gewaltanwendung. Überhaupt macht mir die Praxis weniger Kopfzerbrechen als die Theorie. Ich könnte in bestimmten Situationen sehr wohl sagen, was zu tun ist, aber die Entwicklung einer allgemeinen Theorie des Konflikts und des Wandels der falschen Wertvorstellungen im Unterdrücker durch die gewaltfreie direkte Aktion ist doch höchst schwierig*

*Es kann passieren, dass die praktischen Rezepte richtig sind, aber dass es mir nicht voll gelingt, die Theorie in Worte zu kleiden. Beim gewaltfreien Widerstand spielt das intuitive Wissen um die Mentalität des Gegners eine größere Rolle als die bewusste, auf Prinzipien gebaute Theorie.*

*Auch wenn ich am Samstag die Weihnachtsfeier unserer Gewaltfreien Zivildarmee Armee versäume, so schaffe ich es am kommenden Wochenende vielleicht den angeschwollenen Berg mit unerledigter Post abzutragen. Die schriftlichen Außenkontakte sind mir sehr wichtig. Vielleicht findet sich über die Weihnachtstage auch mal die Gelegenheit für eine unpolitische Unternehmung. Den neuen Karl-May Film werde ich jedenfalls nicht allein in Erlangen ansehen.*

*Der Leserbrief von Hans Sinn in „Peace News“ über meinen Artikel zur Lage in der Ostzone war eine nette kleine Polemik, die aber weder in der Sache, noch in der Beurteilung etwas Neues brachte. Dass es für die Kommunisten in der Bundesrepublik nur die beiden Kategorien „nützliche Idioten“ (bzw. fellow travellers) und „Faschisten“ gibt, sind wir schließlich aus Stuttgarter VK-Diskussionen gewohnt.*

*Mit einiger Spannung habe ich die Berliner Passierschein Verhandlungen verfolgt. Hier noch vor einem vollkommenen Scheitern dieser Bemühungen mit direkten Aktionen einzugreifen, wäre so ungemein heikel gewesen, dass auch eine Berliner Gruppe der GZA davon besser abgesehen hätte. Wenn es aber schief gegangen wäre mit den Verhandlungen, wäre dies eine ausgezeichnete Gelegenheit für eine direkte Aktion in Ost-Berlin gewesen.*

*Es hätte wahrscheinlich genügt, nur ein halbes Dutzend Personen aus dem Westen vor die Volkskammer zu schicken mit zwei Transparenten „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ und „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Die Demonstranten hätten keine genauen politischen Forderungen erheben, sondern höchstens Weihnachtslieder singen dürfen. Und dies hätten sie so lange fortsetzen müssen, bis die Politiker von alleine begriffen hätten, was die Menschen sich zu Weihnachten am meisten wünschen.*

*Bei solchen Aktionen kommt es natürlich sehr darauf an, dass der Funke auf die Zuschauer überspringt. Das kann man nie genau vorhersehen, aber die Berliner scheinen mir viel beweglicher zu sein als die sehr bedächtigen und sich in Private verkriechenden Schwaben. Dafür war bezeichnend, wie rasch die Berliner einen Fackelzug für Kennedy zustande gebracht haben. Schade, dass Eberhard Großer sein Arbeitskreis nicht gegenwartsbezogener gestaltet und nur ein*

*Zutshi in Berlin die Gewaltlosigkeit vertritt.*<sup>16</sup>

*Herzlichen Gruß und viel Spaß am Samstag bei unserer GZA-Weihnachtsfeier*

*Theodor*

Erlangen.

Donnerstag, 19. Dezember 1963

## 16

Zit. n. „Vom Roenthaler Thor zum Gesundbrunnen – Die Geschichte der Brunnenstraße“, Berlin o.J. , 192 S.

### **Zutshi. Ein Inder gegen die Mauer**

33 Jahre alt war der indische Chemie-Ingenieur Tapeswar Naih Zutshi, als er im Sommer 1962 mit der S-Bahn nach Ostberlin fuhr, um den Hals ein Schild mit der Aufschrift: *»Menschen hinter dem Eisernen Vorhang! Der erste Schritt zur Freiheit - legt Eure Furcht ab und sprecht die Wahrheit!«* Zutshi wurde verhaftet und nach fünf Tagen Verhör wieder in den Westen abgeschoben. Diese Aktion machte ihn bekannt, aber er hatte Größeres vor und wollte dafür auch andere Menschen begeistern. Er wollte zum ersten Mauerspecht werden.

Zutshi hatte seine Aktion vorher angekündigt: Im Sinne seines Vorbildes Mahatma Ghandi wollte er in der Bernauer Straße gegen die Mauer vorgehen. Direkt an der Stelle, wo die Versöhnungskirche von ihrer Gemeinde getrennt war, plante Zutshi, mit einem Meißel die Mauer abzureißen. Auch wenn ihm bewusst war, dass es eher ein symbolischer Akt war, nahm er eine erneute Festnahme und vielleicht sogar Gefängnis in Ostberlin in Kauf. Zusammen mit dem rechtslastigen Kölner Professor Berthold Rubin aus Köln benachrichtigte er die Öffentlichkeit von seiner geplanten Aktion.

In den Tagen zuvor gab es in Westberlin an der Uni bereits mehrere Veranstaltungen dazu und auch der Berliner Senat beschäftigte sich damit. Immerhin handelte es sich hierbei nicht nur um einen privaten Protest, denn schon hatten internationale Pressevertreter darüber berichtet.

Zutshi, der sich als Weltbürger, nicht als Inder vorstellte, hatte Gandhis Geburtstag zum Tag der Aktion auserkoren, den 2. Oktober. Zuvor kündigte er sie auch noch schriftlich bei Walter Ulbricht an: *»Die Mauer beweist, dass Sie an der Macht sind ohne Billigung der Bevölkerung. Ich fordere Sie auf, genauso auf mich zu schießen, wie Sie schamlos auf unbewaffnete Flüchtlinge geschossen haben.«*

Am Tag vor der Aktion wurde sie vom Westberliner Innensenator Albertz verboten. Er sagte, dass es ihm um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gehe, nicht um den Schutz der Mauer. In der Nacht zum 2. Oktober wurde Berthold Rubin dann dabei erwischt, wie er an der angegebenen Stelle damit begonnen hatte, die Mauer mit einem Meißel zu bearbeiten. Er wurde von der Westberliner Polizei festgenommen.

Am Mittag des 2. Oktober 1962 versammelten sich dann etwa tausend Westberliner, vor allem Jugendliche und Studenten, in der Bernauer Straße direkt vor der Versöhnungskirche. Zutshi und Rubin waren ebenfalls da und erklärten vor der Presse, dass sie die Aktion nicht machen werden, sich statt dessen aber nun jedes Wochenende hier zum Beten treffen wollen, und sie riefen dazu auf, sich daran zu beteiligen. Während der etwa zwei Stunden dauernden Versammlung an der Mauer wurde eine improvisierte Andacht gehalten.

Die französische Militärpolizei sowie die Westberliner Polizei hatten zu diesem Zeitpunkt umfangreiche Maßnahmen getroffen, um jede Demonstration zu verhindern. An der Hussitenstraße waren sechs Mannschaftswagen sowie mehrere Lautsprecherwagen aufgefahren. Sie drängten die Menschenmenge zurück und hinderten sogar einige Studenten am Aufspannen eines Transparents. Darauf stand ein Satz aus der DDR-Verfassung über die Freizügigkeit. Ein Anhänger Zutshis, der vor der Versöhnungskirche in einen Sitzstreik getreten war, wurde festgenommen.

Die Ostberliner Behörden hatten am Vormittag dieses Tages an der Bernauer Straße ihre Grenzposten verdoppelt. Im Glockenturm der Versöhnungskirche wurde ein schweres Maschinengewehr in Stellung gebracht und die ständigen Posten im Kirchturm verstärkt. Hinter der Mauer fuhren Wasserwerfer auf.

Am folgenden Wochenende waren dann etwa 300 Personen dem Aufruf Zutshis gefolgt und sie sammelten sich zur schweigenden Demonstration vor der Versöhnungskirche. Zwischendurch wurden aber auch christliche Lieder gesungen und - als die Ostseite mit Übertragungen von kommunistischen Liedern reagierte - sang man *»Brüder zur Sonne, zur Freiheit«*. Aus einem Lautsprecherwagen vom *»Studio am Stacheldraht«*, das ihm der Senat zur Verfügung gestellt hatte, sprach Zutshi zu seinen Anhängern.

In der Ostberliner Presse reagierte man natürlich sehr scharf und diskreditierte Zutshi. Trotzdem hatte dieser es geschafft, viele hundert junge Menschen gewaltfrei gegen die Unmenschlichkeit der Mauer zu mobilisieren.

Von 18 – 20.30 Uhr Tanzstunde für Fortgeschrittene. Anschließend mit Christel Grimmer noch im Café. Sie wird am 2. Januar 17 Jahre alt werden. Mit ihr auch im Kino: „Charleys Tante“ mit Peter Alexander.

*[Zwischen dem 19. und 31.12.1963 habe ich im Tagebuch nichts notiert und auch keine Briefe geschrieben. Am 29. 12. noch ein Rundschreiben von Günter Fritz mit der Erinnerung an eine Weihnachtsfeier der GZA bei Familie Hermann Rapp und mit der Vorschau auf die drei nächsten Treffen der GZA am 2., am 11. und 18. Januar 1964.]*

Am 26.12.1963 ein dreiseitiger Brief von Gene Sharp aus Oxford mit umfangreichen Kommentaren zu „Offensive der Freiheit“.

### **Rückblick zur Jahreswende 1963/64 [verfasst im Januar 2016]**

Es gibt kein Gründungsdatum der Gewaltfreien Zivildarmee (GZA). Ein wichtiger Impuls ging jedoch an Pfingsten 1961 von einem Treffen der Jungquäker aus beiden Teilen Deutschlands aus. Mein Bruder Manfred und ich hatten – ohne selbst Quäker zu sein – von diesem offenen Treffen erfahren. Wir hofften dort mehr über den Einsatz der Methoden des gewaltfreien Widerstands zu erfahren. Tempel verstand es, über die aktuelle Bedeutung Gandhis, über die direkten Aktionen der britischen Atomwaffengegner und über die amerikanische Bürgerrechtsbewegung und dessen Sprecher Martin Luther King zu informieren.

Mein Bruder Manfred und ich hatten im Zuge seiner Kriegsdienstverweigerung in der prüfungsverhandlung behauptet, dass Demokratien sich durch die Vorbereitung von gewaltlosem Widerstand verteidigen ließen und dass diese Vorbereitungen eine abhaltende Wirkung ausüben könnten, ja, dass unter einer kommunistischen Diktatur Leidende, sich mit diesen Methoden selbst befreien könnten. Der begeisternde Kontakt zu Konrad Tempel und den jungen Quäkern brachte uns auf die Idee, mit anderen Mitgliedern der Stuttgarter Gruppe des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer zu versuchen, eine deutsche Version von Gandhis Shanti Sena aufzubauen. Ein Vorläufer war die Gruppe für Gewaltlosigkeit in Hamburg gewesen, die mit ihrem Sprecher Konrad Tempel im Jahre 1960 die Ostermärsche der Atomwaffengegner gestartet hatte.

Die Stuttgarter Gruppe publizierte ihre Vorstellungen von gewaltfreiem Widerstand gegen Besatzungsregime und von gewaltfreien Aufständen gegen etablierte diktatorische Regime in der Broschüre „Die gewaltfreie Zivildarmee – Stimme der jungen Generation“ zu Beginn des Jahres 1962. Die erste Auflage betrug 1000, die zweite weitere 1000 Exemplare. Die Publikation erfolgte in der Erwartung, dass Kriegsdienstverweigerer und Atomwaffengegner in anderen Orten der Bundesrepublik dem Stuttgarter Vorbild folgen und ähnliche Gruppen bilden würden. Koordinieren sollten sich diese gewaltfreien Aktionsgruppen zu musterhaften direkten Aktionen. Dem Erfahrungsaustausch sollte der Rundbrief „konsequent. Nachrichten der Aktionsgruppen für gewaltfreien Widerstand“ dienen.

Bei meinen Kontakten zu englischen Sozialwissenschaftlern in der Redaktion der Wochenzeitung „Peace News“, insbesondere zu Gene Sharp, April Carter und Adam Roberts und bei der Arbeit an meiner Dissertation über Verhaltensmuster des gewaltfreien Widerstands, wurde mir immer deutlicher, dass in der Gewaltfreien Zivildarmee und in ähnlichen deutschen Gruppen noch nicht ausreichend Wissen über den gewaltfreien Widerstand vorhanden war, um darauf eine alternative Verteidigungsorganisation zu gründen.

So kam es nach der WRI-Konferenz in Charbonnières zu der Verabredung mit den Peace-News-Redakteuren, auf einer wissenschaftlichen Konferenz die Bedingungen und Aktionsformen der gewaltfreien Verteidigung näher zu erkunden.

Die Bemühungen um den Aufbau der GZA wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 1963 zwar fortgesetzt, aber es fiel mir zunehmend schwer, die Stuttgarter Aufbau- und Trainingsarbeit mit dem Abschluss meines Studiums an der Universität Erlangen und der Niederschrift meiner Dissertation zu verbinden, zumal die Untergrund-KP in Stuttgart sich bemühte, in meiner temporären Abwesenheit ihren Einfluss auf die Stuttgarter Gruppe des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer und auf den Ostermarsch zurück zu gewinnen und auszubauen. Ihr führender Kopf war Willi Hoss, Elektroschweißer bei Daimler-Benz und von 1949-51 ausgebildet an der Parteihochschule der SED in Kleinmachnow.

Günter Fritz tat alles ihm Mögliche, um trotzdem für die Fortsetzung des Aufbaus der GZA zu sorgen, aber einige Mitbegründer der GZA erlahmten und zogen sich zurück. Artur Epp distanzierte sich in einem Leserbrief an „ZIVIL“, die Verbandszeitschrift des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer, öffentlich. Das tat weh, änderte jedoch nichts daran, dass im VK der Respekt vor meinen Beiträgen zur Theorie und Praxis des Pazifismus und der Friedensbewegung wuchs und die Peace-News-Redakteure mir den deutschen Part der Vorbereitung auf die Fachkonferenz zur gewaltfreien Verteidigung übertragen konnte.

Einige Neuzugänge zur GZA vermochten die Verluste einigermaßen auszugleichen, aber Mitte des Jahres 1963 war klar, dass mit einer raschen Ausdehnung des lockeren Netzwerks gewaltfreier Widerstandsgruppen nicht zu rechnen war. Konrad Tempel riet Günter Fritz und mir, zu einer Pause, wenn nicht gar zum Aufgeben der Bemühungen um den Aufbau einer nationalen GZA. Konrad Tempels und Andreas Buros Hoffnungen galten dem Aufbau der World Peace Brigades International, die 1962 in Beirut gegründet worden waren. Es gabe prominente Unterstützer, aber es fehlten die finanziellen Ressourcen. Bei aller Sympathie für diese Bemühungen um die weltweite Verbreitung gewaltfreier Aktionen hielt ich an der Vorstellung fest, dass es des Unterbaues örtlicher gewaltfreier Aktionsgruppen bedürfe und dass diese einschlägige Trainingskurse durchlaufen sollten. Etwas süffisant hatte ich die Aktivitäten der World Peace Brigades kommentiert: Nur Häuptlinge und keine Indianer!

Am Ende des Jahres 1963 war mir einigermaßen klar, dass ich mich im kommenden Jahr auf die Niederschrift meiner Dissertation und in Kooperation mit der Londoner Wochenzeitung „Peace News“ auf die Vorbereitung der Fachkonferenz zur gewaltfreien Verteidigung konzentrieren müsste. Ich wollte zwar den in Stuttgart begonnen Trainingskurs zur gewaltfreien Aktion durchhalten, um zu zeigen, wie eine Ausbildung aussehen könnte, aber es war mir einigermaßen deutlich, dass das Experiment Gewaltfreie Zivilarmee zwar einige Erkenntnisse und Erfahrungen erzielt hatte, aber in dieser Form kein Erfolgsmodell sein könnte. Ich hielt es für vertretbar, auf Zeit den traditionellen Pazifisten und sogar den Kommunisten das Feld zu überlassen und die Kraft auf die Entwicklung von Konzepten der gewaltfreien Aktion zu konzentrieren. Man könnte sagen, dass ich mich künftig mehr an dem Soziologen Gene Sharp als an dem Pädagogen Konrad Tempel orientieren wollte, zumal die Zusammenarbeit mit den britischen Sozialwissenschaftlern mir auch eher eine Berufsperspektive eröffnete als der Friedensaktivismus. Ich spürte, dass ich vielleicht doch eher zum Forscher und „Schreibtischstrategen“ als zum Basisaktivisten und Organisator von direkten Aktionen taugte.